
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00091597 5

Zend-Avesta

oder

über die Dinge des Himmels

und des

Jenseits.

Vom Standpunkt der Naturbetrachtung.

Von

Gustav Theodor Fechner.

Dritter Theil.

Ueber die Dinge des Jenseits.

Leipzig,
Leopold Voß.
1851.

Vorwort.

Die folgende Lehre ist ihren allgemeinsten Grundzügen nach schon vorlängst von mir in einer kleinen Schrift*) dargelegt worden, welche sich ihrerzeit manche Freunde erworben, nur daß sie hier auf breitern Grundlagen, mit gewichtigern Consequenzen und triftigerer Fassung und Stellung einiger besondrer Punkte entwickelt ist. Dabei mag es wohl sein, daß die Gedrängtheit und Frische jener ersten Darstellung einen formellen Vorzug in Verhältniß zu der reichern aber breitern jetzigen behauptet. Ich würde ihr aber diese breitere Ausführung nicht haben zu Theil werden lassen, wenn sie nicht, namentlich durch die Bezugsetzung zu den Betrachtungen der vorhergehenden Lehre von den Dingen des Himmels, zugleich eine tiefere hätte werden können, und sich nicht die Ueberzeugung,

*) Das Büchlein vom Leben nach dem Tode, von Dr. Mises. Leipzig. Voß. 1836.

daß die Lehre eine solche verdiente, durch den Gewinn bindenderer Gründe dafür und die fortgehende Erfahrung ihrer lebendigen Wirkung auf das Gemüth je länger je mehr verstärkt hätte.

Freilich kann ich das Folgende nur als vernünftige Möglichkeiten geben, vernünftig insofern, als sie widerspruchslos in sich und mit den Thatsachen, Gesetzen und Forderungen unsers Jetztlebens zusammenhängen, und selbst positive Stützen darin finden. Beweise im Sinne der Mathematik und Physik muß man nicht fordern. Man frage sich, ob unter den denkbaren Möglichkeiten die wahrscheinlichsten, mit unsern Kenntnissen von der Natur der Dinge, unsren gerechten Hoffnungen und praktischen Forderungen, wie sie durch das Christenthum selbst begründet sind, zugleich verträglichsten hier getroffen sind. Ich sage, ob die zugleich verträglichsten. Denn freilich, der Naturforscher wird wenig Bindendes in den Betrachtungen dieser Schrift finden, wenn er die Forderung eines ewigen Lebens überhaupt nicht anerkennt; ist es aber der Fall, so wird er es nicht ungern sehen, daß diese Forderung, die durch ein Stehenbleiben auf seinem gewohnten Wege nun einmal nicht zu befriedigen, durch eine Erweiterung desselben hier befriedigt wird. Für den Theologen andrerseits muß Alles eitel scheinen, was ich hier sagen werde, wenn er von vorn herein als Axiom stellt, daß der Uebergang vom Diesseits zum Jenseits nur auf einem übernatürlichen Wege erfolgen kann, der wohl das Licht des Glaubens, aber nicht des

Wissens verträgt, dagegen ihm bei andern Ansichten eine Lehre willkommen sein kann, die ihm zur Unterstützung seiner Glaubensforderungen auch einige Wissenswaffen in die Hände gibt. Zwingen aber kann diese Lehre an sich so wenig Jemand, als die vorige, nur Bedürfnissen entgegenkommen, die freilich selber zwingend genug sind.

Uebrigens achte man bei dieser ganzen Lehre weniger auf das Einzelne, als auf die Gesammtheit der Gesichtspunkte, die durch ihre Zusammenstimmung oft ersetzen und ergänzen müssen, was im Einzelnen unzulänglich bleibt; und lege mehr Gewicht auf die Grundzüge als auf die specielle Ausführung der Ansicht. Jede Neugestaltung hebt mit unsichern Griffen an; aber ohne deren Vorausgehen würde die Sicherheit nie kommen. Man hüte sich aber auch, bei beschränkten Gesichtspunkten stehen zu bleiben in einem Gebiete, welches seiner Natur nach ein Hinausgehen über die gewöhnlichen Schranken der Betrachtung fordert. Wer den Weg über das Diesseits hinaus finden will, kann unmöglich den Blick blos auf das richten, was vor seinen Füßen liegt.

Ich denke nach Allem, es ist hier ein Anfang mit einem neuen Wege gemacht, und mehr als einen solchen muß man zunächst nicht fordern. Ich hoffe, Einzelne von der Triftigkeit der Grundlagen dieser Ansichten zu überzeugen; sie werden dann helfen, den Grund fester zu legen und weiter zu bauen, und das Fehlerhafte zu berichtigen

und das zu Rasche zu zügeln, und das zu Hochgebaute wieder abzutragen, daß das Unternehmen geeigneter und würdiger werde, auch allgemeinere Ueberzeugung zu erwecken. Denn wie sehr es in allen diesen Beziehungen noch Hülfe verlangt, kann Niemand besser als ich fühlen.

XXI. Ueber die Bedeutung des menschlichen Todes und das Verhältniß des künftigen zum jetzigen Leben.

Wie ist es mit des Menschen Tode?

Wird nicht der Geist des Menschen als Erzeugniß eines höhern Geistes im Tode in dessen Allgemeinheit oder Unbewußtsein zurückgenommen werden, wie er sich erst aus demselben heraus individualisirt hatte?

Ist es doch so mit den Erzeugnissen unsers eignen Geistes. Unsre Gedanken treten hervor aus dem Unbewußtsein, um wieder darin zu verlöschen. Nur der ganze Geist hat Bestand in der Flüchtigkeit und Vergänglichkeit des Einzelnen, was in und aus ihm kommt.

Auch der Leib des Menschen zergeht im Tode wieder in den allgemeinen Leib der Natur oder der Erde, wie er sich erst daraus heraus individualisirt hatte. Sein kleiner Leib zergeht, der große bleibt. Der Geist wird aber nicht umsonst vom Leib getragen; er hat auch dessen Schicksal mitzutragen.

Wie kann noch Zweifel sein, wo Alles stimmt nach allen Seiten?

Es ist die alte Frage und das alte Bedenken, was sich hier gegen unsre Zukunft erhebt, gleichgültig übrigens, ob wir dabei an unser Zergehen in einem Geist und Leib des Irdischen oder in Gott denken wollen, denn indem wir im Einen zergehen, zergehen wir im Andern.

So drohend aber schwebt die Frage und das Bedenken über unsern Häuptern, und so in Eins verflochten ist das Geschick des Menschen und der Erde, daß es in Wahrheit nur ein traurig halbes Werk wäre, wollten wir nicht, nachdem wir die Seele der Erde zu retten gesucht, nun auch des Menschen Seele jenem Bedenken gegenüber zu retten suchen.

Und gerade das, was Andern so bedenklich dünkt, soll sie uns retten. Daß der Menschengeist Erzeugniß und Moment eines höhern Geistes sei, scheint Vielen die Gefahr zu bringen. Für uns aber hängt gerade daran, daß er in einem Höhern und Höchsten sei und bleibe, alle Sicherheit. Wenn die Menschenseele nicht schon jetzt im Schooße eines selbstlebendigen Geistes getragen wird, und der Menschenleib einem selbstlebendigen Leibe angehört: so weiß ich in der That nicht, wo Platz und Sitz für das künftige Leben des Menschen sein soll, nachdem er seine jetzige Daseinsweise aufgegeben; der Tod entzieht ihm, dem nur auf den eigenen Lebensquell Gewiesenen, dann mit den Bedingungen des bisherigen Lebens die Bedingungen des ganzen Lebens; ist aber die Erde und in weiterm Sinne die Welt um uns lebendig, sind wir schon jetzt Theilhaber ihres Lebens, ohne darin zu verschwimmen, uns darin zu verlieren, so erscheint alsbald der Tod

nur wie der Durchbruch aus einer niedern engern in eine höhere weitere Lebenssphäre des Geistes und Leibes, dessen Glieder wir schon sind, und unser enges niederes Leben diesseits selbst nur wie das Saamenkorn des höhern weitern jenseits. Nun freilich, wenn der Saame birst, so breitet sich die Pflanze auseinander; das Pflänzchen meint im Augenblicke, es zergeht, nachdem es erst so lange im Saamenkorne eng gefaltet lag; doch wie, zergeht's denn wirklich und verfließt mit andern Pflanzen? Vielmehr gewinnt es eine neue Welt.

Was so Viele irrt, ist eine untriftige Analogie. Sofern die Menschengeister Erzeugnisse eines höhern Geistes, wie unsre Gedanken des unsern, soll nun auch der Tod zu vergleichen sein mit einer Zurücknahme dieser Gedanken ins Unbewußtsein, wie die Geburt mit einem Hervortreten derselben aus dem Unbewußtsein dieses Geistes. Ich meine aber, dazwischen ist nichts gleich.

Gedanken spinnen sich fort an Gedanken; einer verfließt allmälig in den andern; damit einer komme, muß ein andrer gehen, und wie er geht, so kommt aus ihm der andre; und wie der Gedanke geistig, verfließt die leibliche Regung, die ihn tragen mag, in die des folgenden Gedankens. Da bricht nichts plötzlich ab. Ein ruhig Gehen ist's, ein Fortgeschehen.

Aber der Tod ist ein plötzlich Wesen, schroff abschneidend einen frühern Zustand, abbrechend, nicht schlagend eine Brücke zu verwandten Wesen, nicht fortspinnend deinen geistigen Faden, sondern kurz abreißend, den Leib

dazu zerbrechend, schroff mit einem Male. Aus ist der alte Zustand. Das ist Alles. Wenigstens so scheint es.

Nicht anders schroff als mit dem Tode ist es mit der Geburt. Tritt nicht jeder Menschengeist als ein eigenthümlich neues, in seiner Art unzuberechnendes, Ereigniß in die Geisterwelt, als neuer Anfang, zum Theil wohl als ein Abdruck früherer Geister, aber nicht draus fortgesponnen. Ein jeder Geist ist wie ein neues Wunder. Nun spinnt die alte Geisterwelt sich erst hinein mit ihrem alten Wissen, Glauben; doch sind die alten Geister nicht der Stoff, aus dem der neue kam. Des Vaters und der Mutter Geist sind freilich als Anlaß zur Entstehung nöthig, als Werkzeug, wenn du willst, in eines Größern Hand; doch gehen nicht über in des Kindes Geist, noch erlöschen, wie des Kindes Geist erwacht. Es hängt überhaupt gar nicht unmittelbar wie Ursach und Folge, vielmehr nur fern in einer höhern Ordnung, zusammen, daß Geister kommen, Geister gehen, indeß es unmittelbar wie Ursach und Folge zusammenhängt, daß Gedanken gehen, wie andere entstehen, denn die alten gehen nur, indem sie in die neuen übergehen.

So paßt das Bild nach allen Seiten wenig; aber ein anderes steht zu Gebote, freilich auch nur ein Bild und das deshalb nicht allwegs passen kann. Aber wenn es auch nur um ein Weniges besser paßte als jenes, warum von jenem die Hoffnung auf ein Jenseits sich noch verkümmern lassen, als gäbe es keinen Ausweg? In der That aber paßt das, was wir bringen, mehr.

Schlag' deine Augen auf, plötzlich fällt ein Bild dar-

ein, aus Nichts erklärlich, was bisher in deinem Geiste war, ein neuer Anfang, aus dem Vieles werden kann; was kann sich nicht durch das neue Bild in deinem Geiste Alles entwickeln; wie kann es neu aufrühren deine ganze innere Welt, nicht anders als ein neugeborener Mensch die ganze äußere Welt. In gewisser Beziehung zwar wird es immer ein Abdruck schon gehabter Bilder sein, wie jeder neu geborene Mensch in gewisser Beziehung nur frühere wiederholt, doch ist's ein neuer Abdruck, ist kein Fortgespinnst der alten, und gleicht nie ganz den frühern. Dein beseelter Leib muß Säfte, Kräfte und Empfindung hergeben, das Bild in seinem Schooße leiblich geistig zu gestalten und zu erhalten, nicht anders als der Leib der Erde Säfte, Kräfte und Empfindung hergeben muß, um einen neuen Menschen in seinem Schooße zu gestalten und zu erhalten. Du für dich allein vermöcht'st es freilich nicht, das Bild in dir zu schaffen; die Welt, die dich umfängt, die wirft ihr Bild in dich; und so vermöchte die Erde für sich allein nicht einen Menschen zu schaffen; Gott, der sie umfängt, der wirft sein Bild in sie. Denn nicht blos ist der Mensch ein Sproß und Bild der Erde, er ist ein Sproß und Bild der ganzen gottbeseelten Welt, obwohl zunächst der Erde. Du schaust dich selbst auch mit in jedem neuen Bilde, so schaut die Erde sich in jedem neuen Kinde. Das neue Bild in dir ist wie ein neues Kind auf Erden, ein neues Erdenkind ist wie ein neues Bild in dir. Nur daß du freilich als ein Kind der Erde mehr bist und mehr bedeutest als ein Bild in dir, weil auch die irdische Welt, in die du trittst

als Kind, mehr ist und mehr bedeutet, als die, in die das Bild tritt.

Ich meine in Wahrheit, des Menschen erstes leiblich geistiges Werden, Eintreten ins große leiblich geistige Reich der irdischen Welt durch Gottes schöpferisches Walten, womit begonnen ist eine neue, durch nichts im selben Reich erklärte, Reihe von Geschicken darin, gleicht viel mehr solch' erstem Werden, Eintreten eines neuen leiblich geistigen Bildes in dein kleines Reich des Leibes and des Geistes, womit auch begonnen ist eine neue, durch nichts im selben Reich erklärte, Reihe von Geschicken darin, als jenes Hervorfließen eines Gedankens aus dem andern. Auch mag der Umstand sich gar wohl vergleichen, daß das Bild in dir wie das Kind auf Erden damit beginnt, etwas rein Sinnliches zu sein, doch tritt's alsbald in höhere geistige Bezüge, Erinnerungen, Begriffe, Ideen ergreifen und begeisten es alsbald in höherm Sinne. Der Anfang nur ist bloße Sinnlichkeit, die Folge mehr.

Doch womit vergleichen wir das Sterben?

Schlag' zu dein Auge! Auf einmal erblaßt das Bild, das helle, warme, ist plötzlich hin, geht in kein andres über; die Säfte und Kräfte, die sich von allen Seiten ins Auge zusammengedrängt, das Bild zum Träger von Empfindung zu gestalten, verfließen kurzweg wieder in den allgemeinen Leib. Wer kann noch etwas vom Bilde im ganzen Leibe wiederfinden? Es ist Alles aus. So ist dein Tod, gleich plötzlich, schlagend, abbrechend, wie der Augenzuschlag. Die Nacht des Todes zieht mit einem Male einen Schleier vor die ganze Anschauung, die der

höhere Geist durch dich bisher gewonnen; sie schwindet, die helle, warme, und wie das individuellgestaltete leibliche Bild in deinem Auge wieder verfließt in den größern Leib, der es erst geboren, so dein individuell gestalteter Leib wieder in den größern Leib der Erde, der erst Säfte und Kräfte dazu gegeben.

So wahr es aus ist bei dem Augenzuschlag im Leben mit dem Bilde, so wahr wird's bei dem Augenzuschlag im Tode aus sein mit dir. So wahr; ja sicher; aber auch nicht wahrer. Und wirst du an dein künftig Leben glauben, wenn hinter dem Leben jenes Bildes noch ein zweites hervorbricht, ein höheres, ein freieres, ein schrankenloseres, ein leibloseres oder freier leibliches, all' wie du's wolltest von deinem künftigen Leben? Was geschieht am Bild in dir, warum soll das nicht geschehen können an dir in einem Größeren denn du; gescheh's nur auch in einem größern Sinne?

Wenn ich das Auge schließe, und das sinnliche Bild erlischt, erwacht dann nicht statt seiner das geistigere der Erinnerung? Und wenn mich vorher der gegenwärtige Moment der Anschauung ganz befing, ich sah zwar Alles hell und stark, doch immer nur, was eben da und wie sich's eben aufdrang, so fängt jetzt die Erinnerung alles dessen, was die Dauer meiner Anschauung umfaßte, im Einzelnen wohl weniger hell, im Ganzen lebendiger und reicher, selbstkräftig an, in mir zu leben und zu weben und zu verkehren mit allem Andern, was durch frühere Anschauungen und andere Sinne erinnernd in mich eingegangen ist.

Wenn ich nun das Auge im Tode schließe und mein sinnliches Anschauungsleben erlischt, wird dann nicht auch statt seiner ein Erinnerungsleben im höhern Geist dafür erwachen können? Und wenn er durch mich im Anschauungsleben Alles hell und stark sahe, doch immer nur, was eben da war, und wie sich's eben aufdrang, wird nicht jetzt auch die Erinnerung alles dessen, was mein Anschauungsleben umfaßte, im Einzelnen wohl weniger hell, im Ganzen lebendiger und reicher, selbstkräftig anfangen zu leben und zu weben, und in Beziehung und Verkehr zu treten mit den Erinnerungskreisen, die er durch den Tod andrer Menschen gewonnen? So wahr aber mein Anschauungsleben das eines selbstständig in ihm sich fühlenden und unterscheidenden Wesens war, so wahr wird es auch noch das Erinnerungsleben sein müssen.

Denn vergessen wir im Gebrauche der Analogie nur nicht die Unterschiede, die daran hängen, daß wir doch schon im Anschauungsleben des höhern Geistes etwas sehr Andres sind, als unsere Anschauungen in uns, und der höhere Geist selbst etwas Höheres als wir. Aus dem Ungleichen aber folgt eben so Ungleiches, wie aus dem Gleichen Gleiches. Unsre Erinnerungen sind nur unselbstständige Wesen, getrieben von dem Strome und wieder darin treibend, ohne um sich selbst und das zu wissen, was sie treiben. Aber deshalb wird nicht von dir dereinst dasselbe gelten. Denn da du schon hier selbstständig, um das wissend bist, was dich treibt und was du treibst, so wird es auch in deinem Erinnerungsdasein der Fall sein. Erinnerung bist du nur, sofern du geistig hinter=

bleibst nach Zerstörung deiner jetzigen sinnlichen Existenz, doch mehr als Erinnerung, sofern schon das, aus dem du geistig hinterbleibst, mehr ist, als das, woraus Erinnerung hinterbleibt. Auch unsre Erinnerung spiegelt die wesentlichen Eigenthümlichkeiten dessen, woraus sie erwuchs. So die Erinnerung, die aus dir im höhern Geist erwächst. Dein Eigenthümlichstes, deine Individualität, kann dabei nicht verloren gehen, auch sie besteht noch im Erinnern fort. Wäre das empfundene Bild in dir schon selbstständig, selbstbewußt in demselben Sinne, als du es hienieden bist, so würde auch seine Erinnerung in dir es sein. Und so gilt es auch sonst überall, die Seite der Unterschiede neben der Seite der Uebereinstimmung ins Auge zu fassen, und nicht, was schwach und kümmerlich und eng in dir, auch eben so im größern Geist zu suchen. Denke dir vielmehr da Alles unsagbar weit und groß und hoch und reich und kräftig und frei und auseinandergehalten, so wirst du der Sache genug thun, und deine Hoffnungen werden gut fahren.

So kann mein enger Geist natürlich nicht so viel Erinnerungen oder Erinnerungsgebiete auf einmal zugleich im Bewußtsein unterschieden tragen, als der größere Geist, weil er auch nicht so viel Anschauungen oder Anschauungsgebiete auf einmal zugleich im Bewußtsein unterschieden tragen kann. So wie sich also die Erinnerungen in meinem Geiste verdrängen und immer nur nach einander im Bewußtsein auftauchen, wird es nicht im höhern Geiste sein, weil es nicht mit den Anschauungen so ist: so gut in tausend verschiedenen Menschen tausend verschiedene

Anschauungsgebiete klar und selbstständig neben einander in ihm bestehen, so gut auch tausend Erinnerungsgebiete mit einander. Da wird nicht immer eins, um in's Bewußtsein zu treten, zu warten brauchen, daß das andre im Bewußtsein des höhern Geistes erlösche, weil schon ein Anschauungsgebiet nicht darauf wartet, ins Bewußtsein zu treten, daß das andre im Bewußtsein des höhern Geistes erlösche.

Du hast überhaupt blos zwei Augen zuzuschlagen, und sind sie zu, ist Alles für deine Anschauung zu, bis du sie wieder öffnest; damit hilfst du dir, um neue Anschauungen zu gewinnen; er hat die Augen aller Menschen zuzuschlagen, behält noch tausend offen, wenn er tausend zuschlägt, und statt die im Tode zugeschlagenen je wieder zu öffnen, schlägt er tausend neue dafür auf an andern Orten, so hilft er sich, und gewinnt dadurch in viel höherm Sinne immer neue Anschauungen denn du, indeß er zugleich die Erinnerungen der frühern verarbeitet im Verkehr der jenseitigen Geister. Ein jedes neue Menschenaugenpaar ist ihm ein neues Eimerpaar, womit er Besondres schöpft in besonderer Weise, sogar aus Altem schöpft in neuer Weise; du bist selbst blos ein Träger eines solchen Eimerpaars in seinen Diensten; hast du genug geschöpft für ihn, so heißt er es dich heimtragen, thut den Deckel außen auf die Eimer, um ja nichts zu verschütten und öffnet sie im Innern seines Hauses; nun gilt es, das Geschöpfte weiter zu verbrauchen. Aber nicht entläßt er dich den Diener. Der du es heimgetragen hast, mußt nun dessen auch im Innern wal-

ten; denn draußen braucht er dich nicht mehr; doch drinnen bist du ihm nun nütze, das weiter zu verarbeiten, was du hast geschöpft. Da stehen tausend Arbeiter, die wie du das Ihrige ihm heimgetragen, und arbeiten sich in die Hände in dem Hause desselben Geistes; erst jetzt recht wissend, was es gilt. Wie viel näher kommen sie sich jetzt, da sie die vollen Eimer von allen Seiten zusammentragen, als da sie zum Schöpfen sie nach allen Seiten austrugen, und immer einzeln einer nur dem andern begegnete, und sie fragten sich, woher, wohin, und irrten um die noch verschlossene Thür des Hauses, die sich erst im Tode aufthut. Was ist nun dein Lohn? Wie gütig ist der Herr! All was du heimgetragen und was du damit schaffst am Werke des höhern Geistes, ist dein Lohn; er behält nichts für sich allein, er theilt es so mit dir, daß er es ganz hat und du hast es ganz, weil du selber bist ganz seine. Nun sorge, daß du ihm Gutes heimträgst; du trägst es dir heim.

Doch verlieren wir uns nicht aus einem Bilde ins andere, sondern fassen noch Einiges ins Auge, worin das Bild, das bisher unsren Betrachtungen untergelegen, theils nicht zu treffen scheint, theils wirklich nicht trifft.

Erinnerung in uns erscheint in gewisser Weise blos als ein entwickelungsloser Nachklang der Anschauung, welcher nichts mehr zu dem gewinnen kann, was in der Anschauung ein- für allemal gegeben ist. Soll unser künftig Leben auch nichts sein, als solch' entwickelungsloser Nachhall des jetzigen? Aber Erinnerung kann nur in sofern sich nicht weiter entwickeln, als es die Anschauung nicht

thut; doch wir entwickeln uns schon hier; so wird auch unsre Erinnerung sich entwickeln; sie nimmt die Kräfte dessen mit, woraus sie ist geboren. Und doch, wer sagt, daß unsre Anschauungen und Erinnerungen sich nicht entwickeln? Vielmehr was entwickelt sich nicht Alles in uns aus unsern Anschauungen und folgweis Erinnerungen? Der Mensch wird als sinnliches Anschauungswesen geboren und schließt als höheres Ideenwesen. Ideen aber tragen den Keim ihrer Fortentwickelung in sich selbst. Du wirst also auch, weil du nicht blos Anschauungen, sondern Ideen hinübernimmst in die andre Welt, auch deine Ideenwelt dort fortentwickeln.

Viel Einzelnes, was wir gesehen, tritt gar nicht besonders wieder in unsre Erinnerung, nur dieß und das, sei's auch, daß Alles beiträgt, unser Seelenleben im Ganzen fortzubilden, denn nichts ist ohne Nachwirkung in uns. Werden also etwa viele Menschen auch gar nicht im Erinnerungsreiche des höhern Geistes besonders wieder auftreten; nur diese und jene, die andern nur im Allgemeinen beitragen, das Leben des höhern Geistes fortzubilden? So wären auch wir wieder zum Verschwimmen der Geister zurückgelangt. Aber nur darum treten viele Anschauungen in uns nicht besonders wieder in die Erinnerung, weil sie schon als Anschauungen nichts so besondres sind als wir, unser ganzes Anschauungsleben vielmehr ein Fluß ist. Eines Jeden Anschauungsleben aber bildet seinen besondern Fluß, und so wird auch eines Jeden Erinnerungsleben seinen besondern Fluß bilden und die verschiedenen Flüsse der Erinnerung werden so wenig in einen zusammenfließen, als die der Anschauung.

Auch das hängt zusamen mit der Höhe und Weite des Geistes über uns. Er ist ein Stromgebiet, indeß ein Jeder von uns nur ein Strom, im Anschauen so wie im Erinnern.

Was wenig trifft im Bilde einzelner Anschauungen desselben Sinnesreiches, wird auch gleich treffender im Bilde ganzer Sinnesreiche, weil dies der Sache selber uns mehr nähert. Mag viel des einzelnen Gesehenen und Gehörten in der Erinnerung verschwimmen, so verschwimmen doch die ganzen Erinnerungsreiche des Sehens, Hörens in uns nicht eben so in einander, weil schon die Sinnesreiche des Sehens, Hörens selbst mehr als besondere Ströme fließen, denn die Wellen des einzelnen Gesehenen, Gehörten darin. Nun aber um so mehr und in noch höherm Sinne, als die verschiedenen Sinnesreiche eines Menschen, sind die ganzen Sinnesreiche verschiedener Menschen als verschiedene Ströme zu betrachten. Mag also auch viel Einzelnes, was uns in unserm diesseitigen Sinnesleben begegnet, in unserm jenseitigen Erinnerungsleben nicht wieder besonders auftauchen, mag es mit Anderm verflossen nur ein gemeinschaftlich Resultat in unserm Geiste geben, doch sicher taucht ein besonderes Erinnerungsleben in Bezug zu eines jeden ganzem Sinnesleben im höhern Geiste wieder auf und verfließt mit dem von andern Menschen nicht.

Der Vergleich der verschiedenen Menschen mit ganzen Sinnessphären des höhern Wesens trifft überhaupt nach manchen Beziehungen besser als der Vergleich derselben blos mit Bildern derselben Sinnessphäre, doch ist der letzte Vergleich nicht nur oft handlicher, sondern trifft auch seinerseits nach andern Beziehungen besser, theils in Betracht der großen Menge und räumlichen Verhältnißbeziehungen der Menschen, die sich in der Menge und den räumlichen Verhältnissen der Anschauungsbilder wiederspiegeln, theils der Artübereinstimmung der Menschen, die sich in der Artübereinstimmung der Anschauungen desselben Sinnes wiederspiegelt, indeß sich jedoch die reale Gegenüberstellung der Menschen nicht so darin wiederspiegelt *. Hier eben fängt die andre

---

* Die reale Gegenüberstellung der Wesen steht mit der Artübereinstimmung derselben nicht in Widerspruch. Zwei Flüsse von gleichgeartetem Wasser können sich doch in Realität mehr als etwas Besonderes gegenüberstehen, als ein Wallen von Wein und Wasser in demselben Flusse.

Wendung des Vergleichs an triftiger zu werden. Man wird daher bald die eine, bald die andre Wendung vorziehen dürfen, je nachdem es der Gesichtspunct des Vergleiches selbst mit sich bringt, oder, wenn man sich vorzugsweise nur an eine Wendung halten will, wie von uns geschieht, das Princip des Schlusses vom Ungleichen auf's Ungleiche (Th. II. S. 273 f.) bei Auslegung des Bildes gehörig zuzuziehen haben, indem man sich zu erinnern hat, daß ohne dessen Hülfe überhaupt kein Bild, keine Analogie triftig auslegbar und verfolgbar, indeß man mit Hülfe desselben auch von an sich nur halb treffenden Analogien wohl Gebrauch machen kann.

Meine Erinnerung ist schwach, ist blaß, gehalten gegen die Anschauung. Wird so mein künftig Leben auch sein gegen das jetzige, da der höhere Geist mich nach dem Anschauungsleben erinnernd in sich aufnimmt? Aber ist es nicht ein Andres, ob ich schwacher Mensch blos die oberflächliche Anschauung meines Auges erinnernd in mich aufnehme, oder ob ein höheres Wesen meinen ganzen vollen Menschen in sich aufnimmt: das wird auch einen ganz andern vollern Nachklang geben; Und ich werde dieser Nachklang sein. Also miß nicht nach der Schwäche deiner jetzigen Erinnerung die Schwäche deines einstigen Erinnerungslebens.

Das Massive Handgreifliche deines jetzigen Lebens mag freilich künftig schwinden, dein Leib nicht mehr mit Händen zu fassen sein, nicht mehr mit schweren Füßen gehen, nicht mehr Lasten tragen und bewegen können, wie hier; all' das liegt im Grab, liegt hinter dir; in all' dem mag dein künftig Leben wirklich machtloser und kraftloser sein als dein jetziges. Denn unstreitig wird sich das Verhältniß sinnlicher Abschwächung, was zwischen Anschauungen und Erinnerungen in uns besteht, auch zwischen unserm

Anschauungsleben und Erinnerungsleben im höhern Geiste wiederspiegeln; die Analogie wird keinen Bruch erleiden; und so mag unser künftiges Erinnerungsleben überhaupt leicht, licht, luftig, äußerlich unfaßlich gegen unser jetziges schweres, dickes, sattes, mit groben Sinnen ergreifliches und nur mit solchen Sinnen ergreifliches Leben erscheinen; statt schwerer anschaulicher Leibesgestalten mögen leichte freier bewegliche Erinnerungsgestalten im Haupt des höhern Geistes wandeln; wir kommen darauf künftig. Nun aber gilt es nicht blos, diese sinnliche Abschwächung unsres künftigen Erinnerungslebens gegen unser jetziges Anschauungsleben, sondern auch die Steigerung unsres künftigen Erinnerungslebens gegen unser jetziges Erinnerungsleben in Betracht zu ziehen, eine Steigerung, die mit jener Schwächung selbst zusammenhängt.

In der That derselbe Umstand, der unser bisheriges Anschauungsleben im Tode blaß, kraft- und farblos werden läßt, ist es, der unser bisher blasses, kraft- und farbloses, undeutliches Erinnerungsleben fortan hell, kräftig, lebendig, farbig, voll, bestimmt machen wird, die Aufhebung unsres diesseitigen Anschaunglebens nämlich in das jenseitige Erinnerungsleben selbst. Das Anschauungsleben geht im Tode nicht unter, vielmehr es geht auf, wird aufgehoben in ein höheres Leben, wie das Leben der Raupe, der Puppe nicht untergeht, wenn der Schmetterling hervorkommt, sondern im Schmetterling selber nur zu einer höhern, freiern lichtern Form erhoben wird. Als Raupen- Puppenleben besteht es freilich nicht mehr. Directe Betrachtungen knüpfen sich hier an analogische.

Sieh zu, schon jetzt, je fester sich einmal alle meine Sinne schließen vor dem Aeußern, je mehr ich mich zurückziehe in die Verdunkelung des Aeußern, so wacher, heller wird das Erinnerungsleben, das längst Vergessene fällt mir wieder ein. Der Tod thut aber nichts anders, als die Sinne ganz fest, auf immer schließen, so daß auch die Möglichkeit des Wiederöffnens erlischt. So tief ist kein Augenschluß im Leben, so hell kann auch kein Erwachen von Erinnerungen sein, als es im Tode sein wird. Was der Augenschluß im Leben nur vorübergehend, oberflächlich thut für einen Sinn, für einen kurzen Tag, das thut der letzte tiefste Augenschluß für die Gesammtheit deiner Sinne und in Bezug zu deinem ganzen Leib und Leben, thut's mit dir in Bezug zu einem höhern Geist und Leibe, indeß der Augenschluß im Leben es nur gethan mit dem Bild im Auge zu dir. Alle Kraft, die sich zwischen deinem diesseitigen Anschauungsleben und Erinnerungsleben theilt, fällt im Jenseits deinem Erinnerungsleben allein zu, denn nur eben darum ist dein jetziges Erinnerungsleben so schwach, weil das Anschauungsleben hienieden den größten Theil der Kraft, die auf dich vom höhern Geist verwandt wird, in Anspruch nimmt. Wenn aber die diesseitige Anschauung ganz todt, ja wenn eine neue ganz unmöglich geworden ist, wird jede alte in Erinnerung wieder möglich werden. Ein volles Erinnern an das alte Leben wird beginnen, wenn das ganze alte Leben hinten liegt, und alles Erinnern innerhalb des alten Lebens selber ist blos ein kleiner Vorbegriff davon.

Was wir jetzt in Erinnerungen und höhern Bezügen

derselben leben, ist gleichsam nur ein leichter Hauch, der sich über unser jetziges Anschauungsleben erhebt, wie ein leiser Dampf unsichtbar über dem erzeugenden Wasser schwebt, als Vorläufer in dasselbe Himmelblau, wohin zuletzt das ganze Wasser will. Vernichte, zerstöre aber das Wasser, jage es in alle Lüfte, denn freilich wahrhaft vernichten, zerstören kannst du es so wenig, als einen Menschen, indeß scheinbar eben so gut, mit einem Worte verwandle es ganz in Dampf, wie ungeheuer viel ausgedehntere mächtigere Wirkungen wird dieser Dampf erzeugen können, in den das ganze Wasser sich unsichtbar erhoben hat, als der sich erst nur vorbedeutend von seiner Oberfläche hob, ja wie viel ausgedehntere, mannichfaltigere, im Einzelnen unmerklichere, im Ganzen mächtigere Wirkungen als das Wasser selbst, das sich darein gewandelt. In Wolken, Morgenroth und Abendroth, Regen, Donner, Blitz, kann es in seinem neuen höhern, freiern, lichtern, leichtern, klarern Zustande nun die wichtigste Rolle im Haushalte der Natur spielen, indeß du wol gar thöricht meinst, es sei dahin, weil du es nicht mehr mit Händen greifen noch in ein besondres Glas schöpfen kannst.

Vergleichen wir nur auch hiebei nicht, was nicht vergleichbar ist. Die Dämpfe des Wassers sind ein gleichförmig Wesen; aber das Wasser ist es schon, wie sollte es nicht der Dampf sein? Der Mensch hienieden ist kein gleichförmig Wesen, wie sollte es das sein, was aus ihm kommt? Der Dampf, der aus dem Wasser kommt, verfließt alsbald mit dem Dampf von allem andern Wasser. Doch schon das Wasser selbst, woher der Dampf kommt, verfließt mit anderm Wasser, das man dazu bringt; ist nichts Individuelles. Der Mensch, aus dem der jenseitige Geist kommt,

verfließt aber nicht so mit andern Menschen, die man dazu bringt, bleibt unter allen Einwirkungen, die ihm begegnen mögen, ein Individuelles. Was also schon im Grunde ungleich, davon erwarte auch wieder die entsprechend ungleiche Folge. Daß aber die Dämpfe sich leichter und freier begegnen als die Wässer, daß sie einen gemeinsamen Spielraum der Thätigkeit über den Wässern haben, die Wässer speisen, wie sie von ihnen gespeist werden; von all' dem werden wir das Entsprechende in den Verhältnissen des Jenseits und des Diesseits im Fortschritt der Betrachtung wiederfinden.

Unstreitig aber können solche fern liegende Bilder überhaupt nur zur nebensächlichen Erläuterung dienen.

So denke dir also, daß nach dem letzten Augenschluß, der gänzlichen Abtödtung aller diesseitigen Anschauung und Sinnesempfindung überhaupt, die der höhere Geist bisher durch dich gewonnen, nicht blos die Erinnerungen an den letzten Tag erwachen, sondern theils die Erinnerungen, theils die Fähigkeit zu Erinnerungen an dein ganzes Leben, lebendiger, zusammenhängender, umfassender, heller, klarer, überschaulicher, als je Erinnerungen erwachten, da du immer noch halb in Sinnesbanden gefangen lagst; denn so sehr dein enger Leib das Mittel war, diesseitige Sinnesanschauungen zu schöpfen und irdisch zu verarbeiten, so sehr war er das Mittel, dich an dies Geschäft zu binden. Nun ist aus das Schöpfen, Sammeln, Umbilden im Sinne des Diesseits; der heimgetragene Eimer öffnet sich, du gewinnst, und in dir thut's der höhere Geist, auf einmal allen Reichthum, den du nach und nach hineingethan. Ein geistiger Zusammenhang und Abklang alles dessen, was du je gethan, gesehen, gedacht, errungen in deinem ganzen irdischen Leben wird nun in dir wach und helle, wohl dir, wenn du

dich dessen freuen kannst. Mit solchem Lichtwerden deines ganzen Geistesbaues wirst du geboren ins neue Leben, um mit hellerm Bewußtsein fortan zu arbeiten an dem höhern Geistesbau.

Schon im Jetztleben sollte jeder Mensch beim Schlafengehen und beim Erwachen, wenn Alles um ihn dunkel, sich innerlich besinnen, was er Rechts und Schlechts gethan an dem vergangenen Tage, was fortzuführen, was zu lassen an dem folgenden. Doch wie Viele thun's. Nun aber der Tod, in Eins Einschlafen für das bisherige und Erwachen zum neuen Leben, drängt uns unwillkürlich, wir mögen wollen oder nicht, die Erinnerung nicht nur an einen Tag, sondern an den ganzen Kreis unsers bisherigen Lebens, und den Gedanken, was nun im neuen Leben fortzuführen und zu lassen, auf: und Mächte, die hier blos dunkel mahnend auftraten, werden dann laut und zwingend aufzutreten anfangen.

Nicht zwar, daß es im Jenseits blos bei der Erinnerung des Diesseits bleiben sollte. Im Gegentheil, das Jenseits wird auch seine Fortentwickelung haben. Wir haben es schon gesagt. Aber die Erinnerung des Diesseits wird es doch zunächst nur sein, durch welche der Tod unsern bewußten Theil ins Jenseits rettet, und worin wir die Unterlage für unsere Fortentwickelung im neuen Leben finden; damit heben wir doch an. Die Erinnerung des alten Lebens bildet jedenfalls den Ausgangspunct des neuen Lebens; doch bietet sich nun weitrer Fortbestimmung dar.

Erinnerung selbst ist aber hierbei in weiterm Sinn zu fassen. Mit der Erinnerung zugleich, was man in

engerm Sinn so nennt, wird alles das ins Jenseits aufgehoben werden, was sich des Höheren auf Grund von Erinnerungen schon hienieden in uns aufgebaut hat, sammt den höher bauenden Vermögen selbst. Und all' das wird zugleich im selben Verhältniß mit den Erinnerungen lichter, klarer werden. So ist's ja auch, wenn wir das Aug' im Leben zeitweis vor dem Aeußern schließen. Da fängt die Ueberlegung, Einsicht, der höhere Gedanke, die Phantasie, der Vorblick erst recht lebendig in uns an zu spielen. Wie viel mehr wird es der Fall sein, wenn wir's ewig schließen. So rechnen wir denn auch in unser Erinnerungsleben all' dies Höhere gleich mit ein; der Ausdruck bleibt nur immer gut geeignet, das Verhältniß dieses ganzen höhern Lebens, dessen ersten Stoff und Unterlage die Erinnerungen des alten bilden, zum alten Leben selber gegenwärtig zu erhalten, und dies läßt uns ihn künftig ferner brauchen.

Manche sind, die glauben wol an ein künftig Leben, nur gerade, daß die Erinnerung des jetzigen hinüber reichen werde, wollen sie nicht glauben. Der Mensch werde neu gemacht, und finde sich ein Anderer im neuen Leben, der wisse nichts mehr von dem frühern Menschen. Sie brechen damit selbst die Brücke ab, die zwischen Diesseits und Jenseits überleitet und werfen eine dunkle Wolke zwischen. Statt daß nach uns der Mensch mit dem Tode sich ganz und vollständig wieder gewinnen soll, ja so vollständig, als er sich niemals im Leben hatte, lassen sie ihn sich ganz verlieren; der Hauch, der aus dem Wasser steigt, statt den künftigen Zustand des ganzen Wassers vorzubedeu-

ten, und das endlich schwindende ganz in sich aufzuheben, verschwindet ihnen mit dem Wasser zugleich. Nun soll es plötzlich als neues Wasser in einer neuen Welt da sein. Allein wie ward es so? wie kam's dahin? Die Antwort bleiben sie uns schuldig. So bleibt man auch gar leicht den Glauben daran schuldig.

Was ist der Grund von solcher Ansicht? Weil keine Erinnerungen aus einem frühern Leben ins jetzige hinüberreichen, sei auch nicht zu erwarten, daß solche aus dem jetzigen ins folgende hinüberreichen werden. Aber hören wir doch auf Gleiches aus Ungleichem zu folgern. Das Leben vor der Geburt hatte noch keine Erinnerungen, ja kein Erinnerungsvermögen in sich, wie sollten Erinnerungen davon in das jetzige Leben reichen; das jetzige hat Erinnerungen und ein Erinnerungsvermögen in sich entwickelt, wie sollten Erinnerungen nicht in das künftige Leben reichen, ja sich nicht steigern, wenn wir doch im künftigen Leben eine Steigerung dessen zu erwarten haben, was sich im Uebergange vom vorigen zum jetzigen Leben gesteigert hat. Wohl wird der Tod als zweite Geburt in ein neues Leben zu fassen sein; wir wollen selbst die Gleichungspuncte noch verfolgen; aber kann darum Alles gleich sein zwischen Geburt und Tod? Nichts ist doch sonst ganz gleich zwischen zwei Dingen. Der Tod ist eine *zweite* Geburt, indeß die Geburt eine *erste*. Und soll uns die zweite zurückwerfen auf den Punct der ersten, nicht vielmehr von neuem Anlauf auf uns weiter führen? Und muß der Abschnitt zwischen zwei Leben nothwendig ein Schnitt sein? Kann er nicht auch darin

bestehen, daß das Enge sich plötzlich ausdehnt in das Weite?

Nach all' dem warum noch ängstlich auf das Zergehen des Leibes im Tode blicken, als sei es damit um dich gethan? Braucht auch die geistige Erinnerung in dir noch dasselbe eng umschriebene leibliche Bild zum verkörpernden Träger als die sinnliche Anschauung, ja kann sie bei ihrer größern Freiheit solche enge Unterlage behalten? Warum soll der höhere Geist für dein künftig geistiges Erinnerungsleben noch eben so dieselbe enge feste leibliche Gestalt zur Verkörperung brauchen, als er für dein sinnlich Anschauungsleben brauchte, ja wie könnte er sie dazu brauchen, wenn dein künftig Leben auch um so viel freier als dein jetziges sein soll? Hast du nicht immer gesprochen von einem Abthun der Bande der Leiblichkeit im Jenseits? Du siehst ein solches schon im Kleinen innerhalb deiner selbst vorgespiegelt, ohne daß das Geistige, was an dem Leiblichen haftet, verloren geht; warum nicht das Entsprechende nur in höherm Sinne suchen in einem Höheren denn du, da du nicht blos etwas Enges in deinem Leibe, sondern deinen engen Leib selbst in dem größeren Leibe zergehen siehst. Wenn doch mit dem Zergehen des materiellen Bildes in deinem Leibe nicht auch das Geistige des Bildes in deinem Geiste zergeht, warum soll denn mit dem Zergehen deines Leibes in dem größeren Leibe dein Geist in dem größern Geiste zergehen, warum nicht auch blos um so freier in ihm existiren?

In ähnlichem Sinne schreibt der heilige Augustin an Evodius:

„Ich will dir etwas erzählen, worüber du nachdenken kannst. Unser Bruder Gennadius, uns Allen bekannt, einer der berühmtesten Aerzte, den wir vorzüglich liebten, der jetzt zu Karthago lebt und sich ehedem zu Rom ausgezeichnet hatte, den du selbst als einen gottesfürchtigen Mann und mitleidsvollen Wohlthäter kennst, hatte, wie er uns vor Kurzem erzählt, als Jüngling und bei aller seiner Liebe für die Armen, Zweifel, ob es wohl ein Leben nach dem Tode gebe. Da nun Gott seine Seele nicht verließ, erschien ihm im Traum ein Jüngling, hellglänzend und würdig des Anblicks, und sprach zu ihm: folge mir. Als dieser ihm folgte, kam er zu einer Stadt, wo er zur rechten Seite Töne des lieblichsten Gesanges vernahm. Da er nun gern gewußt hätte, was dies wäre, sagte der Jüngling, es seien Lobgesänge der Seligen und Heiligen. Er erwachte; der Traum entfloh, er dachte aber so weit noch nach, als man über einen Traum zu denken pflegt. In einer andern Nacht, siehe! da erschien ihm der nämliche Jüngling wieder, und fragte, ob er ihn kenne? Er antwortete, daß er ihn gut kenne, worauf der Jüngling weiter fragte, woher er ihn denn kenne? Gennadius konnte genau Antwort geben, konnte den ganzen Traum, die Gesänge der Heiligen, ohne Anstoß erzählen, weil ihm Alles noch in frischem Andenken war. Dann fragte ihn der Jüngling, ob er das, was er so eben erzählt habe, im Schlafe oder wachend gesehen habe. Im Schlafe, antwortete er. Du weißt es recht gut und hast Alles wohl behalten, sagte der Jüngling; es ist wahr, du hast es im Schlafe gesehen, und wisse, was du jetzt siehst, siehst du auch im Schlafe. — Jetzt sprach der lehrende Jüngling: wo ist denn nun dein Leib? Gennadius: In meiner Schlafkammer. Der Jüngling: Aber weißt du, daß deine Augen jetzt an deinen Körper gebunden zugeschlossen und unthätig sind? Gennadius: Ich weiß es. Der Jüngling: Was sind denn also das für Augen, mit denen du mich siehst? Da wußte Gennadius nicht, was er antworten sollte und schwieg. Da er zögerte, erklärte ihm der Jüngling das, was er mit diesen Fragen lehren wollte, und fuhr fort: Wie die Augen deines Leibes jetzt, da du im Bette liegst und schläfst, unthätig und unwirksam sind, und dennoch jene Augen, mit denen du mich siehst und dies ganze Gesicht wahrnimmst, wahrhaftig

sind, so wirst du auch nach dem Tode alsdann, wenn die Augen deines Leibes nicht mehr thätig sind, doch noch eine Lebenskraft zum Leben und eine Empfindungskraft zum Empfinden haben. Laß dich also in keinen Zweifel mehr ein, ob nach dem Tode ein andres Leben sei. — So ward mir, bezeugte der glaubwürdige Mann, aller Zweifel benommen. Und wer belehrte ihn wohl anders als die Vorsicht und Erbarmung Gottes?" (August. epist. 159. Edit. Antwerp. l. I. pag. 428. Hier aus Ennemoser Gesch. der Magie. S. 140).

Zwar du möchtest auch im Jenseits nicht ganz ohne Leib sein; nur das Grobe Schwere möchtest du fahren lassen. Kann denn überhaupt je die Seele eines leiblichen Trägers ganz missen? Werden nicht auch meine Erinnerungen noch von etwas Leiblichem getragen? Wie könnten sie stocken, wenn die Bewegungen in meinem Gehirn stocken, in Unordnung gerathen, wenn die Ordnung meines Gehirns gestört wird? Wol werden sie von etwas Leiblichem getragen, aber was sie trägt, ist nur eben nicht mehr in ein so enges Bild gesammelt, greift frei durch dein Gehirn, ja die Träger aller Erinnerungen mögen durch einander greifen; denke dir's etwa wie Wellen im Teiche durch einander greifen, ohne sich zu stören; nur ein freierer Verkehr der Erinnerungen wird durch das einträchtige Zusammen- und Durcheinanderwirken der leiblichen Anordnungen und Bewegungen, woran sie sich heften, möglich. Aufzeigen läßt sich nichts davon in einem einzelnen begränzten Raume. Könnte es nun nicht auch so dereinst mit unserm leiblichen Dasein sein? Wir nicht auch dereinst, ohne ganz leiblos zu werden, wie es unsere Erinnerungen ebenso wenig sind, doch in einer freiern materiellen Existenzweise gemeinschaftlich die irdische Na-

tur erfüllen und uns selbst darin begegnen; also, daß wir doch verhältnißmäßig des beengenden und trennenden Leibes entkleidet erschienen? Und könnten troß dieser Entkleidung doch gestaltet erscheinen wie früher, gleich wie die Erinnerungen an Gestaltetes noch gestaltet wie früher erscheinen, ungeachtet ihnen die handgreiflich leibliche Gestalt von früher nicht mehr unterliegt. So hätten wir den geistlichen Leib, von dem Paulus spricht. Künftig hiervon mehr. Aber jetzt gilt es uns noch nicht den Leib, sondern die Seele zu retten. Genug, wenn wir sehen, daß bei Zerstörung eines anschaulich materiellen Bildes in uns eine geistige Erinnerung davon hinterbleibt, ja erst recht erwacht, so wird dasselbe auch bei Zerstörung unsers anschaulichen Leibesbildes in dem größern Wesen, das uns hegt und trägt, der Fall sein können. Und wir dürfen es uns dann nicht irren lassen, wenn wir die neue materielle Basis, auf die sich unser Erinnerungsleben einst stützen wird, nicht gleich recht erkennen; da wir sie selbst für das beschränktere Erinnern in uns hienieden nicht recht erkennen. Doch ist sie da. Sollte aber Jemand überhaupt eine besondere materielle Basis für die Erinnerungen in uns unnöthig halten, und es gibt ja deren Manche, die den Geist schon hienieden nicht genug des Leiblichen entkleiden können, so wird er sich ebenso die Frage nach einer besondern materiellen Unterlage unsers künftigen Erinnerungslebens ersparen können. Die allgemeine Natur ist ebenso gut noch als allgemeine Unterlage dazu da, als das Gehirn für unsere Erinnerungen. Mag es sich doch Jeder denken, wie er will, nicht die

künftige Existenz unserer Seele wird dadurch in Frage gestellt, nur die künftige Beziehung derselben zur Leiblichkeit, in ähnlicher Weise, als es schon jetzt der Fall.

Unstreitig kann man nicht schon vom Diesseits die Erfahrbarkeit von Zuständen verlangen, die herbeizuführen, erst in der Natur und Bestimmung des Jenseits liegt. Indeß, da die Natur nicht leicht strenge Scheidewände setzt, läßt sich denken, daß doch mitunter schon im Diesseits Zustände eintreten, welche denen das Jenseits erheblich ähnlicher sind, als die gewöhnlichen, ohne freilich je zu denen des Jenseits selbst werden zu können, so lange dies noch nicht eingetreten ist. Zumal wir doch schon im Diesseits etwas in uns haben, was nur gesteigert und erweitert und befreit zu werden braucht, um unser Jenseits zu geben. Wir werden aber solche Annäherungen vorzugsweise in den Fällen suchen und finden können, wo durch eigenthümliche Veranlassungen auf Kosten der Helligkeit des äußerlichen Sinneslebens das innere geistige Leben in ungewöhnlichem Grade wach und zu ungewöhnlichen Leistungen befähigt wird, wenn zumal diese Veranlassungen nur gesteigert zu werden brauchten, um wirklichen Tod herbeizuführen. Solche Fälle kommen wirklich vor. Freilich bleiben sie für unsere jetzigen Verhältnisse immer abnorm, und man muß an dem krankhaften Charakter, den sie für das Diesseits tragen, keinen Anstoß nehmen, als könnten sie deshalb keinen Anklang an das künftige Leben bedeuten. Sollte ein Hühnchen im Ei einmal die Augen oder Ohren öffnen und etwas vom äußern Lichte

durch die Schaale durchscheinen sehen oder etwas von Schall durchklingen hören, so würde das auch krankhaft und seiner Entwickelung im Ei gewiß nicht zuträglich sein; aber es ist doch gar nicht krankhaft, wenn es nach dem wirklichen Durchbruche durch die Schaale sich in dem Reich des Lichtes und der Töne frei bewegt.

Zunächst einige Beispiele, durch welche sich mir einigermaßen das zu erläutern scheint, was ich ein Lichtwerden des innern Geistesbaues mit dem Tode nannte; obwohl es unstreitig nur sehr unvollständige Annäherungen an das sind, was wir mit dem wirklichen Erwachen in's andre Leben zu erwarten haben, wo so zu sagen ein größeres Gehirn als unser jetziges die Functionen für uns übernehmen wird, die wir denn doch hier noch an unser enges Gehirn geknüpft denken müssen, was selbst aber seine Bedeutung für uns nur dadurch erhält, daß es sich zugleich zum Spiegelbilde des größern und zum Werkzeuge macht, durch das sich der Mensch wieder darein zurückspiegelt, wie weiter zu betrachten.

„Hat man doch einzelne seltsame Beobachtungen gemacht, bei denen es schien, als ob sich mit einem Male eine Helligkeit des Bewußtseins über ein ganzes Reich des Vorstellungslebens verbreitete. Solche Erfahrung machte einst ein englischer Opium-Esser bekannt, dem es vor dem Eintritt der vollen narkotischen Wirkung des betäubenden Mittels vorkam, als ob Alles, was er je in's Bewußtsein aufgenommen hätte, mit einem Male wie eine sonnenbeschienene Gegend vor ihm ausgebreitet sei. Auf gleiche Weise wird von einem jungen Mädchen erzählt, der bei einem Sturz in's Wasser vor dem Verlieren des Bewußtseins dasselbe geschehen war." (Carus, Psyche S. 207).

„Mir war eine Frau bekannt, welche zuweilen an dem allerheftigsten Nervenkopfweh litt. Wenn der Schmerz den höchsten Grad erreicht hatte, hörte er dann plötzlich auf, und sie befand sich in einem ihr angenehmen Zustande, der nach ihrer Aussage mit einem ungemeinen Gedächtnisse bis in ihre frühesten Lebensjahre verbunden war." (Passavant, Unters. über den Lebensmagnetismus).

Auszug aus einem Bericht des Pfarrers Kern in

Hornhausen an die preußische Regierung in Halberstadt vom Jahr 1733: „Johann Schwertfeger war nach einer langwierigen, schmerzhaften Krankheit dem Tode nahe. Er ließ mich rufen, nahm das heilige Abendmahl und sah mit Heiterkeit dem Tode entgegen. Bald fiel er in eine Ohnmacht, die eine Stunde währte. Er erwachte, ohne etwas zu sagen. Nach einer zweiten Ohnmacht, die etwas länger gewährt, erzählte er eine Vision, die er gehabt habe. Eine Stimme rief ihm, er müsse wieder zurück und sein Leben untersuchen. Dann solle er vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen. Die ersten Worte bei seinem Erwachen waren die: Ich muß wieder fort; aber das wird ein schwerer Stand sein; ich werde zwar wieder kommen, aber nicht sobald als zuvor.

„Nach zwei Tagen fiel er in eine dritte Ohnmacht, die vier Stunden dauerte. Seine Frau und Kinder hielten ihn für todt, legten ihn auf Stroh und waren im Begriff, ihm das Todtenhemd anzuziehen. Da schlug er seine Augen auf und sagte: Schicket nach dem Prediger; denn ich will ihm offenbaren, was ich erfahren habe. Sobald ich in die Stube trat, richtete er sich von selbst auf, als hätte ihm nie etwas gefehlt, umarmte mich fest und sprach mit starker Stimme: Ach was habe ich für einen Kampf ausgestanden! Der Kranke übersah sein ganzes Leben und alle Fehler, die er in demselben begangen hatte, selbst die ihm ganz aus der Erinnerung gekommen waren. Alles war ihm so gegenwärtig, als sei es erst jetzt geschehen." Die ganze Erzählung schließt damit, daß er am Ende herrliche Töne vernommen und einen unaussprechlichen Lichtglanz geschaut habe, wodurch er in große Wonne versetzt worden. „Aus solcher Freude bin ich nun wieder in dieses Thal des Jammers zurückgekommen, in dem mich Alles anekelt, nachdem ich etwas Besseres erfahren. Auch will ich den himmlischen Geschmack nicht mit irdischer Speise und Trank vermischen, sondern so lange warten, bis ich wieder in meine Ruhe komme."

„Merkwürdig war es", fährt der Prediger fort, „daß ihn die Krankheit verlassen. Denn er war nach der letzten Ohnmacht stark, frisch und gesund und von allen Schmerzen befreit, da er doch vorher kein Glied rühren konnte. Die Augen, welche vorhin trieften, trübe und tief im Kopfe lagen, waren so helle und

klar, als wären sie mit frischem Wasser gewaschen worden. Das Gesicht war wie eines Jünglings in seiner Blüthe." Inzwischen sagte der Kranke voraus, daß er nach zwei Tagen sterben würde; wie auch eintraf. (Passavant, Unters. üb. den Lebensmagnetismus S. 165).

Daß mit Annäherung an den Tod zuweilen längst verschollene Erinnerungen wiederkehren, ist auch sonst mehrfach bemerkt werden.

In somnambulen Zuständen kommt Manches vor, was hieher bezogen werden kann, jedoch zum Theil passender dem Zusammenhange späterer Erörterungen eingereiht werden wird.

„Bei Zuständen magnetischen Hellsehens zeigte sich unter andern, daß der Seele kaum ein einziges Wort, kaum ein Gedanke aus der Erinnerung verloren gehe. Sie sieht alles das, was sie gethan, und was ihr, so lange sie im Leibe war, geschehen, in klarem Lichte um und neben sich, sobald sie innerlich erwacht. Auch zeigt sich da der Mensch in seiner eigentlichen freien ungehemmten Kraft des Denken, des Fühlens, des geistigen Auffassens und Darstellens." (Schubert, Gesch. d. Seele II. S. 43).

„Wie uns im Traum die gewöhnliche Art des Gehens, bei welcher ein Fuß nach dem andern fortgesetzt wird, äußerst schwer, ja unmöglich fällt, leicht dagegen die des unmittelbaren schnellen Versetzens unsres Wesens an einen fernen Ort, oder das freie Schweben über dem Boden; so gleicht auch das eigentlich geistige Bewegen der Seele in den Zuständen des Hellsehens mehr einem Fluge, als einem langsamen Gange; das Wahrnehmen und Erkennen der Außenwelt geschieht wie von oben, aus einer höhern Region her, und die betrachtende Seele überblickt, gleich dem schwebenden Vogel, zugleich und mit einem Male die ganze Aufeinanderfolge der Empfindungen und Handlungen, welche sie im gewöhnlichen wachen Zustande langsam und allmälig erfährt. Daher wurde in einem von Moritz erzählten Falle, in einem Hellgesicht, welches kurze Zeit vor dem Tode eingetreten, das ganze vergangene Leben, mit allen seinen reichen Erfahrungen und Führungen, mit seinen tausendfältigen Handlungen, in geisterhafter Nebeneinanderstellung und Blitzesschnelle überblickt und in andern Fällen schien die Geschichte einer ganzen Vergangenheit wie durch eine einzige bedeutungsvolle, nur der Seele verständliche, Zahl oder durch ein einziges Bild ausgedrückt. Wenn dann die

Seele im Hellsehen diesen eigenthümlichen Flug genommen, so vermag seinen Spuren der gewöhnliche Gang der Erinnerung eben so wenig zu folgen, als ein vierfüßiges Thier dem Fluge des Vogels. Denn die Aufeinanderfolge und Verkettung des Geschehenen ist hier eine ganz andre als dort." (Ebendas. II. 46).

„Die von mir (Passavant) beobachtete Somnambüle that Rückblicke in ihr ganzes vergangenes Leben, berichtigte Ereignisse aus ihrer frühesten Jugend (die Wahrheit ihrer Aussagen ward erwiesen) und erhielt namentlich über ihren moralischen Zustand bis in die verborgensten Gedanken Licht, was nach ihrer Aussage einst jeder im Tode erhalten wird." (Passavant S. 99).

„Ein Knabe, Alexander Hebert, hatte in Folge eines starken Stoßes an den Kopf eine Lokalkrankheit am Hirne bekommen. In seinem vierten Jahre wurde er operirt, und ein Depot, das sich gesammelt hatte, wurde herausgenommen. Der Knabe bekam öfters Nervenzufälle, die man anfänglich für epileptische hielt; allein es bildeten sich diese Zufälle in Accesse von Wahnsinn aus. Der Knabe verlor zugleich völlig sein Gedächtniß, so daß er sich auch nicht erinnerte, was er die Stunde vorher gethan hatte. Puysegur übernahm es, ihn zu magnetisiren. Der Knabe wurde somnambul. Die heftigsten Anfälle von Wahnsinn, in denen er oft boshaft und zerstörungssüchtig ward, waren wie verschwunden, sobald ihn die Hand des Magnetiseurs berührte. Sein Gedächtniß, das er durch seine Hirnkrankheit völlig eingebüßt hatte, war im Schlafwachen zurückgekehrt, und er erinnerte sich nun genau Alles, was in seinem Leben geschehen war. Er beschrieb die Entstehung seiner Krankheit, die Art der Operation, die er im vierten Jahre erlitten hatte, die Instrumente, die man dabei angewandt, und er sagte, ohne diese Operation hätte er sterben müssen, bei derselben sei aber das Hirn verletzt worden und die Krankheit habe seitdem zugenommen. Er behauptete ferner, sein Wahnsinn könne durch den Magnetismus geheilt werden, aber sein Gedächtniß würde er nie wieder bekommen; und der Erfolg bewährte die Wahrheit seiner Aussage." (Ebendas. S. 100).

Auch selbst der gewöhnliche Schlaf bietet zuweilen Phänomene dar, die hier vielleicht Erwähnung verdienen. So beweist die Seele zuweilen im Traum das Vermögen, eine ungeheure Menge von Vorstellungen, die wir im Wachen nur in langer Zeit nach

einander entwickeln könnten, in kürzester Zeit zu entwickeln. Es träumt z. B. jemand eine lange Geschichte, die nach ihrem natürlichen Gange mit einem Schusse oder einem Steinwurf gegen das Fenster endigt, wovon der Schlafende erwacht. Nun aber findet sich, daß er von einem wirklichen Schusse oder Wurfe gegen das Fenster erwacht ist, so daß kaum eine andere Annahme bleibt, als der Schuß oder Wurf sei Veranlassung des ganzen Traumes gewesen und dieser im Moment des Erwachens componirt worden. Dies scheint freilich so unglaublich, daß ohne gründlichere Bestätigung und Untersuchung solcher Fälle noch Zweifel an der Thatsache oder Auffassung derselben gestattet sein muß; doch sind mir von sonst glaubwürdigen Personen Beispiele der Art mitgetheilt worden. Folgender hierher gehörige Fall findet sich in den Mém. et Souv. du comte Lavallette T. I. Paris. 1831. p. XXVIII angeführt:

„Eine Nacht, wo ich im Gefängnisse eingeschlafen war, weckte mich die Glocke des Palais auf, indem sie 12 Uhr schlug; ich hörte, wie man das Gitter öffnete, um die Schildwache abzulösen, aber ich schlief gleich darauf wieder ein. In meinem Schlafe hatte ich einen Traum (. . . es folgt nun die Erzählung eines furchtbaren Traums, dessen Einzelnheiten für den Träumenden wenigstens einen Zeitraum von 5 Stunden füllten), als plötzlich das Gitter mit Heftigkeit wieder geschlossen wurde, und ich wieder aufwachte. Ich ließ meine Taschenuhr schlagen, es war immer um 12 Uhr. So daß also die furchtbare Phantasmagorie nur 2 oder 3 Minuten gedauert hatte, d. h. die Zeit, welche zur Ablösung der Schildwache und zum Oeffnen und Schließen des Gitters nöthig war. Es war sehr kalt und die Consigne war sehr kurz; und der Schließer bestätigte am andern Morgen meine Rechnung. Und doch erinnere ich mich keines Ereignisses in meinem Leben, wovon ich die Dauer mit größerer Sicherheit angeben könnte, wovon die Einzelnheiten besser meinem Gedächtnisse eingeprägt wären, und dessen ich mir vollständiger bewußt wäre." (Fror. Not. XXXI. S. 313).

Es wird noch mancherlei von Zuständlichkeiten und Gefühlen bei Betäubung oder im Scheintode oder in Annäherung an den gewöhnlichen Tod berichtet, wobei man daran denken könnte, oder

gedacht hat, daß schon ein Anklang von jenseitigen Zuständen in's Diesseits übergreift.

So kommt mitunter etwas der Art unter den sehr veränderlichen psychischen Zuständen vor, welche die Betäubung durch Aether mitführt. Ein Student, der unter Aufsicht des Professor Pfeufer einen Versuch an sich mit Aethereinathmung anstellte, schildert den Zustand, in den er dadurch gerieth, wie folgt:

„Ein Feuermeer von Lichtfunken wirbelte vor meinen Augen. Es erfaßte mich dabei große Beklemmung und Angst. Aber noch einen Augenblick, und ich empfand von alle dem, aber auch von der Außenwelt überhaupt, ja von meinem eigenen Körper, nichts mehr. Die Seele war gleichsam ganz isolirt und getrennt von dem Körper. Dabei fühlte sich der Geist aber noch als solcher, und ich hatte den Gedanken, als sei ich jetzt todt, hätte aber ewiges Bewußtsein. Nun wähnte ich auf einmal, Hrn. Professor Pfeufer die Worte sprechen zu hören: „Meine Herren, ich glaube, er ist wirklich todt." Kurz darauf war mir's, als ströme das Blut so aus dem Kopfe zurück, und käme ich so wieder zu mir, wie wenn man sich gebückt hat und das Blut stark nach dem Kopfe strömte und man einige Augenblicke still halten muß, bis man seiner Sinne wieder vollkommen mächtig ist." (Henle und Pfeufer Zeitschr. 1847. Band VI. S. 79).

Eine Person, die sich ihres Zustandes während der Asphyxie (des Scheintodes) nach dem Wiedererwachen zu erinnern wußte, sagt von sich: „Ich hatte ein Gefühl, wie im Erwachen aus einem süßen Morgentraum. Ist so der Augenblick des Todes, so ist's einer des höchsten Wonnegefühls." (Hagen, Sinnestäuschungen S. 184, nach Nasse Zeitschr. 1825. H. 1. S. 189).

Hüffell sagt: „Wir finden nicht selten, wenn nicht besondere Krankheitszustände wie Wolken die Sonne verhüllen, die letzten Momente der Sterbenden überaus ruhig, verklärt, oft wahrhaft ergreifend glücklich. Alle Sorge, alle Unruhe ist gewichen; der letzte Segen wird wie aus höherer Machtvollkommenheit ertheilt, und ein seliges Lächeln umschwebt selbst dann noch den Mund, wenn der Tod bereits sein Werk vollendet hat. Eine Sterbende, in deren Gegenwart sich der Verfasser dieses befand, entschlummerte unter einem Choral, welchen sie angab und den ein Freund auf dem Klavier in sanften Akkorden anstimmte. Dergleichen That=

sachen nöthigen uns anzunehmen, daß sich die ersten Anfänge des jenseitigen Daseins schon in die letzten Augenblicke des irdischen Daseins einsenken." (Hüffell, Briefe üb. d. Unsterblichkeit. S. 112).

„Ein Vater, ein Mann von vieler Bildung, versicherte mich, daß er noch in dem fast gebrochenen Auge seiner sterbenden Tochter einen Ausdruck gefunden habe, welchen er nie vergessen werde, worin sich Alles verklärt habe, was nur Liebe, Ergebung, Seligkeit in sich vereinige." (Ebendas. S. 45).

„Und einen Solchen (mit Weltverstand) hört' ich einmal röchelnd im Tode sagen: „„Es ist nun alles Leben vom Gehirn in die Herzgrube, ich fühle von meinem Gehirn nun gar nichts mehr, ich fühle meine Arme, meine Füße nicht mehr, aber ich sehe unaussprechliche Dinge, an die ich nie glaubte; es ist ein andres Leben."" Da verschied er." (J. Kerner, Seherin von Pr. S. 4).

Fassen wir das Bisherige kurz zusammen.

Wir sagten: Wenn der Mensch das Auge im Leben schließt und die Anschauung hiermit verlischt, erwacht dafür eine Erinnerung in ihm. So, wenn der Mensch das Auge im Tode schließt, erwacht dafür ein Erinnerungsleben im höhern Geiste. Je fester der Mensch das Auge, die Sinne überhaupt im Leben schließt, und sich zurückzieht in die Verdunkelung des Aeußern, so heller erwacht in ihm die Erinnerung; wenn er nun das Auge und alle Sinne im Tode ganz fest und unwiederbringlich schließen wird, wird ein noch um so viel helleres Erinnerungsleben dafür im höhern Geist erwachen, indem nun eben nicht mehr blos einzelne Anschauungen in ihm, sondern sein ganzes Anschauungsleben im höhern Geiste selbst zum Erinnerungsleben aufgehoben wird, das ihm dem Menschen aber noch so gut gehört, als das Anschauungsleben, von dem es ausging.

Nun aber begegnet uns ein Einwand: schließt denn der Mensch nicht auch das Auge, ja alle Sinne im Schlafe, ohne daß doch Erinnerungen erwachen? Sinkt nicht vielmehr im Schlafe das Erinnerungsleben mit dem Anschauungsleben zugleich in Nacht? Und ist nicht der Tod als der tiefste Schlaf zu fassen? Wird nicht also auch im Tode sich unser Erinnerungsleben mit unserm Anschauungsleben zugleich verdunkeln müssen?

Dieser Einwand erinnert uns daran, daß es in der That zwei Fälle der Verdunkelung des Sinneslebens gibt, die wohl zu unterscheiden. So lange der Geist im Ganzen wachend bleibt, gibt es den ersten, den wir bisher betrachet; das Erinnerungsleben wird um so heller, je fester sich die Sinne schließen; doch wie er ganz einschläft, tritt der zweite Fall ein, das Erinnerungsleben sinkt mit dem Anschauungsleben zugleich in Nacht. Und sicher, wenn der höhere Geist, dessen wir diesseits und jenseits sind, einmal ganz einschlafen sollte und könnte, würde auch das Erinnerungsleben, das die Geister des Jenseits in ihm führen, mit dem Anschauungsleben, das die Geister des Diesseits in ihm führen, zugleich in Nacht versinken, so lange, bis er wieder erwachte. Stellen wir es dahin, ob ein solcher Fall möglich ist. Gewiß aber, wenn wir sterben, schläft damit der höhere Geist nicht im Ganzen ein, sondern bleibt fortgehends wachend. Es gilt für ihn also der erste, nicht der zweite Fall. Der Tod eines Menschen ist nur eine partielle Verdunkelung des Anschauungslebens im höhern Geiste *während* seines Wachens, wie wir einen Sinn während des Wachens schließen können, indeß wir andere geöffnet behalten; und

mithin ist die Bedingung zum Uebergang dieses Anschauungslebens in ein entsprechendes Erinnerungsleben in ihm vorhanden, das uns nun aber nicht weniger zu Gute kommt, wie ihm, da es von unsrem Anschauungsleben eben so gilt. Der Tod ist in gewisser Hinsicht vielmehr ebenso das Gegentheil von unserm gewöhnlichen Einschlafen, als wenn ein Schmetterling aus der Puppe bricht. Denn unser gewöhnlicher Schlaf stellt das erschöpfte Vermögen, diesseitige Sinnesanschauungen zu gewinnen und diese nach der Weise des Diesseits zu verarbeiten, immer von Neuem her; der Tod hebt es geradezu auf. Der Schlaf, bedingt einen immer neuen Rückfall in das alte Leben, und das tiefste Unbewußtsein characterisirt gerade den Schlaf, der uns am kräftigsten und frischesten wieder zum alten Leben erwachen lassen wird; der Tod bewirkt das Gegentheil hiervon. Ja wir können in der Zerstörung der Bedingungen des alten Lebens eben den Anreiz zum Erwachen in ein neues bewußtes Leben finden, wie überhaupt neue Entwickelungsepochen gern durch Zerstörung des Alten characterisirt sind; da mit jener Zerstörung doch nicht die Bedingungen unsres Fortlebens überhaupt zerstört sind; denn der größere Geist und Leib, in dem wir diesseits leben, weben und sind, aus dem wir alle Lebensbedingungen diesseits ziehen, bleibt uns fortdauernd als Lebensquell auch für das Jenseits.

Es hindert zwar nichts, den Tod, wie es so gewöhnlich, fernerhin den tiefsten Schlaf zu nennen; denn er behält immerhin seine Gleichungspuncte damit, einmal sofern das diesseitige Anschauungsleben durch ihn eben so für

immer aufgehoben wird, als durch den gewöhnlichen Schlaf zeitweise; zweitens, sofern ihm ein Erwachen folgt, aber in das folgende Leben. Der wesentliche Unterschied aber bleibt immer der, daß der gewöhnliche Schlaf die erschöpfte Kraft zum Gebrauch für das alte Anschauungsleben durch Ruhe wiederherstellt, der Tod den Gebrauch der Kraft in eine neue Lebensform umsetzt. Die Seele legt sich im Tode nicht wie im Schlafe in ihr altes Bett, sondern ihr ganzes altes Haus wird zerstört und sie wird in die freie Weite getrieben; findet aber nun sofort in dieser freien Weite ihr neues größeres Haus, das des größern Geistes selbst, der sie bisher wie in einem engen Kämmerlein gehegt hatte; nun erst ist sie ganz bei ihm zugleich mit den andern Geistern des Jenseits, die nicht mehr so zellenartig durch ihre Leiber von einander abgesperrt sind, als jetzt, sondern alle zusammen in demselben großen Hause wohnen, wie alle Erinnerungen in demselben Hirn, wie alle Schmetterlinge, die einst durch die Puppenhülse von einander abgeschlossen waren, in demselben Garten fliegen.

Eine wesentliche Verschiedenheit des Todes vom Schlafe beweist sich auch darin, daß der frischeste und lebenskräftigste Mensch sterben kann, wenn er auch noch gar nicht lebensmüde ist, eben wie die lebendigste Anschauung verlöschen und sich plötzlich in Erinnerung wandeln kann, wenn ein noch gar nicht ermüdetes Auge zugeschlagen wird. Der Schlaf aber verlangt Ermüdung und zwar nicht blos eines einzelnen Theils, sondern des ganzen Menschen. Ein Greis freilich wird endlich auch ganz und gar lebensmüde und sehnt sich nach dem Tode. Aber damit

ist das höhere Wesen, dem er angehört, noch nicht müde geworden. Wenn der Greis ganz und gar ermüdet ist, ist das für das höhere Wesen dasselbe, als für uns, wenn ein einzelnes Organ, es sei das Auge, von langem Anschauen ganz und gar erschöpft ist, indeß wir noch im Uebrigen munter; dann entsteht für uns nicht das Bedürfniß des Schlafes, sondern das Bedürfniß, den besondern Theil, das Auge, dauernd in Ruhe zu setzen, und theils andere Sinne zu beschäftigen, theils sich der Erinnerung des Gesehenen hinzugeben, was wir freilich nur abwechselnd thun können; aber wir wissen, der höhere Geist kann vieles zugleich an verschiedenen Orten, was wir nur nach einander an demselben Orte können. Es wird also die Ermüdung, die im Anschauungsleben eines einzelnen Menschen naturgemäß mit dem Alter eintritt, nur das Bedürfniß der Aufhebung dieses Anschauungslebens, nicht des Erinnerungslebens dieses Menschen im höhern Geiste mitführen; vielmehr wird im Erinnerungsleben selbst zugleich das Ausruhen vom Anschauungsleben dieses Menschen enthalten sein. So bedarf es nicht erst eines Zwischenschlafes. Zwar kann wohl Jemand im diesseitigen Leben einschlafen und im folgenden erwachen; aber nicht der Schlaf ist es, der ihn hinüberträgt in das andere Leben, dieser könnte ihn blos zurücktragen in das alte, sondern der Umsturz des Schlafes; und es war kein zuvoriger Schlaf nöthig. Wen eine Kugel trifft, der schläft gewiß nicht erst, ehe er im andern Leben erwacht. Sondern der Riß des alten Lebens öffnet zugleich den Eingang in das neue Leben. Es mag aber sein, daß im gewöhnlichen

Gange des Sterbens sich das Bewußtsein bis zum Momente des Uebergangs zwischen altem und neuem Leben allmählich verdunkelt und überall im Momente des Ueberganges selbst ganz schwindet; aber der Moment, wo es für das alte ganz schwindet, wird zugleich der sein, wo es für das neue zu erwachen anfängt, eben wie eine Saite in demselben Momente, wo sie eine Schwingung beendet, eine neue beginnt; nur der Moment der Umkehr selbst kann als der eines Stillstandes angesehen werden. Dieß ist anders beim Schlaf; da ist der Moment des Versinkens in Unbewußtsein der Beginn eines längern Zustandes dieser Art. Der Schlaf ist eine Schwingung unterhalb, wie das Wachen oberhalb der Schwelle des Bewußtseins, der Tod aber bewirkt nicht eine Niederschwingung im Sinne des Schlafes, sondern eine Aufsteigung im Sinne eines neuen Wachens.

So wenig wir eine Verstärkung oder Vertiefung des gewöhnlichen Schlafes im Tode sehen können; so wenig eine Vertiefung von Ohnmacht oder Scheintod, wie solche mitunter den Menschen befallen. Sie unterscheiden sich vom Schlafe dadurch, daß statt einer Wiederherstellung der erschöpften Seelen- und Leibeskräfte zu Diensten des diesseitigen Lebens einfach ein Stillstand derselben eintritt, wo nichts von Kraft wiederhergestellt, noch verbraucht wird. Aber der Tod begnügt sich nicht mit einem solchen Stillstand, und unterscheidet sich in sofern auch von diesen Zuständen anders als blos quantitativ. Er zerstört zwar nicht die Bedingungen unsres Lebens überhaupt, die uns vor wie nach in einem Höhern, denn wir sind, bleiben, aber unsres

bisherigen Lebens; macht zwar nicht die Kraft, die bisher zu unserm Leben verbraucht wurde, überhaupt aus der Welt verschwinden; aber hebt selbst die Möglichkeit ihrer Wiederverwendung in der alten Form auf.

Sehr irrig ist also die Betrachtung, die man leicht anstellt: da schon Ohnmacht oder Betäubung den Menschen bewußtlos macht; wie bewußtlos muß erst der Tod, als eine noch tiefere Betäubung oder Ohnmacht den Menschen machen. Aber ein Stillstand kann sich nicht verstärken: der Tod ist vielmehr, wenn er in Folge der Betäubung eintritt, eine neue Wendung aus der Ohnmacht; und es ist im Allgemeinen immer fraglich, ob aus einer Ohnmacht oder Betäubung die Rückwendung ins alte oder die Vorwärtswendung ins neue Leben erfolgen wird. Die Ohnmacht oder Betäubung ist ein intermediärer Zustand zwischen diesseitigem und jenseitigem Leben; und in sofern allerdings eine Annäherung an letzteres, weil von einem Stillstand der Thätigkeiten aus die Richtung leichter in die des folgenden Lebens umschlagen kann, als wenn noch die Richtung im Sinne dieses Lebens besteht: der Tod ist aber nicht eine Fortsetzung dieses Stillstandes, sondern Aufhebung desselben, die sich durch das Zerfallen unsres Leibes, dem Zergehen des Bildes in unserm Auge vergleichbar, bezeichnet; womit nun eben die Bedingungen zum Erwachen unseres Erinnerungslebens im höhern Wesen gegeben sind.

Im Rückblick auf den Ausgang unsrer Betrachtungen entsteht vielleicht noch ein Bedenken. Wie, kann man

fragen, soll das höhere und höchste Wesen sich bei unsrer Entstehung blos so passiv verhalten, wie wir bei der Entstehung der Bilder, die in uns fallen. Thut das höhere Wesen, thut Gott nichts dazu? Wir meinten doch, er beweise sich gerade recht selbstthätig bei der Schöpfung seiner Geister. Sollen unsre Geister gar von außen in ihn hineinkommen, wie unsre Anschauungen in uns, ihm so neu erscheinen als wär's ein fremd Geschenk? Wir meinten doch, sie seien Fleisch von seinem Fleische, Bein von seinem Bein.

Auch unsre Anschauungen aber sind ja Fleisch vom Fleisch und Bein vom Bein unsres Geistes. Enstehen sie nicht ganz darin? sind sie nicht ganz seine Thätigkeit? Trotz dem erscheinen sie ihm als neue Eingeburten. Und so werden auch wir im Entstehen dem höhern und höchsten Geiste wie neue Eingeburten erscheinen können, trotz dem, daß wir ganz in ihm entstehen, unsre anschauende Thätigkeit zu seiner Thätigkeit gehört.

Von Außen aber kommen wir in Wahrheit nicht anders in ihn, als eine neue Anschauung von Außen in mich kommt, wenn ich meine Augen neu aufschlage oder richte und einen Theil meines eigenen Leibes, des Trägers meiner eigenen Seele, sein Regen und Bewegen damit neu betrachte; im Grunde kommt doch Alles hierbei aus mir in mich; der eine Theil von mir erzeugt sein Bild durch Hineinwirken in den andern. Und ich der ganze Mensch habe es in meiner Macht, Augen und Glieder vernünftig in Bezug auf einander zu richten, daß die neuen Anschauungen immer in zweckmäßigem Zusammenhange und zweckmäßiger Folge entstehen; nur daß freilich solche in mir

auch noch durch Anderes als meine eigenen Leibestheile und anders als nach meinem Willen entstehen können, weil's außer mir noch Andres gibt. Das höchste Wesen aber hat nichts Andres als sich selbst, das Regen und Bewegen seiner eigenen Theile, um durch ihr Wirken auf einander neue Bilder seiner, d. i. neue lebendige Wesen zu gewinnen, und kann dieß auch vernünftig und in zweckmäßigem Zusammenhange bewirken. So kommt doch Alles dabei auch aus ihm durch ihn.

Sind wir denn nun passiv, wenn wir nach Maßgabe, als es der Blick auf unser bisheriges Sein und Wirken fordert, unser Auge und unsere Glieder immer neu und zweckmäßig und vernünftig richten, und damit uns neue Anschauungen verschaffen? Von Seiten unsrer empfangenden Sinnlichkeit, ja; doch nicht nach Seiten unsers Willens, unsrer Vernunft, unsrer höhern Absicht. Das neue Richten unsrer Augen und Glieder ist vielmehr selbst ein Theil unsres vernünftigen selbstthätigen Handelns. Und im Grunde wird auch das Bild selbst durch eigene Thätigkeit des Auges und übrigen Körpers erzeugt, nur daß die Anregung dem Auge von Außen kommt. Und so mag auch das höhere und höchste Weltwesen sich in der Eingeburt neuer (im Beginn ja wirklich ganz sinnlicher) Seelen von seiner Sinnlichkeitsseite her eben so passiv bestimmt erscheinen, als wir bei der Eingeburt neuer Anschauungen in uns; doch wird es auch eben so wenig sich wirklich passiv dabei verhalten in seiner höhern Bewußtseinssphäre, vielmehr von dieser aus in höherm Zusammenhange die Mittel und die Ordnung der neuen

Eingeburten selbstthätig lenken, wie's für den Zusammenhang des Ganzen selbst am besten; es ist aber nach der höchstem Ordnung für den Zusammenhang des Ganzen am besten, was selber daraus fließt; so daß freilich die Entstehung neuer Menschen im Flusse natürlichen Geschehens erfolgt; doch dieser ist selbst durchdrungen von höherm handelnden Bewußtsein, und nur die allgemeine Richtung ist davon gewiß; das Einzelne, wer könnte das berechnen; am wenigsten aber wenn und wo ein Mensch entstehen soll. Da liegt die Freiheit jenes höhern Handelns. Auch bleibt selbst die sinnliche Erzeugung eines Menschen immer des höchsten Wesens eigene That, nur daß die Anregung dazu von einem andern Theile desselben Wesens kommt, weil's für das höchste Wesen kein andres Außen gibt.

Gestehen wir zu, daß alle Bilder und Vergleiche aus unserm Leben nur schwach und unvollständig an die Sache reichen, die's in dem höhern Leben gilt doch etwas mögen sie wohl beitragen, zu erläutern, wie sich's mit unsrer Eingeburt in dieses höhere Leben stellt. Der Gegenstand bleibt immer schwierig, dunkel. Im Uebrigen galt's auch nur beiläufig hier davon zu handeln, um den Zusammenhang der ganzen Ansicht anzudeuten; und weiß ein Andrer dasselbe besser zu erläutern, wir geben diesen Versuch ihm gerne Preis. Nun aber kehren wir zurück zu unserer Zukunft.

Noch eins zuvor und ein für allemal: wir scheiden oftmals nicht, was dem höhern Geist (des Irdischen), und was dem Höchsten (Gott) gehört. Wozu es scheiden!

Was jenem gehört, gehört diesem, durch jenen sind wir in diesem; durch jenen schöpft uns dieser, und bleiben wir in ihm. Nur daß vom höchsten Geist ganz voll gilt, was von dem höhern nur verhältnißmäßig zu uns, daß seiner Selbsterscheinung das ganze, nicht bloß größere Gebiet der Welt unterliegt, in dem wir inbegriffen.

XXII. Entwickelung der Analogie des künftigen Lebens mit einem Erinnerungsleben.

Hüten wir uns nach Allem, unsre Hoffnungen auf das Jenseits und Ansichten von demselben nur auf das eine Bild, oder die eine Analogie bauen zu wollen, die wir bisher zumeist vor Augen gehabt; wer weiß nicht, welch' unsichern Boden eine Analogie für sich allein gewährt; wir werden uns also noch nach andern Grundlagen umzusehen haben. Es kann uns aber nur zu Statten kommen, wenn wir, die bisherige noch etwas weiter verfolgend, überall nur solche Vorstellungen vom Jenseits erweckt sehen, welche den liebsten und gerechtesten Forderungen, die wir an das Jenseits von jeher zu stellen gewohnt waren, entsprechen. Bleibt auch immer die Basis solchen Schlusses zu schmal, als daß der ganze Aufbau der folgends darauf zu gründenden Betrachtungen als sicher gelten könnte; wohlan, wir geben ihn nicht dafür. Doch kann er als ein Abriß der ganzen Ansicht nützen, den Umfang, die Tiefe und die Fülle unsers Gegenstandes in Eins übersehen zu lassen, und vorläufige Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten bieten, die der unbe-

stimmt schwankenden Vorstellung vorweg eine vernünftige Richtung, der Prüfung, Bewährung und Berichtigung von andrer Seite her aber ein bestimmtes Object liefern; indeß sie sich zunächst durch ihren Zusammenhang in sich und mit dem Ausgangspunkte der Betrachtungen zu halten suchen.

So wichtig die Analogie des künftigen Lebens mit einem Erinnerungsleben für die Erläuterung unsrer Ansicht ist, so wenig ist doch in der That die Begründung derselben daran gebunden, obwohl freilich jede triftig gebrauchte Analogie auch zur Begründung mit beitragen kann. Aber hat man einmal den Gesichtspunct unsrer Lehre recht gefaßt, so findet sich bald, wie Alles von allen Seiten dazu zurückführt, und so kann der Weg in sehr verschiedener Weise genommen werden. Im Büchlein vom Leben nach dem Tode, wo ich diese Lehre zuerst darstellte, ist der Analogie unsres künftigen Lebens mit einem Erinnerungsleben noch gar nicht gedacht; und in Vorlesungen, die ich im Jahre 1847 über denselben Gegenstand hielt, nahm sie erst eine ganz beiläufige Stelle ein. In jener Schrift war es hauptsächlich die Analogie des Todes mit der Geburt, in diesen Vorlesungen die directe Schlußweise, die ich weiterhin (XXVII) vortragen werde, worauf ich die Lehre baute. Alle diese Wege aber führen zu einer wesentlich übereinstimmenden Grundansicht von der Natur und Beziehung des Jenseits zum Diesseits, nur daß auf dem einen die Entwickelung der Lehre leichter nach dieser, auf der andern nach jener Seite gelingt. Ich habe aber in dieser Schrift die Analogie des künftigen Lebens mit einem Erinnerungsleben mit Bedacht zur Hauptgrundlage der Betrachtungen gemacht, theils weil sich so die Lehre vom Jenseits mit der Lehre vom Geiste über uns, welche in der vorigen Abtheilung dieser Schrift vorgetragen worden, am natürlichsten verknüpft, theils weil das, in den neuern Zeiten in den Vordergrund getretene Bedenken, daß die Individualität unsrer Geister, weil aus dem höhern Geiste gekommen, auch wieder in demselben untergehen müsse, dadurch sich am directesten erledigt, theils endlich, weil sie überhaupt sehr sachgemäß, erläuternd und fruchtbar, ja in gewisser Beziehung noch etwas

mehr als bloße Analogie ist, sofern unser Erinnerungsleben im Diesseits schon als Keim und Probe unsres Erinnerungslebens im Jenseits angesehen werden kann; unser Diesseits und Jenseits dadurch real im höhern Geiste zusammenhängen.

A. Verhältnisse der jenseitigen Geister zum höheren Geiste und zu einander.

Zuvörderst deutet unsere Analogie darauf, daß wir künftig in ein inniger bewußtes, höher gesteigertes Verhältniß zum höhern Geiste treten werden, als jetzt. Das Anschauungsbild tritt dem Geiste immer wie etwas Aeußerliches, Fremdes gegenüber, im Grunde ist es zwar auch sein, aber die Erinnerung fühlt er erst recht als sein, ganz in seinem Schooße. So wird auch uns der höhere Geist nach dem Tode noch in einer andern Weise als sein fühlen, denn jetzt, und indem er es thut, werden wir es erst recht mit fühlen, daß wir sein sind, da sein Selbstbewußtsein und unser Bewußtsein seiner gar nicht äußerlich auseinander liegen. Jetzt ist der höhere Geist, ungeachtet wir ihm freilich auch schon factisch angehören, doch immer nur wie ein fernes Gespenst hinter uns, das wir wohl dunkel erschließen können, dem wir uns aber doch nicht unmittelbar angehörig fühlen; das wird künftig anders sein; da werden wir unmittelbarer erkennen, daß wir in ihm leben und weben und sind, und er in uns. Wir werden fühlen, daß wir unsern Lebensboden in ihm haben, aber auch fühleu, daß und was wir für ihn bedeuten.

Eine solche, nicht erst wie jetzt durch Schluß und für den Verstand fernher vermittelte, sondern unmittelbare,

stetige und mit den andern Geistern des Jenseits gemeinschaftliche Theilnahme am Selbstbewußtsein des höhern Geistes ist nun gerade das Gegentheil vom Aufgehen in seinem Unbewußtsein. In den Geistern des Jenseits wird er sich erst recht vollständig und hell seiner bewußt, und indem er sich seiner in ihnen bewußt wird, werden sie sich ihrer in ihm bewußt. In Erinnerungen und mittelst Erinnerungen wirkt und schafft unser Geist erst recht frei und selbstthätig, indeß er sich bei Anschauungen äußerlich bestimmt fühlt. So wird denn auch der höhere Geist erst recht frei und selbstthätig mit uns im Jenseits zu wirken und zu schaffen anfangen, und wir werden uns als seine selbstthätigen Werkzeuge fühlen.

Zunächst ist es der allgemeine Geist des Irdischen, dem wir angehören; aber als himmlischer Geist ist derselbe nur die einheitliche Vermittelung, durch welche die Gesammtheit der irdischen Einzelgeister sich in Gott verknüpft. Indem wir nun eine unmittelbarere, lichtere Erkenntniß unsrer Einigung mit und in diesem höhern himmlischen Geiste gewinnen, gewinnen wir hiermit auch eine unmittelbarere lichtere Erkenntniß unsrer Einigungsweise in Gott, sind damit Gott selbst um eine Bewußtseinsstufe näher getreten. Wie man denn überall das jenseitige Leben als ein solches gefaßt hat, was den Menschen mit höhern und dem höchsten Wesen in innigere lichtere Beziehungen setzen wird.

Nach Maßgabe als wir uns aber im Jenseits unseres Verhältnisses zu dem höhern Geist und hiermit zu Gott unmittelbarer und klarer bewußt werden, als jetzt, wer-

den wir auch das Verhältniß der Einstimmung oder des Widerstreites, in dem wir zu ihm und durch ihn zu Gott stehen, unmittelbarer und deutlicher fühlen, als jetzt. Ob wir jetzt im Sinne oder wider den Sinn des Geistes, der uns mit Gott vermittelt, gehen, ob er demgemäß wieder mit oder gegen uns geht, wissen wir nur durch eine nie ganz zureichende Verstandesvermittelung oder fühlen es nur in der immer dunkel bleibenden und wie oft und bei wie Vielen zweifelhaften und halb schweigenden Gewissensmahnung. Das sind nur schwache Vorbedeutungen der hellen Einsicht und der Gefühlsfülle, die wir einst in dieser Beziehung davon tragen werden.

Es wird aber das Lichtwerden oder Hellerbewußtwerden unsrer Beziehungen zu dem höhern und höchsten Geist im Jenseits eben sowohl ein Lichtwerden des Himmels, als ein Entbrennen der Hölle für uns sein können, und ob das Eine oder Andere, wird von unserm Verdienst im Diesseits abhängen. Denn die volle Erinnerung unsers diesseitigen Lebens ist es ja, welche der höhere Geist von uns in das Gebiet, das wir unser Jenseits nennen, hinüber nimmt. Erinnerungen nun gefallen oder mißfallen nach Maßgabe, als das gut oder schlecht erscheint, woran sie erinnern oder woraus die Erinnerung erwachsen ist. Also werden auch wir dem höhern Geist, der uns erinnernd in sich aufnimmt, nur nach Maßgabe dessen gefallen, was wir im Anschauungsleben gewesen; und je nachdem wir ihm gefallen oder mißfallen werden, wird es uns in ihm gefallen oder mißfallen; indem nach seinem Gefallen oder Mißfallen an uns sich auch seine innern Mit- oder Ge-

genwirkungen gegen uns abwägen werden. Die Gerechtigkeit, die im Diesseits noch verschoben scheint, oder gar nicht recht zu Tage zu treten scheint, wird sich dort ganz erfüllen.

In der That, in der unmittelbaren Anschauung, sinnlichen Erfahrung, gefällt und mißfällt uns Vieles blos in Betracht seines unmittelbaren Lust- und Unlusterfolges. Erst im Erinnerungsleben hinter der Anschauung erwacht die reinere Erwägung, die freilich immer noch nicht so rein, als in einem höhern Geiste sein kann, was auch dasselbe in weitern Beziehungen für uns bedeute, ob es gut oder schlimm für uns im Ganzen sei, und danach billigen oder verwerfen wir in uns selbst das Gesehene oder Geschehene nach einem ganz andern Maßstabe als dem der augenblicklichen Lust oder Unlust, die es gewährte: wir fragen nach seinen fernern Folgen im ganzen Zusammenhange unsers Lebens und Seins. Und je größer, umfassender unser Geist, desto weiter gehen wir hiermit, und um so richtiger wird unsre Abwägung. So aber wird's auch in dem höhern und höchsten Geiste sein, nur in höherm Maßstabe und in größerer Vollendung, weil er alles Irdische, der Höchste gar die Welt umfaßt, also die vollen Mittel in sich schließt, recht abzuwägen, was wir für das Irdische, die Welt gewesen. Erst nachdem er uns aus dem Anschauungsleben ins Erinnerungsleben aufgenommen, wird er uns nach dem vollen Werthe messen, den unser Dasein bisher für ihn gehabt; und nicht mehr die augenblickliche Lust oder Unlust, die wir im Anschauungsleben für ihn geschöpft, wird den Maßstab

unsers Verdienstes bilden, sondern die Rücksicht, was unser diesseitiges Leben im Ganzen nach allen seinen Beziehungen und Folgen für die irdische Existenz, welcher der höhere Geist vorsteht, bedeutet hat. Wie er aber seine Beziehungen zu uns ins Bewußtsein faßt, so werden wir auch die Wirkungen davon in unserm Bewußtsein spüren, wie wir ihm Lust oder Unlust machen, so er uns.

Wehe uns also, wenn im Jenseits die Erinnerung eines ganzen verlorenen oder verderbten Lebens auf einmal oder in immer wachsender Macht, nach Maßgabe als sich die gerechte Erwägung im höhern Geiste mehr und mehr entwickelt, über uns hereinbricht, uns immer klarer und klarer wird, wie leer oder böse es war für die geistige Gemeinschaft, der wir angehörten, und nun leer oder böse ist für uns; da diese Erinnerung nicht mehr schwach, müßig und verwischbar in unserm Haupte schwebt, sondern in ein höheres Haupt ganz und voll aufgenommen, mehr als es eine diesseitige Erinnerung je thun kann, unser ganzes bisheriges Leben nach allen seinen Beziehungen zusammenfassen, die Basis unsrer ganzen künftigen geistigen Existenz bilden, und unsre bewußte Stellung zu allen andern geistigen Existenzen und dem höhern Geiste selbst bestimmen wird; da alle Gegenwirkungen nun strafend auf uns einstürmen, die der höhere Geist für den bereit hat, der wider seinen Sinn geht, um ihn mit Pein zu nöthigen, doch endlich nach seinem Sinne umzulenken. Heil aber eben so dem, der hier ein Leben im Sinne des höhern Geistes geführt hat: er wird Alles im

Jenseits bereit und geschmückt zu seinem freudigen Empfange finden; und wie die Erinnerung an die Leiden, die wir um einer guten Sache willen standhaft erduldet haben, uns schon hier die größte Befriedigung gewährt, ja die Erholung von Leiden selbst eine Art Seligkeit ist, wenn wir uns bewußt sind, sie recht getragen zu haben; so und in noch viel höherm Sinne wird es dort mit dem Erinnerungsleben sein, was aus einem leidensvoll aber in gutem Sinne hienieden geführten Leben erwachsen ist.

Unstreitig sind diese, leicht weiter zu entwickelnden, Vorstellungen nur im Sinne unsrer besten praktischen Forderungen. Später wird sich ihnen noch von anderen Gesichtspuncten entgegen kommen lassen.

Die Sprache, wodurch verschiedene Menschen mit einander verkehren, sich von ihren innern geistigen Zuständen benachrichtigen, ist nur mittelst ihrer Erinnerungen möglich. Nur durch Association von Erinnerungen an Worte entsteht das Verständniß in der Sprache. Sonst wären es hohle Laute. Man kann in dieser Hinsicht sagen, die verschiedenen Menschen vermögen geistig nur durch ihre Erinnerungswelten zu verkehren; das bloße Ansehen der Gestalt, das bloße Hören der Stimme ist noch kein geistiger Verkehr.

Also mögen wir auch glauben, daß der höhere Geist des Irdischen mit andern Geistern des Himmels nur durch seine Erinnerungswelt geistig wird verkehren können, und daß wir, nachdem wir in diese Erinnerungswelt eingetreten sein werden, auch Antheil an diesem bewußten Verkehr des höhern Geistes mit andern himmlischen Geistern

gewinnen werden. Insofern werden wir wirklich noch auf eine andere Art in den Himmel mit dem Tode eingehen, als wir jetzt schon darin sind. Wir werden zwar nicht, wie Manche träumen, auf andere Weltkörper übergehen, denn der Erde, der wir jetzt angehören, bleiben wir, aber eine innerlichere Kenntniß vom Geistesinhalt andere Welten gewinnen, als jetzt, wo wir blos ihr äußeres Antlitz sehen.

Früher (Th. I. S. 234 ff.) ward gezeigt, wie die Vorstellung von Engeln mit der Vorstellung der Geister der Gestirne zusammenhängt. Nun läßt sich übersehen, wie zugleich von einer andern Seite die Vorstellung der Engel mit der Vorstellung unsrer jenseitigen Geister zusammenhängt, und wie beide Auffassungsweisen der Engel, zwischen denen die Vorstellungen der Menschen geschwankt haben, so aber, daß in späterer Zeit die eine überwogen hat, selbst zusammenhängen. Unsre jenseitigen Geister können nämlich selbst als Theilhaber an der höher bewußten Wesenheit eines himmlischen Geistes, Engels betrachtet werden, und hiemit, da sie doch individuelle Wesen, nur untergeordneter Art sind, als untergeordnete Engel, dienende Engel, indeß die Geister der Gestirne als obere Engel, als Erzengel, wenn man will. Und zwar dienen sie den obern Engeln, denen sie angehören, nicht nur im Verkehr mit andern obern Engeln, sondern auch als Vermittler zu den Menschen drunten, wie sich bald des Nähern zeigen wird. Daß aber diese untergeordneten Engel den obern nicht nebengestellt, sondern eingestellt sind, ist blos im Sinne derselben allgemeinen Betrachtungsweise, welche uns und alle obern Engel ja auch Gott nicht nebengestellt, sondern eingestellt sein läßt, wovon genug im Frühern gehandelt.

Erinnerungen sind geneigt, in denselben Zusammenhängen und Verhältnissen aufzutreten, als die Anschauungen, aus denen sie erwachsen sind; doch mit der größten Freiheit, auch in andere Verhältnisse zu treten und sich in neuen Beziehungen zu verknüpfen, was sogar Zweck

unseres Erinnerungslebens. Also dürfen wir glauben, daß auch die Bande, durch welche die Menschen im Anschauungsleben des höhern Geistes hienieden mit einander verschlungen sind, beim Eintritt in dessen Erinnerungsleben nicht zerrissen werden, obwohl die größte Freiheit, ja der größte Anlaß für Abänderung und Fortbildung dieser Verhältnisse besteht. Wir werden also unsre hiesigen Verhältnisse mit unsern Lieben dort wieder anknüpfen, ja bald wird sich zeigen, daß sie durch den nur scheinbaren Riß hindurch, welchen der Tod zwischen dem Diesseits und dem Jenseits setzt, fortgehends verknüpft bleiben, und sich sogar fortentwickeln, vermöge eines Verkehrs der Geister beider Welten, der nur nicht gegenseitig so hell bewußt ist, als er innerhalb jeder Welt für sich ist, und also für die durch den Tod Getrennten wieder werden wird, wenn die diesseits Zurückgebliebenen den ins Jenseits Vorangegangenen nachfolgen.

Das ganze Reich unsrer Erinnerungen ist ein einziges Reich, in dem das spätest Eingetretene sich mit dem frühest Eingetretenen begegnen kann. Also dürfen wir auch glauben, daß wir, mit dem Tode in das Erinnerungsreich des höhern Geistes übergehend, dort allen den Geistern begegnen können, die uns längst schon in dieses Erinnerungsreich vorangegangen sind, nicht nur denen, die mit uns gelebt, sondern auch denen, die vor uns gelebt haben.

Erinnerungen treten überhaupt in einen innigern, vielseitigern, freiern, lebendigern, directern Verkehr mit einander, als die Anschauungen, aus denen sie erwachsen

sind, als welche sich im Mit- und Nacheinander nur auf eine viel mehr äußerliche und durch äußerliche Bedingungen beschränkte, Weise berühren und insofern begegnen können. Also dürfen wir auch glauben, daß wir im Erinnerungsleben des höhern Geistes dereinst in einen innigern, vielseitigern, freiern, lebendigern, directern Verkehr mit einander treten werden, als jetzt, da wir noch im Anschauungsleben desselben befangen sind, uns dereinst nicht mehr auf eine, durch so äußerliche Bedingungen beschränkte, Weise berühren und begegnen werden, als jetzt.

Doch rufen und begegnen sich Erinnerungen nach Regeln der Association, ordnen sich Begriffen unter und wirken zur Erzeugung neuer Begriffe, werden verwandt in Schlüssen, folgen dem Zuge der Entwickelung von Ideen, kurz ihre Freiheit ist keine Zügellosigkeit, sondern ihr lebendiger Wandel und Verkehr eben so in Unterordnung unter die Herrschaft, als in Ausübung der Freiheit unsers Geistes begriffen.

So wird es auch mit dem Erinnerungsreich des höhern Geistes sein; es wird nicht ein zügelloses Hin- und Herschweben der Geister des Jenseits darin geben, sondern es wird Ordnung und Regel darin walten; es werden sich Gruppen, Gebiete, Gemeinschaften, Verwandtschaften, Ueber- und Unterordnungen der Geister darin finden und bilden, es wird in Wahrheit ein Reich, mit Gliederungen dieses Reiches, sein.

Vergessen wir nur den Unterschied nicht, den die Höhe und Weite des größern Geistes über unserem dabei mitbringt. In uns können die Erinnerungen, zwischen denen

dergleichen Verhältnisse eintreten, blos nach einander im Bewußtsein deutlich geschieden auftreten; im Bewußtsein des höhern Geistes aber finden unzählige Erinnerungen deutlich unterschieden gleichzeitig mit einander Platz. Auch sind die Verhältnisse zwischen den Geistern des Jenseits nicht einfache Wiederholungen der Verhältnisse zwischen unsern Erinnerungen; sondern wie wir als Geister des Jenseits Mehr und Höheres sind, als die Erinnerungen in uns im Diesseits, so wird es auch von den Verhältnissen zwischen uns gelten. Dieser Gesichtspunct des Ungleichen mit dem Gleichen muß hier und überall sorgfältig im Auge gehalten werden.

Irrige Betrachtungsweisen liegen hier überhaupt nahe:

Begriffe spielen in uns eine große Rolle. Der Begriff eines Baumes z. B. läßt sich in gewisser Weise oder aus gewissem Gesichtspuncte als geistige Resultante aller unsrer Baumerinnerungen fassen, worin aber die Unterscheidung der einzelnen individuellen Bäume verschwindet oder zu verschwinden scheint. Nun könnte man nach Analogie schließen: also werden unsre Geister in's Erinnerungsgebiet des höhern Geistes aufgenommen auch höhere Resultanten geben, worin aber unsre Individualität erlischt. Allein sehen wir näher zu, so erlöschen unsre Erinnerungen gar nicht wirklich in allgemeinen Begriffen. Trotz dem, daß ich alle Baumerinnerungen im Begriffe des Baums zusammenfasse, vermag doch auch ihrerzeit jede einzeln für sich im Gedächtniß hervorzutreten, und wenn es nicht jede wirklich wieder thut, und immer eine auf den Fortgang der andern warten muß, um es zu thun, hängt dies nicht an ihrem Verschwimmen im Begriffe; das Aufheben im Begriffe hat gar nichts damit zu schaffen; und selbst beim Wiederhervortreten in's Bewußtsein bleibt jede Erinnerung noch unter dem Begriffe oder den Begriffen, in die sie einging, wie vorher enthalten; sondern daran hängt es, daß unser Geist vermöge seiner größern Dürftigkeit und Enge und tiefern Stufe deutlich unterschiedene Erinnerungen überhaupt nur

im Nacheinander spielen lassen kann; in welcher Beziehung im höhern Geiste die oftberührten ganz andern Verhältnisse statt haben. Der Begriff ist also gar nicht als der Untergang des Individuellen im allgemeinen Geiste, er ist vielmehr als die höhere Vermittelung des Individuellen mit dem allgemeinen Geiste zu betrachten. Der Geist beherrscht und ordnet und übersieht das in und unter ihm enthaltene Individuelle durch die Einregistrirung unter die Cadres der Begriffe; aber deshalb bleibt es Individuelles und tritt nach einander oder zugleich, vollständig oder unvollständig, auf, je nachdem es die Natur des Geistes aus andern Gesichtspuncten gestattet.

So werden wir also allerdings auch im Jenseits in Verknüpfungen eintreten, die der höhere Geist eben so wie wir besondere Begriffe in's Bewußtsein faßt; aber nichts desto weniger unsre Individualität darin behaupten, wie jeder, der in einen Staat eintritt, nichts desto weniger ein Individuum bleibt, daß der Staat sich als übergeordnetes Allgemein=Wesen über allen untergeordneten Individualitäten fassen läßt.

Obwohl die räumlichen und zeitlichen Verhältnisse und Beziehungen, in denen unsere Anschauungen aufgetreten sind, auch in unser Erinnerungsreich hinein ihren Einfluß forterstrecken, so entwickelt doch die Verwandtschaft und Verschiedenheit unsrer Anschauungen und daraus hervorgehenden Erinnerungen nach Wesen, Ursprung, Werth, in unsrer Erinnerungswelt noch viel bedeutsamere Beziehungen und Verhältnisse. Und es geht unser inneres geistiges Leben hauptsächlich aus dem Trachten hervor, und äußert sich in der Richtung, die Gesammtheit unsrer Erinnerungen aus diesen Gesichtspuncten in angemessene, harmonische, verträgliche Beziehungen zu einander zu versetzen, unangesehen der räumlichen und zeitlichen Entfernung, in welcher die Anschauungen auftraten, denen sie ihren Ursprung verdanken. Begriffe, Urtheile, Schlüsse

selbst erfolgen aus solchen Gesichtspuncten. Die ganze höhere Ordnung und Thätigkeit des Geistes, von der wir sprachen, bezieht sich darauf. Alle Baumanschauungen, wie fern auch die gesehenen Bäume in Zeit und Raum abstanden, treten in unserm Erinnerungsreiche nach bloßen Aehnlichkeitsbeziehungen unter denselben Baumbegriff, und die Begriffe der Bäume ordnen sich in den Begriff des Pflanzenreiches ein und dieser tritt zum Begriff des Thierreichs in Beziehung, wobei die zeitlichen und räumlichen Verhältnisse der Pflanzen und Thiere zu einander nicht mehr in Betracht kommen. Zwar auch die Anschauungen fügen sich schon solcher Ordnung gemeinschaftlich mit Erinnerungen ein; aber theils fällt die bewußte Thätigkeit dieses Beziehens, Ordnens nicht in das Anschauungs-, sondern das Erinnerungsreich, theils ist erst im Erinnerungsreiche die volle harmonische Entwickelung der Ordnung zu erwarten, in welche einzelne Anschauungen von dieser oder jener Seite doch anfangs oft noch störend hineintreten.

So werden wir auch zu glauben haben, daß, obwohl die zeitlich räumlichen Verhältnisse und Beziehungen, in denen wir im diesseitigen Anschauungsleben auftreten, auch ins Jenseits ihren Einfluß forterstrecken, sich darin noch wiederspiegeln, doch die innere Verwandtschaft und Verschiedenheit der ins Erinnerungsreich des höhern Geistes übergegangenen Geister nach Wesen, Ursprung, Werth, noch bedeutsamere Beziehungen und Verhältnisse für sie dort entwickeln wird, als jene Aeußerlichkeiten, und daß das höhere Leben des höhern Geistes hauptsächlich

aus dem Trachten hervorgehn und in der Richtung sich äußern wird, die Geister des Jenseits aus diesen Gesichtspuncten in harmonische, gerechte und verträgliche Beziehungen zu versetzen. Es werden sich unangesehen dessen, ob die Geister heute oder vor tausend Jahren ins Jenseits übergingen, hier oder in Amerika lebten, Gemeinschaften aus ihnen bilden nach der Gemeinsamkeit von Ideen, Erkenntnissen und Trennungen nach der Verschiedenheit von solchen. Schon hienieden sind wir in solchen Gemeinschaften inbegriffen; aber erst im Jenseits wird das recht bewußte Leben darin erwachen. Alles, was mehrere Geister von Ideen, Erkenntnissen gemein haben, kann entweder als aus einem in den andern übergegangen, oder als aus einer allgemeinern Bildungsquelle des höhern Geistes in sie übergegangen angesehen werden; erst im Jenseits werden wir uns des Zusammenhanges, in dem wir so unter uns unmittelbar oder durch Vermittelung von Verknüpfungsgliedern im höhern Geiste stehen, deutlich bewußt werden können.

So wird uns auch (was an schon Früheres anknüpft), die Uebereinstimmung im Werth oder Unwerth unsers Wesens eine gemeinschaftliche Stelle im Himmel oder der Hölle verleihen, die nicht als verschiedene Orte, sondern als Gemeinsamkeiten verschiedener Zustände und Verhältnisse zu betrachten, welche uns im Jenseits nur deutlicher, fühlbarer und mehr in Verhältniß zu unserm Verdienst zugemessen sein werden, als jetzt; indem der höhere Geist alle, die in einer Art des Guten oder Bösen übereinstimmen, unter eine gemeinsame Kategorie faßt und ihnen aus gemeinsamen Gesichtspuncte förderlich oder gegenwir-

fend begegnet; wie auch in uns alle Erinnerungen nach ihrem Werthe oder Unwerthe unter die Kategorien des Guten oder Bösen überhaupt und dieser oder jener Art des Guten oder Bösen insbesondere treten, und danach in die harmonischen, wohlthuenden oder widerwärtigen Beziehungen eingehen, ja sie vermitteln helfen, die sich überhaupt in uns an die Begriffe oder Ideen des Guten oder Bösen knüpfen, oder anders, in denen diese ihren wesentlichen Inhalt haben.

Sofern alles Wahre und Gute im Sinne des obersten Wissens und Wollens des höhern und höchsten Geistes ist, alles Falsche und Schlimme aber nur der Widerstreit des Einzelnen in ihm gegen das oberste Wissen und Wollen, kann man auch sagen, daß die Geister des Jenseits nach Maßgabe des Wahren und Guten, was in ihnen ist, oder der Abweichung davon, eine zusagende oder widerwärtige Stelle im Jenseits haben und ihrer Einigung mit und durch den höhern und höchsten Geist in Befriedigung, Ruhe, Freude, Seligkeit oder ihres Widerstreits damit in dem entgegengesetzten Gefühle gewahr werden. Es hindert nichts, daß sie in demselben Geiste sind, dem sie doch widerstreben; es ist auch so mit Vielem, was in unserm Geiste ist und ihm doch widerstrebt. Wir haben das schon anderwärts betrachtet.

Mit dem Vorigen und manchem Folgenden berührt sich die Lehre Schwedenborgs in seiner Schrift von Himmel und Hölle * in so wesentlichen Hinsichten, daß ich nicht umhin kann,

* Der Himmel mit seinen Wundererscheinungen und die Hölle. Vernommenes und Geschautes. Zu der neuen Kirche des Herrn. Tübingen. Verlag zu „Guttenberg“ 1830.

etwas näher auf diese Beziehungen einzugehen. Seine Lehre stellt sich in etwas wunderlicher Form und phantastischer Ausschmückung dar, ist aber meines Erachtens ihrem Kern nach sehr würdig und auf einen tiefsinnigen Gesichtspunct erbaut. Doch begründet Schwedenborg dieselbe nicht durch Argumente, sondern giebt sie als etwas durch Anschauung und Umgang mit jenseitigen Geistern Gewonnenes.

Nach ihm wie nach uns hängen die wesentlichen Verknüpfungen und Trennungen der Geister des Jenseits von der Uebereinstimmung ihres Wesens ab, und namentlich ist es die Uebereinstimmung im Guten und Wahren oder dessen Gegentheil, was ihnen einen gemeinschaftlichen Platz in dem Himmel oder der Hölle anweist, die auch nach Schw. keine real räumlich geschiedenen Orte, (wenn gleich nach dem sog. Entsprechungsverhältniß so erscheinend), sondern verschiedene Vereinigungen nach Seiten des Guten und Wahren oder dessen Gegentheil sind. Auch wird von ihm die Gemeinsamkeit, welche die guten Geister haben, eben so wie von uns, der harmonischen Einigung derselben durch und in dem höhern Geiste (dem Herrn) beigelegt, den er unmittelbar als Gott faßt, die Bösen aber, obwohl wider den höhern Geist, doch ihm unterworfen gedacht. Ihre Gemeinschaft ist keine Einigung in demselben Sinne als die der Guten, da vielmehr ein Böser wider den Andern ist; doch ist die Uebereinstimmung im Schlechten und Falschen immer etwas, was sie den himmlischen Vereinen gegenüber in dieselbe Gemeinschaft versetzt. Auf andre Gesichtspuncte, worin wir uns mit Schwedenborg begegnen, komme ich anderwärts.

Zwar giebt es auch Puncte nicht unwesentlicher Abweichung seiner Lehre von der unsern. Schw. nimmt an, obwohl im Jenseits keine räumlichen Verhältnisse mehr wie hier bestehen, erscheinen sich doch die Geister im Jenseits unmittelbar äußerlich ferner oder näher, je nach der Aehnlichkeit oder Verschiedenheit ihrer innern Zuständlichkeit, so daß die Hölle aus diesem Grunde als weit abliegend vom Himmel erscheine (§. 193), weil die bösen Geister sich in einem entgegengesetzten Zustande befinden, als die guten Geister (die er Engel nennt), und allgemein bilde sich die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der geistigen Zuständlichkeit (nach dem sog. Entsprechungsverhältniß) im Scheine einer räumlichen

Nähe oder Entfernung ab, dagegen ich auf Grund unsrer Vordersätze glaube, daß die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der geistigen Zuständlichkeit nicht abbildlich in Nähe und Entfernung, sondern unmittelbar als das, was sie ist, im Jenseits besser als hienieden von denen erkannt werden kann, die sich im Verhältnisse dieser Zuständlichkeit befinden. Wie unsre Erinnerungen an Anschauliches noch die frühern räumlichen und zeitlichen Verhältnisse wiederspiegeln und selbst durch Phantasie in neue anschauliche Beziehungen treten, aber auch in begrifflichen Beziehungen sich bewegen und nach Werthverhältnissen zu einander stellen können, was gewissermaßen zwei verschiedene Seiten unsres Erinnerungslebens sind, so mag es auch in dem Jenseits oder dem Erinnerungsreiche des höhern Geistes zwei solche Seiten des Geisterlebens geben, die sich so wenig dort widersprechen werden, wie hier in uns; aber Schwedenborg wirft beide Seiten in Eins zusammen, indem er die an's jetzige Sinnesleben erinnernden anschaulichen Beziehungen nur als äußere Erscheinlichkeit innerer Aehnlichkeits- und Verschiedenheitsbeziehungen gelten läßt.

Ueberhaupt liegt darin ein Grundzug der ganzen Schwedenborgischen Lehre, daß die innern geistigen Zustände im Jenseits einen Schein äußerlicher Zuständlichkeit oder eine äußere Erscheinlichkeit an und um sich erzeugen sollen, welche zum innern Zustande in einer gewissen angemessenen Beziehung (im Entsprechungsverhältniß damit) ist, in sofern sie es aber ist, nun auch mit der vollen Kraft der äußern Wirklichkeit im Jenseits auftritt, ja im Jenseits als solche gilt. Gestalt, Kleidung, anschauliche Umgebung der Geister sind so blos Ausdruck ihrer innern geistigen Zustände und Verhältnisse, ahmen zwar die räumlichen, zeitlichen, materiellen Zustände des Diesseits mit Abänderungen die doch noch unter die Form des diesseits Erscheinenden fallen, nach, ohne daß ihnen doch räumliche, zeitliche, materielle Zustände wirklich wie jetzt noch unterliegen, wogegen sich Schwedenborg ausdrücklich verwahrt. Diese Ansicht, obwohl sinnreich, scheint mir jedoch in der von Schwedenborg geltend gemachten Weise kein triftiges Fundament in der Natur der Dinge zu haben, wie denn das Phantastische, was der Schwedenborgschen Lehre von Himmel und Hölle anhängt, hauptsächlich in dieser Seite derselben liegt, da Schw. bei Schilderung der äußern Zuständlichkeiten der

Geister auf sehr vagen Voraussetzungen über das Entsprechungsverhältniß zwischen innern Zuständen und äußerer Erscheinlichkeit fußt.

Ferner hält Schwedenborg Himmel und Hölle rein aus einander, indem er das geistige Grundwesen, die Grundneigung des einen Menschen schlechthin für gut, die des andern für böse nimmt, was sich nach dem Tode erst recht rein herausstelle und entscheide; dagegen ich glaube, daß sich ein Mensch nach gewissen Gesichtspuncten der Kategorie des Guten, noch andern der des Bösen einordnen kann, und auch der Böse im Jenseits durch die Strafen der Hölle noch gebessert werden wird; wovon sich bei Schwedenborg nichts findet.

Abgesehen aber von diesen (und manchen andern, hier beiseitzulassenden) Unterschieden stimmen die Ansichten Schwedenborgs mit den unsern vielfach so genau überein, daß man sagen möchte, es sei von uns weiter nichts geschehen, als seinen Offenbarungen eine theoretische Unterlage untergebreitet, ungeachtet mir seine Lehre in der That erst bekannt wurde, als diese Schrift schon fast beendigt war.

Hierzu auszugsweise Einiges aus seiner Schrift:

Schwedenborgs Ansichten über das Band, was die Geister des Jenseits in einem höhern Geiste (dem Herrn) finden, und ihre Beziehungen zu einander.

§. 7. „Die Engel, (d. i. seligen guten Geister) heißen der Himmel, weil er aus ihnen besteht; immer jedoch ist es das vom Herrn ausgehende Göttliche, das in die Engel einfließt und von diesen aufgenommen wird, was den Himmel im Ganzen und in seinen Theilen macht. Das vom Herrn ausgehende Göttliche ist das Liebegute und das Glaubenswahre; so viel an Gutem und Wahren sie davon aufnehmen vom Herrn, so weit sind sie Engel, und so weit sind sie der Himmel."

§. 8. „Jeder im Himmel weiß und glaubt und wird selbst inne, daß er nichts Gutes aus sich will und thut, und daß er nichts Wahres aus sich heraus denkt und glaubt, sondern aus dem Göttlichen, mithin aus dem Herrn; auch daß das Gute und Wahre, so aus ihm kommt, nicht Gutes und nicht Wahres ist, weil es nicht Leben aus dem Göttlichen hat: die Engel des innersten Himmels werden selbst deutlich inne und empfinden das

Einfließen, und, wie weit sie aufnehmen, so weit nur meinen sie im Himmel zu sein, indem sie so weit in der Liebe und im Glauben, und so weit im Lichte der Einsicht und der Wahrheit, und aus diesen in der himmlischen Freude sind: weil nun alles dieß vom Göttlichen des Herrn ausgeht und in diesem für die Engel der Himmel ist, so folgt, daß das Göttliche des Herrn den Himmel macht, nicht aber etwa die Engel irgend aus ihrem Selbstigen" .....

§. 9. „Die Engel, vermög' ihrer Weisheit, gehen noch weiter; sie sagen nicht allein, alles Gute und Wahre komme vom Herrn, sondern auch des Lebens Alles; ..... sie sagen ferner, es gebe nur Einen Urquell des Lebens, und das Leben des Menschen sei Ausfluß desselben, der, wenn er nicht fortdauernd von jenem genährt werde, sogleich versiegen gehe. Ferner: aus diesem einzigen Urborne des Lebens, welcher der Herr ist, fließe nichts als das göttliche Gute und das göttliche Wahre hervor, und diese regen Jeden an je nach der Aufnehmung; in denen, welche sie mit Glauben und mit Wandel aufnehmen, sei der Himmel; welche sie aber von sich abstoßen oder in sich ersticken, die verwandeln jenes in Hölle, denn sie verkehren Gutes in Böses, Wahres in Falsches, also Leben in Tod" .....

§. 12. „Dieß mag denn bekunden, daß der Herr in den Seinigen wohnt bei den Engeln des Himmels; und also, daß der Herr ist Alles in Allem des Himmels; dieß aus dem Grunde, weil das Gute vom Herrn ist, der Herr bei ihnen, denn was von Ihm ist, das ist Er selbst; daß mithin das Gute vom Herrn für die Engel der Himmel ist, und nimmer etwas von ihrem Selbstigen."

§. 41. „Die Engel eines jeglichen Himmels * sind nicht alle an einem Orte zusammen, sondern in größere und kleinere Vereine getheilt nach den Unterschieden des Liebeguten und des Glaubensguten, worin sie sind: die in dem gleichen Guten sind,

---

* Des Nähern unterscheidet nämlich Schwedenberg drei Himmel nach den verschiedenen Stufen der Güte und demgemäßen Seligkeit der himmlischen Geister, was er (§. 30) mit einer Dreitheilung des menschlichen Gemüths in Beziehung setzt. Alle drei Himmel sind zwar an sich geschieden, doch durch ein Einfließen vom Herrn mittelbar verknüpft (§. 37).

bilden Einen Verein: das Gute in den Himmeln ist in unendlicher Mannichfaltigkeit, und jeder einzelne Engel ist wie sein Gutes."

§. 42. „Die Engelvereine in den Himmeln sind von einander auch räumlich geschieden nach dem Maß, als ihr Gutes im Allgemeinen und im Besondern verschieden ist *; denn die Abstände in der geistigen Welt rühren von nichts Anderm, als von der Verschiedenheit der Zustände des Inwendigen, im Himmel also aus der Verschiedenheit der Zustände der Liebe. In großer räumlicher Entfernung von einander sind, welche sehr verschieden hierin sind; sich näher aber stehen, die sich wenig unterscheiden; nahe Aehnlichkeit bewirkt, daß sie beisammen sind."

§. 43. „Auch die einzelnen in demselben Vereine scheiden sich auf gleiche Weise wieder Alle von einander" .....

§. 45. „Hieraus erhellt, daß Gutes zusammengesellt in den Himmeln, und daß sie sich unterscheiden je nach dessen Beschaffenheit; jedoch aber sind es nicht die Engel, die sich so zusammenthun, sondern der Herr, von welchem Gutes kommt; Er selbst leitet sie, verbindet sie, scheidet sie ab, und erhält sie nach dem Maß, als sie im Guten sind, in ihrer Freiheit; und so jeden Einzelnen in dem Leben seiner Liebe, seines Glaubens, seiner Einsicht und Weisheit, und sohin in Seligkeit."

§. 46. „Auch kennen sich dort Alle, die in ähnlichem Guten sind, ganz wie die Menschen hienieden ihre Blutsverwandten, ihre Verschwägerten und Freunde, und zwar auch dann, wenn sie sich nie vorher gesehen haben; der Grund ist, weil es im andern Leben keine andern Verwandtschaften, Schwägerschaften und Freundschaften als geistige, mithin nur auf den Grund der Liebe und des Glaubens giebt. Dieß wurde mir einigemale zu sehen vergönnt, als ich im Geist, also meinem Körper entrückt, und so im Umgang mit Engeln war; da sah' ich welche, die mir von Kind auf bekannt, und Andere, die mir als völlig unbekannt erschienen. Die mir wie von Kindheit an bekannt erschienen, waren

---

* Anderwärts §. 191. 192. wird ausdrücklich gesagt, daß zwar im Himmel wie hienieden Alles in zeitlichen und örtlichen Verhältnissen erscheine; im Grunde aber es „keinen Abstand, keine Räume gebe, sondern an deren Stelle nur Zustände und Wechsel", wie auch durch das Folgende im Text erläutert wird (vgl. S. 61).

die, so mit mir in ähnlichem Zustande des Geistes, die mir aber unbekannt schienen, die im unähnlichen waren."

§. 54. „Nimmer kann gesagt werden, der Himmel sei außerhalb jemandes, sondern innerhalb, denn jeder Engel nimmt den Himmel außer ihm nach dem Himmel auf, der in ihm ist."

§. 194. „Hierin (daß nach Maßgabe der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der geistigen Zuständlichkeit die Geister sich näher oder ferner erscheinen) hat auch seinen Grund, daß in der geistigen Welt Einer dem Andern gegenwärtig wird, sobald dieser seine Gegenwart sehnlich verlangt, denn mit seiner Sehnsucht sieht er jenen in Gedanken, und überträgt sich gleichsam in dessen Zustand. Die entgegengesetzte Folge daraus ist, daß der Eine vom Andern nach dem Verhältniß entfernt wird, als er demselben abgeneigt ist: und weil alle Abneigung aus dem Widerstreite der Triebe und aus dem Zwiespalt der Gedanken kommt, so geschieht denn, daß Mehrere, welche sich in der geistigen Welt an Einem Orte befinden, so lang sie einmüthig sind, sich im Angesicht bleiben, sobald sie aber nicht mehr überein denken, einander entschwinden."

§. 205. „Zusammengesellt sind Alle im Himmel je nach den geistigen Verwandtschaften, welche bestehen durch Gutes und Wahres in seiner Ordnung, so im ganzen Himmel, so in jedem Verein, so endlich in jedem Haus; daher denn die Engel, die in ähnlichem Guten und Wahren sind, sich, wie Blutsfreunde und Verwandte auf dieser Welt und ganz wie Bekannte von Kind auf, kennen. In gleicher Weise zusammengesellt sind Gutes und Wahres, welche Weisheit und Einsicht hervorbringen, bei jeglichem Engel; diese beiden erkennen sich ebenfalls, und wie sie sich erkennen, so verbinden sie sich auch. Weshalb denn die, bei welchen Wahres und Gutes sich nach der Form des Himmels vereint hat, die Folgen in ihrer Verkettung, und in weitem Umkreis um sich her ihren innern Zusammenhang, ersehen; nicht also die, bei welchen Gutes und Wahres nicht nach der Form des Himmels verbunden sind."

§. 268. „Wie groß die Weisheit der Engel ist, begründet sich daraus, daß in den Himmeln gegenseitige Mittheilung Aller besteht, die Einsicht und Weisheit des Einen theilt sich dem Andern mit; der Himmel ist Gemeinschaft aller Güter; die Ursache davon liegt in der Natur der himmlischen Liebe, sie will, daß,

was das Ihre ist, des Andern sei; darum wird Niemand im Himmel sein Gutes inne als Gutes, wenn es nicht auch in dem Andern ist, hieraus die Wonne des Himmels; die Engel haben dieß vom Herrn, dessen göttliche Liebe so ist."

B. Verhältnisse der jenseitigen zur diesseitigen Geisterwelt.

Die einzelne Erinnerung in uns erwächst aus der Anschauung, die einzelne Anschauung wird in Erinnerung übergehen. Eins folgt aus und nach dem andern. Aber die Beziehung des gesammten Erinnerungslebens zum gesammten Anschauungsleben in uns ist nicht als ein bloßes Nacheinander zu fassen. Anschauungsleben und Erinnerungsleben bestehen mit einander in unserm Geiste und bestehen nicht zusammenhangslos neben einander. Das ganze Reich unserer Anschauungen hängt in unserm Geiste vollständig mit dem ganzen Reiche der Erinnerungen in Eins zusammen; und die ganze Mannichfaltigkeit der Anschauungen gewinnt nur durch Zusammenhang mit dem Erinnerungsreiche selbst einen Zusammenhang, der über das Gefühl des einfachen Nach- und Nebeneinander hinausgeht. Das Anschauungsleben bleibt die unabtrennbare niedere Basis des Erinnerungslebens, und das Erinnerungsleben mit seinen höhern Beziehungen und Verknüpfungen enthält zugleich das höhere Band des Anschauungslebens.

So erwächst das jenseitige Leben des einzelnen Menschen aus seinem diesseitigen Leben und dieses wird in jenes übergehen. Aber die Beziehung des ganzen Jenseits zum ganzen Diesseits im höhern Geiste ist auch nicht als ein

bloßes Nacheinander zu fassen. Diesseits und Jenseits bestehen zugleich im höheren Geiste und bestehen nicht zusammenhangslos neben einander. Das ganze Reich des Diesseits hängt auch vollständig und in Eins mit dem des Jenseits im höheren Geiste zusammen, und alle allgemeinen Verknüpfungen in jenem werden nur durch die Verknüpfung mit diesem und mittelst dieses möglich. Das Diesseits bleibt als niedere unabtrennbare Basis unter dem Jenseits stehen; und das Jenseits enthält in seinen Beziehungen das höhere Band des Diesseits.

Wir glauben in Staat, Kirche, Wissenschaft, und was wir sonst von allgemeinen Verknüpfungen in der Menschheit kennen, etwas zu haben, was sich im Diesseits abschließe; aber diese ganzen Zusammenhänge, so weit sie uns im Diesseits vorliegen, sind nur so zu sagen die Oberfläche eines tief nach Innen gehenden, das Jenseits füllenden Zusammenhanges, und ohne daß wir es glauben und wissen, hängen wir durch Bande des Jenseits zusammen. Das Diesseits verdankt seine ganze Erhebung über das niedrig Sinnliche schon der stillen Gemeinschaft mit dem jenseitigen höhern Reiche.

Wie man freilich Alles aus einander zu reißen gewohnt ist, Gott und Welt, Leib und Seele, Seele und Geist, so ist man auch gewohnt, das Reich des Jenseits vom Reiche des Diesseits ganz loszureißen, und seine Höhe über dem Diesseits so anzusehen, als ob das Jenseits über den Wolken, das Diesseits auf der Erde, durch einen Zwischenraum von einander geschieden wären. Aber wir haben schon gelernt, solche untriftige Trennungen aufzugeben.

Wir können das Jenseits als eine höhere Entwicklungsstufe des Diesseits betrachten; aber es ist überall nicht die Natur höherer Entwicklungsstufen, die bisherige Basis aufzugeben, sich davon loszumachen, sondern die bisherige Basis selbst zu gipfeln, zu krönen; höhere Beziehungen daran zu entwickeln.

„Indem wir sagen, daß ein Fortschreiten und eine Entwickelung im Todtenreiche statt findet, müssen wir dieselbe nothwendig zum Entwickelungsgang des Reiches Gottes in dieser Welt in Verhältniß denken. Denn obgleich es zwei Welten giebt, ist doch nur Ein Reich Gottes, nur Ein Geist Gottes und nur Ein Ziel der Weltentwickelung. Erst, wenn dieser irdische Zustand vollkommen ist, erst, wenn die streitende Kirche ihren Kampf auf Erden durchgekämpft hat, kann auch das jenseitige Reich vollkommen werden...... Es muß so ein Wechselverhältniß zwischen dem jenseitigen und dem diesseitigen Reiche gesetzt werden, und die diesseitige Weltentwickelung ist ihrer wesentlichen Wahrheit nach als hineinscheinend in das Bewußtsein der jenseitigen Geister zu denken. Die jenseitigen Geister müssen sich in innerer Selbstbestimmung zu denjenigen Momenten unsrer Entwickelung verhalten, an welche sie sich ihrer Willensrichtung nach geknüpft haben, und der Geisterkampf der Geschichte muß sich in der Tiefe ihres Willens abspiegeln." (Martensen, christl. Dogm. S. 520).

Entwickeln wir diese allgemeinen Betrachtungen etwas ins Besondre.

Jede neue Anschauung, die wir fassen mögen, tritt mit dem Reich unsrer Erinnerungen in Verknüpfung, Beziehung, und es bestimmt sich danach schon die Stelle, die sie, einst selbst Erinnerung geworden, darin einnehmen wird. Ja sie geht schon als Anschauung unbewußt in gemeinsame Begriffe mit Erinnerungen ein, wird darin mit solchen vom Geiste zusammengefaßt.

So ordnet sich auch jeder Mensch schon im Diesseits

durch Beziehungen, in die er, wenn auch jetzt noch derselben unbewußt, mit dem Reich des Jenseits tritt, schon zum Voraus dem Jenseits ein oder bestimmt sich die Stelle, die er einst darin einnehmen wird; ja wird schon während seines diesseitigen Lebens in höheren Verknüpfungen mit Geistern des Jenseits vom obern Geiste zusammengefaßt.

„Diesem darf ich beisetzen, daß jeglicher Mensch, auch während er noch im Körper lebt, für den Betreff seines Geistes in Gesellschaft von Geistern ist, obwohl er nicht davon weiß; daß mittelst dieser der Gute in einem Engelsverein, und der Böse in einem höllischen Verein ist; und daß er nach seinem Tod in denselben Verein kommt." (Schwedenb., Himmel und Hölle. §. 438).

Aber nicht nur die allgemeine Ordnung, die höhere Verknüpfung und Beziehung des Jenseits ergreift das Diesseits mit, sondern auch die Geister des Jenseits selbst weben und wirken aus dem Jenseits noch in das Diesseits hinein, ja finden im Diesseits noch einen Boden, über dem sie nur in einer freiern Weise als wir wandeln, und doch desselben noch zum Wandeln bedürfen.

Blicken wir in uns selbst zurück. Erinnerungen spielen beständig in unser Anschauungsleben hinein, helfen unsre Anschauungen näher bestimmen, ausmalen, machen den grünen Fleck in der Landschaft für uns zum Walde, das silberne Band darin zum Flusse. Erinnerten wir uns nicht: da wächst's, da singen Vögel, gehen Jäger, gibt es Schatten, Kühlung, blieb es für uns ein roher grüner Fleck. Unzähliche, unzuberechnende Erinnerungen sind es so im Grunde, die mir den anschaulichen grünen Fleck zum Walde machen, ob ich sie auch nicht einzeln

unterscheide. Nur sind die Erinnerungen nicht gebunden, im Zusammenspiel mit andern Erinnerungen an Anschauungen geheftet aufzutreten; sie können auch selbstständig auftreten.

So nun, wie mit den Erinnerungen in unserm Geiste, wird es auch mit unsern Geistern im Erinnerungsreiche des höhern Geistes sein. Die Geister des Jenseits spielen in sein diesseitiges Anschauungsleben hinein; und wir, die noch in diesem wandeln, theilen Unzähliches mit Geistern des Jenseits, haben es von ihnen, was wir für uns zu haben meinen. Wie die ganze anschauliche Natur nichts als eine rohe Farbentafel für uns bleiben würde, wenn nicht tausend und aber tausend früher geschöpfte Erinnerungen zuträten, und die Farbentafel in höherm Sinne ausmalten, so würde die Menschheit in ihrem jetzigen Anschauungsleben nichts anders als ein rohes Wesen bleiben, wenn nicht tausend und aber tausend Geister der Vorwelt noch in uns mit darin wirkten, ob wir ihr Wirken auch nicht einzeln unterscheiden, und all' ihre früher gesammelte Bildung uns Lebenden mit zu Gute käme, sich immer von Neuem in uns abdrückte, und uns schon hier zu etwas Höherem stempelte, als wir durch uns allein zu werden vermöchten. Wir schalten in unserm diesseitigen Leben mit geistigen Schätzen, die zugleich dem Jenseits angehören. Plato lebt noch in den Ideen fort, die er in uns hinterlassen hat; ja wohin eine Idee von Plato gedrungen ist, da lebt Plato fort, und die verschiedensten Menschen, die dieser Idee sich bemächtigt haben, sind durch den Geist Plato's verknüpft, der nun nach dem Tode das ganze Schicksal dieser

Idee als seines mit erfährt. Wer thörichte Ideen in die Welt bringt, wird selbst vom Schicksal derselben leiden, bis sie dereinst berichtigt und gebessert sind. Wer Wahres und Gutes in uns hinein erzeugt, der wird auch die erfreuliche Wirkung dieses Wahren und Guten in uns mit spüren.

Zwar meinen wir, es sind nur todte Rückstände, deren wir uns von den Verstorbenen bemächtigen; das aber eben ist der Irrthum. Was von den Todten geblieben, regt uns lebendig an, greift tausendfach in unser Leben ein, aber indem es dieß thut, leben die Todten selbst darin mit fort. Das eigene Leben derselben können wir freilich in all' dem nicht erfahren, nur immer wie es eingreift in das unsere, nur die Wirkungen, die wir von ihnen empfangen, nicht das Wirkende, womit sie sich äußern. Aber warum soll hinter den Wirkungen, die wir bewußt erfahren, nicht auch ein Wirken sein, was sich bewußt äußert? Die Geister des Jenseits haben ihren alten Wirkungskreis nicht aufgegeben, obwohl sie auch nicht auf dessen Niedrigkeit beschränkt bleiben; sie arbeiten mit uns im Zusammenhange weiter aus, was sie hier begonnen, und führen es höher hinauf, nur unter neuen Beziehungen des Bewußtseins dazu. Alles, was von Ideen und mit Bewußtsein geschaffenen Werken im Laufe ihres Lebens an die Welt übergegangen, fällt ihnen mit dem Tode als Ausgang und Angriffspunct fernern bewußten Wirkens zu. So wirken sie um uns, in uns hinein: geistig und materiell, wir spüren ihr Fortwirken und können nur freilich nicht spüren, daß sie auch etwas dabei spüren.

Darin liegt einer der Vorzüge des Lebens im Jenseits vor dem im Diesseits, daß die Geister des Jenseits ihrem Sein und Wirken nach nicht mehr an eine so enge Oertlichkeit gebannt sind, sondern an der Allgegenwart und Freiheit des höhern Geistes im irdischen Gebiete selbst Antheil gewinnen; sie werden zu seinen Verknüpfungsgliedern des Diesseits, jeder nach der besondern Richtung, nach der sich nun eben sein Geist hier bethätigt hat. Bemerken wir doch auch in uns die größte Freiheit der Erinnerungen, sich an jede Anschauung zu associiren, mit der sie Verwandschaftsbeziehungen haben, und so Brücken zwischen den verschiedensten Anschauungen zu schlagen; so werden auch die Erinnerungsgebiete, welche der größere Geist durch unsern Tod gewinnt, die größte Freiheit haben, mit den verschiedensten Anschauungsgebieten der Lebenden in Bewußtseinsbeziehung zu treten, und selbst eine Bewußtseinsbeziehung zwischen ihnen im höhern Geiste zu vermitteln.

Jeder Geist des Jenseits wirkt so in unzählige Menschen und in jeden Menschen wirken unzählige Geister hinein. Indeß aber jeder lebende Mensch im Diesseits ein Schauplatz des Wirkens und Verkehrs vieler Geister des Jenseits ist, geht keiner dieser Geister ganz mit seinen Wirkungen in ihn ein, sondern nur von dieser oder jener Seite; wie auch zur Begeistung jeder Anschauung zwar die mannigfaltigsten Erinnerungen, aber jede immer nur von dieser oder jener Seite beiträgt, nach Maßgabe als sie in verwandtschaftlicher Beziehung dazu steht. Kein Mensch kann sich eines Geistes des Jenseits ganz bemäch-

tigen. Nun ist es ganz natürlich, daß, wenn Jeder von uns nur von dieser oder jener Seite des Daseins eines Verstorbenen berührt wird, nur etwa diese oder jene einzelne Idee desselben in sich aufnimmt und diese mit den Wirkungen so vieler andern Geister, er von der Einheit nichts spüren kann, in welcher jeder Geist des Jenseits alle Seiten seines Wirkens für sich zusammenfaßt. In jeden von uns wächst so zu sagen nur diese oder jene von den vielen Wurzeln hinein, mit denen ein Geist des Jenseits noch im Diesseis sich verzweigt, wie sollten wir des einigen Stammes, in dem sich alle Wurzeln einigen, gewahren; zumal da ein Geflecht so vieler Wurzeln von so vielen Geistern in uns eingeht; was uns erschwert, zu unterscheiden, was uns von jedem einzelnen kommt.

Es geht aber die Individualität der Geister des Jenseits nicht in der unsern unter, verfließt nicht damit; noch umgekehrt. Denn das setzt bei allem Wirken derselben auf und in uns immer eine geistige Scheide zwischen ihnen und uns, daß sie sich dabei als gebend, wir als empfangend fühlen, so weit wir wirklich empfangen. Auch eine Erinnerung verliert dadurch, daß sie aus dem Erinnerungsreiche heraus eine, ja viele Anschauungen begeistet, nicht im Geringsten das Vermögen, selbstständig für sich aufzutreten. Und thut sie's nicht immer, so ist's aus andern mehrbesprochenen Gründen. Sie begeistet die Anschauung und bleibt doch was sie ist. Auch eine Kupferplatte verliert dadurch nichts von ihrem eigenthümlichen Gepräge, daß sie sich in noch so viele Blätter abdruckt, und verschmilzt nicht damit. Und so mögen auch

die Geister des Jenseits ihre Ideen noch so vielfältig in uns abdrücken, und es derselbe Akt sein, in dem sie und wir dies spüren; aber jede Idee wird nach andern Beziehungen, in anderm Zusammenhange die ihre als die unsere sein; und wenn sie von ihnen herrührt, werden sie sich als bestimmend, wir als bestimmt fühlen. Nun aber können wir sie auch gegenbestimmen. In der That ist das Verhältniß nicht einseitig zu fassen. Zu den Wirkungen, welche die Geister des Jenseits auf uns äußern, treten wir mit neuen Wirkungen und wirken selbst auf sie zurück, nach Maßgabe, als sie auf uns wirken. Ihr Leben hat fortan das unsre zu etwas Aeußerm, wie Erinnerungen sich in uns heften an neue Anschauungen, als an etwas Aeußeres, und selbst neue Bestimmungen dadurch gewinnen. Jede Idee der Verstorbenen, die in uns eintritt, wird doch nach unsrer Eigenthümlichkeit aufgefaßt und gestaltet; darin fühlen wir uns selbstthätig, gebend; sie empfangend oder angeregt. So tragen wir etwas auch zu ihrer Förderung bei, indem die neuen Gesichtspuncte, Beziehungen, unter denen wir ihre Ideen fassen, überhaupt das erfassen, was als Folge ihres Daseins geistig fortwirkt, zu neuen Anregungen, Bestimmungen für sie werden.

Wie viel Berührungen aber auch das Leben der Geister des Jenseits mit dem unsern hat, so ist es doch in dem Verkehr mit uns nicht beschlossen, und ihre Fortentwickelung beruht nicht blos darauf; da auch Erinnerungen nicht blos in der Anknüpfung an Anschauungen ihr Leben führen, sondern einen höhern Verkehr unter sich

haben, von dem wir im Anschauungsleben nur die Reflexe spüren. Das Erinnerungsleben entwickelt sich so zu sagen nur in unterer Abhängigkeit vom Anschauungsleben, aber in oberer Freiheit von demselben. Denken wir uns unser Leben wie einen Keim, der mit dem Tode in ein Reich des Lichtes durchbricht, aber noch in seinem alten Boden wurzeln bleibt. Nun hängt freilich fortgehends die ganze Entwickelung des Keims von der Art seiner Einwurzelung ab, aber nicht allein und besteht auch nicht in der bloßen Fortentwickelung der Wurzeln. Was sich nach Durchbruch der Erde oben auf Grund der Wurzeln in Zweigen, Blättern und Blüten entwickelt, das ist aus dem, was unter der Erde im alten Boden an den Wurzeln erfolgt, gar nicht allein zu berechnen, obschon in beständiger Beziehung damit. Alle Ideen, mit denen die Verstorbenen in uns fortwirken, mögen aber solche Wurzeln sein. Das höhere Dasein der Geister des Jenseits selbst zu erkennen, müssen wir selbst erst zu demselben höhern Dasein durchgebrochen sein.

Mit diesen Ansichten besteht recht wohl sowohl unsre Freiheit, als die Freiheit der Geister des Jenseits, soweit nicht das Verbundensein zu einer höhern geistigen Gemeinschaft Beschränkungen der Art mitführt, wie wir solche ohnehin fordern. Das Spiel und der Conflict der Freiheit, die wir im Diesseits anerkennen, dehnt sich nur aus auf die Verknüpfung des diesseitigen und jenseitigen Reiches. Man ziehe in Betracht, daß es, welcher Freiheitsansicht man auch huldigen mag, kein ganz freies Wesen überhaupt gibt; sondern jedes Wesen theils durch die Er-

folge seiner frühern Freiheitsacte, theils durch äußere Einwirkungen mehr oder weniger mit bestimmt wird. Also wird auch jeder Mensch durch die Ideen der Verstorbenen oder die nachgelassenen Werke, welche Träger derselben sind, wesentlich mit bestimmt, und es gilt dies, gleichgültig, ob sich dabei ein Bewußtsein der Geister des Jenseits bethätigt oder nicht. Wenn jener Mann nicht diese Schule gestiftet, dieser nicht dies Buch geschrieben hätte, so hätte dieser Knabe nicht diesen Unterricht empfangen, jener Mann diese Idee nicht weiter entwickeln können. Alle Basis der Kultur, auf der wir als auf einer überkommenen fußen, gehört also zu unsrer unfreien Seite. Nun aber arbeiten wir die überkommene Basis der Cultur auch durch uns selbstthätig weiter aus; und Alles, was in dieser Beziehung von uns mit dem Gefühle eigener Anstrengung und eigenen Willens geschieht, gehört zu unsrer freien Seite. Indem wir dabei die Ideen der frühern Geister nach unsrer Eigenthümlichkeit auffassen, selbstthätig verarbeiten und umgestalten, fühlen sie sich nun ihrerseits hierbei von uns bestimmt, gehört dies zu ihrer unfreien Seite, haben sie ihrerseits eine unfreie Basis der Fortentwickelung in uns; doch nicht so, daß sie in ihrer Fortentwickelung uns passiv und unselbstständig dahingegeben wären, wie auch wir nicht ihnen; da es ja immer in ihrer Freiheit liegt, ob sie unsre Auffassung und Gestaltung ihrer Ideen sich selbst annehmen wollen; wie es in unsrer Freiheit liegt, in wie fern wir auf ihre Ideen eingehen wollen. Nur daß es weder in unsrer noch ihrer Freiheit liegt, sich von der betreffenden

Basis der Fortentwickelung überhaupt los zu machen. Und unstreitig, so wenigstens ist unser Glaube, wird die höhere Führung eine solche sein, daß zuletzt alle mit aller ihrer Freiheit endlich doch zum guten Ziele sich entwickeln müssen.

Man kann für das Zusammenbestehen und Zusammenwirken der Geister des Jenseits mit den Geistern des Diesseits, wie mit einander selbst, ein großes Princip maßgebend halten. Das ist folgendes:

Gleich wie ein Geist Vieles haben kann, und doch Einer bleiben, können umgekehrt viele Geister Eines haben und doch Viele bleiben.

Was ein Geist hat, können andre mit haben, nur in andrer Beziehung haben. So allein ist es möglich, daß so viele Geister des Jenseits und Diesseits in derselben Welt bestehen und sich vertragen können. Durch das Gemeinsame entsteht ihnen ein Band. Doch schmelzen sie dadurch nicht in einander.

Es ist, wie wenn zwei Wellenkreise sich begegnen: dann gehört die Kreuzungsstelle beiden zugleich an, und die Wellenkreise bleiben doch jeder etwas Besondres. Nichts kann die eine Welle an der Kreuzungsstelle treffen, was nicht zugleich die andre beträfe, doch gehört die Kreuzungsstelle einem verschiedenen Zusammenhang in jeder Welle an, und was die eine Welle activ wirkt, erleidet die andre receptiv und umgekehrt.

Oder es ist, wie wenn zwei Zahlenreihen, deren jede durch ihr besondres Gesetz verknüpft ist, sich kreuzen.

1.
3.
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. . .
7.
9.

Dieselbe Zahl 5 kann beiden gemeinschaftlich werden, doch bleiben es verschiedene Reihen und dieselbe Zahl tritt in jeder beider Reihen in verschiedener Beziehung, Bedeutung auf.

Können doch auch in unserm Geiste verschiedene Vorstellungen sich in demselben Merkmale begegnen, und doch verschieden bleiben. Dasselbe Merkmal ist ihnen aber in verschiedener Weise gemein. Warum soll nicht auch das Entsprechende im höhern Geiste stattfinden.

Aehnliche Ansichten über den Verkehr der Geister des Jenseits mit denen des Diesseits als hier sind auch von Andern aufgestellt worden.

„Abgeschiedene Seelen und reine Geister können zwar niemals unsern äußern Sinnen gegenwärtig sein, noch sonst mit der Materie in Gemeinschaft stehen, aber wohl auf den Geist des Menschen, der mit ihnen zu einer Republik gehört, wirken, so, daß die Vorstellungen, welche sie in ihm erwecken, sich nach dem Gesetze seiner Phantasie in verwandte Bilder einkleiden, und die Apparenz der ihnen gemäßen Gegenstände außer ihm anregen." (Kant's Träume eines Geistersehers).

„Es wird künftig noch bewiesen werden, daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, daß sie wechselweise in diese wirke und von ihnen Eindrücke empfange, deren sie sich aber als Mensch nicht bewußt ist, so lange Alles wohlsteht." (Ebendaselbst).

Die Somnambule Kachler in Dresden beantwortete im Hochschlafe die Frage: „Können die Geister Verstorbener uns nahe kommen und fühlbar werden" wie folgt:

„Fühlbar werden wohl nicht, aber nahe kommen wohl, doch auch fühlbar durch das geistige Denken. Der abgeschiedene Geist kann sich mit den noch Lebenden beschäftigen und beschäftigt sich dieser in demselben Augenblicke mit dem Verstorbenen, so kann es beiderseits durch das Begegnen fühlbar werden." (Mittheil. aus dem magnet. Schlafleben der Somnambule Auguste K. in Dresden. 1843. S. 297).

Wie die Ansichten Schwedenborgs über den Verkehr der Geister des Jenseits unter einander sich sehr mit den unsrigen berühren, so auch über den Verkehr der Geister des Jenseits mit den Lebenden. Nicht minder tritt die Ibbur der alten Rabbiner ganz in die obigen Vorstellungen hinein; ja, wie später noch besonders zu betrachten, löst sich selbst das Mysterium der christlichen Lehre von Christi Gegenwart in seiner Gemeine hierein auf.

Aus Schwedenborgs Schrift über Himmel und Hölle.

§. 228. „Verstand und Wille des Menschen werden vom Herrn geleitet durch Engel und Geister *, und weil Verstand und Wille, so dann auch des Körpers Alles, denn letzteres geht hervor aus jenen; ja der Mensch kann, wenn ihr mir glauben wollt, keinen Schritt thun, ohne Einflüsse des Himmels. Daß dem so ist, ward mir in vielfältiger Erfahrung gezeigt; es ward Engeln gegeben, mein Schreiten, meine Geberdung, meine Zunge und Rede beliebig zu bewegen, und zwar mittelst Einfließens in mein Wollen und Denken; und ich erkannte, daß ich nichts aus mir vermöge: nachher sagten sie, jeglicher Mensch werde so geleitet, und könnte dies aus der Lehre der Kirche und aus dem Worte wissen, denn er bäte ja, Gott möge seine Engel senden, daß sie ihn führen, seine Tritte lenken, ihn lehren und ihm eingeben möchten, was er denken und reden sollte u. s. w.; und doch, wenn er abwärts der Lehre bei sich selber dächte, spräch' er anders, als er glaube. Was hier gesagt ist, soll zeigen, welche Macht die Engel bei den Menschen haben."

---

* Schwedenberg unterscheidet Geister schlechthin von Engeln. Engel sind die schon in den Himmel übergegangenen seligen Geister; Geister schlechthin sind noch in einem Mittelreiche, wo sie sich erst für Himmel oder Hölle zu entscheiden haben.

§. 246. „Engel, welche mit einem Menschen reden, reden nicht in ihrer Sprache, sondern in der Sprache der Menschen; so wie auch in andern Sprachen, deren der Mensch kundig ist, nicht aber in Sprachen, die ihm unbekannt sind: denn der Grund hiervon ist, weil die Engel, wenn sie mit dem Menschen reden, sich gegen ihn wenden, und so sich mit ihm verbinden; und die Verbindung des Engels mit dem Menschen bewirkt, daß beide sind gleichen Denkens; und weil des Menschen Denken mit seinem Gedächtniß zusammenhängt, und aus letzterm seine Rede hervorgeht, so sind beide auch in derselben Sprache: überdieß wird ein Engel oder ein Geist, wenn sie zu einem Menschen kommen und mittelst Hinwendung gegen ihn mit ihm verbunden werden, in dessen ganzes Gedächtniß hinein versetzt, in der Art, daß sie kaum anders wissen, als daß sie aus sich wissen, was der Mensch weiß; so denn auch seine Sprachen. Ich sprach hierüber mit Engeln, und sagte: sie meinten vielleicht nicht, daß sie mit mir in meiner Muttersprache sprächen (weil es so vernommen wird), und doch seien nicht sie es, die sprechen, sondern ich; was der Umstand erweise, daß die Engel nicht Ein Wort aussprechen könnten aus einer menschlichen Sprache; (zudem ist die menschliche Sprache eine naturmäßige, sie aber sind geistig; und Geistige vermögen nichts in naturmäßiger Art vorzubringen); sie entgegneten: es sei ihnen bekannt, daß ihre Verbindung mit dem Menschen, zu dem sie sprechen, mit dessen geistigem Denken geschehe, weil aber dieses in sein naturmäßiges Denken einfließe, und letzteres mit seinem Gedächtniß zusammenhänge, so erscheine die Sprache des Menschen ihnen als die ihrige, und eben so all' sein Wissen, und dieß geschehe darum, weil es dem Herrn gefallen habe, daß eine solche Verbindung und gleichsam Einfügung des Himmels in den Menschen bestehe; es sei aber in jetziger Zeit der Zustand des Menschen dahin verändert, daß eine solche Verbindung nicht mehr mit den Engeln, sondern mit den Geistern bestehe, die nicht im Himmel sind. Auch mit Geistern sprach ich über diese Erscheinung, die aber wollten nicht glauben, daß der Mensch rede, sondern sie sprächen im Menschen, meinten sie; auch wisse der Mensch, was er wisse, nicht selbst, sondern sie wüßten es, und also sei alles menschliche Wissen von ihnen; meine Bemühung, sie vom Gegentheil zu überzeugen, war vergeblich."

§. 247. „Daß die Engel und Geister sich in so enger Weise mit dem Menschen verbinden, bis zu dem Puncte, daß sie nicht anders wissen, als daß, was dem Menschen angehört, das Ihrige sei, liegt auch darin, weil die geistige und die naturmäßige Welt sich bei dem Menschen so verknüpfen, daß sie gleichsam Eines sind: weil jedoch der Mensch sich vom Himmel getrennt hatte, so ist vom Herrn Versicherung geschehen, daß bei jeglichem Menschen Engel und Geister seien, und daß der Mensch durch sie vom Herrn geleitet werde, um deßwillen besteht eine so enge Verbindung. Ein Andres wäre gewesen, wenn der Mensch sich nicht losgetrennt hätte, dann hätt' er nämlich, ohne Zugesellung von Geistern und Engeln, mittelst des gemeinsamen Einfließens durch den Himmel vom Herrn können geleitet werden."

§. 248. „Die Rede eines Engels oder Geistes mit einem Menschen wird eben so vernehmlich gehört, als die Rede von Mensch zu Mensch, sie wird aber nicht von denen vernommen, die neben diesem stehen, sondern blos von ihm selbst: der Grund ist, weil die Rede des Engels oder Geistes zuerst in das Denken des Menschen einfließt, und auf innerm Weg in sein Gehörwerkzeug, und so das letztere von innen heraus anregt; indeß die Rede von Mensch mit Mensch erst auf die Luft, und so auf äußerm Weg auf das Gehörwerkzeug einwirkt, und letzteres denn von außen herein anregt."

§. 255. „Denkwürdig ist auch dieß: Wenn Engel oder Geister sich dem Menschen zukehren, so können sie mit ihm auf jegliche Entfernung reden; auch sprachen sie mit mir aus weiter Ferne eben so vernehmlich, als wie in voller Nähe; wenden sie aber sich ab vom Menschen und wechseln Rede unter sich, so vernimmt der Mensch nicht das Geringste davon; ob sie auch hart an seinem Ohre sprechen; dieß bekundete, daß in der geistigen Welt alle Verbindung nach dem Maße des Zukehrens erfolgt. Denkwürdig ist auch, daß Mehrere zugleich mit dem Menschen reden können, so wie der Mensch mit ihnen: sie senden nämlich an den Menschen, mit welchem sie reden wollen, einen Geist ab, und der entsendete Geist kehrt sich dem Menschen, und jene Mehrere kehren sich ihrem Geiste zu, und vereinen so in ihm ihre Gedanken, die dann der Geist, so geeint, dem Menschen mittheilt; der Geist weiß da nicht anders, als daß er aus sich rede; und

die Engel wissen nicht anders, als daß sie selbst reden; so geht die Vereinigung Mehrerer mit Einem gleichfalls mittelst Zukehrung vor sich."

§. 256. „Es darf kein Engel noch Geist mit dem Menschen aus eigener Erinnerung reden, sondern nur aus der Erinnerung des Menschen; die Engel und Geister nämlich haben eben sowohl eine Erinnerung, als die Menschen; spräche nun ein Geist aus seiner Erinnerung mit dem Menschen, so würde der Mensch nicht anders wissen, als daß die Gegenstände, die er eben bei sich denkt, zu ihm gehören, während sie dem Geist angehören; in solchem Falle gemahnt es den Menschen wie Rückerinnerung an etwas, das er doch niemals gehört noch gesehen hat: es wurde mir selbst zu erfahren vergönnt, daß es sich so verhält."

§. 302. „Ich sprach mit Engeln über die Verknüpfung des Himmels mit dem Menschengeschlechte, und sagte: die Menschen, welche zur Kirche gehören, sprächen zwar, alles Gute komme von Gott und es wohnten Engel bei dem Menschen, wenige jedoch glaubten wirklich, daß Engel mit dem Menschen verknüpft seien; wenigere noch, daß Engel in ihrem Denken und ihrem Treiben seien: hierauf erwiederten die Engel, sie wüßten, daß ein solcher Glaube und selbst solche Reden sich finden, und zumeist innerhalb der Kirche; sie wunderten sich dessen, da doch in der Kirche das Wort sei, welches vom Himmel und über die Verbindung desselben mit dem Menschen Kunde gebe; sei doch die Verbindung so innig, daß der Mensch reinhin nichts denken könnte ohne die ihm zugesellten Geister; und es sei durch sie sein geistiges Leben bedingt: der Grund dieser Unkunde, sagten sie, sei der, daß der Mensch durch sich selbst und ohne Verband mit dem Ur-Sein des Lebens zu leben meine, und nicht wisse, daß jener Verband durch den Himmel vermittelt werde; indeß doch der Mensch, wenn jener Verband sich löste, sofort entseelt niederfiele."

Ueber die Ibbur der alten Rabbiner.

Die Lehre der alten Rabbiner, welche den Namen Ibbur führt, besteht darin, daß die Seele eines Verstorbenen in einen lebenden Menschen oder ein ganzes Geschlecht, eine ganze Nachkommenschaft von Menschen übergehen, sich in dieselbe vertheilen kann, ohne fest daran gebunden zu sein; auch können durch die

Ibbur mehrere Seelen Theil an demselben Menschen gewinnen. So hat sich Mosis Seele unter alle Geschlechter, unter alle Lehrjünger der Weisen und Gerechten, die im Gesetz studiren, ausgebreitet und pflanzt sich von Geschlecht zu Geschlecht fort; so kommen die Seelen der Aeltern in ihre Kinder, und der Mensch sündigt, wenn er sündigt, mit seinen Aeltern zugleich. Doch identificirt sich die Seele der Verstorbenen nicht mit der der Lebenden, es findet nur eine Zugesellung statt, wodurch aber doch die Seele der Verstorbenen in innigsten Wirkungsbezug mit der Seele der Lebenden tritt.

Diese Ibbur ist freilich in ihrer Ausführung sehr roh, und fußt vielmehr auf willkührlicher Auslegung von Schriftstellen, als vernünftigen Gründen. Indeß mußte es doch Anlässe geben, wirklich die Schriftstellen so auszulegen.

Es ist erklärlich, daß bei dieser rohen Begründung und Ausführung die Ibbur eben so wenig allgemeinen Beifall und Verbreitung gewinnen konnte, als Schwedenborgs Lehre in ihrer phantastischen Ausführung. Inzwischen hat man verschiedene Urtheile darüber gefällt.

Flügge (Gesch. I. S. 433) sagt darüber: „Erbaulicher können wir das Gewebe Rabbinischer Narrheit wohl nicht schließen, als mit der ächt Rabbinischen Behauptung, daß die Seele in viele tausend Theile zerstückt und zerlegt werde, und dadurch in eben so viele Menschen versetzt werden könne."

Herder dagegen (Zerstr. Bl. I. S. 290) nennt in seinem Gespr. über die Seelenwanderung die Ibbur eine liebliche Dichtung, indem er sie mit folgenden Zügen darstellt:

Charikles. „Und was halten Sie von der Seelenwanderung der Juden, die die Rabbiner Ibbur nennen? Sie sagen, daß sich zu einem Menschen mehrere, auch Menschenseelen, gesellen können, die ihm, insonderheit zu gewissen Zeiten, (wenn nämlich ein freundschaftlicher Geist siehet, daß er's bedarf, und Gott es ihm erlaubt), beistehen, ihn stärken, begeistern, mit und in ihm wohnen. Sie verlassen ihn aber, wenn das Geschäft zu Ende ist, dazu sie ihm helfen sollen: es sei denn, daß Gott einen Menschen mit diesem Beistande eines fremden Geistes bis an sein Ende begünstige."

Theages. „Die Dichtung ist lieblich. Sie erklärt, warum ein Mensch oft so ungleich handle? warum er insonderheit in

spätern Jahren bisweilen so sehr unter sich sinke? Der fremde, hülfreiche Geist hat ihn verlassen, und er sitzt mit dem Seinen nackt da. Auch ehrt die Einkleidung außerordentliche Menschen auf eine schöne Weise: denn welch' ein Lob ist's, daß einen Weisen die Seele eines alten Weisen, oder gar mehrere derselben auf einmal beleben! Sie halten doch aber die schöne poetische Einkleidung nicht für physische und historische Wahrheit?„

Eh. „Wer weiß? Die Revolution menschlicher Seelen ist bei vielen Völkern allgemein geglaubt worden. Sie haben doch die Frage an Johannes gelesen: „Bist du Elias? bist du ein Prophet?" Sie wissen, wer's sogar bestätigte und gerade heraus sagte: „Er ist Elias!"

Obwohl bei uns Niemand an die Ibbur der alten Juden glaubt, so hat man wenigstens Ausdrücke genug, die im Sinne derselben sind; nur daß man sie nicht wörtlich genommen haben will. Wie oft hört man sagen, daß der Geist eines Vaters auf seine Kinder übergegangen sei, sie noch beseele, der Geist eines großen Mannes in seinen Schülern fortwirke. Aber man meint, indem er auf die Kinder und Schüler übergegangen ist, hat ihn der Vater, der Lehrer nicht mehr, oder man meint nur eine Aehnlichkeit mit dem Geiste des Vaters.

Mehrere auf die Ibbur bezügliche Stellen aus den Schriften der alten Rabbiner finden sich in Eisenmenger's entd. Judenth. II. S. 85 ff. angeführt.

C. Ueber die Beziehungen der jenseitigen Geister zur diesseitigen Sinneswelt und die höhere Wirklichkeit.

Werden die Geister des Jenseits, nachdem sie der bisherigen Sinnesorgane baar geworden, neue Sinnesorgane bekommen? Zuvörderst werden sie die unsrigen mitbekommen. Denn indem sie in uns mit eingehen und durch gemeinsame geistige Momente sich mit uns verknüpfen, werden sie auch an den Fortbestimmungen, welche diese geistigen Momente durch unsre Anschauungen gewinnen, An-

theil gewinnen; unsre Anschauungen werden in sofern mit die ihren sein, obwohl nur eben so weit, als dieselben wirklich zur Fortbestimmung dessen, was sie mit uns gemein haben, beitragen. Doch wird es kein Sehen, Hören im Sinne des Diesseits mehr für sie geben. Sie spüren nicht mehr die sinnliche Thätigkeit im Gebrauche unsrer Sinnesorgane, die wir spüren; sehen, hören so zu sagen, in uns hinein, ohne doch mit unsren Augen zu sehen, zu hören; spüren gleichsam nur noch den Athem unsrer Sinne, doch athmen selber nicht damit. Die Arbeit des Schöpfens, Sammelns im Sinne des Diesseits liegt nun ein für allemal für sie dahinten. Wie auch die Erinnerungen in uns wohl Fortbestimmungen durch unsre Sinne empfangen; doch giebt's kein eigentlich Sehen, Hören mit Erinnerungen.

Nicht nur die Weise, auch der Spielraum der Beziehungen zur Sinnenwelt wird sich künftig anders als jetzt gestalten. Jetzt hat jeder seine besondern paar Augen, Ohren und beherrscht damit seinen beschränkten räumlichen Umkreis. So wird's künftig nicht mehr sein. Einzelne Sinnesorgane für uns werden wir jenseits gar nicht mehr haben; wir haben sie im Uebergange zum Jenseits eben fallen lassen. Allgemein gesprochen wird der ganzen jenseitigen irdischen Geisterwelt die ganze Sinnessphäre, der ganze Sinnesapparat der Erde in Eins und gemeinschaftlich zu ihrer Fortbestimmung zu Gebote stehen, wie der ganzen Erinnerungswelt in uns die ganze Sinnessphäre unsers Leibes zu ihrer Fortbestimmung zu Gebote steht; nur daß doch jeder Geist immer nur in seiner beson-

dern Weise, nach Maßgabe, als er sich hier dazu vorgebildet hatte, Anknüpfungspuncte dazu entwickelt hatte, und sein Interesse jenseits sich richtet, davon wird Gebrauch machen können und wollen. Außer den Sinnesorganen der Menschen und Thiere können aber der Erde möglicherweise noch andere und allgemeinere Sinnesvermittelungen, wovon jenes vielleicht nur specielle Abzweigungen sind, zu Gebote stehen, an denen wir künftig Antheil gewinnen; obwohl sich hierüber nichts Bestimmtes aussagen läßt.

Durch räumliche Entfernungen und materielle Hindernisse werden wir in unserm Schauen, nennen wir es so, obwohl es keines mehr im Sinne des Diesseits ist, nicht mehr beschränkt sein wie hier. Eine Meile oder Mauer zwischen kann uns nichts ferner rücken, nichts verstecken. Wir gehen, dringen durch Alles durch, sind überall wohnhaft und seßhaft im irdischen Gebiete, und können uns dahin und dorthin wenden, wie eine Erinnerung in unserm Gehirn überall da und bereit ist, wo etwas Verwandtes und Bekanntes sie anruft. Doch wird's darum an andern Schranken nicht fehlen; ja wie die alten gefallen sind, werden neue aufsteigen, die eben nur für das Jenseits Bedeutung haben. Nicht Alles, was zu sehen, zu hören, wird uns berühren können; sondern es wird dazu ein Bezug (Rapport) zu den Dingen erforderlich sein, der im Diesseits durch unsre Beschäftigung damit oder ihr Eingreifen in unsern Lebenskreis schon geknüpft oder der auf Grundlage des im Diesseits Geknüpften im Jenseits entwickelt sein mußte; wir werden blind und

taub sein für alles Andre. Auch Erinnerungen in uns empfangen nur Fortbestimmung durch Anschauungen, mit denen sie nach Associationsgesetzen in verwandtschaftlicher Beziehung stehen. Wie sich's des Nähern stellt, kann erst die Zukunft lehren. Vielleicht aber erläutert sich's einigermaßen, wenn wir daran denken, wie die Phänomene des Hellgesichts geschildert werden. Das ist auch ein Sehen, Hören, Fühlen, Ahnen durch weiten Raum und Mauern durch, in Andre sogar hinein, ohne Gebrauch von besondern einzelnen Sinnesorganen, ohne eigentliche Sinnesthätigkeit überhaupt; nur uneigentlich Sehen, Hören zu nennen, und doch die Leistungen davon in höherm Sinn vollziehend, und dabei auch wieder ein Nichts-Sehen, Hören von dem, was jeder diesseits sieht und hört, Blind-Taubsein für das Nächste; es hängt an einem besondern Rapport, der sich im Einzelnen freilich nicht verfolgen läßt.

Wir fragen nicht, denn dies ist eine noch ganz andre Frage, sind diese Angaben über das Hellsehen richtig; sie sind jedenfalls für uns erläuternd. Ist's nicht im Diesseits so, wird's doch im Jenseits so oder ähnlich sein, und kann's im Jenseits so sein, könnte nicht auch in's Diesseits hinein etwas davon mitunter spielen? Ist denn der Zustand des Schlafwachens überhaupt noch ein reiner Zustand des Diesseits? Nicht einmal Erinnerung davon reicht in's wache Diesseits zurück; indeß es umgekehrt der Fall.

Das versteht sich aus allgemeinem Gesichtspuncte, daß wir einem derartigen Unglauben nicht beipflichten können, welcher die Möglichkeit für den Menschengeist, noch in andrer Weise als durch unsre jetzige gewöhnliche Sinnesvermittelung Erkenntnisse zu gewinnen, überhaupt leugnet, weil hiemit die Möglichkeit seiner künftigen Fortexistenz zugleich geleugnet wäre. Denn der Geist läßt mit dem Tode nicht nur die jetzigen Sinnesorgane, sondern

auch sogar das jetzige Gehirn fallen. Will man nun den Zweck, so muß man auch die Mittel wollen. Ein Naturforscher, der da glaubt und verlangt, daß er nach dem Tode ohne seine jetzigen Sinnesorgane und Gehirn noch geistig fortbestehen und etwas vernehmen werde, darf es nicht für unmöglich halten, daß diese andre Weise des Vernehmens auch in's Diesseits hineinspiele; denn wer hat ihm bewiesen oder wie kann er beweisen, daß zwischen beiden Zuständen eine absolute Scheidewand sei; da wir doch sonst nirgends absolute Scheidewände sehen. Und ich halte es nicht für schön, etwas Andres glauben und etwas Andres wissen wollen. Aber ich sage damit nicht, daß man unbestimmte Möglichkeiten für mehr als solche halten solle. Nur eine Unmöglichkeit darf man nicht da sehen, wo es sich um die Möglichkeit der Vereinigung unsrer höhern praktischen mit wissenschaftlichen Interessen handelt.

Wie dem auch sei, die Aussagen der Schlafwachenden selbst bezeugen wenigstens einstimmig, daß sie in einer andern Weise wahrnehmen, als im eigentlich wachen Zustande, und zwar in einer solchen, welche in unsre obigen Betrachtungen gut hineintritt. Ja sie behaupten selbst eine Beziehung dieses Wahrnehmungsvermögens zu dem jenseitigen. Hiezu einige Belege:

Aus der Schrift: „Idiosomnambulismus oder natürlich magnetischer Schlaf Richards, von Dr. Görwitz. Leipz. 1851.

S. 93. Frage. „Kannst Du mich sehen, Richard?

Antwort. Ich sehe Sie ganz deutlich. Sie sind sehr groß und bleich. — Doch mit diesem meinen Auge hier sehe ich Sie nicht; das ist ja fest verschlossen; sondern ich sehe Sie im Innern!"

F. „Kannst du in der Stadt herumsehen?"

A. „O ja; nur heute nicht besonders; es wogt und schaukelt Alles in mir und in der Luft."

S. 106. F. „Woher weißt du das? *

A. „Ich weiß Alles, was auf mich Bezug hat oder durch die Frage in mein Bereich gebracht wird. Ich fühle es, es weht

* Der Somnambule hatte angegeben, was seine Schwester in Eisenach zur selben Zeit machte, während er selbst in Apolda war.

mich an, wie eine Luft, es tönt mir im Innern wie ein Klang. Eure Träume haben die meiste Aehnlichkeit mit diesem meinen Anschauen. Auch ihr könnt ganze lange Geschichten, zusammenhangende Thatsachen und Entwickelungen träumen, und zwar in ganz kurzer Zeit, oft in wenigen Minuten: — Aber ihr traumt, ich schaue; bei mir ist dieser Traum das Sein, ohne daß ich denke, bei euch ist er Gedanke."

S. 135. F. „Kannst du denn sehen?"

A. „Mit den Augen sehe ich gar nichts! es ist eigentlich auch kein Sehen: ich fühle Alles in meiner Seele."

F. „Erkläre es doch deutlicher."

A. „Hm, erklären kann ich es nicht. Es ist, als wenn ihr träumt; da seht ihr auch mit der Seele und braucht keine Sinne. Aber ihr seht nicht die Wahrheit, und das ist der Unterschied zwischen euerm Sehen und dem meinigen."

Aus den: „Mittheilungen aus dem magnetischen Schlafleben der Auguste K. (Kachler) in Dresden. 1843."

S. 270 sagt die Somnambule:

„Es giebt eine Allwissenheit des Geistes; hier im Leben ist sie als Ahnungsvermögen thätig. Diese Art von Allwissenheit, die hier schon erscheint, ist ein Vorschmack des dortigen Lebens. Der Geist wird dort frei; im Körper ist das nicht möglich, denn sobald der Geist denkt, so hindert ihn oft die Seele *, die sich körperlich beschäftigt."

S. 119. Frage. „Das Vermögen, von andern Leuten und andern Orten etwas Bestimmtes zu wissen, willst du blos Ahnung genannt wissen. Die Beweise, die du davon gegeben hast, sind aber doch mehr als eine bloße Ahnung."

Antwort. Nein, es ist dieß nichts Andres, nur in einem gesteigerten Grade. Ahnung ist überhaupt blos geistig und eben weil im gewöhnlichen Zustande das Sinnliche mit in's Spiel kommt und falsche Vorstellungen mit einwebt, ist es da unsicher und Täuschungen unterworfen. Bei mir aber, wo der Geist in engem Verbande mit der Seele steht, ist sie sicherer und gestei-

* Diese wird von der Somnambule als die Sphäre der Sinnlichkeit dem höhern Geistigen als dem Geiste gegenübergestellt.

gerter, doch ebenfalls nie ganz frei von möglicher Täuschung. So wie wir in der Hoffnung stehen, im künftigen Leben eine ungehinderte Einsicht in Alles zu haben, was mittelst unsres Geistes zu erkennen ist, so ist auch diese Ahnung schon eine Annäherung an jenen Zustand."

S. 296. F. „Bis in welche Ferne reicht das Wahrnehmungsvermögen der Somnambulen?"

A. „Die Ferne hat dabei gar nichts zu thun, denn der Geist wird nicht versendet. Wir können uns so recht gut erklären, daß Gott mit seinem Geiste, seinem Wesen, seinem Ahnen überall und doch unsichtbar ist. Es bleibt sich gleich, ob eine Somnambule von etwas in Afrika oder von etwas im Nebenhause spricht, doch das ist der Unterschied, daß es leichter ist, wenn die Person, von der sie etwas weiß, schon einmal in ihrer Nähe war."

S. 382. F. „Hörst du im Hochschlafe auf gewöhnliche Art mit den Ohren?"

A. „Ich höre wohl mit den Ohren, aber es ist nicht ganz so, wie mit dem gewöhnlichen Zustande; das Hören ist verändert. Die schwierigste Frage kann ich sogleich beantworten, ehe sie noch verklungen ist; das Gehör bedarf nicht der langen Leitung der Nerven, um erst zu dem Geiste zu dringen, sondern das geistige Wesen tritt schnell mit den Sinnen in Verbindung."

Nochmals also: wenn der höhere Geist uns aus dem Anschauungsgebiet in das Erinnerungsgebiet aufnimmt, wird zwar die besondere Sinnesthätigkeit, mit der jetzt jeder einen beschränkten Kreis der Welt ergreift und beherrscht, für uns wegfallen, aber es wird dafür die Möglichkeit eintreten, mit dem ganzen Sinnesgebiete des höhern Geistes in Beziehung zu treten, dadurch fortbestimmt zu werden. Diese an sich unbegränzte, und fort und fort sich auch immer mehr verwirklichende, Möglichkeit wird inzwischen zunächst doch dadurch ihre Beschränkung und nähere Bestimmung finden, daß jeder nur nach Maßgabe der Anknüpfungspuncte, welche seine bisherige Bildung und

sein Interesse zu diesem Sinnesgebiete darbietet, der Fortbestimmung daraus wird theilhaftig werden können. Jeder wird zunächst fortfahren, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn bisher beschäftigte, mit dem, was seinem bisherigen Lebenszusammenhange analog, was seinem bisherigen Interesse gemäß ist. Was auch in die Erfahrung des höhern Geistes durch irgendwelche Sinnesvermittelung tritt, so wird der hinübergegangene Mensch nach Maßgabe mehr dabei betheiligt sein, davon afficirt werden, als es mehr in diesem Sinne ist. Unsere Erkenntnißsphäre und unsre Interessen werden sich aber jenseits erweitern und abändern können, wie es schon diesseits der Fall gewesen sein würde, wenn wir fortgelebt hätten. Wir werden je länger je mehr in die ganze Erkenntnißsphäre des Geistes, dem wir angehören, eindringen lernen, indem jeder gewonnene Anknüpfungspunct Gelegenheit zu neuen Anknüpfungen giebt; und immer mehr Theilhaber seiner allgemeinen höhern Interessen werden, indem wir immer mehr fühlen und einsehen lernen, wie dasselbe mit unserm eigenen wahren Interesse Hand in Hand geht; und uns zugleich immer besser in die erweiterten und erhöhten Verhältnisse des Jenseits finden lernen. Denn unstreitig, wie das Kind erst lernen muß, seine neuen Verhältnisse zu verstehen, die neuen Mittel zu benutzen, wie es anfangs noch ein Fremdling ist in der neuen Welt, wird es auch mit uns sein. Wir werden unsäglich weiter schauen als jetzt; aber was bedeutet das, was wir schauen, für die neue Welt?

Lassen wir die früher (Abschn. XVII.) aufgestellte Ver-

muthung gelten, daß der Erde große Sinnesorgane zum Verkehr mit den Gestirnen verliehen sind, so eröffnet sich uns nun auch eine bestimmtere Ansicht über die Betheiligung der Geister des Jenseits beim Verkehre der Gestirne. Wie die Geister im neuen Leben an Erkenntniß wachsen, fangen sie auch an, das Verständniß dieser großen Verkehrsmittel zu gewinnen, darin mit zu weben und zu wirken. Und hätten die Gestirne nicht die Geister des Jenseits, so möchte ihr sinnlicher Verkehr so hohl und leer sein, als wenn wir Worte und Blicke tauschen, ohne daß Züge von Erinnerungen mit den Worten und Blicken gingen.

Wenn sich Gemeingefühle an die großartigen Naturvorgänge der Erde knüpfen, so dürfen wir glauben, daß wir im Jenseits auch hierbei mitbetheiligt sein werden. Wie anders läuft der Fluß der Erinnerungen und Zug der Gedanken in unserm Geiste, je nachdem die allgemeinen Vorgänge in unserm Körper unser Lebensgefühl verschieden stimmen. So mögen also auch auf den Fluß und Zug des höhern geistigen Lebens, das wir jenseits in und mit dem Geiste der Erde führen werden, die allgemeinen sinnlichen Stimmungen der Erde einen Einfluß haben, den wir jetzt noch nicht im selben Sinne spüren können.

Auf Grund von Erinnerungen baut sich die Voraussicht und Vorausbestimmung dessen, was künftig in unserm Anschauungsleben Platz greifen wird und soll, in vorweisenden und vorwirkenden Bildern in uns auf. Dasselbe Reich in uns ist es, in welchem das Vergangene in Form von Erinnerungsbildern aufgehoben wird, und in

welchem die Vorbilder des Zukünftigen sich entwickeln. Die Erinnerung des Vergangenen muß den Stoff zu den Bildern der Zukunft wie die leitenden Gesichtspuncte für die Voraussicht und Vorausbestimmung des Zukünftigen liefern. Je vollkommener, größer, mächtiger unser Geist ist, je weiter und höher seine Ueberschauung der Gegenwart, sein Erinnerungsvermögen, seine Combinationsgabe, seine Macht über die Mittel der Ausführung reicht, einen desto größern Umfang, eine desto weiter greifende Folge dessen, was geschehen wird und geschehen soll, vermag er vorauszusehen und vorauszubestimmen; desto sicherer ist die Voraussicht des Geschehenden und die Erfüllung des Gewollten. Für Alles, was in den gewöhnlichen Gang unsrer Lebenssphäre hineintritt, ist gar kein besonderer Schluß, keine besondere Erwägung zur Voraussicht und Vorausbestimmung nöthig; es kommt uns von selbst als sich von selbst verstehend in den Sinn, und trifft ein, ohne daß wir etwas Wunderbares in diesem Eintreffen sehen. Anderseits aber fehlt es keinem endlichen Geiste an Schranken, die er nicht überschreiten kann, die Möglichkeit des Irrens und Mißlingens bleibt immer bestehen und es gibt ein Gebiet unvorbestimmbarer Freiheit, was außer aller Voraussicht und Berechnung fällt.

Alles nun, was wir in dieser Hinsicht in uns finden, wird nur in höherm Sinne, größerm Umfang und höherer Vollendung im höhern Geiste wiederzufinden sein, also daß das, was wir davon in uns finden, selbst nur in untergeordneter Weise zu dem beiträgt, was in ihm zu finden. Eine höhere, umfassendere, weiter vorgreifende, Voraussicht

und Vorausbestimmung dessen, was in seinem Anschauungsleben sich verwirklichen wird und verwirklichen soll, wird auch in vorweisenden und vorwirkenden Bildern schon zuvor in ihm lebendig sein; nur in Bildern von einer ganz andern Klarheit, Fülle, Lebendigkeit, Umfänglichkeit, als wir sie hienieden in uns tragen können. Auch bei ihm wird dieß Vermögen der Schranken nicht ermangeln; aber sie werden für ihn weiter gesteckt sein, als für uns, indem die Wände, die das Gebiet unsres Blickes begränzen, großentheils nur Zwischenwände des Gebiets sind, das sein Blick noch ganz begreift. Auch bei ihm wird dieß Vorausschauen und Vorausbestimmen der zukünftigen Verhältnisse seiner Anschauungssphäre nur mittelst Erinnerungen, die aus seiner Anschauungssphäre erwachsen sind, zu Stande kommen können. Und sofern wir selbst aus seinem Anschauungsleben erwachsene Theilhaber seines Erinnerungslebens in einem ganz andern höhern Sinne jenseits als diesseits sind, wo wir in den engen Banden des Anschauungslebens selbst noch gefesselt liegen, werden wir auch jenseits ganz andern Antheil an dieser höhern Voraussicht, dieser höhern Vorausbestimmung gewinnen, als jetzt, obwohl jeder wieder nur nach besondern Beziehungen. Wie unser Erinnerungsvermögen und unser Umblick in Betreff der Anschauungswelt sich steigern wird, so also auch und in Zusammenhang damit unsre Voraussicht und unsre vorbestimmende Kraft, obwohl diese Vermögen auch der Schranken nicht ermangeln werden, die nur nicht mehr die des Diesseits sind.

Indem wir nun als jenseitige Geister noch in den

diesseitigen Menschen mit wohnen und wirken, haben diese auch Antheil an unsrer Voraussicht und unsrem Vorbestimmen; doch keiner kann unsre ganze jenseitige Voraussicht und unsre Vorbestimmung in derselben Weise sich zu eigen machen, wie wir sie haben werden, sondern jeder nur von gewisser Seite bis zu gewissen Gränzen, wie es eben die Schranken des Diesseits mit sich bringen, wie es dem engen diesseitigen Anschauungs- und Erinnerungsgebiet eines Jeden gemäß ist. Umgekehrt kann kein Geist des Jenseits die Voraussicht und das Vorbestimmen, womit ein diesseitiger Mensch seine Lebenssphäre beherrscht, sich ganz zu eigen machen, ganz theilen, sondern seinerseits blos von gewissen Seiten, nach gewissen Beziehungen mit hineingreifen; indem er aber nach andern Seiten darüber hinausgreift, wie dasselbe auch in Betreff der Wahrnehmung des Gegenwärtigen gilt. Auch ist die Voraussicht und das Vorausbestimmen der jenseitigen Geister eben so wesentlich von dem, was sie durch und in den diesseitigen Menschen erfahren, abhängig, als umgekehrt. Es ist ein Mit- und Durcheinander, da keiner sagen kann, ich habe es und thue es für mich allein.

Wie die Fernsicht, scheint auch die Voraussicht des Jenseits abnormerweise zuweilen in's Diesseits hinüberzuspielen, in so weit man nämlich das gelten lassen will, was von Vorahnungen, vorbedeutenden Träumen und der Voraussicht hellsehender Somnambulen berichtet wird. Der Zusammenhang der Fernsicht mit der Voraussicht, der sich nach Obigem für das Jenseits ergiebt, findet sich auch in diesen Erscheinungen des Diesseits, die man damit in Beziehung setzen kann, wieder. Das Vermögen der Fernsicht und Voraussicht stellt sich nämlich dabei als ein in sich zusammenhängendes oder wesentlich als dasselbe Vermögen dar.

Freilich darf man nicht übersehen, daß die Fernsichten und Voraussichten der Somnambulen öfter trügen, als man nach den gewöhnlichen Berichten der Enthusiasten darüber glauben sollte; was inzwischen kein Gegengrund gegen ihre Beziehung zur jenseitigen Fernsicht und Voraussicht sein würde, sei es, daß man diese Irrthümer auf die doch nur unvollständige Annäherung des somnambulen Zustandes an den jenseitigen Zustand, sei es auf die Schranken, die auch dem Jenseits nicht fehlen, schreiben will. Zu weit würde es jedenfalls führen, hier in eine Kritik dieses ganzen Gegenstandes und eine Erörterung alles dessen, was dabei in Erwägung zu ziehen ist, einzugehen. Wir weisen, wie oben bemerkt, die Möglichkeit dieser Klasse von Erscheinungen nicht überhaupt ab, nehmen doch aber aus guten Gründen blos beiläufig darauf Bezug, und lassen jedem gern seine Ansicht darüber. Wie die allgemeine Theorie derselben in Zusammenhang mit unsern Vorstellungen vom Jenseits zu stellen wäre, falls man ihre Statthaftigkeit überhaupt zugiebt, wird in einem spätern Abschnitt (XXIV. D) angedeutet werden. Hier nur noch ein Beispiel, wie das Vermögen der Voraussicht von einem Somnambulen selbst aufgefaßt wird.

Der oberwähnte Richard Görwitz sagte (S. 156 der angeführten Schrift) von einem neugebornen Kinde, dessen Geburt er aus der Ferne angezeigt hatte, im 23sten Jahre werde sein Schicksal eine sehr ernste Wendung nehmen.

F. „Was nennst du denn eigentlich das Schicksal, Richard?"

R. „Es ist die Folge des Vergangenen. Das Kleinste, auch wenn es schon vor unsrer Geburt geschehen ist, hat eine Folge für und eine Beziehung auf uns; eine Folge, die sich immer weiter verbreitet und endlich das Schicksal wird oder ist. Ihr kennt wohl das Schicksal, könnt aber nicht zurückschauen, wie ich es kann, und denkt nun, es wäre Zufall! — Das ist es aber nicht! — Denn was ihr jetzt leidet und was euch jetzt freut, dazu war schon lange der Grund gelegt. Wie eine Blume, ein Baum wächst aus dem kleinsten Samenkörnchen, das wir kaum erkennen, so wächst das Schicksal der Menschen aus tiefster Verborgenheit, aus dem Schoße der Nothwendigkeit. — Für alles Geschehende sind zureichende Ursachen vorhanden! — Kein Zufall! — Und wenn ich in meinem jetzigen (magnetischen) Zustande

in die Zukunft sehe, so sehe ich die fortlaufenden Ursachen auf einmal, und der Geist des Schicksals steht vor mir! — Nur Ihr nennt es Voraussehen; es sieht sich aber eigentlich gar nicht voraus; sondern es ist schon jetzt."

S. 135 sagt Richard: „Die Zukunft ist ein gar eigenes Licht!"

Frage. Wie meinst du dieses Letztere?"

Antwort. Es ist hell und auch nicht hell; dunkel und auch nicht dunkel. In Worten, wie ihr sie habt, läßt sich's nicht fassen. Das menschliche Auge, ich meine sein geistiges, kann dieses Licht nicht vertragen."

F. „Wodurch weißt du denn die Zukunft?"

A. „Es strömt mir das Geschehende entgegen wie ein Aether in hellem Wissen, wie ein Ton im geistigen Hören."

Außer den Bildern des Zukünftigen, die einer Verwirklichung in der Anschauungswelt entgegensehen, ergeht sich unser Geist auch in Phantasieschöpfungen; ja die Phantasie wirkt und schafft fortgehends in unsrer Erinnerungswelt und aus unsrer Erinnerungswelt heraus neue Gebilde. Erinnerungsleben und Phantasieleben hängen als ein Leben in uns zusammen; auch haben die Phantasiegebilde gleiche Lebendigkeit und Realitätsstufe, als die Erinnerungsbilder selbst, die dazu beigetragen haben, es tragen aber zu jedem Phantasiebilde immer mehr oder weniger Erinnerungen von verschiedenen Seiten her bei. Je edler, höher, reicher, kräftiger der Geist ist, desto schöner, reicher, lebendiger gestaltet sich auch sein Phantasieleben, und je mehr eine höhere ordnende Vernunft mit der Phantasie Hand in Hand geht, desto mehr gestaltet es sich zu einem poetischen Leben, in dem sich die Wahrheit des anschaulichen wirklichen Lebens nur gereinigt und verklärt wiederspiegelt.

So wird nun auch die Phantasie des höhern Geistes, was wir vergleichungsweise so nennen mögen, obwohl es ein gestaltendes Vermögen von viel höherer Stufe ist, als unsre Phantasie, in und aus seiner Erinnerungswelt heraus außer den Vorbildern dessen, was sich künftig in seiner Anschauungswelt verwirklichen soll, neue Gebilde weben, blos zur Beschäftigung und Erfreuung und Erbauung der Gegenwart seines höhern Lebens selbst, und wir als selbstthätige Theilhaber dieses höhern Lebens werden unsern Erinnerungsstoff und unsere gestaltende Thätigkeit im Jenseits von verschiedenen Seiten dazu beitragen und hiermit auch beitragen, dies Leben für uns selbst erfreulich auszubauen. Nachdem die trennenden Schranken des Diesseits für uns gefallen sind, werden wir nicht mehr blos mit unsern Erinnerungen und unsrer Phantasiethätigkeit jeder in sich brüten, sondern in das allgemeine Erinnerungs- und Phantasieleben des höhern Geistes werkthätig damit eingreifen, ihm neue Gebilde durch unser Zusammenwirken schaffen helfen. Statt der materiellen Hände, die wir verloren haben, werden nun die Hände eines geistigern Thuns und Schaffens, die Jeder bisher noch wie in embryonischem Verschluß zusammengefaltet trug, die noch nichts vermochten, anfangen, kräftig und lebendig zu werden, und sich zu gemeinsamen Wirken mit andern zu regen. Und diese Phantasiewelt des höhern Geistes, an der wir so mitarbeiten, wird seiner höhern Stufe gemäß eine ganz andere Klarheit, Fülle, Schönheit, Erhabenheit, Wirklichkeit haben, als die kleine diesseitige Phantasiewelt unsers Geistes, das kleine Knösp-

chen, das sich jenseits nun öffnet, um fortan als Zweig am Baume des neuen Lebens zu treiben und zu blühen. Wie schön wir uns immer den künftigen Himmel mit unsrer jetzt noch kleinen, engen, armen Phantasie auszumalen versuchen; die größere, mächtigere, reichere Phantasie des Geistes über uns wird es doch noch besser können; und statt daß das, was unsre Phantasie jetzt in sich wirkt, uns nur eine Welt von leeren Gebilden dünkt, wir den Himmel erst nur als Schein darin erbauen können, wird das, was die Phantasie des höhern Geistes in sich wirkt, uns eine Welt höherer Wirklichkeit dünken, ja eine Welt höherer Wirklichkeit für uns sein; wir in der Phantasie des Geistes über uns des Himmels Wahrheit finden, und an und in diesem Himmel selbst mit bauen, wirken helfen.

In der That, nachdem wir die jetzige greifliche Wirklichkeit unter und hinter uns haben, leben wir im Reiche der Erinnerung und Phantasie als in einer neuen höhern Wirklichkeit, nur nicht blos und nicht mehr im Reiche unsrer eigenen diesseitigen schwachen, sondern der ganzen, mächtigen, reichen, vollen, farbigen, in hohem Sinn geordneten Erinnerungs- und Phantasiewelt des höhern Geistes, zu der sich uns die Thore aufgethan haben, in der wir einander mit unsern Erinnerungsgestalten selbst erscheinen, in und an der wir fortan zu wohnen und zu wirken haben.

Auch unsre jetzige kleine Erinnerungs- und Phantasiewelt hat ihre Wirklichkeit in sich. Für alle Gestalten, die darin erscheinen, wandeln und weben, ist dies die

wahre Wirklichkeit. Eben so, wenn wir in der Erinnerungs- und Phantasiewelt des höhern Geistes erscheinen, wandeln und weben, ist dies für uns die wahre Wirklichkeit; und dürfen wir den Begriff eines Scheines nicht mehr daran knüpfen.

Unser Wirken in und an der jenseitigen Wirklichkeit bilebt immer unter der Herrschaft und Leitung des höhern Geistes. Er ist es im Grunde, der durch uns seine Lebenssphäre jenseits wie diesseits anschaulich ausbaut, nur jenseits in einem höhern Sinne als diesseits; und nur das kann von den Schöpfungen, an denen wir jenseits wirken, Bestand gewinnen und behalten, um was wir uns in seinem Sinne vertragen, also, daß Keiner dabei nach thörichter Launen schalten kann, oder, ist es ein Thörichter und Böser, doch endlich in die allgemeine Ordnung einlenken muß.

Auch in Betreff der, den Charakter der Wirklichkeit tragenden, höhern Phantasiewelt begegnet uns wieder eine Verwandtschaft des somnambulen Zustandes mit dem jenseitigen Zustande; sofern fast alle Somnambulen Visionen mit dem Gepräge der Wirklichkeit haben, die oft sehr schön sind, und von ihnen selbst als himmlische Erscheinungen angesehen werden.

Nicht minder berühren sich Schwedenborgs Vorstellungen mit den unsrigen hier vielfach.

Dasselbe, was von den Phantasie-Gebilden der höhern Welt, die blos bestimmt sind, in dieser höhern Welt zu entstehen, zu bestehen und, wenn ihre Zeit kommt, zu vergehen, wird auch von den Vorbildern dessen gelten, was sich künftig in der niedern Welt verwirklichen wird und soll, daß sie eine Lebendigkeit und Wirklichkeit für

die jenseitigen Geister haben, wie deren eigene Erscheinung darin hat. Jene Gebilde einer höhern Phantasie stellen gewissermaßen das Brod vor, was nur im Himmel selber gebacken und genossen wird, von dem wir diesseits nichts oder nur einen schwachen Vorschmack in unsrer Phantasie empfangen. Diese Vorbilder, die der Verwirklichung entgegensehen, stellen den Samen dar, der rückwärts in das Diesseits gesäet wird, um neues Korn für das Brod des Himmels zu liefern. Denn die Erinnerungen an die Anschaulichkeiten des Diesseits mit ihren Fortbestimmungen aus dem Diesseits bleiben doch der Grundstoff, aus dem alle Phantasiegebilde des Jenseits erwachsen. Beides aber, Brod und Samen, hat gleiche Wirklichkeit im Sinne des Jenseits. Insofern wird uns im Jenseits das, was in der Anschauungswelt diesseits erst künftig wirklich werden soll, wie in einer Gegenwart schon wirklich erscheinen. Wir weben und wirken jenseits mit an den Vorbildern, Musterbildern dessen, was sich hienieden verwirklicht darstellen soll, wie an etwas in höherm Sinne schon Wirklichen, und wenn die Verwirklichung im Anschauungsleben dann erfolgt, so ist das in einer Welt, die wir schon unter oder hinter uns haben. Das Trachten des höhern Geistes wird aber dahin gehen, die Gebilde, die nur zum Ausbau des Jenseits dienen, mit denen, die auf die Basis dieses Ausbaues, d. i. den Ausbau des Diesseits rückwirken, selbst immer zu einer harmonischen Welt zu vereinigen.

Unsre ganze Poesie diesseits ist nur ein kleiner Reflex zugleich und Vorschein der höhern Phantasiewirklichkeit

des Jenseits, welche sich immer harmonischer zugleich in sich und mit der, gleiche Wirklichkeit tragenden und ein Reich damit bildenden, Welt der Erinnerungsgestalten des diesseits Vergangenen und Vorbilder des diesseits Zukünftigen zu vollenden strebt, eben wie unsre kleine diesseitige poetische Phantasiewelt eine solche Harmonie in sich und mit der Erinnerungswelt des Vergangenen und vorbildlichen Welt des Zukünftigen anstrebt; aber doch nur in einer Welt des Scheines erreicht. Das himmlische Leben im Jenseits aber ist ein solches, wo die poetische Wahrheit selbst zur Wirklichkeit wird, worein das diesseits Vergangene in seiner Erinnerungsgestalt, das diesseits Zukünftige in seinem Vorbilde leibhaftig wirklich eingeht, und in und an dieser Welt leben und wirken wir im Jenseits selbst mit. Wie aber im schönsten Dichterwerke eine Gerechtigkeit waltet, nach welcher der Böse den strafenden Wirkungen einer höhern Ordnung unterliegt, ja das Dichterwerk um so erhabener und schöner wird, je mehr es der Fall, darf auch der Böse trotz jener schönen und erhabenen Welt des Jenseits, an der er Theil haben wird, nicht hoffen, daß er sich ihrer freuen werde; ihre größere Schönheit und Erhabenheit gegen unser jetziges Anschauungsleben wird selbst in der vollern Erfüllung der höhern Gerechtigkeit mit beruhen. Für den Bösen wird der Himmel kein Himmel sein, trotz dem, daß er mit darin wohnt, weil er wider den Himmel und mithin der Himmel wider ihn ist. Nur ist der Himmel mächtiger als er und leitet und zwingt ihn endlich an seiner Ordnung willig Theil zu nehmen, der er unwillig schon

vorher unterliegt. Dies aber tritt in frühere Betrachtungen hinein.

Wie stellt sich's nun bisher? Der Geist des Irdischen, ein einiger Geist, gewinnt in der Geburt immer neuer Menschen immer neue Anschauungen, ja Anschauungsweisen der Welt, das sind eben so viel neue Anfänge seiner innern Fortentwickelung. Die Entstehung dieser Geister liegt in einem höhern allgemeinern Zusammenhang begründet, als den wir im Diesseits verfolgen können. Hinter dieser Welt der Geister des Diesseits spielt aber noch eine Welt Geister des Jenseits, welche hervorgegangen sind aus den Geistern des Diesseits, wie die Welt unsrer Erinnerungen und alles dessen, was folgweise aus unsern Erinnerungen erwachsen ist, hinter unsrer Anschauungswelt spielt, aus der sie erst hervorgegangen, doch Beides nicht getrennt von einander. Die Geister des Jenseits weben und wirken noch in unser Leben diesseits hinein, wie die Welt unsrer Erinnerungen in die Welt unsrer Anschauungen; nur, wie wir in der Anschauung nicht mehr das Einzelne, was sich von Erinnerungen einwebt, einzeln unterscheiden können, so vermögen wir auch um so weniger in unserm jetzigen Anschauungsleben das, was von den Geistern des Jenseits in uns hineinwebt und hineinwirkt, einzeln zu unterscheiden; aber die Geister selbst vermögen sich zu unterscheiden. Dieses Wirken der Geister des Jenseits in uns hinein hilft uns schon hienieden bilden und schon zu etwas mehr machen, als blos sinnlichen Wesen. So treten wir auch schon mit etwas mehr

einst in das Jenseits. Mit Anschauungsleben beginnen wir, mit Ideenleben endigen wir. Zur Entwickelung dieser Ideen in uns aber haben die Verstorbenen wesentlich beigetragen. Umgekehrt bleiben wir immer eine Basis zur Fortentwickelung der Geister des Jenseits. Die Geister des Jenseits gehen aber weder in uns noch wir in ihnen unter oder auf. Denn wir verspüren ihr Wirken in uns nach Maßgabe, als sie es in uns äußern, nur als empfangende; sie aber spüren es als in uns erzeugende. Wir erfassen und verarbeiten die Wirkungen derselben in unserm Sinne, sie äußern dieselben in ihrem Sinne. Viele Geister des Jenseits wirken von allen Seiten in jeden von uns hinein; und jeder Geist der Vorwelt wirkt in viele von uns hinein, und erfährt dabei unsre Gegenwirkungen. Nach Maßgabe, als sie in uns eingehen, erfahren sie auch Fortbestimmung durch unsre Anschauungen. Die ganze Sinneswelt der Erde steht überhaupt den Geistern des Jenseits offen, neue Anschauungen daraus zu gewinnen; sie sind nicht mehr so durch räumliche Schranken dabei gefesselt, als wir, doch den Schranken dabei nicht enthoben, und es bestimmt sich die allgemeine Möglichkeit näher durch die Art, wie sie bisher ihr Anschauungsleben führten. Sie sind auch mit betheiligt in der Werkstatt des höhern Geistes, wo die Zukunft dieser diesseitigen Welt gewebt wird, an der Voraussicht und Vorausbestimmung dessen, was hienieden geschehen wird; obwohl auch hierbei nicht der Schranken ledig.

Nachdem die Wirklichkeit der jetzigen Anschauungswelt, wie sie mit unsern diesseitigen Sinnesorganen er=

greifbar, mit unsern Händen greifbar ist, hinter den Geistern des Jenseits liegt, fangen sie in einer neuen, zur vorigen zwar bezugsreichen, aber höhern, Wirklichkeit zu wohnen und zu weben an, welche die Erinnerungsbilder der vergangenen, die Fortbestimmungen aus der gegenwärtigen, die Vorbilder der zukünftigen diesseitigen Wirklichkeit einschließt, und noch einem fortgehenden Ausbau und Umbau durch die, unsrer Phantasiethätigkeit vergleichbare, aber Gebilde einer höhern Realität webende, freischaffende Thätigkeit des Jenseits unterliegt. Und zwar wird nicht blos die dem Einzelgeiste zukommende, sondern die ganze, in den höhern Geist fallende, Welt dieser das Diesseits theils rück-, theils ab-, theils vorspiegelnden Gebilde sammt denen, die nur im höhern Lichte des Jenseits entstehen, bestehen und vergehen, als jenseitige Wirklichkeit gelten; jeder Einzelne aber nur in anderer Weise an dieser Wirklichkeit wirkend Theil haben und Theil nehmen. Und diese höhere Wirklichkeit, welche zu jeder Zeit gleichsam die höhere Blüte der diesseitigen Wirklichkeit ist, wird sich doch fortgehends in Zusammenhange mit ihrer Wurzel zu noch höherer Vollendung entwickeln.

Bei solcher Auffassung des Verhältnisses des Diesseits zum Jenseits wird uns nun auch ein Bedenken, was Manche geirrt hat, nicht mehr irren können, als müssen wir deshalb schon dereinst wieder untergehen, weil wir doch einmal entstanden sind, nur das ewig Gewesene könne ewig bleiben. Wenn Alles wieder zurückgehen sollte in denselben Zustand, aus dem es erst hervorgetreten, so käme die Welt und die darin wirkenden Geister nie wei-

ter. Nur dadurch, daß uns der höhere Geist in sich erhebt, erhebt er sich selbst höher. Verlöschten wir immer neu, so finge er immer wieder von vorn an. So gewinnt er dagegen in immer neu zum Selbstbewußtsein erwachenden Geistern immer neue Anfänge der höhern Fortentwickelung seines Selbstbewußtseins, ohne aber den Gewinn, den er durch die frühern gemacht hat, wieder aufzugeben, da er vielmehr durch die Erhebung der frühern und den Verkehr der frühern mit den neuen Geistern den ganzen Gewinn selbst immer mehr steigert.

XXIII. Von der leiblichen Unterlage des künftigen Lebens.

Wir haben unsern Blick bis jetzt vorzugsweise auf die geistige Seite unsrer künftigen Existenz gerichtet und die Frage nach der leiblichen mehr beschwichtigt, als beantwortet oder erledigt. Fassen wir diese leibliche Seite jetzt etwas näher in's Auge. Und zwar betrachten wir zuerst, wie sie auf unserm diesseitigen Standpuncte erscheint, danach, wie sie den Geistern des Jenseits selbst erscheint. Es wird sich zeigen, daß beide Erscheinungsweisen sehr verschieden sind. Wie sollten sie nicht? Obzwar es beidesfalls dasselbe ist, was erscheint, ist doch der diesseitige und jenseitige Standpunct der Betrachtung sehr verschieden, nicht minder die Auffassungsweise derer, die darauf stehen. So muß freilich auch die Erscheinung beidesfalls sehr verschieden ausfallen. Wundern wir uns also auch von vorn herein nicht, wenn unsre künftige Leiblichkeit zunächst, d. i. für unsern diesseitigen Standpunct, sich in einer Form oder Formlosigkeit darstellt, die gegen die Erscheinungsweise unsrer jetzigen Leiblichkeit sehr in Nachtheil erscheint. Der Nach=

theil liegt in der That nur in unsrer jetzigen Stellung dagegen. Wie wäre es, wenn ein kleines Wesen, statt uns gegenüberzustehen, wie wir einander gegenüberstehen, von unserm Leibe äußerlich umgeben wäre, würde es wohl unsre Gestalt eben so erblicken, wie wir sie erblicken? Es würde gar nichts von unsrer Gestalt erblicken, sondern eine ungefüge in's Unbestimmte gehende Ausbreitung von Zellen, Röhren, Strömungen u. s. w. Doch haben wir eine Gestalt, aber um sie zu erblicken, muß der Mensch den Menschen unter den Verhältnissen betrachten, unter denen Menschen nun eben einander zu betrachten bestimmt sind. So erscheint uns nun auch die Leiblichkeit der Geister des Jenseits vom diesseitigen Standpuncte in einer ungefügen unbestimmten Form, weil wir uns unter analogen ungünstigen Verhältnissen ihrer Auffassung dazu befinden. Aber wenn wir uns dann auf den jenseitigen Standpunct zu den Verhältnissen erheben werden, unter denen die Geister des Jenseits selbst einander betrachten, die freilich andere als die des diesseitigen Gegenübertretens sind, wird sich uns auch eine gestaltete Erscheinung der künftigen Leiblichkeit ergeben. Es ist jedoch für uns, die wir noch auf diesseitigem Standpunct stehen, die Erscheinungsweise für diesen Standpunct fast wichtiger als die andere und auf diesem Standpunct als die wesentliche Unterlage und Bedingung der Erscheinungsweise selbst anzusehen, welche den Geistern des Jenseits dafür wird, also, daß die Erörterung davon anzuheben hat.

Die allgemeine Betrachtung, daß uns die künftige Leiblichkeit nothwendig unter einer unangemessenen Form

erscheinen muß, weil wir sie noch nicht aus dem Standpunct und mit den auffassenden Mitteln des Jenseits selbst ergreifen können, dient auch vorweg zur Erklärung, warum wir überhaupt von den jenseitigen Wesen jetzt nichts zu erblicken glauben, ungeachtet sie um, ja in uns wohnen und walten, und wie daraus die Meinung entstehen konnte, sie seien in ferne Himmel, ferne Welten versetzt, da sie doch dasselbe Haus der Erde noch mit uns theilen, dieselben Räume darin mit uns bewohnen, ja wir nichts sehen und berühren können, ohne die Körper jenseitiger Geister mit zu sehen und zu berühren. Aber was wir jetzt davon sehen und berühren, und wie wir es sehen und berühren, scheint es uns gar nicht der Art, daß es einer individuellen Existenz zugehören könnte, wie es denen erscheinen wird, die sich zum jenseitigen Standpunct und zur jenseitigen Existenz erhoben haben.

A. Von der jenseitigen Leiblichkeit, wie sie auf diesseitigem Standpunct erscheint.

Lassen wir uns zunächst bei den folgenden Betrachtungen noch von der Analogie führen, die uns bisher immer geführt hat. Wir werden aber dem, was wir unter ihrer Anleitung finden, künftig von andern Gesichtspuncten entgegenkommen.

Indeß ein Bild in deinem Auge steht, wirkt es durch Nerven und Adern in den größern Leib, der selbst erst Säfte und Kräfte dazu gegeben, vor Allem dein Gehirn, zurück, erzeugt darin irgendwie eine neue Aenderung, Ordnung, Einrichtung im Bau und im Bewegen, sei es,

was es sei, wir können es, wenn nicht mit den Augen, doch bis zu gewissen Gränzen mit dem Schluß verfolgen; eine Aenderung, Ordnung, Einrichtung, die nicht vergeht, wie das Bild vergeht, die nachbleibt und nachwirkt, und woran sich die Erinnerung des Bildes nun heftet, so weit sie der Anheftung ans Leibliche noch bedarf. Und ob alle Aenderungen, Ordnungen, Einrichtungen, erzeugt und nachgelassen von verschiedenen Bildern, im selben Raume des Gehirns durch einander greifen, doch stören, verwirren sie sich nicht, so wenig als Wellen um Tropfen oder Steine in dem Teiche; das Gehirn arbeitet sich damit nur immer reicher, feiner und vollkommener aus, und die Erinnerungen treten dadurch in den freiesten Verkehr. Jede neue Anschauung erzeugt ihren neuen Kreis von Wirkungen in das Gehirn hinein, womit ein neuer Zuwachs von Entwickelung in dasselbe und den davon getragenen Geist kommt. Und mögen diese von der Anschauung hinterlassenen Wirkungen uns auch noch so unbestimmt, so wenig äußerlich verfolgbar und ergreifbar erscheinen, doch ergreift sich die Erinnerung selbst bestimmt darin und ihr geistig Wesen heftet sich daran.

Nicht anders aber wirkt der Mensch, indeß er im Anschauungsleben steht, durch tausend Wege in den größern Leib, der selbst erst Säfte und Kräfte zu ihm hergegeben, vor Allem den obern, Gehirnkraft tragenden Theil der Erde zurück, erzeugt darin in Wirkungen und Werken eine neue Aenderung, Ordnung, Einrichtung im Bau und im Bewegen, die nicht vergeht, wie der Mensch vergeht, die nachbleibt und nachwirkt, und an die sich sein

künftiges geistiges Sein nun knüpft, so weit es der Anknüpfung ans Materielle noch bedarf. Und ob alle Aenderungen, Ordnungen, Einrichtungen, erzeugt und nachgelassen von verschiedenen Menschen, im selben Raume durch einandergreifen; doch stören, verwirren sie sich nicht, so wenig als Wellen in dem Teiche; der obere Raum der Erde arbeitet sich damit nur immer reicher, feiner und vollkommener aus, und die Geister treten dadurch in den freiesten Verkehr. Jeder neue Mensch schlägt einen neuen Kreis von Wirkungen in die Welt hinein, womit ein neuer Zuwachs der Entwickelung in dieselbe und den davon getragenen Geist kommt. Und ob auch die von seinem Anschauungsleben hinterbliebenen Wirkungen uns noch so unbestimmt, so wenig äußerlich verfolgbar und ergreifbar erscheinen, doch ergreift er sich selbst dereinst bestimmt darin, wenn das Anschauungsleben sich in das Erinnerungsleben gewandelt, und sein geistig Wesen heftet sich daran.

Bei specieller Entwickelung dieser Analogie würden wir der Unzulänglichkeit, die jede Analogie von gewisser Seite hat, auch wieder Rechnung zu tragen haben. Was im Grunde nicht trifft, wird auch hier in den Folgen nicht treffen können. Doch gehen wir auf die nähere Erörterung hiervon nicht ein. Die obige Analogie dient uns überhaupt nur zum ersten Anknüpfungspuncte directerer Betrachtungen.

Um aber einigen Einwänden zuvorzukommen oder zu begegnen, die von physiologischer Seite gegen diese Analogie gemacht werden könnten, sei noch Folgendes hinzugefügt.

Gewöhnlich stellt man es so dar, als ob die Empfindung des Bildes im Auge selbst erst durch die Fortwirkungen, die es in's Gehirn erstreckt, zu Stande komme. Allein das Thatsächliche ist nur, daß sie nicht ohne Zusammenhang der Netzhaut und mithin

des Bildes mit einem thätigen Gehirn und durch dieses mit dem übrigen Körper zu Stande kommen kann; wie auch der Mensch lebendig und empfindungsvoll nur in Zusammenhang mit dem größern Ganzen, und hierin insbesondere dem Oberraum der Erde, dem er zunächst zugehört, bestehen kann, nicht aber blos durch die Fortwirkungen, die von ihm dahinein übergehen, lebendig und empfindungsvoll wird. Unstreitig ist der Zusammenhang der Netzhaut mit dem Gehirn und übrigen Körper selbst wesentlich, die Netzhaut thätig und ihre Veränderungen in Zusammenhange mit den Veränderungen des Gehirns und übrigen Leibes, woran sich ein allgemeineres Bewußtsein knüpft, zu erhalten; aber daß die Veränderungen der Netzhaut im Bilde selbst, so lange sie in solchem Zusammenhange stehen, nichts zur Empfindung beitrügen, ist in keiner Weise darzuthun. Das Bild im Auge wird eben so nöthig sein, die Empfindung auf einem gewissen Stande zu erhalten, als die thätige Verbindung mit dem Hirn und übrigen Leibe, sie mit dem Allgemeinbewußtsein in Beziehung zu setzen, und wenn ohne diese Beziehung von Empfindung überhaupt nicht die Rede sein könnte, so ist darum das, was in diese Beziehung eintritt, nicht gleichgültig. Es ist an sich sonderbar zu glauben, daß das Sehen erst hinter dem Auge beginne; und man mag immerhin sagen, das Gehirn sieht, aber es sieht durch das Auge, wie das höhere Wesen, dem wir angehören, durch uns sieht. Die Netzhaut läßt sich selbst als ein Gehirntheil fassen, und wird neuerdings öfters selbst von Physiologen so gefaßt. Des Nähern läßt sich die Sache so darstellen: so lange das Bild im Auge steht, bringen seine Fortwirkungen in's Hirn keine selbstständig und abgesondert von den Wirkungen des Bildes auffaßbare Empfindung hervor; Alles geht in derselben Anschauung auf, und wenn die Anschauung sich fortgehends ändert, hindert die Beschäftigung mit der anschaulichen Aenderung selbst, daß die Fortwirkungen der bisherigen Anschauung sich deutlich als Erinnerung geltend machen; erst wenn die ganze Anschauung verlischt, können die Fortwirkungen ihres bisherigen Daseins und ihrer Aenderungen selbstständig und deutlich als Erinnerung auftreten; obwohl auch nur unter Mitthun des keineswegs als Folge der Anschauung zu betrachtenden allgemeinen Gehirnlebens, woran sich unser allgemeines Geistesleben knüpft. Davon müssen die Folgen ergriffen

werden, wie darein eingreifen. Eben so, so lange der Mensch auf Erden steht, rufen seine Wirkungen in die Welt um sich kein selbstständig und abgesondert von dem Bewußtsein, das seinem Anschauungsleben zugehört, auffaßbares Bewußtsein desselben hervor; Alles geht im Bewußtsein dieses Anschauungslebens mit auf, und auch, wenn sich sein Anschauungsleben ändert, bleiben die nach Außen gehenden Fortwirkungen des bisherigen Lebens noch in's Unbewußtsein versenkt, indem die Aenderungen des Anschauungslebens selbst sein Bewußtsein beschäftigen; erst mit Erlöschen des Anschauungslebens erwacht das Erinnerungsleben; obwohl dieses Erinnerungsleben auch nur unter Mitthun des, keineswegs als Folge seines bisherigen Anschauungslebens zu betrachtenden, allgemeinen Lebens, welches dem allgemeinen Geiste unterliegt, entstehen kann; die Folgen, die sein Anschauungsleben hinterläßt, müssen von diesem allgemeinen Leben ergriffen werden, wie darein eingreifen.

Ist das, woran sich unser Geist im Jenseits heftet, der Kreis der Wirkungen und Werke, den jeder diesseits um sich hat geschlagen, kein Leib mehr gleich dem jetzigen; so soll ja auch das künftige Dasein dem jetzigen nicht mehr gleichen. Der Geist soll freier in dem Jenseits werden, darum muß es auch der Leib werden; er kann sich nicht mehr auf ein so enges Häufchen Materie beschränken, wie jetzt; sondern damit der Geist frei durchs Irdische gehe und walte, muß auch der leibliche Träger eine demgemäße Freiheit haben.

Du sagst etwa: aber mein Gehirn ist ein wunderbar entwickelter und entwickelbarer Bau, aus wie viel tausend Fäden kunstvoll zusammengeschlungen, mit tausend Strömen Bluts dazwischen; was mag nicht Alles gehn auf seinen weißen Straßen, und was drauf geht, läßt auch da seine Spur. Dazu ist seine Einrichtung so zusammengepaßt mit der des Auges, daß, was im Auge vorgeht, durch seine Fortwirkungen sich wirklich im Ge-

hirn auch wiederspiegeln kann. Die Tafel des Gehirns ist dazu absonderlich hergerichtet. Und das allein macht die Erinnerung möglich. Ohne so wundervolle und mit dem Auge wunderbar zusammengepaßte Einrichtung des Gehirns könnte Erinnerung nimmer entstehen, und möchten auch noch so viel Wirkungen aus dem Auge kommen. Was aber hat die Welt, in die ich den Kreis meiner Wirkungen und Werke schlage, desgleichen, daß ich hoffen dürfte, ein Erinnerungsleben meiner könnte eben so in ihr dadurch begründet werden, und noch dazu ein entwickelteres und in höherm Sinne entwickelbares Erinnerungsleben, als ich in mir selbst jetzt führe, das setzt doch auch entwickeltere Anstalten dazu voraus. Was vertritt, was überbietet in der Welt um mich die kunstvolle Organisation meines Hirns; was macht sie fähig, ein gleich lebendiges Spiegelbild meines Anschauungslebens in sich aufzunehmen, als mein Gehirn von meiner Anschauung?

Doch wie, ist denn die Welt um dich, die irdische Oberwelt zumal, in die der Kreis deiner Wirkungen und Werke zunächst geht, ein minder wunderbar entwickelt und entwickelbares Reich als dein Gehirn, das selber nur ein kleiner Theil davon, und etwa weniger mit dir zusammenpassend und darauf eingerichtet, den Abdruck deines Wesens in Wirkungen und Werken zu empfangen; und etwa weniger lebendig als du selbst, deß Leben erst aus ihrem kam, an ihrem hängt? In deinem Hirne nichts als weiße Fäden, der eine wie der andre, mit rothen Strömen zwischen, der eine wie der andre; doch draußen eine Welt mit Ländern, Meeren, darin mit

Gärten, Wäldern, Feldern, Städten, darin mit Blumen, Bäumen, Thieren, Menschen, darin mit Blättern, Adern, Sehnen, Nerven; der Ausbau geht ins Einzelste, und ist doch Alles verwebt zum lebensvollsten Ganzen, verknüpft theils durch die allgemeinen Grundbeziehungen der irdischen Natur, theils durch die höhern Beziehungen der Menschen in Staat und Kirche, Handel, Wandel; was arbeitet da nicht Alles in einander, was tauscht sich da nicht mit einander, was gibt's nicht da für tausendfach verschlungene Wege, für tausendfache Mittel des Verkehrs. Wir habens früher oft betrachtet. In dieses lebensvolle Ganze hinein schlägst du den Kreis deiner Wirkungen und Werke, eine Organisation, die tausend Millionen Menschenhirne mit allem lebendigen Verkehr der Menschen in sich schließt, da dein Gehirn blos etwa so viel Fäden. Und Alles ist drin frei und weit und groß, indeß in deinem Hirne Alles klein und eng gebunden und gefesselt. Und diese große Organisation sollte weniger vermögen, als deine kleine; das erhabene Ganze weniger, als sein winzig kleiner Theil? Sollte unvermögend sein, dein Wesen in Wirkungen und Werken rückgespiegelt zu empfangen, da dies dein Wesen selbst erst aus ihr kam, sie selbst dich erst zu ihrem Bilde machte?

Wollte man bei der gemeinen Ansicht stehen bleiben, so wäre die ganze Erde freilich nur ein todtes Wesen und man müßte fragen, wie kann sie die selber todte mein künftig Leben tragen. Da siehst du nun, daß es gut ist, zu wissen, es verhält sich anders mit der Erde, sie ist kein unorganisch todtes, vielmehr ein höher organisch lebendig

Wesen als du selbst. Nun ist auch für den Glauben an dein künftig Leben nicht umsonst, was du von dem Leben der Erde gelernt hast. Ja wäre die Erde wirklich ein todtes Wesen, wie sollte denn dein künftig Leben in ihr wurzeln können, wenn dein jetziges dahin? In einen Stein hinein könntest du freilich keine Bedingungen deiner künftigen Forterhaltung und Fortentwickelung erzeugen, so wenig als eine Anschauung die Bedingungen ihrer Forterhaltung und Fortentwickelung als Erinnerung in ein Gehirn von Stein. Ist aber die Erde ein höher beseelter Leib als jetzt du, so kann auch wohl eine höhere Entwickelung deines Lebens in ihr wurzeln und selbst ihrer eigenen Entwickelung dienen. So offenbart sich nach geistiger wie leiblicher Seite der tiefste Zusammenhang zwischen dem Leben der Erde und unserm eigenen zukünftigen Leben. In beiden sehen wir ergänzende Erweiterungen unsres diesseitigen Lebens, in jenem eine Erweiterung schon in der Gegenwart über uns hinaus, in diesem in die Zukunft hinein. Das Leben der Erde greift schon in der Gegenwart so über dein diesseitiges hinaus, wie dein zukünftiges Leben in der Zukunft, das diesseitige nicht ausschließend, sondern einschließend. Aber auch dein zukünftiges Leben gehört der Erde wieder an, und so ist dein jetziges Leben im Grunde nur ein Theil des ganzen Lebens der Erde eben so in der Gegenwart wie in der Zukunft. Das Leben der Erde, dem du künftig angehören, an dem du selbst witwirken wirst, ist aber eine höher geartete Seite ihres ganzen Lebens als die, in der du jetzt befangen bist. Dein künftig höher Leben und ihr jetzig höher Leben be-

dingen und verbürgen sich überhaupt wechselseitig. Wäre die Erde über eure Seele hinaus todt, wie ihr's euch meist denkt, so wäre es mit diesem Leben auch aus mit euch, Alles reducirte sich auf euer jetziges zumeist sinnliches Anschauungsleben; aber hiemit hätte auch die Erde nichts Höheres als das, wie wir es früher schon betrachtet haben.

Zum Kreise unsrer Wirkungen und Werke und hiemit zum Träger unsrer Zukunft gehört Alles, was wir immer um uns wirken auf Luft und Licht und Erdreich, in die Menschheit und einzelne Menschen hinein, in Familie, Staat und Kirche, in Kunst und Wissenschaft, in Thaten, Worten, Schriften, Alles was durch uns und was aus uns kommt, im Stillen und im Lauten, in sichtlichen oder nur erschließbaren Wirkungen. Nur zählt das Alles nicht einzeln, sondern der Zusammenhang von Allem ist es, der die Einheit derselben Seele fürder trägt, welche sich in Entwickelung dieses Zusammenhanges erst bethätigte.

Keine Wirkung kann von uns abstract in den Raum stralen, sie wird sich, wie geistig oder leiblich sie auch heißen mag, immer auf irgend welche Materie überpflanzen müssen, gleichgültig welche, welcherlei, wie ferne. Was wir geistig in Andern erzeugen, vermag sich so gut nur durch materielle Vermittelungen mitzutheilen, als die gröbste materielle Bewegung, und bedarf noch im Andern so gut des materiellen Trägers als in uns. Die philosophischsten Ideen pflanzen sich nur durch Schrift und Wort mithin Licht und Schall an die Außenwelt über und erregen, indem sie durch Hören und Sehen Andern mitgetheilt werden, in deren Gehirnen physische Processe, welche die Materie

betheiligen. Die Idee dringt nirgends hin, wohin ihr materieller Träger nicht dringt, und immer ist es eine Begeistung der Materie im Andern, welche bei jeder Ideen-Mittheilung stattfindet, wie unser eigenes Psychische stets nur als Begeistung der Materie auftritt. So fehlt denn unsrer leiblichen Fortsetzung ins Jenseits die materielle Unterlage so wenig, als dem jetzigen Leibe selbst.

Wenn Plato's Geist noch heute in Ideen fortlebt, die unter uns umlaufen (obwohl es nicht Ideen allein sind, in denen er unter uns fortlebt), so können in der That diese Ideen in ihrem Umlauf in und unter uns so wenig eines materiellen Trägers missen, als da sie noch in seinem eigenen Gehirn umliefen, sie heften sich nun an Vorgänge in unserm Hirn, an Worte, Schrift, an jedwedes, was in Kunst und Wissenschaft und Leben durch diese Ideen begeistet im Sinn derselben geht, und alles das gehört nun mit zum leiblichen Träger von Plato's Geist; nur alles das nicht einzeln, sondern die Gesammtheit der Wirkungen, die von einer Idee Plato's ausgegangen sind, gehört zum Träger immer noch derselben einen Idee; und so die Gesammtheit der Wirkungen, die von einer Seele überhaupt durch Vermittelung ihres Körpers ausgegangen sind, immer noch zum Träger derselben einen Seele.

Dem oberflächlichen Blick mag es zwar scheinen, als ob die Wirkungen und Werke, die von uns übergehen an die Welt, alsbald sich gleichgültig zerstreuten, den Zusammenhang unter sich und mit uns verlören; von einer Einigung und Einheit darin also nicht die Rede sein könnte. Aber dem tiefer gehenden Blick erscheint es ganz anders.

So zusammenhängend der Mensch selbst ist, so zusammenhängend ist der Kreis seiner Wirkungen und Werke in sich und so zusammenhängend bleibt er mit ihm; so daß er in der That nur als der Fortwuchs, die weitere Ausbreitung seines engern leiblichen Systems selbst erscheint.

Sieh einen Schwan, der Furchen zieht im Teiche; so weit er schwimmen mag, hängt seine Bahn zusammen; doch nicht die Bahn blos, die er zunächst zieht, auch alle Wellen, die man rings von dieser Bahn ausgehen sieht, — und jeder Punct der Bahn giebt eine Welle, — hängen alle noch zusammen, gleich der Bahn selbst; ja greifen in einander über, nur inniger, verflochtener wird der Zusammenhang, je mehr sie sich ausbreiten. Ganz eben so zusammenhängend aber, wie die Bahn des Schwans im Wasser, ist der Lebensgang des Menschen und gleich zusammenhängend und sich verschlingend sind alle Wirkungen, die von ihm während seines Lebensganges ausgehen. Er reise über Land und See, der Anfang seiner Bahn hängt doch zusammen mit dem Ende, und alle Wirkungen, die von da ausgehen, eben so; er reise von der Jugend bis zum Grabe, es ist nicht anders.

Der Schwan kann freilich auffliegen aus dem Wasser und sich wieder an einer andern Stelle darin niederlassen. Dann scheint es doch, giebt's zwei getrennte Wellenzüge. Im Wasser, ja, doch sind sie verknüpft durch ein System von Wellen in der Luft. Der Mensch aber kann so wenig als der Schwan aus dem Zusammenhange mit Erde, Wasser, Luft, und was von Unwägbarem ins Irdische eingeht, herauskommen. Also wohin er auch gehen, lau-

fen, springen möge, wie er stehen und sich stellen möge, was er sagen, schreiben, handthieren möge, das System von Wirkungen und Werken oder Bewegungen und Einrichtungen, was aus der Gesammtheit von all' dem hervorgeht, kann nie in sich zerfallen; blos sich im Laufe des Lebens immer weiter theils ausdehnen, theils mit einer größern Mannichfaltigkeit Momente bereichern, indem die früheren Bewegungen sich mit den spätern immer neu zusammensetzen, und immer neue Abänderungen an den schon getroffenen Einrichtungen erzeugen, wie Solches in unserm engen Leibe auch stattfindet. Jede neue Bewegung, die vom Menschen an die Außenwelt übergeht, jedes Werk, an dessen Schöpfung er seine Kraft und Thätigkeit verwendet, gibt so zu sagen einen neuen Beitrag zur Entwickelung seines jenseitigen weitern Leibes, der sich theils an die früheren erweiternd anknüpft, theils fortbestimmend in sie rückgreift. Wenn wir die ganzen Bewegungen und Einrichtungen, kurz Wirkungen und Werke, die von einem Menschen während seiner Lebzeiten ausgegangen sind, mit Augen auf einmal überblicken könnten, daß uns nichts entginge, würden wir sie nicht nur eben so unter einander verwickelt, ineinandergreifend finden, als die Materie, Bewegungen und Einrichtungen unsres Leibes, sondern die Materie, auf welche sich diese Bewegungen übergepflanzt haben, welche Träger dieser Einrichtungen ist, würde sich auch eben so zu einem vollkommenen Contium gestalten, als es die Materie unsres jetzigen Leibes ist, ohne hiebei eine andere bestimmte Gränze zu haben, als die Materie des irdischen Reiches selbst.

Derselbe Zusammenhang, der durch das Räumliche, läßt sich aber auch durch das Zeitliche verfolgen. Man glaubt es vielleicht nicht für den ersten Anblick, aber doch ist es gewiß, daß alle Wirkungen, die von Christus in die Welt ausgegangen sind und sich zu seinen Bekennern und durch seine Bekenner fortgepflanzt haben, nicht nur durch eine vollkommen continuirliche Kette materieller Folgewirkungen bis zu uns gelangt sind, sondern auch, daß diese materiellen Folgewirkungen noch jetzt ein vollkommen continuirliches in sich zusammenhängendes System bilden, daß sie so zu sagen nur ferne, aber in sich zusammenhängende Wellenausbreitungen der Bahn sind, die dieser Schwan während des Lebens zog. Was er durch Wort und Beispiel wirkte, wirkte durch Schall und Licht auf seine Jünger ein, organisirte etwas anders in ihnen, trieb sie zu neuen Handlungen an; durch Wort, Beispiel, Thun pflanzte sich die Wirkung weiter fort, nicht nur in die Menschen hinein, auch über dieselben hinaus; denn im Sinne der erfahrnen Wirkungen handelten sie nun auch in die Außenwelt hinaus. Es entstanden in Kirche, Staat, Kunst, Wissenschaft, dem ganzen Leben der Christen allenthalben neue Einrichtungen, neue Weisen, die Dinge zu nehmen, zu betrachten, zu behandeln, und alle Einrichtungen, Verhältnisse der ganzen Christenheit bleiben nothwendig durch Mittelglieder verknüpft. Nirgends können sie fehlen, wo es Christen gibt. Der Weg selbst, den ein Christ einschlägt, und ginge er in die fernsten Gegenden, ist ein verknüpfendes Mittelglied. Christi Wirken erfolgte überhaupt während seines Lebens im Zusammenhange, nun ist unmöglich, daß irgend etwas,

was davon abhängt, und wäre es in den entferntesten und divergentesten Folgen, außer Zusammenhang mit Anderm gerathe, was auch davon abhängt, wie die der Wurzel fernsten und unter einander divergentesten Blätter und Blüten eines Stammes doch alle unter einander zusammenhängend bleiben. Und wohl zu merken, es ist kein blos äußerer Zusammenhang des Nebeneinander, es ist ein Zusammenhang des Wirkens, des gegenseitigen Abänderns, in einander Greifens, ein thätiger Zusammenhang, ein solcher, wie er auch in uns jetzt gefordert wird, Träger eines geistigen Wirkens zu sein. Wie wäre es auch möglich, wenn die geistigen Nachwirkungen Christi, die von jenen materiellen getragen werden, in zusammenhangslosen, thatlosen Momenten ruhten, von einer christlichen Gemeine, christlichen Kirche zu sprechen. Nur daß wir freilich, weil wir nicht selbst Christi Geist sind, sondern als Glieder seiner Gemeine blos die Wirkungen empfangen, die sich in uns hinein verzweigen, auch nicht das Selbstbewußtsein haben können, mit dem Christus in seiner Gemeine fortlebt, sich forterhält und fortentwickelt.

Was nun hier bei Christus deutlich und in großartiger Erscheinung hervortritt, gilt aber ganz eben so für den unbedeutendsten Menschen. Nicht die Art der Fortdauer, nur die Bedeutung des Fortdauernden und der Werth der Beziehung zum höhern Geiste ist verschieden. Keines Menschen Leben ist ohne immer und ewig nachbleibende Folgen; Alles was in der Welt anders geworden, weil er dagewesen, und nicht so wäre, wenn er nicht dagewesen, gehört zu diesen Folgen, und der ganze weite Kreis dieser Folgen

bleibt bei jedem Menschen eben so zusammenhängend als der engere Kreis des ursächlichen Lebens zusammenhing.

Wie in unserm jetzigen Körper manche Einrichtungen und Processe in directerer und bedeutungsvollerer Beziehung zu unserm bewußten geistigen Leben stehen, als andere, die nur im Zusammenhange des Ganzen und als niedere Basis mitzählen, nur in allgemeiner Weise zum Träger unsrer Seele mitgehören, aber doch in sofern noch zum Leibe mitzurechnen sind, wird es dann auch mit unsrer künftigen Leiblichkeit sein. Wenn schon Alles, was als Folge unsrer jetzigen leiblichen, Geist tragenden, Existenz in der Welt fortbesteht, auch im Zusammenhange beitragen wird, unsre künftige geistige Existenz zu tragen, und in sofern zu unsrer leiblichen Existenz gehören wird, wird doch unstreitig nur das, besonders geistig Bedeutsame hier, besonders geistig bedeutsame Folgen dort mitführen. Der Tritt meines Fußes, eine gleichgültige Handbewegung mag, viel leichter im Groben verfolgbare, Folgen nachlassen, als ein Blick, eine Handlung, worein der Mensch seine ganze Seele legt, als die Lehren und Werke, wodurch er seine Ideen in andere überpflanzt; aber jene Folgen werden doch dereinst viel gleichgültiger für ihn sein, als diese. Ja Vieles mag äußerlich unmerkbar und still in uns vor sich gehen, was eben so stille und äußerlich unmerkbare Folgen nachläßt, die aber doch für unsre geistige Zukunft dereinst bedeutender sein können, als die sichtbaren Folgen unsrer sichtbarsten Handlungen. Denn die Wirkungen richten sich in ihrer Weise und Bedeutung nach den Ursachen.

Eine Mutter, die ins Jenseits hinübergegangen, wird

noch in ihrem diesseits zurückgebliebenen Kinde mit fortleben; es gehört zu dem, was aus ihr gekommen; aber nur das, was durch ihr Bewußtsein am Kinde geworden und anders geworden, was ihre Pflege, Sorge, Erziehung beigetragen hat, daß es lebendig bestehe und sich entwickele, wird in seinen Folgen ihr Bewußtsein jenseits wieder berühren. Daß das Kind hier in Unbewußtsein ein Theil ihres Leibes und Lebens war, macht es auch im Jenseits nur zu einem für sie unbewußten Theil desselben. Wie bewußt auch das Kind für sich sei, mit der Mutter theilt es nur das, was es von der Mutter hat. Die Schwierigkeiten aber, die darin zu liegen scheinen könnten, daß überhaupt dieselbe Materie verschiedenen Geistern zugleich als leiblicher Träger unterliegen kann, wird noch gründicher im folgenden Abschnitt (XXIV, C) erledigt werden.

Der ganze Charakter eines Menschen pflanzt sich von dem kleinen Kreise seines Leibes auf den großen seiner Wirkungen und Werke über, ja so sichtlich, daß wir den Ausdruck seines Geistes unwillkürlich schon jetzt darin zu erblicken glauben. Die Wirkungen und Werke eines Menschen tragen eine Physiognomie, wie die seines Gesichts. Ja könnten wir den ganzen Zusammenhang der Wirkungen und Werke eines Menschen auf einmal übersehen, was wir freilich nicht können, so möchte uns in der That der Geist des Menschen schon so lebendig daraus hervorzutreten scheinen, als jetzt aus seinem Gesichte; das wird aber erst im folgenden Leben der Fall sein können.

„Auf dem Gesichte lesen wir den Charakter des Menschen, in seinem übrigen Körper ist wenig Spur davon; aber in seinen Umgebungen, in seiner Art, sich zu kleiden, in der Einrichtung

seines Zimmers, in den Oertern, welche er aufsucht, in den Leuten, mit denen er in Verhältnisse tritt, und besonders in der Art, mit welcher dies geschieht, in allen diesen Dingen lernen wir den Menschen besser kennen, als in seinem Körper selbst, dies Alles zusammen bildet in einem weitern Sinne den Körper seiner Seele." (Schnaase, Geschichte der bildenden Künste I. S. 62).

„Nicht durch Schriften wirken wir allein auf die Zukunft; vielmehr können wir's durch Anstalten, Reden, Thaten, durch Beispiel und Lebensweise. Dadurch drücken wir unser Bild lebendig in andern ab, diese nehmens an und pflanzen es weiter." (Herder, zerstr. Bl. 4te Samml. S. 169).

„So nun der Leib zerbricht und stirbt, so behält die Seele ihr Bildniß als ihren Willensgeist; jetzt ist er zwar von dem Leibesbilde weg: denn im Sterben ist eine Trennung; alsdann erscheint die Bildniß mit und in den Dingen, was sie allhier hat in sich genommen, damit sie ist inficirt worden (die sie in sich hineinbilden ließ); denn denselben Quell hat sie in sich. Was sie allhier liebte und ihr Schatz gewesen und darin der Willensgeist einging (imaginirte); nach demselben figurirt sich nun die seelische Bildniß." (Jac. Böhme, hier aus d. Bl. aus Prevorst, 1. Samml. S. 81. entlehnt).

„Friedrichs Verfahren (in der Schlacht bei Leuthen) war in vollstem Sinne künstlerisch; wie der Orgelspieler, der mit leisem Fingerdruck die Glut der Töne erklingen läßt und sie in majestätischer Harmonie führt, so hatte er alle Bewegungen seines Heeres in bewundernswürdigem Einklange geleitet. Sein Geist war es, der in den Bewegungen der Truppen sichtbar ward, der in ihren Herzen wohnte, der ihre Kräfte stählte." (Geschichte Friedrichs des Großen von Kugler. S. 364).

Daß aber der Kreis unsrer Wirkungen und Werke die äußere Gestalt unsres Leibes nicht wiederspiegelt (obwohl für den jenseitigen Standpunct eine solche Spiegelung eintreten wird), muß uns nicht kümmern; darauf kommt's nicht an. Das große Kraut, was aus dem kleinen Samen kommt, spiegelt dessen runde Gestalt auch nicht äußerlich wieder, und trägt als dessen Fortwuchs doch dessen ganze

Natur noch in sich; ein jeder anders geartete Same giebt ein anders geartetes Kraut. Wohl aber ist das große Kraut das Spiegelbild eines kleinen Pflänzchens, was im Samen äußerlich ganz unsichtbar ruht, und dessen eigentlich und treibend Wesen darstellt. So ist der Kreis unsrer Wirkungen und Werke das Spiegelbild nicht unsres äußern aber unsres innern Wesens. Wir können's äußerlich gar nicht anders treiben, als sich's zuvor im Innern hat getrieben; und unser ganzes äußeres Treiben ist nur der Austrieb dieses innern Treibens.

Der Mensch hält das, was er hienieden um sich, außer sich gewirkt hat, jetzt sich äußerlich, gewissermaßen für sich verloren, doch ist es ihm nur scheinbar verloren, es ist immer eine Fortsetzung seiner selbst, gehört immer unbewußt zu ihm. Und der Tod ist nun nicht umsonst da, er ist eben dazu da, gewaltig wie er ist, auch einen gewaltigen Unterschied vom Jetztleben mitzubringen, den, daß vom Momente des Todes an mit dem Schwinden des Bewußtseins für seine bisherige engere leibliche Sphäre nun ein Bewußtsein für die weitere erwacht, welche von der engern doch selbst erst ausgegangen. Selbst in unserm engern Leibe aber sehen wir einen solchen Antagonismus, daß nach Maßgabe als ein Theil unthätig wird und für das Bewußtsein in Schlaf geräth, andere dafür erwachen; derselbe Antagonismus besteht dann in noch höherem Maßstabe zwischen unserm jetzigen engern und dem aus ihm hervorgetriebenen weitern Leibe. Dieß aber betrachten wir gründlicher erst im folgenden Abschnitte (XXIV, D).

So können wir denn nach Allem kurz sagen: Der

Mensch schafft sich schon in seinem Jetztleben, ohne daß er freilich daran denkt, einen weitern Leib in Wirkungen und Werken um seinen engern Leib, der, wenn der engere vergeht, nicht mit vergeht, sondern in dem er fortlebt und fortwirkt, ja der eben erst mit dem Tode des engern dahin erwachen wird, der Träger des Bewußtseins zu werden, das bisher an den engern und in engerm Sinne so genannten Leib gebunden war. Ja der Tod ist die natürliche Bedingung dieses Erwachens.

Es bleibt freilich immer nur ein kurzer und in gewisser Hinsicht uneigentlicher Ausdruck, dessen wir uns bedienen, wenn wir etwas, was doch unserm bisherigen Leibe so unähnlich erscheint, nun auch Leib nennen wollen; aber warum sollten wir es nicht, wenn doch dieser weitere Leib die Leistung fortsetzt, die bisher unserm engern Leibe zukam, unserm Geistesleben als Träger zu dienen, so weit es desselben noch bedürfen mag; nur um dieser Leistung willen, nicht um seiner besondern Form willen nennen wir ja doch auch unsern jetzigen engern Leib einen Leib.

Unser jetziger Leib ist selbst nur ein enger Kreis, ein enges System von Wirkungen und Werken, und das diesseitige Leben besteht blos darin, es umzusetzen in das weitere. Der Tod ist nur die Lösung des letzten Knotens, der das Bewußtsein noch im Diesseits gebunden hält. Nun tritt der weitere an des engern Stelle, mit dem er unbewußt schon jetzt zusammenhing.

Wir irren, wenn wir meinen, unser jetzig Leben ziele auf nichts, als unser jetzig Leben zu erhalten. Nein, es zielt zugleich darauf, ein größeres Leben als unseres zu

bereichern, fortzuentwickeln, und uns in eben dem, was wir zu dessen Bereicherung, Entwickelung beitragen, einen Antheil daran auch für die Zukunft zu sichern. Denn was jeder am größern Leibe und Leben schafft, das wird er daran haben. Statt engern Antheils jetzt erhält er künftig nur einen weiteren daran; und der engere Antheil jetzt war eben nur da, den weitern für das Jenseits ihm zu schaffen. Und alles Bewußtsein, was sich bei diesem Schaffen bethätigte, wird sich auch in Fortführung der Schöpfung im weitern Kreise einst bethätigen.

Es ist eigen, daß man bei der Unsterblichkeitsfrage immer nur auf das achtet, was aus der Zerstörung des Leibes im Tode hervorgeht, und da man nichts als Graus und Moder hervorgehen sieht, in Verlegenheit um den neuen leiblichen Träger der Seele ist. Nicht auf das, was aus dem Leib im Tode und folgweis aus dem todten Leibe kommt, sondern was aus dem lebendigen Leibe, während seines ganzen Lebens kommt, nicht blos von Stoffen kommt, sondern auch von Wirkungen kommt, und zwar auf die Gesammtheit, den vollen Zusammenhang alles dessen, was aus ihm kommt, hat man zu achten, um wieder einen lebendigen Leib zu haben. Der lebendige Leib ist es, der während und mittelst des ganzen Jetztlebens die leiblichen Vorbedingungen für das ganze Leben der Zukunft schafft. Endlich vergeht dieser enge Leib. Nun braucht nichts mehr aus ihm im Tode zu kommen. Er hat schon im Leben das Seine zu dem gethan, was kommen soll, und die letzte Pflicht, die er erfüllt, ist, zu vergehen, weil dies selbst eine Bedingung

für das Erwachen des Menschen im neuen Leib und Leben ist. Denn daß das Bewußtsein im alten Leibe und Leben keinen Grund mehr findet, ist selbst der Grund, daß der Mensch zum Bewußtsein des neuen Leibes und Lebens erwache, in dem sich Alles wiederfindet, was von Stoffen, Bewegungen und Kräften im alten war. Eben darum ziehen so rastlos die Stoffe, Bewegungen und Kräfte durch deinen Leib hinieden, wirkt das Leben in dir so unermüdlich, wird es so lang fortgeführt, sollst du es so lang als möglich zu erhalten suchen, daß dein Leib und Leben jenseits groß und reich und mächtig werde. Dein kleiner Leib hienieden ist nur der kleine Webstuhl, der die Fäden des weiten Gewebes, aus dem der Leib und das Leben des Jenseits gesponnen wird, durch sich durchlaufen läßt. Dies weite Gewebe aber ist selbst nur ein neues Eingespinnst in die Organisation des großen Webers, von dem auch der kleine lebendige Webstuhl nur ein Theil. Denn in diesem Gebiete geht Alles innerlich nicht äußerlich zu.

Zumeist meinen wir, der Tod erst gebe den Leib der Natur zurück, da zersetze er sich und verliere sich darin, vergehe; und fürchten uns, daß unsre Seele mit vergehe. Warum fürchten wir uns nicht vielmehr vor dem Leben, in dem jenes unsäglich mehr geschieht, als in dem Tode. Das Leben ist ein Zersetzungsproceß, der uns beständig der Natur zuwirft; der Tod ist nicht der Eintritt, sondern das Ende dieses Zersetzungsprocesses, aber eines solchen, aus dem die Materialien nur in einen größern Neubau übergehen, und dieselben Kräfte, die dem jetzigen

Baue schwinden, dienen eben, diesen Neubau zu schaffen, ja ergreifen dazu nicht blos die Materie, die durch unsern Leib hindurchlief, diese ist vielmehr blos wie der Zeugungsstoff, der Gährungsstoff, der Sauerteig, von dem aus die Kräfte den Angriffspunct gewinnen, den ganzen Leib der Erde zu ergreifen, und sich in besonderer Weise zuzueignen.

„Dabei darf man nicht glauben, daß der Zerstörungs- und Zersetzungsproceß des Lebens etwa nur in dem Maße von Statten ginge, wie wir ihn an der Leiche gewahr werden, deren Atome nur sehr allmälig dem allgemeinen Naturleben wieder anheimfallen; nein! dieser Zersetzungsproceß des Lebens geht weit schneller von Statten als der des Todes, dergestalt, daß man z. B. berechnen kann, von der gesammten durch die Adern ziehenden Masse des Blutes werde allein im Laufe eines Tages ungefähr der vierte Theil zersetzt und auf verschiedenen Wegen ausgeschieden." (Carus, Physis S. 228).

Viel wichtiger aber, als diese Betriebsamkeit und Eile, mit welcher der Mensch die Materie seines Leibes der Außenwelt einwirkt und nur fortgehends neue daraus schöpft, um sie auf's neue einzuwirken; ist die ganz damit zusammenhängende Betriebsamkeit, mit der er seine Thätigkeiten einwirkt. Stoffverbrauch und Kraftverbrauch gehen mit einander. Und welche Menge lebendiger Kraft wird während des Lebens eines Menschen in Wirkungen an die Außenwelt umgesetzt. Und zwar greifen die Wirkungen, welche vom Menschen an die Außenwelt übergehen, wie gleich im Folgenden noch näher zu besprechen, durch die ganze Erde, indeß von Stoffen doch nur eine beschränkte Quantität durch seinen Leib unmittelbar an die Außenwelt übergehen kann.

Du fragst vielleicht, wie aber kommt das Kind zurecht, das alsbald nach der Geburt stirbt, ehe es noch Zeit gehabt, aus sich, um sich zu wirken? Wird es verloren sein? Aber wenn es nur einen Augenblick gelebt hat, wird es ewig leben müssen. Denn es können die Stoffe, Bewegungen und Kräfte, an die sich sein Leben

und Bewußtsein knüpfte, nicht aus der Welt wieder schwinden, sondern müssen in irgendwelchen, wenn auch von uns nicht verfolgbaren, Fortwirkungen sich nach seinem Tode in der Welt wiederfinden. Nun kann das freilich kein so entwickeltes System geben, als wenn ein Erwachsener stirbt; aber so gut das Kind diesseits sich von dem schwachen Anfange aus fortentwickeln konnte, so gut wird es auch jenseits der Fall sein können; es wird aber als das Kind in der andern Welt beginnen, als welches es gestorben ist.

Wir können die Ansicht von unsrer künftigen Leiblichkeit noch unter einer etwas andern Form darstellen, als bisher, die zwar im Wesen mit der bisherigen übereinkommt, aber manche Gesichtspuncte schlagender hervortreten läßt. Ziehen wir wirklich den vollen Zusammenhang der von uns ausgegangenen Wirkungen und Fortwirkungen in Betracht, so verleibt sich im Grunde jeder Mensch während seines Jetztlebens der ganzen irdischen Welt ein, denn die Wirkungen, die von ihm ausgehen, durchdringen in ihren Fortwirkungen das ganze Reich des Irdischen. Jeder Fußtritt erschüttert die g a n z e Erde, jeder Hauch in der Luft die g a n z e Luft; es kann überhaupt keine gröbere noch feinere, sichtbare oder unsichtbare Regung und Bewegung seiner wägbaren und unwägbaren Theile sich von ihm auf die Außenwelt erstrecken, ohne sich in Fortwirkungen auf die ganze zu erstrecken; der Zusammenhang des irdischen Systems selbst bringt dies mit sich. Es ist in dieser Hinsicht nicht anders als

innerhalb unsers engern leiblichen Systems, in dem auch keine Wirkung erfolgen kann, ohne sich durch das Ganze fortzustrecken (vgl. Th. I. S. 150). So können wir nun auch sagen, jeder Mensch dehnt seine diesseitige beschränkte irdische leibliche Existenz im Jenseits auf das Reich der ganzen Erde aus, erwirbt im Tode die ganze Erde zu seinem Leibe; doch erwirbt er sie blos nach der Beziehung, in dem Sinne, in dem er sich ihr einverleibt hat, in dem er sie geändert hat, und so jeder Mensch nach anderer Beziehung, Richtung; alle diese Beziehungen, Richtungen kreuzen sich, ohne sich zu stören; verweben sich vielmehr zu einem höhern System und Verkehr; wie alle Erinnerungen dasselbe Gehirn, ja denselben ganzen Menschen, zu dem das Gehirn gehört, zum gemeinschaftlichen Leibe haben; die Aenderungen, die ihnen unterliegen, kreuzen, verweben sich auch zu einem höheren System und Verkehr, ohne sich zu stören oder in einander zu verlieren. Um so leichter ist etwas Analoges in dem so viel weitern größern Reiche der Erde möglich. Wir nehmen aber die Betrachtung dieses Umstandes künftig (XXIV, C.) nochmals auf.

Wenn wir nun einmal sagen, daß der Kreis von Wirkungen und Werken, den der Mensch hienieden um sich schlägt und hinter sich läßt, ein andresmal, daß die ganze Erde seine künftige Leibessphäre bilde, so widerspricht sich dies nicht, sie bildet ihn eben nach der Richtung, Beziehung, nach welcher er sich ihr durch seine Wirkungen und Werke hier einverleibt hat. Die Materie der Erde an sich ist nur die gemeinschaftliche relativ gleichgültige Unterlage für Alle. Auch können wir,

wenn wir wollen, den ganzen künftigen Leib des Menschen schon jetzt mit zu seiner jetzigen Leiblichkeit rechnen, da keine Trennung davon stattfindet, nur aber dann als einen jetzt unbewußten Mitträger seiner Seele, der einst im Tode bewußt werden wird. Man muß sich hüten, wenn bei verschiedenen Wendungen unsrer Betrachtung bald diese, bald jene Wendung in der Fassung unsrer Leiblichkeit vorgezogen wird, hierin sächliche Incongruenzen zu sehen. Die Sprache ist nur eben nicht reich genug, alle in Betracht kommenden sächlichen Verhältnisse scharf zugleich zu bezeichnen und zu unterscheiden. Der Zusammenhang wird aber immer dienen, das sächliche Verständniß zu erhalten. Im eigentlichsten Sinne ist Leib nur eben das, was jeder jetzt Leib nennt, aber wie wollten wir viele Verhältnisse, die der künftige Träger unsrer Seele mit dem jetzigen theilt und durch die er mit ihm zusammenhängt, erläutern, wenn wir nicht den Namen Leib bald in diesem bald in jenem Sinne darauf übertrügen.

Die Geister der Zukunft haben also einen compacten Leib oder haben keinen, wie man will. Sie haben in gewisser Weise den Leib der ganzen Erde zu ihrem Leibe und dieser ist noch viel compacter als ihr jetziger enger, aber sie haben jeder die Erde nur nach gewisser Beziehung zu ihrem Leibe, und diese Besonderheit, in der die Erde eines Jeden ist, läßt sich nicht für sich eben so besonders in compacter Form herausstellen, als ihre jetzige Leiblichkeit. Und eben hieran hängt etwas von der größern Freiheit, welche die künftige Existenz vor der jetzigen voraus hat.

Man übersieht nach den bisherigen Betrachtungen leicht, wenn auch nur in sehr allgemeiner Weise, wie die früher betrachteten Hauptverhältnisse der künftigen geistigen Existenz des Menschen mit den jetzt betrachteten leiblichen zusammenhängen.

Den materiellen Folgen, die eine Anschauung in unserm Leibe hinterläßt, gehört eine Erinnerung in unserm Geiste zu, und so wird den materiellen Folgen, die unser Anschauungsleben im größern Leibe hinterläßt, ein Erinnerungsleben im größern Geiste zugehören.

Der enge Leib, an den unser jetziges Bewußtsein geknüpft ist, hängt nur wie etwas Aeußerliches, wenn gleich nicht wahrhaft Abgesondertes, am größern Leibe; einst aber gehen wir ganz und allseitig mit dem Leiblichen, was unser Bewußtsein trägt, darein ein. Also werden wir auch dereinst mit unserm Bewußtsein selbst auf eine innerlichere Weise und allseitiger in das bewußte Leben des größern Geistes eingehen, der vom größern Leibe getragen wird, als jetzt.

Sofern die Folgen, die wir in die Welt um uns nachgelassen haben, fortgehends neue Folgen erzeugen, sich theils in sich selbst fortentwickeln, theils durch die übrige Welt fortbestimmt werden, theils auch dienen, sie fortzuentwickeln, wird auch unser vom Kreise dieser Folgen getragene Geist sich theils in sich fortentwickeln, theils Fortbestimmungen aus dem höhern Geiste empfangen, theils zu seiner Fortentwickelung beitragen.

Indem wir in gewisser Weise die ganze Erde künftig

zu unserm Leibe, zum Träger unsers Bewußtseins haben, werden wir auch bei den sie im Ganzen betheiligenden Verhältnissen bewußter mitbetheiligt sein; ihre Beziehungen zum Himmel, ihr Verkehr mit andern Gestirnen wird mehr in unser Bewußtsein eingreifen und wir werden mehr mit Bewußtsein darein eingreifen.

Indem die Erde nicht blos eines Einzelnen jenseitigen Geistes Leib, sondern der gemeinsame Leib aller geworden ist, eines jeden nur nach anderer Richtung und Beziehung, Aller Wirkungskreise mit zugehörigem Bewußtsein sich in der Erde begegnen und kreuzen, wird auch ein erleichterter und freierer bewußter Verkehr Aller mit Allen möglich sein; obwohl kein gleichgültig gleicher mit Allen; weil doch die Art der Begegnung mit Jedem verschieden sein wird; denn wie die Fortwirkungen sich begegnen hängt selbst zusammen mit der Art, wie sich die Ursachen begegneten.

Sofern wir künftig mit unsrer Existenz dieselbe Welt erfüllen, in der auch die von uns Nachgelassenen wohnen, nur in andrer ausgedehnterer Weise darin wohnen werden, wird auch mit diesen ein erweiterter Verkehr gegen jetzt möglich sein.

B. Von der jenseitigen Leiblichkeit, wie sie auf jenseitigem Standpuncte erscheint.

Unstreitig würde man doch wenig befriedigt sein, wenn die Erscheinungsweise der künftigen leiblichen Existenz, welche sich nach den bisherigen Betrachtungen für unsern diesseitigen Standpunct ergeben hat, auch für den jensei-

tigen gelten sollte, wir uns auch da noch in einen unbestimmten Kreis von Wirkungen und Werken zerfahren erscheinen oder nur mit den übrigen Geistern gemeinsam einen gestalteten und so gar nicht mehr menschlich gestalteten Leib darbieten sollten. Vielmehr möchten wir im Jenseits wie im Diesseits Gestalt gegen Gestalt selbstständig einander gegenübertreten. Ja, eine Art Instinct, sei's auch nur von Gewöhnung abhängig, scheint überall die menschliche Gestalt wieder zu fodern. Und gehen wir etwas tiefer zum Grunde unsrer Ansicht, versetzen wir uns hiermit vom diesseitigen Standpunct auf den jenseitigen, so werden wir haben, was wir wünschen, werden eine individuelle Gestalt wie jetzt haben, sogar die menschliche, sogar die frühere Gestalt, nur nicht mehr die grob körperliche, schwer auftretende, langsam wandelnde, starre Gestalt von früher, die Schiff und Wagen braucht, über die Erde hinwegzukommen, vielmehr, wie wir schon früher angedeutet, eine leichte, mit körperlichen Händen unfaßliche, Gestalt, die wie der Gedanke und auf den Ruf des Gedankens geht und kommt. Wollten wir es denn aber anders vom folgenden Leben?

In der That bilden wir uns doch nicht ein, daß die Leiblichkeit der jenseitigen Geister so ausgedehnt und unbestimmt auch unter den Verhältnissen der jenseitigen Existenz erscheinen werde, als sie uns diesseits auf noch fast ganz äußerm Standpunct dagegen erscheint. Denn obschon wir selbst von gewisser Seite mit darin inbegriffen sind, greift doch das Meiste davon über jeden Einzelnen von uns hinaus, bleibt ihm äußerlich. Erfüllen wir aber

selbst erst die Sphäre der künftigen Existenz, wohnen wir mit Bewußtsein darin, so macht sich auch die vereinfachende Kraft der Seele für Alles, was in ihren Träger eingeht und anregend darein eingreift, wegen des innern Standpuncts dagegen geltend (vgl. Th. II. S. 330), und zieht sich hiermit das physisch Weitläufige in der Erscheinung ins Enge. Unsre ganzen leiblichen Existenzen greifen aber künftig wechselseitig anregend durch einander durch, und so zieht auch jeder die Erscheinung des Andern, die ihm durch diese Anregung wird, ins Einfachere zusammen. Es fragt sich nur, in welche Form.

Kurz nun können wir sagen: die Gestalten, in welchen wir uns im jenseitigen Leben erscheinen, verhalten sich zu den Gestalten, in denen wir uns im diesseitigen Leben erscheinen, wie die Erinnerungsbilder zu den Anschauungsbildern dieser Gestalten, da sich das künftige Leben zum jetzigen selbst wie ein Anschauungsleben zum Erinnerungsleben verhält. Die Erscheinung der Gestalt bleibt wesentlich noch die frühere, nur nimmt sie das leichtere, freiere Wesen des Erinnerungsbildes an.

Denn auch in uns jetzt heftet sich ein Erinnerungsbild gleicher Gestalt, als das Anschauungsbild, dem es den Ursprung verdankte, an die verbreiteten körperlichen Folgen, die das begränzte Anschauungsbild in uns hinterlassen hat. Von jedem Puncte des Anschauungsbildes erstreckte sich eine ausgedehnte Fortwirkung durch Sehnerv und Gehirn; aber sie thut in ihrer ganzen Ausdehnung nichts, als die Empfindung des Ausgangspunctes in der Erinnerung nachzulassen, und die Summe dieser

Fortwirkungen, welche von allen Puncten des Anschauungsbildes ausgegangen sind, giebt das ganze Erinnerungsbild, oder doch die Möglichkeit seines Erscheinens, denn zum wirklichen Erscheinen bedarf es noch zutretender Bedingungen. So wird auch die Summe der ausgedehnten Fortwirkungen, die hienieden von deiner Gestalt ausgegangen sind, ins jenseitige Erinnerungsreich nur die Erscheinung der Gestalt, von der sie ausgegangen, oder doch die Möglichkeit des Erscheinens dieser Gestalt unter erforderlich zutretenden Bedingungen nachlassen. Die Ausbreitung dieser Wirkungen aber wird nur den Erfolg haben, an jeder Stelle, wohin sie gelangt, diese Möglichkeit zu begründen, daß deine Gestalt zur Erscheinung gelange, wie dieselbe begränzte Gestalt auch jetzt überall da gesehen werden kann, wohin sich Lichtwellen (die doch auch etwas sehr Ausgedehntes sind) von ihr fortpflanzen, derselbe begränzte Ton überall da gehört werden kann, wohin Schwingungen vom hörbaren Körper gelangen, vorausgesetzt nur, daß auch Jemand an dem Orte ist, der Augen, Ohren hat, zu sehen, zu hören, daß er sie wirklich aufthut, und seine Aufmerksamkeit demgemäß richtet; denn sonst ist es vergeblich; ja selbst mit offnen Augen und Ohren sehen und hören wir nicht, was um uns vorgeht, ist unsre Aufmerksamkeit anders beschäftigt.

Sofern wir nun alle zugleich mit unsern jenseitigen Existenzen die irdische Welt erfüllen werden, und jeder so zu sagen überall, nur in andrer Weise als der andre, ist, wird hiermit zwar noch nicht überall für jeden die

Wahrnehmung der Gestalt jedes andern sofort gegeben sein; sofern auch dort noch subjective Bedingungen der Wahrnehmung erfüllt sein müssen, aber die Möglichkeit und Gelegenheit zu dieser Wahrnehmung, wie auch jede Erinnerung zwar nicht in jedem Augenblick jeder andern bewußt begegnet, aber doch die Möglichkeit und Gelegenheit dazu eben dadurch geboten ist, daß die Nachwirkungen, auf welchen sie beruhen, alle sich in demselben Gehirn begegnen. Die äußern Schwierigkeiten und Hemmnisse, welche die Ferne des Raums unserm Verkehr im Diesseits entgegensetzt, werden also im Jenseits für uns nicht mehr bestehen, was nicht hindert, daß aus andern Gründen der Verkehr im Jenseits vorzugsweise Richtungen vor andern einschlage und Hindernisse nach gewissen Richtungen finde, wie das Entsprechende mit unsern Erinnerungen auch der Fall.

Es ist wohl in Obacht zu nehmen, daß die besondern Bedingungen, welche nöthig sind, damit unsre Gestalt anschaulich Andern im Jenseits erscheine, nicht nöthig sind, damit eine geistige Selbsterscheinung für uns im Jenseits Platz greife.

Nichts hindert, daß wir einander jenseits objectiv erscheinen, ungeachtet wir uns durch Wirkungen erscheinen, die von Einem in den Andern eingreifen. Auch jetzt, wenn ich jemand mir gegenüber erblicke, sind es nur Wirkungen, durch die er in mich eingreift, mittelst deren ich ihn so erblicke. Auch die Gestalten, die in unserm kleinen Erinnerungsreiche sich begegnen, erscheinen einander gegenüber, wie die anschaulichen Gestalten selbst, an die sie erinnern, trotz dem, daß die Wirkungen, auf denen diese Erinnerungsbilder beruhen, sich im selben Gehirne kreuzen.

(Denn es ist unmöglich, daß die Nachwirkungen von all dem Unzähligen, dessen wir uns erinnern können, neben einander im Gehirn bestehen sollten.) Und so werden auch unsre Erinnerungsgestalten im Erinnerungsreiche des höhern Geistes eben so einander gegenüber scheinen, wie die anschaulichen Gestalten, von denen sie abhängen, ungeachtet sie auf Wirkungen beruhen, die in einander übergreifen. Die Erinnerungen an das Objectiverscheinende unsrer jetzigen Anschauungswelt mit den Fortbestimmungen, die sie daraus empfangen, werden das Objectiverscheinende der künftigen Erinnerungswelt bilden.

Wie all das und dergleichen im Jenseits möglich sei, braucht uns nicht zu kümmern. Wenn wir es nicht wissen, so wissen wir ja schon nicht, wie das Entsprechende und damit Zusammenhängende im Diesseits möglich ist; doch ist es da wirklich. Wir ziehen unsre Schlüsse eben nicht aus Möglichkeiten, sondern aus Wirklichkeiten. Einst wird eine Theorie kommen, die beides, Jenseitiges und Diesseitiges, im Zusammenhange erklärt, und nur die Theorie wird die rechte sein, die beides im Zusammenhange erklären kann. Hier aber handelt es sich nicht um gemeinschaftliche Erklärung der Thatsachen des Diesseits und Jenseits, sondern um den Schluß von Thatsachen des Diesseits, die der Beobachtung noch zugänglich sind, auf solche des Jenseits, welche sie überschreiten, aber mit jenen in verfolgbarem Verbande stehen.

Schon jetzt auch kann jeder in Gedanken, ohne durch räumliche Schranken gehindert zu sein, die Gestalt des Andern in der Erinnerung sich vergegenwärtigen, eine

Entfernung vom Andern kommt nicht mehr in Betracht, nachdem er einmal die Fortwirkungen desselben in sich aufgenommen, auf denen die Erinnerung seiner Gestalt fortan beruht, es bedarf nur auch noch einer besondern Richtung der Aufmerksamkeit, sei sie von Innen oder Außen angeregt, damit die Erinnerung wirklich wach und lebendig werde. Schon jetzt auch kann das Erinnerungs- oder Phantasiebild, was wir uns von einem Andern machen, uns mit dem Charakter der Objectivität und Wirklichkeit erscheinen, wenn nur einer der beiden Puncte eintritt, die im Jenseits vereinigt auftreten; daß entweder das Erinnerungs- oder Phantasiebild sich bis zur Lebendigkeit steigert, die es im Jenseits haben mag, wie im Fall der Hallucination, oder daß vermöge Einschlafens unsers Leibes das diesseitige Sinnesleben zurücktritt, wie im Traume. So läßt sich Alles, was wir hier vom Jenseits fodern, durch Thatsachen des Diesseits selbst belegen, indem wir nur die Umstände des Jenseits auf die des Diesseits zurückführen.

Die Erinnerungsbilder, in denen wir uns schon diesseits erscheinen können, lassen sich überhaupt gleichsam als die Vorbedeutung oder der Keim der Erinnerungsgestalten ansehen, in welchen wir uns im Jenseits erscheinen werden, wie unser ganzes jetziges Erinnerungsleben, das wir in uns noch verschlossen tragen, nur die Vorbedeutung oder der Keim des höhern Erinnerungslebens ist, dem wir uns einst im Jenseits aufschließen werden, oder, was dasselbe, das sich uns im Jenseits aufschließen wird. Das Erinnerungsbild, das wir uns diesseits von einem

Andern machen, entsteht schon so gut wie das, was wir uns jenseits von ihm machen werden, durch Fortwirkungen, die sein anschauliches Dasein in unser bewußtes Leibliche hinein erstreckt hat, Fortwirkungen, die schon seinem jenseitigen Leibe angehören, sei es auch, daß er noch nicht zum Bewußtsein dieses Leibes ins Jenseits erwacht ist. Also ist er uns in dem Bilde, das wir uns diesseits von ihm machen, schon nach gleichem Princip als dereinst im Jenseits, schon so zu sagen im Sinne des Jenseits selbst, gegenwärtig. Nur findet der Unterschied zwischen den Bedingungen und Verhältnissen seines Erscheinens im diesseitigen und jenseitigen Erinnerungsbilde statt, daß das diesseitige blos durch die wenigen Fortwirkungen zu Stande kommt, welche sein anschauliches Dasein in unsern engen bewußten Leib hat hineinerstrecken und darin zurücklassen können, indeß wir künftig mit unserm weitern bewußten Leibe der Gesammtheit der Fortwirkungen seines anschaulichen Daseins, wie diesseitigen Daseins überhaupt, begegnen werden; daher auch eine viel lichtere und lebendigere Erscheinung von ihm werden gewinnen können als jetzt, und einen bewußten Verkehr mit ihm an seine Erscheinung werden anknüpfen können. Denn die Gesammtheit der Fortwirkungen, die seine Gestalt ins Jenseits hinterlassen hat und wodurch uns diese dort zur Erscheinung kommt, verknüpft sich mit der Gesammtheit der Wirkungen, die sein ganzes bewußtes Dasein ins Jenseits hinterlassen hat, und worin er sich selbst dort bewußt erscheint, zu einem Ganzen. Und so wird es jenseits hinreichen, eines Andern Bild erinnernd herbeizurufen,

so ist er auch gleich selbst ganz in solcher Weise mit seinen bewußten Wesen gegenwärtig, daß ein Bewußtseins-Verkehr mit ihm beginnen kann, falls nur auch die erforderlichen innern Anknüpfungspuncte dazu nicht fehlen. Im Erinnerungsreiche sind die Erinnerungsbilder eben nicht mehr blos leere blasse Scheine, sondern das Leben und Weben, Rufen und Begegnen der Geister des Jenseits geschieht in solchen, aber hellen, lebenskräftigen Scheinen, die nicht nur blos ins Bewußtsein des Andern fallen, sondern mit eigenem Bewußtsein des Erscheinenden in Beziehung stehen. Doch wird die Erscheinung der Gestalt des Andern im Erinnerungsreiche so wenig schon einen bewußten Verkehr mit ihm an sich einschließen, als wenn Einer dem Andern im diesseitigen Anschauungsreiche gegenwärtig ist, sondern eben so nur als Anknüpfungspunct dazu gelten können, wozu noch innerlichere Verkehrsvermittelungen treten müssen.

Des Nähern wird der bewußte Verkehr mit dem, dessen Gestalt ich erinnernd herbeirufe, und der hiemit gleich bei mir ist, dadurch entstehen, daß ich an die Erinnerung seiner Gestalt nun auch die Erinnerung der Bewußtseinsbeziehungen knüpfe, diese lebendig in mir mache, in denen ich von sonst her mit ihm stehe, wozu von seinem frühern bewußten Leben ausgegangene Fortwirkungen desselben (durch Sprache, Schrift, Handlung oder irgendwie vermittelt) in mir da sein müssen, die ich hiedurch lebendig mache. Diese werde ich dann mit ihm weiter fortspinnen, fortentwickeln können; ja dieß wird selbst in der Sprache, in der ich diesseits mit ihm gesprochen, geschehen können; denn auch die Sprache wird in's Erinnerungsreich hinüberreichen, und dort gesprochen werden können ohne Mund und gehört werden ohne Ohr, wie sie schon jetzt im Reiche der Erinnerung und Phantasie innerlich ohne Mund und Ohr gesprochen und gehört wird, und den Verkehr und die Fortentwickelung der Vorstellungen vermittelt, die

wir aus dem Anschauungsreiche in's Erinnerungsreich geschöpft haben; sofern wir doch fast nur in Worten denken. Hat aber einer keine Bewußtseinsbeziehungen zum Andern früher gehabt, so wird er doch solche noch durch neue Vermittelungen gewinnen können; denn da wir Alle jenseits desselben Geistes und desselben Leibes sind, wird es immer hiezu auch geistige und materielle Mittelglieder geben.

Unstreitig, wie jetzt im Anschauungsreiche ein Andrer uns nicht blos gerufen erscheinen, sondern auch ungerufen aus eigener Absicht nahen und wir auch beide unvermuthet einander begegnen können, wird auch im jenseitigen Erinnerungsreiche der Andere uns nicht blos gerufen, sondern auch ungerufen nach eigener Absicht erscheinen, und wir selbst unvermuthet einander begegnen können, je nachdem es die Verhältnisse des jenseitigen Erinnerungslebens so mitbringen. Wenn es hinreichen wird, eines Andern Bild in Erinnerung herbeizurufen, damit er komme, wird es auch hinreichen, ihm erscheinen zu wollen, um sein erinnerndes Vermögen dahin anzuregen, daß er uns erblicke; und außerdem kann der höhere Geist Verhältnisse herbeiführen, vermöge deren Einer dem Andern erscheint, ohne daß einer oder der Andere vorher daran gedacht hat. Zwar wird es bei all dem auch Beschränkungen geben, analog denen, die in unserm kleinen Erinnerungsreiche für wechselseitiges Rufen und Begegnen der Erinnerungsbilder statt finden. Aber es würde zu weit führen, diese Verhältnisse ferner ins Einzelne zu besprechen. Das Vorige genügt, den allgemeinen Gesichtspunct dafür zu stellen, und die Verhältnisse im Ganzen übersehen zu lassen.

So können wir also, auf den Standpunct des Jenseits uns stellend, sagen: Der Mensch nimmt ins Jenseits seine bisherige Leibesgestalt mit hinüber, ohne die Last seiner bisherigen Leibesmaterie. Leicht erscheint sie überall da, wohin sie der eigene und fremde Gedanke ruft; ja sie kann da und dort zugleich erscheinen. Daß sie dies aber kann, dazu ist selbst eine verbreitete materielle Unterlage in solcher Erscheinungsweise für das Diesseits nöthig, wie wir sie früher betrachtet haben.

„Jeder, der in jenem Leben an einen Andern denkt, vergegenwärtigt sich in Gedanken dessen Gesicht und zugleich Manches, was in sein Leben einschlägt, und sobald er dies thut, ist auch der Andre da wie angezogen und gerufen; diese Erscheinung der geistigen Welt hat ihren Grund darin, weil dort die Gedanken sich mittheilen; daher kommt, daß Alle, sobald sie in das andre Leben eintreten, wieder erkannt werden von ihren Freunden, Verwandten und sonstigen Bekannten, und auch daß sie mit einander sprechen und sofort sich zusammenthun je nach ihren freundschaftlichen Verbindungen hienieden: ich hörte manchmal mit an, wie die, so aus der Welt kamen, sich freuten, daß sie ihre Freunde wieder sähen, und wechselseitig die Freunde, daß jene zu ihnen gekommen wären." (Schwedenborg, Himmel und Hölle. §. 491).

Die Somnambule Auguste Kachler beantwortete die Frage: „Ist der Lebenskeim zu dem verklärten künftigen Leibe (1 Cor. 15, 42—44) schon im Geiste der Menschen vorhanden?" wie folgt:

„Diese Antwort kann ich nur ahnen, aber nicht mit Gewißheit beantworten. Denn Gott ist gerecht und kann ein schwaches Mädchen nicht so vor Andern bevorzugt haben, daß er ihr Allwissenheit verliehen hätte. Sobald der Geist befreit ist, können sich Geister durch Begegnen fühlbar machen, denn der Geist hat gewiß auch eine Gestalt, sobald er den Geist des Andern betrachtet; doch für unsre körperlichen Augen ist sie freilich nicht sichtbar. Gott ist uns jetzt unsichtbar und soll uns doch künftig sichtbar werden. Er muß auch eine Gestalt haben, aber anders, als wir, an den Körper gefesselt, uns zu denken vermögen. Wird der Geist

von den Banden des Leibes befreit, dann kann er des Andern Geist auch empfinden. Wenn die Stelle der Bibel, wie du sagst, damit nicht ganz übereinstimmt, so mußt du bedenken, daß unsre Apostel Menschen waren, und Christus selbst Vieles nur in Beispielen gab. Ich glaube, daß der Geist eine sichtbare Gestalt erhalten wird, aber keine körperliche, sondern eine blos für das geistige Auge sichtbare.“ (Mittheil. aus d. magnetischen Schlafleben der Somnambule Auguste K. in Dresden. S. 297).

Der Somnambule Bruno Binet beantwortete mehrere an ihn gethane Fragen über die Erscheinungsweise der Geister im Jenseits so:

Frage: „Du hast mir auch gesagt, daß ein Geist (im Jenseits) an mehrern Orten zugleich erscheinen kann. Wie geht das zu? — Antwort: Es sind nur Bilder des Geistes, die erscheinen, er kann deren so viel aussenden, als er will. — F. Gut, aber reden diese Bilder? — A. Ja. — F. Es sind also eben so viele Individuen? — A. Nein, es ist immer eines und dasselbe. — F. Da alle diese Bilder, wie du sagst, an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit erscheinen und zu verschiedenen Personen sprechen, so sollte man glauben, es sei eine Masse von Geistern statt eines einzigen. — A. Es ist sehr schwierig, dieses Mysterium zu erklären, ich will aber versuchen, es zu deiner Belehrung zu thun. Der Geist, der mich leitet, und im Himmel ist, kann durch eine Art Ausstralung eine Menge Fäden aus sich ziehen, die sich ausdehnen und als Rapport mit denen dienen, die mit ihm in Verkehr zu treten wünschen. Der Geist kann jedem Faden die Aehnlichkeit und den Klang seiner Stimme mittheilen, obschon unter Geistern wenig gesprochen wird, da der Gedanke das wesentliche Mittheilungsmittel ist; dann kann er in demselben Momente seinen Gedanken aussenden, welcher mittelst jener sympathetischen Fäden die Fragen derjenigen beantwortet, welche mit ihm in Rapport stehen; es ist nur Einer, ob er sich schon je nach Erforderniß in das Unendliche vervielfältigt, und er wird von Allen zu gleicher Zeit gesehen, wie das Publicum im Theater den Schauspieler sieht. Man meint, er sei an hundert Orten zu gleicher Zeit, während im Gegentheile nur hundert Geister sich in dem Zustande befinden, ihn zu sehen, ihn an dem Orte, wo er ist, wahrzunehmen; sein Bild kann denselben Dienst verrichten, und dieß läßt an das

Dasein von hundert Individuen glauben. Dieses ihm entstralende Bild steht in Rapport mit seinen Gedanken und kann sie wie er selbst mittheilen, denn die Gedanken sind unwandelbar. Ich bin ermüdet." (Cahagnet, der Verkehr mit d. Verstorbenen auf magnetischem Wege. 1851. S. 41).

Wenn doch in abnormen Zuständen des Diesseits schon Anklänge des Jenseits manchmal einzutreten scheinen, so könnte man auch die Erscheinungen Verstorbener hieher rechnen, in so weit überhaupt etwas daran triftig ist. Wenigstens treten sie von selbst in die vorstehenden Ansichten hinein, die übrigens gewiß nicht entwickelt wurden, um einen Commentar zu diesen Erscheinungen zu bilden, und zwar in solcher Weise hinein, daß die zwei scheinbar entgegengesetzten Ansichten, welche über die Natur der Geistererscheinungen bestehen, daß es subjective Phantasmen dessen, der sie sieht, und daß es reale Erscheinungen der Geister des Jenseits sind, sich dadurch auf die natürlichste Weise verknüpfen.

Im Grunde ist jedes Bild, was wir uns von einem Abwesenden machen, ein Gespenst desselben, was auf der Gegenwart desselben im Sinne des Jenseits beruht; aber so lange er im Diesseits wandelt, noch nicht zum Träger seines bewußten jenseitigen Lebens gehört. Machen wir uns ein Bild von einem Todten, so ist er schon leibhaftig mit dem Träger seines bewußten Lebens gegenwärtig, doch nur mit einem kleinen Theile desselben greift er in den Träger unsers bewußten Lebens ein, das Bild ist nur schwach und blaß und wir finden keinen Anlaß, an die objective Gegenwart des Todten zu denken, so lange es bei dieser schwachen Hineinbildung desselben in uns bewendet, welche noch in die Norm des Diesseits selbst fällt. Und so wird es immer sein, so lange unser diesseitiger Lebensproceß in dem regelrechten vollen Gange ist, der uns Alles in den Verhältnissen und in der relativen Intensität erscheinen läßt, wie es eben die Norm unsres diesseitigen Lebens mit sich bringt und verträgt. Aber es können abnorme Zustände eintreten, wo dieser an sich naturgemäße Eingriff des Jenseits stärker wird. Zustände, welche bei Nachtzeit durch das Zurücktreten diesseitiger Sinnesanregungen begünstigt werden. Da kann das Bild des Todten uns mit einer ähnlichen Macht und Objectivität entgegenzutreten anfangen, als es uns entgegentreten wird, wenn wir wirklich in's Jenseits übergegangen sind und

unsern jenseitigen Verkehr damit anknüpfen werden. Und das schauerliche Gefühl, daß wir mit dem Eintritt solcher Verhältnisse aus dem uns noch an's Herz gewachsenen warmen diesseitigen Leben schon halb heraustreten, hängt naturgemäß damit zusammen; wie denn unstreitig die Vorgänge, die hiebei in uns entstehen, wirklich schon etwas von uns im Sinne des Jenseits packen. Ein Mensch mit gesundem Geist und Körper, der in rechter Weise in's Diesseits eingewachsen ist, wird unstreitig nie Geistererscheinungen haben. Man kann aber auch hinzusetzen (was mit dem Volksglauben übereinstimmt), ein Geist des Jenseits, der in die Verhältnisse des Jenseits in rechter Weise eingewachsen ist, wird nie als Gespenst diesseits wieder erscheinen können, denn der abnorme Zustand kann hiebei nicht einseitig sein. Die objective diesseitige Erscheinung ist für den Geist des Jenseits eben so ein abnormer Rückfall in's Diesseits, als sein Erblicken für den Geist des Diesseits ein abnormer Vorgriff in das Jenseits.

Wenn ein Verzückter glaubt Heilige oder Engel wie etwas Objectives zu sehen, ist dies unstreitig in der Hauptsache ein selbstgeschaffenes Phantasiebild, was aber doch nicht geschaffen werden konnte, ohne daß Erinnerungen an wirkliche Wesen dazu beigetragen haben, und in sofern es der Fall ist, wird auch in solchen Erscheinungen sich die Gegenwart aller dieser Wesen im Sinne des Jenseits mitbethätigen, jedoch nur nach Maßgabe dessen, als sie wirklich zur Entstehung der Erscheinung durch Wirkungen beitragen, die sich von ihrem Dasein in den Ekstatischen hinein fortgepflanzt haben, und so daß ihre Betheiligung selbst für sie mehr oder weniger im Unbewußten aufgehen kann. Sofern aber die einheitliche Hauptgestaltung der Erscheinung nur von dem Verzückten selbst hiebei abhängt, wird es auch in der Hauptsache nur sein eigenes Wesen sein, was dabei in besonderer Weise schöpferisch thätig wird, und sich in seinem Gebilde objectivirt. Inzwischen sieht man, daß beide Fälle, obwohl in den Extremen wohl unterscheidbar, durch Zwischengrade in einander übergehen können. Etwas Subjectives und Objectives ist überall zugleich dabei; es fragt sich nur, was sich mehr als das die Haupterscheinung einheitlich Bestimmende geltend macht.

Merkwürdig, daß der Zustand des Somnambulismus, der von so vielen andern Seiten Annäherungen an den Zustand des Jen=

seits darzubieten scheint, auch hiebei wieder in den Vordergrund tritt. Man kann sagen, daß alle Somnambulen ohne Ausnahme, bei denen der Zustand zu einer gewissen Entwickelung gediehen ist, Geister, Schutzgeister, Engel u. dgl. wie etwas Objectives sehen, auch wohl damit umgehen, sprechen, Eingebungen davon erhalten u. dgl.; und zwar macht sich, da Erinnerungsleben und Phantasieleben bei den Somnambulen entweder zugleich, oder bei den einen dieses, bei den andern jenes in einer Weise gesteigert und modificirt ist, welche schon eine Annäherung an das Erinnerungs- und Phantasieleben des Jenseits darbieten oder einen halben Eintritt darein bedeuten mag, auch der doppelte Charakter hiebei geltend, daß die Gestaltung mancher dieser Erscheinungen mehr von einem objectiven Dasein jenseitiger Persönlichkeiten, welches seine Wirkung in die Somnambulen hineinerstreckt und nach Weise des Jenseits geltend macht, andrer mehr von der eigenen Phantasiethätigkeit der Somnambulen, welche ihre Productionskraft nach Art des Jenseits in gleicher Intensität geltend macht, abzuhängen scheint. Viele Somnambulen (z. B. die Seherin von Prevorst, die Somnambulen Cahagnet's in der S. 146 erwähnten Schrift) glauben bestimmte, ihnen oder Andern bekannte, verstorbene Personen zu sehen, von deren objectivem Dasein sie überzeugt sind, und deren Aeußeres sie in individuellster Weise schildern; Andre sehen mit gleicher Lebendigkeit Engel, Schutzgeister u. dgl., von denen sie bei höherer Besinnung wohl selbst erkennen, daß es nur selbstgeschaffene Gebilde, Objectivirungen eigener geistiger Schöpfungen sind, (so die Kachler in Dresden, in der S. 145 angeführten Schrift). Unstreitig wird sich in dem so unklaren, mit den Verhältnissen des Jenseits sich nur ganz abnormer Weise berührenden, somnambulen Zustande Beides überhaupt nicht recht scheiden lassen, und man keinesfalls hoffen dürfen, von hier aus zu reinen Aufschlüssen über das Jenseits zu kommen. Interessant war mir in Bezug auf diesen Gegenstand, was von dem Somnambulen Richard Görwitz in Apolda (in der S. 88 angeführten Schrift) berichtet wird, wo sich in zwei Perioden des somnambulen Zustandes Erscheinungen von beiderlei Charakter in sehr entschiedenem Gegensatze folgten. Eine nähere Discussion der verschiedenen Weisen, wie sich diese Erscheinungen bei verschiedenen Somnambulen gestalten und von ihnen selbst aufgefaßt werden, hat überhaupt ihr

Interesse, würde indeß hier mehr Raum wegnehmen, als ich nach der beiläufigen Stellung, die ich diesem ganzen Gegenstande nur geben kann, und der Unklarheit, die denn doch nach Allem darüber gebreitet bleibt, ihm hier widmen möchte.

Ich habe überhaupt diese Theorie hier nur entwickelt unter Voraussetzung, daß ihr Gegenstand nicht ganz nichtig ist. Unsre Lehre nöthigt, die Möglichkeit von Geistererscheinungen zuzugestehen, sofern man einen abnormen Uebergriff des Jenseits in's Diesseits überhaupt möglich halten will. Sie läßt uns dann eine nähere Einsicht in die Modalität dieses Uebergriffs gewinnen. Aber sie kann diese Möglichkeit selbst nicht beweisen; und es liegt ihr auch nichts Wesentliches daran, solche zu beweisen.

Auch jetzt ist man vielleicht noch nicht ganz zufrieden, und freilich ist es überhaupt schwer, die unbestimmten und widersprechenden Ansprüche, die man an das Jenseits macht, in bestimmter und einstimmiger Weise zu befriedigen. In gewisser Weise möchte man ganz das Alte wieder haben, in gewisser Weise etwas ganz Neues, Unerhörtes. Unsre Ansicht gibt nun zwar wirklich Beides. Aber vielleicht wünscht oder vermißt man doch noch etwas. Einen abgetragenen, zerrissenen oder von vorn herein schlecht gemachten Rock möchte man gern wieder ablegen; auch wechselt man von Zeit zu Zeit überhaupt gern das Kleid. Sind wir aber nicht mit dem Leibe hierin viel schlimmer daran, als mit dem Kleide, wenn wir die Erscheinung des alten Leibes auch ins Jenseits, ja in die Ewigkeit hinüber nehmen sollen? Der Greis wird fragen: wie? ich sollte auch da in meiner eingeschrumpften Gestalt wieder erscheinen? Der Bucklige, ich sollte meiner Mißgestalt nimmer ledig werden? Die kirchliche und die gemeine Ansicht helfen hier leicht ab, indem sie eine Verjüngung und Verschönerung der Gestalt in Aussicht

stellen; und für sie genügt es, zu versprechen, nach Gründen lassen sie sich nicht fragen. Aber auf welchen Grundlagen sollen wir an dergleichen denken?

Ich meine, es verhält sich damit so:

Zuvörderst zählt im Jenseits für den, der als Greis gestorben, nicht blos seine eingeschrumpfte Greisesgestalt, womit er starb, sondern eben so gut seine Kindes- und Jünglingsgestalt. Er begegnet im Jenseits dem sicher zunächst in Kindesgestalt, der ihn hier nur als Kind kennen lernte, dem in Greisesgestalt, mit dem er nur als Greis verkehrte, wem er aber in verschiedenen Lebensstufen bekannt war, dem kann er in Kindes- oder Greisesgestalt erscheinen, nach Umständen; es kommt ja nur darauf an, in welcher der bekannten Gestalten dieser ihn in die Erinnerung rufen will, darin erscheint er ihm, oder in welcher bekannten Erinnerungsgestalt er sich ihm darstellen will. In einer andern freilich, als einer bekannten, würde er zunächst nicht von ihm erkannt werden. Von selbst aber wird der Andere am meisten geneigt sein, ihn in der Gestalt zu suchen und am leichtesten ihn in der Gestalt wiedererkennen, in der er ihn am öftersten oder am liebsten gesehen. Die Gestalt im Jenseits wird also keine so feste mehr sein, wie hier, sondern wie sie im Jenseits leicht da und dort, ja an verschiedenen Orten zugleich erscheinen kann, so auch leicht so oder so. Es wird so zu sagen der Begriff aller Anschauungsbilder, in welchen der Mensch je vor einem Andern aufgetreten, der Quell aller möglichen Erinnerungsbilder und hiermit Erscheinungsweisen sein, die dieser von

ihm zunächst haben kann, nur so, daß die Tendenz zu gewissen überwiegt.

Inzwischen nur die erste Begegnung, das erste Erkennen wird nothwendig unter einer dieser Formen geschehen müssen, um den fernern Verkehr anzuknüpfen, was nicht ausschließt, daß sich neue Erscheinungsweisen von da aus vermöge jener umgestaltenden Kraft der anschaulichen Verhältnisse des Jenseits, von der wir früher sprachen, entwickeln. Auch die Erinnerungen im Erinnerungsreiche unsers Geistes gestalten sich vielfach in ihrem Verkehr unter Herrschaft unsers Geistes noch um, schmücken sich aus oder verzerren sich durch Phantasie, und so wird es auch im Erinnerungsreiche des höhern Geistes nicht an solcher Umgestaltung fehlen; sicher wird sie da sogar noch viel mächtiger und lebendiger walten, als in unserm kleinen Erinnerungsreiche, was ja nur ein kleines, dürftiges, blasses, undeutliches Abbild davon; nur werden auch hierdurch keine festen Gestalten entstehen, sondern nur eine Wandlung der Gestalten, die sich immer den Beziehungen unterordnet, in welchen die Geister zu einander und zum höhern Geiste auftreten. Haltbar wird nur das in unsrer Gestalt sein, was sich als Ausdruck unsers eigensten Wesens durch alle Beziehungen zu Andern durch geltend macht, aber dies wird doch die verschiedensten Abwandlungen in unserm Verkehr mit Andern erfahren können, wie denn die Weise, wie wir Andern erscheinen, eben so von der Auffassungsweise der Andern, als von unserm eignen Wesen abhängen wird. So werden wir den Leib dort viel mehr wechseln, als hier das

Kleid; nur daß, wie das Kleid bei allem Wechsel je nach unsern Verhältnissen zum Aeußern doch den wesentlichen Zuschnitt unsers Leibes behält, so der Leib dereinst bei allem Wechsel unsrer Beziehungen zum Aeußern einen Zuschnitt, der ihn immer als Ausdruck des Unveränderlichen in unserm geistigen Wesen erscheinen läßt. Und es wird im Reiche der höhern Wahrheit unsre Erscheinung vielmehr der Spiegel unsers Innern und seiner jedesmaligen Beziehung zum Aeußern werden als diesseits. So wird denn der jenseitige Geist anders denen erscheinen, die erst aus dem Diesseits hinüber kommen, anders denen, mit denen er schon länger im Jenseits verkehrt hat, anders den guten, anders den bösen Geistern, und wird auch anders erscheinen je nach seinen eignen Zuständen.

Nach Schwedenborg erscheint der Mensch in der ersten Zeit nach dem Tode (während des sog. Standes im Aeußern) noch ganz eben so, wie er hier erschienen war, so daß Gefühle und Gesinnungen sich noch nicht rein im Aeußern ausprägen; tritt aber später in einen andern Zustand (den Stand im Inwendigen), wo seine äußere Erscheinung der vollkommene Ausdruck seines geistigen Innern wird.

Unstreitig können wir nichts Besseres wünschen, als was uns in dieser Ansicht geboten wird, die in einfachster Consequenz aus unsren Grundvoraussetzungen fließt. So wird die Mutter, die ins Jenseits tritt, ein ihr vorangegangenes Kind gewiß zuerst unter der Form suchen und auch wiederfinden, in der sie es hier gekannt und gepflegt und geliebt; es wird ihr nicht wie ein Fremdling gegenübertreten; aber diese Form, in der sie es zuerst wiedererkennt, wird doch nur der Anknüpfungspunct sein, dasselbe auch

durch die Wandlung in anderen Formen wiederzuerkennen, deren Entwickelung das neue Leben selbst erst mitgebracht. Eben so wird die Gattin dem Gatten, die Geliebte dem Geliebten im Jenseits zuerst in der Gestalt wiederbegegnen, die ihnen auch hier in der Erinnerung am lebendigsten vorschwebt, indem im Erinnerungsreiche das Erinnerungsbild selbst zur wirklichen lebensvollen Gestalt wird. Je länger aber der Verkehr zwischen ihnen im Jenseits, desto mehr wird die diesseitige Erscheinungsweise zurücktreten und Gestaltungen, wie sie das Jenseits neu entwickelt, sich geltend machen.

Es mag wohl sein, daß wir in dieser Entwickelung der Verhältnisse unsrer künftigen Gestaltung etwas weiter gegangen, als die Dunkelheit des Gegenstandes zuläßt. Auch bieten wir hier nur Wahrscheinlichkeiten dar. Indeß erschien der Einwand, der sich von der scheinbaren Gestaltlosigkeit unsrer künftigen Existenz erhebt, zu wichtig, um nicht zu zeigen, wie die Hebung desselben doch in der Consequenz unsrer Ansicht selbst liegt. Die Unbestimmtheit und Gestaltlosigkeit unsrer künftigen Existenz, die auf diesseitigem Standpuncte erscheint, wandelt sich danach nur in eine unbestimmbare Vielgestaltigkeit derselben auf jenseitigem Standpunkt.

XXIV. Schwierigkeiten verschiedener Art.

Jeder Mensch verleibt sich, so sagten und sahen wir, im Jetztleben durch sein Wirken der Außenwelt auf eine eigenthümliche Weise ein, schlägt darin um sich einen Kreis von Wirkungen und Werken, der ihm dereinst die materielle Basis für seine künftige geistige Existenz gewähren wird, soweit er einer solchen noch bedarf. Vergessen wir dieß zunächst nicht, so weit er einer leiblichen Unterlage noch bedarf. Es ist ja wohl Mancher, der den Geist schon im Diesseits über das Bedingtsein durch das Leibliche halb erhebt und je höher sich der Geist hebe, so mehr befreie er sich davon. Bleibe auch der Leib, insbesondere das Gehirn, mit seinem Lebensproceß als Unterlage für den Geist im Allgemeinen und für die Sinnlichkeit insbesondere immer nöthig, so können doch die höheren Thätigkeiten des Geistes in ihrer besondern Weise von Statten gehen, ohne daß eben so besondere Thätigkeiten des Körpers, des Gehirns mitgehen. Wer diese Ansicht hegt, wird natürlich, da er die Ansprüche des Geistes an den Leib schon im Jetztleben so gering stellt, noch weniger Veranlassung haben, ihn hohe Ansprüche an ein Leibliches im folgenden Leben machen zu lassen, wo die Sinnlichkeit noch mehr zurücktreten soll, zumal wenn er doch deßhalb hauptsächlich diese Ansprüche für das Jetzt so gering

stellt, um noch weniger für die Zukunft befriedigen zu müssen, wo er sie noch weniger zu befriedigen wüßte. Für eine solche Ansicht kann die Darlegung einer leiblichen Unterlage der künftigen geistigen Existenz in der Allgemeinheit, wie sie im Frühern gegeben ist, schon mehr als genügend erscheinen. Entschiedenere Forderungen für die Zukunft stellen sich aber, wenn man schon im Jetzt die höchsten und entwickeltsten geistigen Functionen noch im Leiblichen, nur aber eben in den höchsten und entwickeltsten leiblichen Functionen, sich ausdrückend oder damit wechselbedingt hält, wenn man das feine Instrument des Gehirns eben nur deßhalb für so fein ausgearbeitet hält, um das feine geistige Spiel hienieden mit einem entsprechend feinen leiblichen zu begleiten oder dadurch zu begründen. Dann wird man dasselbe oder ein Aequivalent von dem, was hier wesentlich ist, auch vom folgenden Leben fordern und fragen müssen, wo es doch zu finden. Nun haben wir zwar schon darauf hingewiesen, daß die Welt, in die wir den Kreis unsrer Wirkungen und Werke schlagen, noch in viel höherem Sinne ausgearbeitet und entwickelt ist, als unser Gehirn selbst, der kleine Theil davon; aber es fragt sich, was können wir was davon als unsre Wirkung, unser Werk dereinst zurechnen? Ist nicht Alles, was sich in Wirkungen und Werken von uns an die Außenwelt überpflanzt, wodurch wir uns derselben einverleiben, doch etwas verhältnißmäßig Einfaches und Rohes gegen die ungeheuer feine Ausarbeitung unsres Gehirns und die Entwickelung der Bewegungen darin? Bleibt nicht hiermit der leibliche Träger unsers Jenseits, der im Kreise unsrer Wirkungen

und Werke gegeben sein soll, in Nachtheil gegen den des Diesseits?

Nachdem nun die erste Ansicht, für welche dieß kein wahrer Nachtheil ist, da er doch dem Geiste nichts anhat, sich schon mit den bisherigen Betrachtungen befriedigt halten kann, wird es gelten zu zeigen, daß er auch die zweite nicht trifft, für welche der körperliche Nachtheil sich in einen geistigen übersetzen würde; da wir selbst ja dieser zweiten Ansicht sind. Einige Andeutungen sind zwar in dieser Beziehung schon früher gegeben worden, aber es wird gelten, sie noch bestimmter in Bezug auf die Bedenken auszuführen, die sich von den entwickeltern Ansprüchen aus gegen unsre Lehre erheben möchten. Zu diesem Zweck suchen wir demnächst folgende zwei Fragen zu erledigen, womit sich einschließlich auch diese Bedenken erledigen werden: erstens, wie kann der Mensch bei der von uns angenommenen Weise, wie die jenseitige Existenz aus der diesseitigen erwächst, seine von einer so feinen innern Organisation getragene geistige Bildung und Entwickelung ins Jenseits hinübernehmen? Zweitens, wie vertragen sich die Erfahrungen, welche ein Leiden und Altern der Seele mit dem Leibe beweisen, und somit ein Aufhören derselben mit dem Tode drohen, mit unsren Hoffnungen? Hiezu werde ich dann noch die Erörterung zweier andern Fragen fügen, die bis jetzt mehr abgelehnt oder beiläufig berührt, als erledigt scheinen mögen: einmal, wie doch so viele Existenzen jenseits unbeirrt durch einander denselben Raum in Besitz haben können, und ferner, was der Tod im Grunde hat, das den jetzt noch

im Unbewußtsein schlummernden weitern Leib zum Träger des Bewußtseins erwachen läßt.

A. Frage, wie der Mensch seine innere Bildung und Entwickelung ins Jenseits hinübernehmen könne.

Das Wichtigste und Werthvollste, was der Mensch hat, besteht in seiner innern Bildung; die Handlungen nach Außen sind bloß einzelne Ausläufer davon, die den innern Reichthum nicht erschöpfen noch decken. Es kann jemand die schönste und beste Bildung, die erhabensten Gedanken, das reichste Wissen, den edelsten Willen still in sich tragen, aber er hat vielleicht keine Gelegenheit, das Alles in Handlungen auszudrücken, ja je größer, edler, reicher der Mensch innerlich ist, einen verhältnißmäßig desto kleinern Antheil von dem, was er in sich trägt, kann er überhaupt nur äußerlich aus sich herausstellen. Faßt man nun unsre Ansicht roh, so scheint es, müßte für das folgende Leben diese innere Hauptsache für den Menschen verloren sein, sofern doch nur das, was sich äußerlich aus ihm herausgestellt, von ihm übrig bleiben soll; gerade das Wesentlichste scheint mit dem Tode verloren zu gehen.

Aber vornweg irrt man, wenn man meint, daß sich in den einzelnen Handlungen des Menschen blos ein Bruchtheil des Menschen ausspreche; überall spricht sich der ganze Mensch aus, nur jetzt von anderen Seiten oder nach andern Beziehungen als ein andermal. Der Edle benimmt sich in jeder Handlung anders, als der Gemeine, der Dumme in jeder anders, als der Kluge, der Vertrauende

in jeder anders als der Zaghafte; wir können die Nüanceen nur nicht so ins Feine verfolgen, als sie stattfinden, obwohl unsern Blick ins Unbestimmte immer mehr dahin verfeinern, in jedem kleinsten Wirken des Menschen den ganzen Menschen wiederzufinden. Jede unsrer willkührlichen Handlungen ist in der That ein Product unsrer gesammten bisherigen innern Bildung, und jedes individuelle Moment dieser Bildung trägt gewiß etwas bei, die Handlung individuell zu nüanciren. Wenn dieß undeutlich für unsern Blick wird, liegt es nur in der Undeutlichkeit unsers Blicks, zum Theil auch in unsrer Unaufmerksamkeit. Man ist bei unsern Handlungen nur eben zu geneigt, blos den groben Zug und einzelne Hauptgesichtspuncte derselben in Betracht zu ziehen, und in dieser Hinsicht können sich zwei Handlungen zweier Menschen so ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern. Aber dieß Bild erinnert uns zugleich, daß grobe Aehnlichkeiten uns nicht täuschen dürfen. Zur Bildung eines Eies hat ein andres System von Wirkungen gedient, als zur Bildung eines andern, d. h. ein anderer Vogel oder derselbe Vogel in einer andern Lebensepoche hat es gelegt, und dieß spricht sich in feinen innern Verschiedenheiten der Eier aus, die unserm groben Blick entgehen, aber nichts desto weniger da sind, da sein müssen, sonst könnten nicht verschiedene Vögel auskriechen. Die Handlungen, die Wirkungen und Werke der Menschen sind auch solche Eier, zu denen der ganze Mensch seinen Beitrag giebt, und aus denen, zwar nicht einzeln aber in ihrer Gesammtheit gefaßt, ein ganzer Mensch wieder hervorgehen wird, die von allen Momenten seines Innern

etwas in sich tragen. Die Handlung, das Wort, der Blick des Einen, wodurch er sich der Außenwelt einverleibt, ist aus andern feinen Momenten zusammengesetzt, als der des Andern, wir können es nur nicht so ins Feine verfolgen. Wie das Spiel eines musikalischen Instruments aus vielen kleinen, für den rohen Blick aber doch nicht für die analysirende Betrachtung und den Schluß ununterscheidbaren, Schwingungen, Erzitterungen hervorgeht, die sich vom Instrument an die Außenwelt überpflanzen, so geht das Totale der Handlungen, ja jeder einzelnen Handlung eines Menschen aus dem Zusammenwirken vieler kleinen, für den rohen Blick aber nicht die analysirende Betrachtung und den Schluß ununterscheidbaren Thätigkeiten seines Innern hervor, die auch nicht verfehlen können ihre Folgen ins Aeußere fortzuerstrecken. Jeder Nerv, jede Muskelfaser, jede Zelle eines Menschen äußert ihre besondere, besonders geartete, besonders gerichtete Thätigkeit, und wie unzählig viele solcher Thätigkeiten wirken bei jeder Handlung des Menschen zusammen. Damit ein Arm sich mit Willen strecke, müssen tausend Gehirn- und Muskelfasern in besonderer Weise erzittern, und diese Erzitterungen können so wenig in ihren Erfolgen auf den Leib beschränkt bleiben, als das Spiel der Saiten auf das Instrument, sondern müssen aus dem handelnden Leibe durch die Handlung selbst sich nach Außen mit fortpflanzen, unmerklich freilich für uns wie schon die Ursach war. Man kann aber draußen keine gröblichere Erscheinung der Folgen verlangen, als drinnen der Ursache. Man vergleiche übrigens nur ein

mit Innigkeit und dasselbe mit Spott ausgesprochene, Wort nach dem verschiedenen Eindruck, den sie machen, mit einander, so wird man wohl schließen können, daß, da sie ein so ganz verschiedenes feines Spiel von Gefühlen in uns erwecken können, auch dem, was den Eindruck auf uns überpflanzt, ein sehr verschiedenes feines Spiel unterliegen muß. Also man hat keinen Grund zu schließen, daß die feine innere Bildung, die wir uns erworben haben, keine materielle Spuren nach Außen fortzupflanzen und hinter uns zu lassen vermöge; wenn wir sie auch nicht absichtlich in besondern Handlungen ausdrücken, drückt sie sich in jeder Handlung von selbst aus.

Jedoch wir können weiter und tiefer gehen. Nicht auf unsre äußern Handlungen allein, was wir so nennen, haben wir zu reflectiren. Werden unsre Gedanken von leisen Bewegungen getragen, was wir im Sinne des entwickeltern Anspruchs an die leibliche Unterlage des Geistigen vorauszusetzen haben, so werden wir auch zu dieser, für uns immer unsichtbaren, nur erschließbaren, Ursache eben so die unsichtbaren Folgen hinzuerschließen und die Sichtbarkeit von den Folgen nicht mehr als von der Ursache verlangen müssen. Die feinen Erzitterungen, Wellen, oder was es für feine Bewegungen sein mögen, welche das Denken des Menschen still begleiten, werden natürlich nur eben so stille Bewegungen nach Außen fortpflanzen können, aber auch eben so sicher fortpflanzen müssen, als die heftigste Armbewegung, der lauteste Schrei. Mögen sie das Wägbare oder Unwägbare in uns betreffen; der Aether, welcher die Bewegungen

des Unwägbaren fortpflanzt, umgiebt dazu den Menschen allenthalben so gut *, wie Luft und Boden, welche die Bewegungen des Wägbaren fortpflanzen, und wir brauchen uns gar nicht zu entscheiden, was dabei mehr in Betracht kommt. Genug, die Gründe für das Dasein feinster leiblicher Wirkungen in uns als Träger unsrer geistigen sind zugleich die Gründe für das Dasein entsprechender Fortwirkungen über uns hinaus. Sei es auch, daß sie erst in uns kreisen; endlich müssen sie doch über uns hinaus. Wollte man aber im Sinne der weniger entwickelten Ansprüche an das Leibliche das Dasein solcher feinen leiblichen Bewegungen als Träger unsrer geistigen im Jetztleben leugnen, da man sie nicht handgreiflich aufzeigen kann, so hätte man natürlich auch ihre Fortwirkungen zu läugnen, als die man eben so wenig handgreiflich aufzeigen kann, brauchte sie aber auch fürs folgende Leben nicht, da man sie fürs Jetztleben nicht braucht, und die Sache wäre um so einfacher.

Sonderbar wäre es in der That, wenn man bei der Unmöglichkeit, Nervenschwingungen oder Aetherschwingungen als Unterlage des Geistigen für das Diesseits experimental nachzuweisen, einen experimentalen Nachweis solcher Unterlage für das Jenseits fordern wollte, und, weil er sich nicht führen läßt, meinte, es fehle unserm Geiste im Jenseits eine Unterlage, die er im Diesseits hat und braucht.

* In der That erfüllt und durchdringt der Aether nach der Ansicht der Physiker Luft und Erde selbst, da ohne das sich Licht und Wärme nicht hindurch fortpflanzen könnten. Wollte man aber keinen Aether darin annehmen, wie Manche thun, so würde Luft und Erdreich selbst das Vermögen besitzen, Licht und Wärme fortzupflanzen, und es brauchte dann auch keines Aethers, die Nervenwirkungen fortzupflanzen.

Hat er eine solche im Diesseits, so hat er sie auch sicher im Jenseits als Folge des Diesseits, braucht er sie im Diesseits nicht, gilt dasselbe vom Jenseits. Es ist gleichgültig, wie man sich in dieser Beziehung stellen will; jedenfalls besteht nur diese Alternative.

Ohne besonderes Gewicht drauf legen zu wollen, will ich doch erwähnen, daß man eine Art Nachweis für das stille Ausstralen feiner Wirkungen oder das Ausströmen eines feinen Agens aus dem Menschen in einer bekannten Thatsache des Somnambulismus finden kann, falls man derartige Thatsachen überhaupt gelten läßt. Es wird nämlich in großer Allgemeinheit angegeben *, daß die Somnambulen oft einen leuchtenden Schein von lebenden Personen und insbesondere dem Magnetiseur ausgehen sehen, und daß namentlich die Fingerspitzen des Magnetiseurs um so lebhafter leuchten, je thätiger er im Act des Magnetisirens ist.

Passavant sagt (S. 90 seiner Schrift): „Viele Somnambulen sahen alles Lebendige leuchtend. Das Licht war ihnen der Ausdruck des Lebens, und zwar nicht blos symbolisch, sondern real. Auch sahen sie die lebenden Wesen und deren Organe auf verschiedene Weise leuchten .... Ein ähnliches Leuchten sahen die Somnambulen oft bei ihren Magnetiseurs, ja bei allen sie umgebenden Personen aus den Augen, den Fingerspitzen, bisweilen der Magengegend ausgehen."

Man kann sich hiebei erinnern, daß Lichterscheinungen von undulatorischen Bewegungen abhängen, und daß die Sichtbarkeit undulatorischer Bewegungen von mancherlei Umständen abhängt. Die Stralen an der Gränze des Sonnenspectrums sind für gewisse Personen sichtbar, für andre nicht, Wärmeschwingungen werden erst bei gewisser Temperatur sichtbar u. s. w. Also ist die negative Erfahrung, daß wir jenes Lichtausströmen unter gewöhnlichen Umständen nicht wahrnehmen, noch kein Gegenbeweis gegen sein Statthaben.

---

* Selbst Stieglitz, der in seiner Gegenschrift gegen den thierischen Magnetismus die Bedeutung des Phänomens herabzusetzen bestrebt ist, gesteht doch zu, daß diese Uebereinstimmung bemerkenswerth sei. Kluge hat einige 20 Citate dazu.

Es handelt sich freilich in unserm Körper nicht blos um feine Bewegungen, sondern auch eine feine Organisation als Unterlage des Geistigen. Nun aber, die feinen Bewegungen, die wir so wahr um uns erzeugen, als wir sie in uns erzeugen, gehen nicht ins Leere und sind nicht blos Wirkungen, sondern auch Träger von Wirkungen, greifen in Zusammenhang mit der ganzen sichtbaren Thätigkeit des Menschen in die lebendige Welt um uns ferner organisirend ein, die ja sogar ursprünglich darauf berechnet ist, hiedurch Fortbestimmungen ihrer Organisation zu empfangen, wovon wir freilich auch nur das Grobe verfolgen können. Wir müssen nur wieder das, was die von uns ausgegangenen feinen Bewegungen zur Ausarbeitung der Organisation der irdischen Welt beitragen, nicht handgreiflicher außer uns haben wollen, als wir das Entsprechende in uns haben, und vermöchten wir wohl handgreiflich nachzuweisen, was die feinen Bewegungen, die unserm Denken unterliegen, zur Ausarbeitung unsers Gehirns beitragen? Wir schließen blos im Sinne des entwickeltern Anspruchs aus der durch unsre geistige Thätigkeit selbst wachsenden höhern Entwickelung der geistigen Vermögen, das körperliche Instrument müsse durch diese Thätigkeit eine entsprechend höhere Ausarbeitung erlangt haben; aber auch die irdische Welt arbeitet ihre geistigen Vermögen durch das Wirken der Menschen über sich hinaus in immer höherm Sinne aus. Wir können also denselben Schluß machen. Will aber Jemand auch die feine Organisation des Gehirns gleichgültig für unsre geistige Organisation erklären, oder keine Rückwir-

kung der geistigen Thätigkeiten auf die Organisation des Gehirns annehmen, nun so hat er wiederum Alles einfacher, wenn auch nach unsrer Ansicht nicht triftiger; so braucht er auch nach dem Beitrag der feinen Thätigkeiten, die über uns hinausreifen, zur feinen Ausarbeitung der Organisation der Welt um uns nicht zu fragen.

Sofern übrigens jeder Mensch hienieden in andere Menschen hineinwirkt und nur nach Maßgabe des Verkehrs mit ihnen sich selbst höher fortentwickeln kann, und sofern er im Jenseits auch in den Wirkungen mit fortlebt, die er in Andere hinein erzeugt hat, läßt sich hierin selbst ein wesentlicher Theil der feinen Organisationsbedingungen finden, die man für das Jenseits verlangt. Statt eines Menschenleibes stehen uns im Jenseits tausend zu Gebote, aber nicht in den einzelnen wohnen wir, sondern in der Organisation, welche sie alle befaßt und bindet.

Um das Vorige zu resumiren: wenn nach den Voraussetzungen der entwickeltern Ansicht von den Beziehungen des Geistigen und Leiblichen all das, was wir unserm jetzigen Leibe und dessen Bewegungen äußerlich ansehen, nur so zu sagen die Scheide, die Hülle, der äußere Umriß einer innern feinen Organisation und innerer feiner wie immer zu fassender Vorgänge ist, die für unser Seelenleben viel wichtiger, viel unmittelbarer bedeutend sind, als die äußere Erscheinung der Gestalt und Bewegungen, die wir aber nicht mit Augen zu verfolgen wissen, nur mehr erschließen, als sehen können, bei oberflächlich roher Betrachtung gar nicht entdecken, haben

wir eben so zu glauben, daß wir in allen äußerlich erscheinenden Folgen unsers Seins und Handelns hienieden nur so zu sagen die Scheide, die Hülle, den äußern Umriß von viel feinern Bestimmungen und Vorgängen erblicken, welche für unser künftiges geistiges Sein von entsprechender Wichtigkeit sind und deren Ursprung mit jenen zusammenhängt; die aber eben so wenig anders als schlußweise von uns erkannt werden können und der rohen oberflächlichen Betrachtung ganz entgehen. Es zeigt sich, daß die Annahme solcher feinen Bestimmungen und Bewegungen in uns und in dem, was von uns nachbleibt, in der That so zusammenhängt, daß wir nur Beides im Zusammenhange annehmen oder läugnen können; und was wir also vom Diesseits in dieser Hinsicht fordern, auch im Jenseits als Folge des Diesseits vorauszusetzen haben.

Zur Unterstützung des Vorigen noch einige allgemeine Betrachtungen:

Man kann es als einen allgemeinen Satz aussprechen, daß keine Bewegung dauernd erlöschen kann, ohne sich entweder in andersgeartete Bewegungen oder dauernde, auf Bewegungen wieder influirende Einrichtungen umzusetzen, die nicht roher und gröber sein können, als die ursächlichen Bewegungen. Der Schlag des Hammers scheint uns vielleicht zu Ende, wenn er auf den Ambos gefallen; wir sagen, die Wirkung ist aufgehoben; es ist nicht wahr, sie hat sich nur in eine Erschütterung des Amboßes und der Erde, in feinste Schwingungen aufgelöst, die nicht verschwinden können, ohne sich in noch feinere Schwingungen aufzulösen, theils ist sie auch verbraucht worden, das gehämmerte Eisen in andre Form zu bringen; aber das heißt nicht Wirkung aufheben, sondern ihr eine bleibende Form geben; denn in Allem, was künftig mit dem gehämmerten Werkzeug gethan wird, erhält sich noch die Wirkung des Hammerschlages fort; wie könnte mit dem Werkzeuge

so gearbeitet werden, wie es geschieht, wenn es nicht so gehämmert werden, wie es geschehen. Und je feiner die Arbeit am Werkzeuge, um so feinere Effecte werden sich damit erzeugen lassen. Jede anders geartete Ursache erzeugt überhaupt eine anders geartete Folge, und in demselben Maße als ein Proceß sich anders individualisirt, gestaltet, in demselben Maße muß es auch von seinen Folgen gelten bis in die feinsten Nüancen hinein.

Eine Menge complicirter Thätigkeiten scheinen sich freilich oft zu einem sehr einfachen Resultat zusammenzusetzen, worin alle Verschiedenheit der Ausgangswirkungen untergeht; also die zusammengesetzte Folge einfacher, roher, als die Zusammensetzung der Ursachen zu sein, die zum Resultat beigetragen haben; allein die Sache ist die, daß es unsern Sinnen nur unmöglich fällt, im zusammengesetzten Resultat das fortgehende feine Spiel der Componenten oder die feine Zusammenstellung, Einrichtung, die dadurch erzeugt werden, eben so gut zu unterscheiden oder zu erkennen, als wir die Ursachen unterscheiden, so lange sie noch getrennt wirken; obwohl dies feine Spiel, diese feine Einrichtung sich noch durch gewisse Nüancen des resultirenden Processes oder Gebildes oder die Entwickelung der Folgen als wirklich vorhanden verräth. So im Fall des einfach scheinenden Eies, das von der verwickelten Henne gelegt ist, so wenn mehrere Wellen von verschiedenen Seiten her im Meere zusammentreffen. Eine einzige Welle scheint alle zu verschlingen; sie scheinen darin unterzugehen; aber in den Kräuselungen dieser große Welle verräth sich noch das Spiel der kleinen Wellen, und wie sie davon verschlungen wurden, treten sie auch wieder daraus hervor. Die große Welle ist blos der Kreuzungspunct, Durchschreitungspunct der kleinen, nicht ein Resultat ihrer Aufhebung oder Vernichtung.

Zwar, können denn nicht Bewegungen durch Gegenwirkungen geradezu aufgehoben werden, ohne einen dauernden Effect in irgend welchen abgeänderten Verhältnissen zu hinterlassen, z. B. wenn zwei Körper in entgegengesetzter Bewegungsrichtung an einander stoßen und ihre Bewegung wechselseitig aufheben? Werden nicht also auch die Bewegungen, die unser Geistiges tragen mögen, in ihren Fortwirkungen allmälig durch Gegenwirkungen aufgehoben werden können? Es gilt aber nur dasselbe, was von der scheinbaren

Aufhebung der Wirkung des Hammerschlags durch den Ambos. So, wenn zwei Kugeln an einander treffen, setzt sich die Bewegung theils in eine Erschütterung der Kugeln um, durch die sie elastisch zurückgetrieben werden, und die sich auch noch an andre Körper mittheilt, mit denen die Kugeln in Berührung kommen; theils wird die Bewegung, sofern die Elasticität nicht vollständig, zu einer Formänderung, einer neuen bleibenden Einrichtung an den Kugeln verwandt, die künftig auf Alles, was mit den Kugeln geschieht, ihren Einfluß forterstreckt. Oft freilich sieht man Bewegungen sich von selbst eine Zeit lang verlangsamen; aber, sofern nicht eine dauernde Formänderung die Folge, ist es stets nur, um mit der Zeit wieder in raschere Bewegung überzugehen. So verlangsamt sich die Bewegung der Erde in einer Hälfte des Jahres und beginnt in der andern wieder rascher zu werden: so mag sich im Schlafe Vieles in uns verlangsamen, was im Wachen wieder rascher geht. Auf die Dauer erschöpft sich keine Bewegung, als in dauernden Effecten, die fortbestimmend auf andre Bewegungen wirken. Und wir haben allen Grund zu schließen, daß selbst die dauernden Effecte oder Einrichtungen mit der Zeit wieder in Bewegungen ausschlagen oder im Zusammenhange des Ganzen causal zu solchen durch ihr Dasein Anlaß geben, weil die Quantität der Bewegung doch im Ganzen nicht abnimmt. Die Axt, die der Schmied gehämmert, hat durch die Formänderung, die sie erfahren, etwas von seiner bewegenden Kraft verzehrt; aber diese Axt schlägt vielleicht dasselbe Holz, was einst ihr Eisen wieder schmelzen und die so zu sagen gebundene bewegende Kraft wieder befrein wird. Alle gebundene Wärme wird doch einmal wieder frei u. s. w. Was also auch leiblich in uns das Geistige tragen mag, in so weit überhaupt das Geistige einen leiblichen Träger hat, wir haben nicht zu besorgen, daß es je in seinen Wirkungen erlöschen wird; nur die Form dieser Wirkungen mag sich ändern; wie wenig Gefahr aber bei Fortbestand des Causalzusammenhanges der Wirkungen von den größten Formveränderungen derselben für unsern geistigen Fortbestand zu besorgen, werden spätere Erörterungen zeigen.

B. Fragen, die sich an die Zerstörung des Gehirns im Tode, das Leiden und Altern des Geistes mit dem Körper knüpfen.

Die Beantwortung der Fragen, die sich hier aufdrängen, führt, nur von einem andern Ausgangspuncte her, auf die vorigen und frühern Gesichtspuncte zurück. Indeß nehmen wir sie mit Fleiß noch besonders auf, da eben hier der Ausgangspunct der gewöhnlichsten Einwürfe gegen die Unsterblichkeit liegt, und sich manches früher Gesagte durch verwandte Betrachtungen dabei passend stützen und verstärken läßt.

Wer neu zur Sache kommt, wirft leicht die Frage auf: wie soll ich's verstehen, daß mein Gehirn, was mir doch hienieden zu allen meinen bewußten Thätigkeiten nöthig war, mit dem Tode auf einmal überflüssig werden soll? War es denn umsonst hienieden, daß es im Tode weggeworfen werden kann? Leidet nicht mein Geist, wenn das Gehirn leidet; wie sollte er nicht noch mehr leiden, ja überhaupt noch lebendig bestehen können, wenn es ganz wegfällt?

Ich antworte: das Gehirn war nicht umsonst hienieden, wenn es doch eine Bestimmung eben für das Hienieden erfüllte; aber muß es auch noch nöthig sein für eine neue Weise des Seins, die über das Hienieden hinausliegt, ja kann es dafür noch brauchbar sein? Mit dem alten Gehirn blieben wir ja die alten Menschen. Das Gehirn war auch nicht umsonst für das Jenseits, wenn es doch im Diesseits diente, Thätigkeiten zu entwickeln, die an unserm Jenseits bauen helfen.

Oder wirst du auch sagen: das Samenkorn sei deshalb umsonst gewesen, weil du siehst, daß es birst und zergeht, um der freien Entwickelung des Pflänzchens im Lichte Raum zu geben? Im Gegentheil, es mußte erst sein, um in einem ersten Leben die Anlage des Pflänzchens zu bilden, war dafür ganz nothwendig, doch durfte es nicht immer sein, sonst hätte es immer bei der Anlage bleiben müssen. So bleibt dein Gehirn sammt übrigem Leibe freilich immer ganz nothwendig für dieses erste, in Bezug zum folgenden nur embryonische, Leben, um das folgende anzulegen, Störungen des Gehirns stören dann natürlich dieses Leben, aber die Zerstörung desselben kann auch nur dieses Leben zerstören, nicht das folgende, weil die Zerstörung dieses Lebens eben die Bedingung ist, daß die Anlage des folgenden Lebens zum wirklichen folgenden Leben erwache und erwachse.

Du sagst: aber, wenn ich ein Samenkorn zerstöre, wird die Anlage des Pflänzchens mit zerstört. Sehr wahr, aber nicht, wenn die Natur es zerstört, wie es im Laufe seiner Bestimmung liegt. Und die Naturbestimmung des Menschen ist überall, zu sterben, sei's auf welchem Wege es sei, früh oder spät.

Wenn du dich etwas umsähest unter Dingen, die dir täglich vor Augen sind, und sie etwas genauer ansähest, so würdest du wohl manche Beispiele finden, welche dich lehrten, wie wenig dem Scheine zu trauen, der dich so leicht veranlaßt, an die Zerstörung des Gehirns den Tod der Seele zu knüpfen, weil du das Gehirn so nothwendig für das Spiel der Seele hienieden findest.

Wie ist es denn mit dem Spiel einer Violine? Du meinst wohl auch, wenn eine Violine zerschlagen wird, die nur eben noch gespielt ward, so sei es aus mit ihrem Spiel für immer; es verhalle, um nie wieder zu ertönen, und so verhalle das selbstgefühlte Saitenspiel des menschlichen Gehirns, wenn der Tod das Instrument dazu zerschlägt. Aber es ist beim Zerschlagen der Violine etwas, was du vernachlässigst, wie beim Tode des Menschen, indem du nur auf das Nächstliegende Acht hast.

Der Ton der Violine hallt in die weite Luft, ja nicht nur der letzte Ton des Spiels, das ganze Spiel hallt hinein. Nun meinst du freilich, wenn der Ton über dich hinaus ist, sei er verhallt; aber ein ferner Stehender kann ihn ja noch hören; er muß also noch da sein; ein zu Ferner hört ihn endlich auch nicht mehr, aber nicht, weil er verschwunden ist, der Ton breitet sich nur zu weit aus, wird zu schwach für eine einzelne enge Stelle; aber denke dir, daß dein Ohr mit dem Schalle oder der ihn tragenden Erschütterung immer mitgehe und sich fortgehends so hörend ausbreite, wie er in den weiten Umkreis schallend, so würdest du ihn immer hören. Er verlöscht nie; im Grunde bleibt er immer. Nicht blos an die Luft theilt er sich mit, indem die Erschütterung, die ihn trägt, es thut, auch an Wasser, Boden, was ihm begegnet; er geht durch Dick und Dünn, theilweis zwar immer zurückgeworfen, doch nicht verlöschend, und bleibt immer derselbe, ja die Töne des ganzen Spiels folgen sich immer und überall in derselben Ordnung, demselben Zu-

sammenhang. Die eng begränzte Violine hat nur ihr Spiel ins Weiteste ausgebreitet,

Freilich wer könnte dem Schall wirklich allüberall folgen, ihn zu vernehmen? Doch etwas folgt ihm wirklich überall hin; er selber folgt sich überall hin. Wie nun, wenn er sich selbst vernehmen könnte? würde er sich nicht immerfort vernehmen, wie ein ihm genau folgendes und sich mit ihm ausbreitendes Ohr? Vergebliche Voraussetzung freilich bei dem Spiel der todten Violine, aber ob auch vergebliche bei dem der lebendigen? Die todte wird von Andern gespielt, und so wird auch ihr Spiel nur von andern vernommen, wo sie eben stehen, vernimmt sich selbst nicht. Die lebendige Violine unsers Leibes aber spielt sich selbst, so vernimmt sich nun auch ihr Spiel selbst und braucht sich auch nur selber nachzulaufen, um sich zu vernehmen; wie ja auch die Bewegungen, wahrscheinlich sind es selber Schwingungen, die bei unsern Anschauungen aus dem Auge, dieser Lichtviolinе, in das Gehirn sich verbreitend erst unsre Lichtempfindungen, dann in ihren Nachwirkungen unsre Erinnerungen daran tragen, keines äußern Ohres oder Auges mehr bedürfen, sondern sich selbst vernehmen in ihrer ganzen Ausdehnung. Warum? das Auge ist lebendig, das Gehirn ist lebendig. Nun, so sind wir lebendig, und das, wohin das Spiel unsers Lebens überklingt, die Erde um uns ist auch lebendig.

Wir sehen jedenfalls an der Violine, dieselben complicirten Bedingungen, an welchen die erste Erzeugung einer Wirkung, hier des Schalls, ganz wesentlich hing,

müssen nicht auch immer nothwendig fortbestehen, wenn es die Forterhaltung derselben Wirkungen gilt. Sie können wegfallen und die Wirkung erhält sich durch sich selbst unter einfachsten Bedingungen. Also mag immerhin auch die erste Entstehung der Melodie unsers geistigen Lebens ganz wesentlich an das Dasein unsers Gehirns gebunden sein, aber es folgt nicht daraus, daß es auch zur Forterhaltung derselben nöthig sei; ja wahrscheinlich möchte ein so einfaches Medium als die Luft eben so wie beim Spiele der Violine hinreichen, unser künftig geistig Leben zu tragen, statt des so complicirten Gehirns, das freilich erst nöthig war, dasselbe zu erzeugen; wenn es für uns einst eben so wie bei der Violine blos auf Forterhaltung, nicht auch auf Fortentwickelung ankäme; welchem gemäß unsre Wirkungen nicht blos in die glatte Luft, sondern in das ganze Reich des Irdischen überstralen, wo sie allseitige Gelegenheit, unter neue Verhältnisse zu treten, finden, Aenderungen aus Aenderungen hervorrufen, und mit den beweglichen auch bleibende Wirkungen erzeugen, wie wir schon oben betrachtet.

Uebrigens gilt es auch hier wieder, die Seite des Ungleichen mit der des Gleichen im Bilde in Betracht zu ziehen. Das Spiel der Violine ist in seinem Ausgange und demgemäß auch Fortgange ganz passiv, giebt nur den Strich des fremden Bogens wieder, bestimmt sich nicht durch sich aus sich selbst. Aber das Spiel unsrer bewußten Violine läuft außer den Bestimmungen von Außen auch in Selbstbestimmungen ab, die Körper und Geist zugleich betreffen, und es giebt ein Gesetz des Antago

nismus darin, welches verständlich macht, wie das Ausgangsspiel erst erlöschen muß, ehe das Fortspiel ins Bewußtsein tritt. Hiervon sprechen wir bald weiter.

Im Uebrigen erscheint das Bild der Violine namentlich in sofern recht passend, als unser Leib überhaupt allwegs durch Schwingungen, die sich wellenartig wie der Schall verbreiten, in die Außenwelt hineinwirkt. Jeder Fußtritt erschüttert die Erde in Schwingungen, die sich allmälig durch die ganze Erde fortpflanzen; jeder Fortschritt, jede Handbewegung, jeder Athemzug, jedes Wort ruft eine Welle hervor, die den ganzen Luftkreis durchschreitet; die Wärme, die du ausstralst, geht in feinen Schwingungen, jeder Blick von Auge zu Auge pflanzt sich fort durch Lichtschwingungen, selbst, während du still stehst, gehen tausend Lichtwellen von dir aus, die dein Bild in den Raum hinein malen; und in Zusammenhang mit diesen leichter erkennbaren Schwingungen, die von deinem Aeußern kommen, gleichsam als feiner Kern oder Gehalt derselben, werden sich dann auch, falls sie bestehen, die feinern unmerklichen Schwingungen aus deinem Innern fortpflanzen, die für deine Seele noch bedeutungsvoller sein mögen, als alle diese von Außen kommenden. Die innere Bewegung deines engen Leibes ist selbst gleichsam nur eine Verschlingung unzähliger Wellen, die von da aus ins Weite gehen.

Doch ist es nicht ein bloßes Schweben und Verschweben, wie bei der Violine, was von dir an die Außenwelt übergeht, du wirkst dich auch in festen Werken in die Außenwelt ein, die mit Erzeugung der Bewegun-

gen selbst in Verbindung stehen, und wovon du freilich auch nur den gröblichen Umriß wahrnimmst. Ja hätten wir eine Violine, die durch ihr Spiel zugleich neue Saiten um sich in der Außenwelt aufzöge zum Bau einer größern Violine, die nach dem Zerschlagen der kleinen das Spiel nun fortsetzte, so träfe das Bild noch mehr.

So kannst du dich in deinem jetzigen Leben nun auch betrachten wie einen Schmidt, der sich selbst seinen künftigen Leib zurecht hämmert. Was jeder an der Erde sich zurecht hämmert, ist einst sein Theil daran. Ist der neue Leib fertig, so wird das alte Werkzeug, d. i. der alte Leib selbst, weggeworfen, und wenn auch der Mensch sterben mag, ist doch der neue Leib so weit fertig, daß er das Werk des Lebens in einer neuen Weise von dem Punct an fortführen kann, bis zu dem es der alte Leib gebracht. Dies ist ein Bild, das paßt blos auf das Feste in deiner künftigen Leiblichkeit, wie jenes mit dem Spiel der Violine blos auf's Bewegliche. Ein Bild kann nun einmal nicht Alles auf einmal decken.

Daß, wenn dein Gehirn doch einmal deinem Geiste zu Diensten für dieses Leben bestimmt, ja die Hauptbedingung ist, denselben an dies Leben zu binden, er Nachtheil für dieses Leben spüren muß, wenn das Gehirn beschädigt wird, ist sehr begreiflich; doch folgt daraus nichts irgendwie gegen die Entbehrlichkeit des Gehirns in einem künftigen Leben. Schädige es nur soweit, daß das jetzige Leben aufhört, so wird mit dem jetzigen Leben auch der Schaden für das jetzige Leben aufhören; ins folgende

Leben aber kann der Schaden nicht reichen, weil die größte Schädigung des alten Leibes, d. i. seine Zerstörung, eben erst das neue Leben möglich macht. Nur, daß es ein Mensch, so viel an ihm ist, so weit als möglich soll im jetzigen Leben zu bringen suchen, um ins Jenseits schon möglichst entwickelt zu treten, als ein gemachtes Wesen; denn es würde weder dem Diesseits noch dem Jenseits frommen, sollten alle Menschen jung sterben, wie freilich eben so wenig, wenn alle erst alt sterben sollten. Aber deren, die sich auf Kindes- oder Jünglingsbasis dereinst fortentwickeln sollen, nimmt sich der Tod ohnehin genug; so muß der Mensch nach Kräften dahin wirken, daß es auch nicht an solchen fehle, die sich auf der Basis eines ganzen vollen diesseitigen Lebens dereinst fortentwickeln.

Wenn du Zerstörung des Gehirns schlimmer hältst, als Schädigung, so hast du also blos in sofern recht, als die Schädigung noch vielleicht gehoben werden könnte, du somit noch etwas länger im alten Leben bleiben und dich weiter für das künftige vorbereiten könntest. Die Zerstörung nimmt dir dieses Organ der Vorbereitung ein- für allemal; nun gilt's mit der einmal gewonnenen Basis hauszuhalten: aber sie nimmt dir auch eben nur das Organ der V o r b e r e i t u n g, worauf sofort die Bereitung folgt, die immer etwas Höheres ist gegen den jetzigen Zustand; in sofern gewinnst du immer gegen jetzt. Nur dann ist Zerstörung eines Organs schlimmer als Schädigung, wenn nichts da ist, das Zerstörte zu ersetzen; ist aber etwas da, so kann die volle Zerstörung des Geschädigten Gewinn als Hebung der Störung sein. Man

amputirt ja ein krankes Glied und gewinnt dabei, sogar ohne daß etwas zum Ersatz da ist; wie solltest du nicht um so mehr gewinnen, wenn dein ganzer kranker Leib, dein krank Gehirn amputirt wird, wenn es doch an ersetzenden Bedingungen für dich zu einem neuen Dasein nicht fehlt.

Ist es doch factisch, daß eine kleine Störung im Hirn oft viel mehr schadet, als das Wegschneiden einer ganzen Hirnhälfte, was der Seele so gut als gar nichts schadet, wie man durch Versuche an Thieren und selbst pathologische Erfahrungen an Menschen hinlänglich weiß; ja was vielleicht, wenn es so einfach ginge, dienen könnte, manche Seelenstörung zu heben, die durch ein Uebel in der betreffenden Hirnhälfte entsteht. * Man kann dieß sehr

* Longet berichtet von einem 29jährigen Manne, dessen geistige Kräfte keine merkliche Abweichung darboten, ungeachtet die ganze rechte Hemisphäre des großen Gehirns mit Ausnahme der Basaltheile, fehlte. (Longet, Anat. et Physiol. du syst. nerv. 1842. I. 669.). — Neumann führt einen Fall an, in welchem eine Kugel eine ganze Hemisphäre zerstört hatte, ohne die Besinnnung zu rauben. (Neumann von den Krankheiten des Gehirns des Menschen. Coblenz 1833. S. 88). — Abercrombie berichtet von einer Frau, bei welcher die Hälfte des Gehirns in eine krankhafte Masse aufgelöst war, und die dennoch, eine Unvollkommenheit des Sehens abgerechnet, alle ihre geistigen Vermögen bis zum letzten Augenblicke behielt, so daß sie noch einige Stunden vor ihrem Tode einer fröhlichen Gesellschaft in einem befreundeten Hause beiwohnte. (Abercrombie inquiries. etc.). — Ein Mann, dessen O'Holloran erwähnt, erlitt eine solche Verletzung am Kopfe, daß ein großer Theil der Hirnschale auf der rechten Seite weggenommen werden mußte; und da eine starke Eiterung eingetreten war, so wurde bei jedem Verbande durch die Oeffnung

parador finden; es ist aber gerade so hiemit, wie mit einem von zwei Pferden gezogenen Wagen. Ist das eine lahm oder wild, so geht der ganze Wagen schlecht, und es ist am besten, das kranke Pferd ganz auszuspannen; dann geht er wieder ordentlich, nur etwas matter, wie auch bei Wegfall einer Gehirnhälfte der Geist leichter Ermüdung spüren soll; wenn du aber beide Pferde ausspannst, so steht der Wagen still, das ist der Tod. Aber was geschieht. Der Kutscher steigt aus dem engen Wagen aus und geht durch den weiten Raum seiner Heimath. Ihn dahin zu führen, war doch nur der Wagen bestimmt. Ja, wenn es keinen Kutscher gäbe, der selbsteigene Beine hat.

Ferrus berichtet von einem General, der durch eine Verwundung einen großen Theil des linken Scheitelbeins verloren hatte, was eine beträchtliche Atrophie (Verkümmerung) der linken Hirnhemisphäre nach sich zog, die sich äußerlich durch eine enorme Depression des Scheitels kund gab. Dieser General zeigte noch dieselbe Lebhaftigkeit des Geistes, dasselbe richtige Urtheil als früher, konnte sich aber geistigen Beschäftigungen nicht mehr hingeben, ohne sich bald ermüdet zu fühlen. Longet sagt, bei Mittheilung dieser Erfahrung, er habe einen alten Soldaten gekannt, der sich ganz in demselben Falle befunden. (Longet Anat. et Physiol. du syst. nerv. I. 670).

Jedenfalls, wenn das halbe Gehirn oft mit geringerm Nachtheil für die Seele wegfallen kann, als eine bloße

---

eine große Menge Eiter mit großen Quantitäten des Gehirns selbst entfernt. So geschahe es 17 Tage hindurch, und man kann berechnen, daß fast die Hälfte des Gehirns, mit Materie vermischt, auf diese Weise ausgeworfen wurde. Dessenungeachtet behielt der Kranke alle seine Geisteskräfte bis zu dem Augenblicke seiner Auflösung, so wie auch während dieses ganzen Krankheitszustandes seine Gemüthsstimmung ununterbrochen ruhig war.

Störung erleiden, warum nicht auch möglicherweise das ganze? Es ist nur der Unterschied, daß, so lange wir noch das halbe Gehirn behalten, wir noch in diesem Leben bleiben, weil eine Hälfte die andere im Dienste dafür vertritt, wenn aber beide Hälften wegfallen, so fallen wir damit ins andere Leben über, indem nun eine höhere Vertretung Platz greift.

Wenn man sich etwas näher in den physiologischen und pathologischen Beobachtungen über das Gehirn umsieht, so erstaunt man, wie bedeutende Verletzungen überhaupt das Gehirn ertragen kann, zuweilen selbst auf beiden Seiten zugleich, ohne allen merklichen Nachtheil für die Seele. Man möchte glauben, es nütze wirklich nichts dafür. Und Manche haben solche Schlüsse gezogen. Andremale wieder scheint eine bloße Störung sehr zu schaden. Combinirt man alles recht, so findet man, es hängt daran, daß das in unserm Organismus sehr ausgebildete Princip der Vertretung sich in unserm Gehirn ganz besonders geltend macht. Ein Auge kann zerstört werden, man sieht noch mit dem andern, eine Lunge kann zerstört werden, man athmet noch mit der andern; wenn auch nur noch ein Stück Lunge übrig, geht es; sind Adern ungangbar geworden, das Blut läuft durch andere; Unordnung schadet fast überall mehr als Zerstörung. So ist's auch mit dem Gehirn. Die Theile vertreten sich darin von rechts zu links, und selbst bis zu gewissen Gränzen auf derselben Seite. Geht's nicht mit einer Faser, geht's mit einer andern; wie, wenn's nicht mit einer Ader geht, es mit einer andern geht. Es wird sein wie bei einem Clavier.

nur in viel entwickelterem Grade, wo zu demselben Tone mehrere Saiten gehören. „Es giebt, sagt Abercrombie, und Andre stimmen damit überein, keinen Theil des Gehirns, den man nicht, und in jedem Grade, zerstört gefunden, ohne daß die geistige Entwickelung irgend merklich gelitten hätte.“ Aber weit entfernt, daß dieß die Ueberflüssigkeit aller dieser Theile bewiese, beweist es blos, daß alle mehr oder weniger in solidarischer Verbindung eine Vertretung durch die übrigen Theile finden, die doch für's diesseitige Leben ihre Gränzen hat. Denn, während man einem Thiere eben sowohl die rechte als die linke Hirnhemisphäre besonders nehmen kann, ohne Nachtheil für seine Seelenthätigkeiten, kann man ihm nicht beide zusammen nehmen, es wird dann ganz dumm, selbst wenn man die Basaltheile des Gehirns übrig läßt, weil diese zur Vertretung nicht mehr hinreichen. Nun wohlan, wenn das Princip der Vertretung doch schon so weit in unserm Körper getrieben ist, sollte es nicht auch über unsern Körper hinaus in den größern Körper, dem wir angehören, hineinreichen; und nicht, wenn unser ganzes Gehirn, unser ganzer Körper zerstört wird, auch etwas schon zu seiner Vertretung da sein? Ich meine die ganze irdische Welt ist wieder in solidarischer Verbindung dazu da.

Dabei ist der Unterschied, daß unser Tod nicht als eine so abnorme Zerstörung angesehen werden kann, wie wenn wir ein Stück Hirn wegschneiden; sondern als eine solche, die in den normalen Gang des größern Lebens fällt, dem wir angehören. Zerstörungen, die in den nor-

malen Gang des Lebens fallen, characterisiren aber überall neue Entwicklungsepochen.

Man kann bei dieser Gelegenheit an Fälle erinnern, wo schon eine Annäherung an die vollständige Zerstörung des Körpers im Tode eine Wiederherstellung der geistigen Functionen hervorrief, die im Leben zerstört waren. Solche Fälle sind nicht eben selten, und, ohne für sich allein beweisen zu können, daß der Tod in diesem Bezuge noch mehr leisten könne, als die Annäherung zum Tode, doch dieser Vorstellung günstig, und zur Unterstützung unsrer andern Schlüsse immerhin erwähnenswerth.

Man findet zahlreiche Fälle dieser Art in Burdach vom Bau und Leben des Gehirns III. S. 185, Treviranus Biol. VI. S. 72. Friedreichs Diognostik S. 364 u. 366 ff., Friedreichs Mag. H. 3, S. 73 ff., Jacobi's Ann. S. 275 — 282 u. 287 — 288. Fror. Tagesber. 1850. Nr. 214 mitgetheilt oder erwähnt. Burdach sagt, unter Hinzufügung der belegenden Fälle: „Wenn in einem entzündeten Eingeweide der Brand eintritt, so hört nicht nur der Schmerz auf, sondern es wird bisweilen auch die Seelenthätigkeit dabei exaltirt. Auch bei andern Krankheiten bemerkt man zuweilen kurz vor dem Tode einen höhern Schwung der Gedanken. Bei Abnormitäten des Gehirns bekommen Wahnsinnige nicht selten vor dem Tode den Gebrauch ihrer Verstandeskräfte wieder: so bei Ergießung von Blut und Wasser, bei Eiterung, bei Verhärtungen, bei Hypertrophie, Hydatiden und Aftergebilden, und zwar so, daß entweder die Verwirrung in dem Maße, als die Kräfte sinken, allmälig abnimmt, oder plötzlich die volle Besinnung eintritt und noch an demselben Tage der Tod erfolgt."

Hier einige specielle Beispiele.

„Daß der Mensch in seiner innersten Tiefe ein höheres, unzerstörbares Eigenthum, einen Geist besitzt, den auch der Wahnsinn nicht antastet, ... davon giebt die Geschichte einer 20 Jahre lang wahnsinnig gewesenen Frau in der Uckermark, welche im November 1781 starb, einen merkwürdigen Beweis. In den einzelnen lichten Augenblicken ihres Zustandes hatte man schon früher eine stille Ergebung in einen höhern Willen und fromme Fassung an ihr bemerkt. Vier Wochen vor ihrem Tode erwachte

sie endlich aus ihrem langen Traume. Wer sie vor dieser Zeit gesehen und gekannt hatte, erkannte sie jetzt nicht mehr, so erhöht und erweitert waren ihre Geistes- und Seelenkräfte, so veredelt war auch ihre Sprache. Sie sprach die erhabensten Wahrheiten mit einer Klarheit und inneren Helle aus, wie man sie im gewöhnlichen Leben selten findet. Man drängte sich an ihr merkwürdiges Krankenbette, und alle, welche sie sahen, gestanden, daß, wenn sie auch während der Zeit ihres Wahnsinns im Umgange der erleuchtetsten Menschen sich befunden hätte, ihre Erkenntnisse nicht höher und umfangreicher hätten werden können, als sie jetzt waren." (Ennemoser, Gesch. der Magie. S. 170).

„Bei einer seit 3 Jahren Wahnsinnigen wurde der Verstand desto klarer, je mehr ein in Folge eines Lenden-Abscesses entstandenes hektisches Fieber überhand nahm, bis endlich die Kranke unter völligem Gebrauche ihrer Geisteskräfte starb. Die Section ergab Hypertrophie des erweichten Gehirns, Verdickung des Schädels und Verwachsung der Dura mater mit dem Knochen. Der Wahnsinn war als Nachkrankheit des Scharlach zurückgeblieben" (Bering in Nasse's Zeitschr. 1840. I. 131—140).

„Eine 30jährige, robuste, verehelicht gewesene Maniaca (Mania errabunda ohne bestimmte Wahnvorstellungen, und ohne lucida intervalla) unterlag nach einem 4jährigen Aufenthalte in einer Anstalt einem gastrisch-nervösen Fieber, nach heftigem und starrsinnigen Widerstreben gegen Arzneien und Getränke. Als sich nun die bevorstehende Auflösung des Körpers durch den Wegfall der Kräfte ankündigte, fing die Seele an, frei zu werden: die Kranke sprach in den letzten zwei Tagen vor ihrem Tode vollkommen vernünftig und selbst mit einem Aufwande von Verstand und Klarheit, welche mit ihrer frühern Bildung in auffallendem Gegensatze stand. Sie erkundigte sich nach dem Schicksale ihrer Verwandten, bereute mit Thränen ihre Widerspenstigkeit gegen die ärztlichen Anordnungen und unterlag endlich dem herben Kampfe der wiedererwachenden Lebenslust mit dem unabwendbaren Tode. (Butzke in Rust's Mag. Band LVI. H. 1.).

Du sagst vielleicht: all das sind weitliegende Bilder und Schlüsse. Ich sehe doch, nach Maßgabe als mein Leib altert, altert auch mein Geist, wie sollte es nicht

vollends mit dem Geiste aus sein, wenn es vollends mit dem Leibe aus ist, man sieht ja doch schon deutlich, wo es hinaus will.

Aber wie; sind denn das nicht auch Schlüsse, die du da machst? die Schlüsse haben Schein, weil sie das Nächste treffen, um das sich's doch nicht handelt; doch nur das Nächste treffen sie, nichts weiter.

Du schließest, weil mit dem Alter Leib und Geist abnimmt, so muß beides mit dem Tode aufhören. Du könntest eben so gut schließen, und würdest scheinbar eben so richtig und in Wahrheit eben so unrichtig schließen: weil das Pendel träge, matt wird, wenn es sich dem Ende seiner Schwingung nähert, ja am Ende einen, freilich nur unmerkbaren, Moment wie still steht, so hören seine Schwingungen hiemit ganz auf. Ist aber dieser Schluß falsch, warum soll denn jener triftiger sein? Es beginnt ja doch von frischem eine Schwingung.

Das Beispiel taugt freilich sonst wenig, als eben den Irrthum deines Schlusses auf das Einfachste zu zeigen; als Bild wär's viel zu dürftig, und zeigte nicht allwegs das Rechte, oder nur mit mühseliger Deutung. Denn die Schwingung unsers neuen Lebens wird, wir schließen das aus Anderm, nicht einfach eine rückläufige Wiederholung der alten, sondern eine Erweiterung derselben in neuem Sinne sein. Aber, legen wir's darauf an, können wir selbst dieß nach dem Princip der Ungleichheit im Bilde wiederfinden, ohne welches kein Bild triftig ausgelegt werden kann. Ist doch unser Lebensgang schon hienieden nicht ein einfacher wie der des Pendels, der Saite. Der Greis wird, sagt man, wieder ein Kind; ja in ge-

wisser Beziehung wird er's; doch ist er in anderer Beziehung das Gegentheil von einem Kinde, unser Leben entwickelt sich fort und fort von der Jugend bis zum Alter; selbst der älteste Greis macht noch neue Erfahrungen; es wird nur Alles matter, selbst das neu Erfahrne; statt dessen erfährt das Pendel die Saite, auf der zweiten Hälfte ihrer Schwingung genau dasselbe, als auf der ersten. Ist's aber so anders mit uns als mit dem Pendel in der Schwingung des ersten Lebens, nun, so wird dieß so Anders auch in das zweite überreichen; die neuen Erfahrungen werden mit dem neuen Leben fortgehen, wie sie hier fortgegangen sind, sich auf die alten aufzubauen fortfahren, aber mit neuer Frische, neuem Schwunge.

Lassen wir alles Bild mit dem Pendel, der Saite, bei Seite, so sollte, wenn irgend etwas, die Betrachtung der Periodicität und fortgehenden Entwickelung unsers jetzigen Lebens selbst uns verbürgen, daß das Alter eben nur das zu Endegehen einer Periode in diesem fortschreitenden Entwickelungsgange ist, naturgemäß verkündigend den Eintritt einer neuen Periode, die Neues in neuem Sinne bringt. Wir kennen sogar mathematisch keine Fortschreitung in Perioden, die irgendwo ein Ziel fände; wohl aber ist der Begriff von kleinen Perioden, wie wir sie z. B. in Schlaf und Wachen haben, die sich in größere einbauen, ein geläufiger. Diese Betrachtung führt dazu über, den Tod selbst nur als Geburt zu neuem Leben zu betrachten, die eine frühere Entwicklungsepoche abschließt, indem sie eine neue beginnt. Hievon sprechen wir in einem spätern Abschnitt.

C. Frage, wie die Existenzen des Jenseits unbeirrt durch einander bestehen können.

Welch Durcheinander, wird man sagen, im Jenseits! Die Wirkungskreise, welche die verschiedenen Menschen hienieden um sich schlagen, greifen alle in dieselbe irdische Welt hinaus, müssen sich also allwegs darin begegnen und kreuzen; wie mag es nun denkbar sein, daß die daran geknüpften geistigen Existenzen sich dereinst noch als gesonderte fühlen, und nicht durch einander beirrt werden können?

Beiläufig haben wir zwar dieser Schwierigkeit schon begegnet; aber fassen wir die Sache genauer ins Auge.

Thun wir dieß, so werden wir ja gleich finden, daß die Zukunft uns in dieser Beziehung nicht schlimmer stellt als das Jetzt; ja daß sie wesentlich gar nichts Anders mitbringt, als was wir jetzt schon ganz ohne Schaden erdulden, sogar ganz nöthig zum Verkehr mit Andern und zur eigenen Fortentwickelung haben. Bringt sie es aber doch noch in etwas andrer Weise mit, so bringt sie auch dadurch nur neuen Vortheil mit.

Denn schon jetzt greifen in das engere leibliche System des Menschen, den Träger seines diesseitigen wachen Bewußtseins, die weitern Wirkungskreise der andern Menschen aufs Vielfachste, Verwickeltste, ja in ganz unentwirrbarer Weise ein. Was wir von andern Menschen hören, lesen, erfahren, was überhaupt in uns anders wird, weil andere Menschen da sind, bildet einen solchen Eingriff ihrer weitern Lebenssphären in unser jetziges engeres System

in ganz demselben Sinne, als er später in unser weiteres System selbst stattfinden wird, und schon jetzt in dasselbe statt findet, während es noch nicht den Träger unsers wachen Bewußtseins bildet. Aber anstatt daß unsre Individualität durch jenen Eingriff jetzt irgendwie beeinträchtigt, gestört, verwischt, zerrissen würde, gründet sich unser Verkehr mit Andern darauf, und bedürfen wir solchen Eingriffs zu unsrer eigenen Fortentwickelung; jeder solcher Eingriff bereichert uns mit einer neuen Bestimmung. Der Unterschied des künftigen Lebens vom jetzigen beruht nun in nichts Anderm, als daß nach Wegfall der engern innern Wirkungssphären, die durch unsre jetzigen Leiber vorgestellt werden, blos noch der Eingriff der von ihnen ausgegangenen weitern Wirkungssphären in einander übrig bleibt; aber es ist nicht mehr Grund, daß die Individualitäten sich durch dieß Eingreifen der weiteren Sphären in einander verlieren und stören sollten, als es durch Eingreifen der weiteren Sphären in die engeren der Fall; dazumal jenes Eingreifen nur eine Fortsetzung und Fortentwickelung von diesem. Vielmehr erklärt sich eben hiedurch auf's Beste, wie die im Diesseits angeknüpften Verbindungen und Verhältnisse zwischen den Menschen ins Jenseits hinüberdauern und dort mit Bewußtsein fortgesponnen werden können, da die ineinandergreifenden weiteren Sphären im Jenseits Träger von Bewußtsein werden; ja wie ein innigerer Bewußtseinsverkehr hiedurch im Jenseits erwachen kann, als im Diesseits; denn während diesseits jeder nur mit einer unbewußten Ausbreitung seiner Lebenssphäre und zu kleinem Theile in des Andern

bewußte Lebenssphäre eingreift, greift im Jenseits jeder mit seiner ganzen bewußten Sphäre in des Andern bewußte Sphäre ein; und darum können sich die Gedanken und Gefühle dort auf eine unmittelbarere Weise begegnen, als hier, obwohl es auch Beschränkungen dieses Begegnens im größern Geiste wie in unserm Geiste giebt, wie früher schon besprochen.

Das schon früher geltend gemachte Bild mit dem Steine, der im Wasser Wellen schlägt, kann uns gut zur Erläuterung mancher Verhältnisse dienen, die hier in Betracht kommen.

Wenn der Stein in den Teich geworfen ist, schwankt das Wasser an derselben Stelle mehrmals auf und ab, hebt sich, senkt sich, und durch jede solche Oscillation wird ein Wellenzirkel erzeugt, der, sich ausbreitend, den ganzen Teich durchläuft. Aehnlich schwankt der engere leibliche Proceß des Menschen auf und ab, denken wir nur an Schlaf und Wachen, Puls, Athmen, den Wechsel von Ruhe und Bewegung überhaupt, und schlägt dabei in theils sichtbaren, theils unsichtbaren Wirkungen seine Wellenzirkel in die irdische Außenwelt, die in ihren fernern Folgen dieselbe ganz durchschreiten. Es ist im Grunde nur eine andre Form des Bildes mit der Violine. So lange nun der Bewegungsproceß an der Ausgangsstelle der Erschütterung, d. i. in dem innersten Zirkel der Teichwelle, lebhaft ist, kann man leicht veranlaßt sein, sie allein in Betracht zu ziehen, und die äußern Zirkel dagegen zu vernachlässigen, obwohl sie factisch bestehen. So vernachlässigen wir über dem engern leiblichen Proceß ge-

wöhnlich dessen Fortsetzung in den weitern, obwohl eine solche Fortsetzung doch factisch besteht. Inzwischen nimmt die Kraft der Bewegung allmählich in dem innersten Zirkel, dem der ursprünglichsten Erregung, ab und erlischt endlich ganz; dann bleibt blos noch das System der weitern, von da ausgegangenen Zirkel übrig, worin sich noch alle die bewegende Kraft wiederfindet, die erst in dem innersten Kreise enthalten war. So wird unser weiterer Leib von aller der Lebenskraft beseelt werden, die dem engern während seines Lebens zukam.

Wie viel Steine nun auch in den Teich geworfen sind, so erstreckt sich das Wellensystem um jeden so gut als das um jeden andern durch die ganze Materie des Teiches fort, hat so zu sagen den ganzen Teich zum Leibe, wie jeder von uns dereinst die ganze Erde; jeder Punct des Teiches gehört allen Wellensystemen zugleich, aber jedem in verschiedener Weise und verschiedener Stärke und Richtung der Bewegungen an; alle Bewegungen der verschiedenen Systeme setzen sich immer neu an neuen Puncten mit einander zusammen; und trotz dem bleibt doch jedes System im Ganzen vom andern individuell unterschieden, das eine schreitet mit unabänderlicher Selbstständigkeit durch das andere hindurch. So gut sich aber mit dem Auge objectiv die Gesammtheit dieser von verschiedenen Ursprüngen herrührenden, auf's Mannichfaltigste sich zusammensetzenden, Wirkungen in verschiedene discrete Systeme zerfällen läßt, so gut kann es auch für ein Selbstgefühl subjectiv sein; ja nicht nur eben so gut, sondern, wenn die objective Unterscheidung ihre naheliegende Gränze hat,

können wir dagegen erwarten, daß die subjective keine Gränze hat, da es sich bei den Wirkungskreisen, die unsre künftige Existenz tragen werden, um Systeme handelt, deren jedes von vorn herein auch im Jetztleben trotz aller Eingriffe fremder Wirkungskreise nichts als sich selbst und was ihm von andern geschieht, fühlt.

Ungeachtet jedem Wellensystem der ganze Teich gehört, steht doch jedes in einer andern örtlichen Beziehung dazu; der Ausgangspunct der Wellen ist für jedes ein verschiedener und so stellt sich auch Alles, was davon folgeweis ausgeht, örtlich verschieden zum Teiche. Und so wird es auch dereinst mit unsrer Leiblichkeit sein. Derselbe Raum wird uns allen gemeinschaftlich angehören, doch wird jeder dazu in einer andern Beziehung stehen.

Freilich gestaltet sich das System der von einem Menschen während seines Lebens ausgehenden Wirkungen nicht so einfach, als das System der Wellen um einen Stein in einem Teiche; und wenn wir uns denken sollen, daß die Wirkungssysteme der verschiedenen Menschen nicht nur zu Anfange, sondern auch in ihren entferntesten Fortwirkungen, nicht nur die Wirkungssysteme aller jetzt lebenden sondern auch aller früher gestorbenen Menschen ungestört, unverwirrt mit und durch einander in derselben Welt bestehen sollen, so schwindelt der Vorstellung und es scheint ihr etwas Unmögliches zugemuthet zu werden. Doch nichts Wirkliches kann unmöglich sein; es lassen sich aber wirklich für solche schwindelerregende Vorstellungen Beispiele aus der Wirklichkeit anführen, die uns nöthigen, ihre Statthaftigkeit als begründet anzuerkennen.

Zuvörderst ist gewiß, daß jede Welle im Teiche, die sich das erstemal mit einer andern ohne Störung kreuzt, auch nach beliebig weiter Fortschreitung, und beliebig vielen Zurückwerfungen, d. i. in den entferntesten Fortwirkungen, ungestört mit ihr kreuzen wird. Die Fortwirkungen, vermögen sich in dieser Hinsicht nicht mehr anzuhaben, mehr zu verwirren als die Anfänge. Wenn sich aber beim Wasser schwer Experimente anstellen lassen würden zum Beweise, daß auch die Wellen von **beliebig vielen** Mittelpuncten unbeirrt durch einander bleiben; so bedarf es nicht einmal besonderer Experimente dazu bei einem andern Medium, dem Lichte. Der Raum ist von so vielen Lichtwellen durchkreuzt, als es sichtbare Puncte darin giebt, d. i. von unzähligen; und jede dieser Lichtwellen kreuzt sich im Fortschreiten nicht blos einmal, sondern an jedem Puncte, den sie durchschreitet, immer aufs Neue und in neuer Weise mit allen übrigen Lichtwellen, setzt sich damit zusammen, die rothen mit den grünen, die blauen mit den gelben, die starken mit den schwachen Wellen. Auch hier schwindelt der Vorstellung ob dieser Verwickelung, und dennoch langt jede Welle ungestört, als ob sie durch einen reinen glatten Raum einsam und allein fortgeschritten wäre, beim Auge an, und zeichnet und malt in Zusammenhang mit den andern die richtigen Verhältnisse der Gegenstände darin ab. Man würde es auch für unmöglich halten, wenn es nicht wirklich wäre. Nach solchen Beispielen darf man also auch glauben, daß die Systeme von Wirkungen, welche von unzählich verschiedenen Menschen ausgehen, sich kreuzen können mit unzäblichen Syste-

men anderer Wirkungen, ohne deßhalb sich zu stören oder zu verwirren. Nach Maßgabe, als jeder in seinem Jetztleben anders mit der Natur verkehrt, wird er dereinst die Natur anders durchdringen, auch in seinen fernsten Fortwirkungen anders durchdringen, und diese andere Durchdringungsweise wird unbeirrt bleiben können durch die andern Systeme, mit denen sich sein Bewegungssystem kreuzt.

Man fragt vielleicht: aber kann, was von Wasser- und Lichtwellen gilt, die durch ein ruhiges gleichförmiges Mittel sich fortpflanzen, auch übertragen werden auf die Wirkungen, die sich vom Menschen aus in die Außenwelt fortpflanzen, wo jede Wirkung andern Wirkungen auf unregelmäßige Weise begegnet; muß nicht hier alle Ordnung und aller ursprüngliche Charakter gänzlich gestört, ja aufgehoben werden durch den regellosen Zutritt anderer Wirkungen? Wenn ein Stein in ein zügellos aufgerührtes Meer fällt, wird nicht die Form der durch ihn entstehenden Wellen hier auch bald gänzlich zerstört sein durch die zufälligen Bewegungen, mit denen sie zusammentrifft; ihr Charakter, ihre Eigenthümlichkeit bald gänzlich verwischt sein, und ein ordnungsloses Wesen von ihr übrig bleiben?

Aber dieser Einwand fußt auf falschen Voraussetzungen. Die Wirkungen des Menschen stralen eben nicht in eine Welt hinein, in der es ordnungslos, regellos, zufällig herginge, die sich mit einem zügellos aufgerührten Meere vergleichen ließe; sondern es waltet eine Zweck-

mäßigkeit, Gesetzlichkeit, ein Fortschritt nach gewissen Zielen im Ganzen darin, die wir auch im Ganzen recht wohl erkennen können, wenn sie gleich zu großartig oder von zu hoher Ordnung ist, als daß wir die Art, wie jedes Einzelne dazu beiträgt, auch so leicht einzeln verfolgen könnten. Indem aber unsre Wirkungen in die äußere Welt voll gesetzmäßig und zweckmäßig zusammenwirkender Bewegungen hineinstralen, können sie weder diese Gesetzlichkeit und Zweckmäßigkeit stören, noch in der eignen Gesetzlichkeit und Zweckmäßigkeit dadurch gestört werden; weil beider Entstehen, Wirken, Fortwirken, Ineinanderwirken von Anfange an in derselben allgemeinen höhern Gesetzlichkeit verrechnet liegt; unser Wirken als Moment der Entwickelung des Ganzen schon in das Gesetz dieser Entwickelung aufgenommen sein muß. Sollten die Wirkungssysteme sich durch ihre Kreuzung regellos stören; so müßte dies doch auch im Ganzen, was aus der Kreuzung hervorgeht, sichtbar sein, und je mehr solche Systeme im Laufe der Zeiten in einander eingriffen und je weiter sich ihre Fortwirkungen erstreckten, desto mehr müßte die Irrung und Verwirrung zunehmen. Statt dessen sehen wir die Welt sich nach und nach immer mehr ordnen, organisiren, gestalten, das Zerstreute sich verknüpfen; ohne daß doch das Einzelne dabei verschwimmt. Kirche, Staat, Kunst, Wissenschaft, Handel, sind Beweise solcher zunehmenden Organisation, die factisch ein Erfolg des Ineinandergreifens menschlicher Wirkungskreise ist, und zwar nicht blos der Wirkungskreise der Lebenden, sondern auch der Gewesenen. Wer kann hier von Störung, Ir-

rung, Verwirrung sprechen. Zeigt sich aber im Ganzen die Irrung nicht, warum sie im Einzelnen suchen.

Im Uebrigen kann freilich wieder nicht Alles im Bilde zulänglich sein. Unser leiblicher Proceß ist nicht durch einen äußerlich in das Lebensmeer geworfenen Stein erweckt, sondern durch eine Selbsterschütterung entstanden, nicht empfindungslos, nicht entwickelungsunfähig, nicht auf Monotonie gleichförmiger Bewegungen beschränkt, wie die Teichwelle; in all diesen Beziehungen werden auch andre Folgen für den Wirkungskreis, den unser enger leiblicher Proceß um sich schlägt, hervorgehen, als für den, den der engste Wellenzirkel im Teiche um sich breitet.

Es hindert nichts, zu sagen, da überhaupt alle solche Ausdrücke mehr oder weniger uneigentlich sind, daß wir schon jetzt alle die Erde zu unserm gemeinschaftlichen Leibe haben; sie ist ein Leib, und wir sind alle Glieder dieses selbigen einen Leibes; jedes Glied kann aber den ganzen Leib zu sich rechnen; nur daß er für jedes eine andere Bedeutung hat, wie jedes selbst dafür eine andere Bedeutung hat; alle diese Bedeutungen kreuzen sich schon jetzt für uns in der Erde, ohne sich zu stören. Inzwischen ist in unserm Jetzleben doch für jeden blos ein kleiner Theil des Erdleibes, der engere Leib eines Jeden, Träger wachen Bewußtseins, der übrige Erdleib, ja im Grunde der übrige Weltleib, steht in einer mehr unbewußten Beziehung dazu; wie selbst in unserm engern Leibe es einen Theil giebt, das Gehirn, der ein vorzugsweiser Träger wachen Bewußtseins ist, indeß der übrige in mehr unbewußter Beziehung dazu steht. Mit dem

Tode gewinnen wir aber die ganze Erde zu einem gemeinsamen Träger unsers Bewußtseins, und zwar jeder nach der Seite, nach der er sich hienieden in Bewußtseinsbeziehungen mit ihm gesetzt hat, und diese Bewußtseinsbeziehungen entwickeln sich nun weiter fort.

Wenn die vorigen Betrachtungen der Vorstellung manches Ungewohnte zumuthen, was doch näher besehen und factisch nur in die gewöhnlichsten Vorgänge der Welt hineintritt, so erleichtern sie ihr dagegen von vorn herein Anderes, was ihr sonst schwer fällt zu fassen und daher in der Regel lieber dahin gestellt wird. Will man die immer neu auftauchenden und ins folgende Leben übergehenden Seelen sich bei Wiederaufnahme eines Leibes in den Raum und die Materie neben einander theilen lassen, so tritt die Schwierigkeit des chinesischen Kirchhofs ein, wo (angeblich) die Leichen nur neben einander begraben werden dürfen. Wo wird zuletzt der Platz für die Lebenden, wie für die Todten herkommen? Man sagt, Gott wird das schon machen. Gewiß; nur gestatte man ihm auch die Mittel dazu und verlange nicht, daß er aus zwei mal zwei fünf mache. Wie wird auf unsern Kirchhöfen die Schwierigkeit der chinesischen vermieden? Dadurch, daß wir die Leichen immer in denselben Raum hineinbegraben, indem wir glauben, daß sich die Leichen nach dem Tode nichts mehr anhaben werden. Nun eben so vermeidet unsre Ansicht die Schwierigkeit für die Geister, da sie dieselben alle in denselben Raum hinein erwachen läßt, in dem Glauben, daß sich die Geister nach dem Tode eben so wenig gegenseitig anhaben werden, und

statt sich den Raum zu beengen und streitig zu machen, in dem gemeinschaftlichen Besitze desselben das beste Mittel auch zu gemeinschaftlicher Nutzung desselben finden werden. Es dünkt mich, daß es eine schönere Vorstellung ist, anstatt die Geister der Zukunft immer räumlich neben einander zu setzen, d. h. an neben einander befindliche Materienhaufen zu binden und darin zu begränzen, vielmehr dieselben in freierer und schrankenloserer und doch nicht örtlich gleichgültiger Beziehung zum Raum und zur Materie als immer neue Bestimmungsstücke in den höhern Geist eintreten zu lassen, so daß jeder später Eintretende fortfährt, dessen Entwickelung zu steigern, was doch nicht unter der Form des immer neuen Nebeneinanderseins der Geister geschehen könnte, sondern nur des Durch- und Miteinanderseins in der Weise, wie es in unsrer Ansicht liegt.

Sehen wir doch, daß sich recht wohl eine Einheit des Psychischen an eine Züsammensetzung aus discreten Materien zu knüpfen vermag, wofern nur die Bewegungen dieser Materie ein zusammenhängendes System darstellen, wie unser jetziger Leib selbst beweist; wenn aber die materielle Discretion die psychische Einheit nicht hindert, kann sicher eben so gut umgekehrt mit einer materiellen Gemeinschaftlichkeit eine psychische Discretion bestehen, d. h. ein und derselbe Leib, der Leib der Erde, Wohnsitz mehrerer Seelen sein, sofern dieser Leib verschiedene Bewegungssysteme zugleich einschließt; da sich einmal zeigt, daß die materielle und psychische Discretion nicht wesentlich zusammenhängen.

D. Frage, wiefern der Tod unsers jetzigen Leibes ein Erwachen unsers künftigen mitführen könne.

Man kann fragen, was hat der Tod an sich, das den weitern Leib, den unser engerer um sich hervorgetrieben, zum Träger unsers Bewußtseins dereinst erheben oder zum Bewußtsein erwachen lassen könnte, indeß er jetzt schlummert? Ist dieser weitere Leib, was wir so nennen, schon jetzt als eine Fortsetzung des engern, als uns angehörig, zu betrachten, so fragt sich, warum er nicht schon jetzt auch an unserm bewußten Leben Antheil nimmt; oder, wenn dies jetzt nicht wirklich der Fall ist, was berechtigt überhaupt, anzunehmen, daß es mit dem Tode der Fall sein wird, ja was berechtigt, ihn überhaupt als eine für unsere Seele irgendwie bedeutungsvolle Fortsetzung unsrer jetzigen Leiblichkeit zu betrachten. Die Wirkungen, welche von uns in die Welt ausgehen, werden doch nur im Ausgangspuncte als unsre gefühlt; das einmal von uns Gethane scheint uns verloren; was es durch seine Folgen weiter wirkt, wie es durch Folgen der Folgen immer mehr ins Ferne greift, welchen Mit- und Gegenwirkungen es begegnet, berührt unser Bewußtsein nicht mehr oder nur zufällig, und dann nicht anders, als jedes Fremde. Nun sollen aber unsre Wirkungen und Werke mit ihren Fortwirkungen in der Außenwelt bis ins Fernste eine noch für unser geistiges Dasein bedeutungsvolle Fortsetzung unsrer jetzigen engen Leiblichkeit bilden. Aber in unserm engen Leibe fühlen wir was vorgeht, seine Veränderungen und die Fortwirkungen dieser Veränderungen sind

uns nicht fremd, nicht verloren, begegnen selbst in ihren fernsten Folgerungen immer unserm Gefühle, geben Bestimmungen für unser Bewußtsein her. In sofern geht uns unser enger Leib an, in wiefern aber unser weiter?

Inzwischen was geht uns unser enger Leib selbst noch an, wenn wir im Schlafe nichts mehr von dem, was in ihm vorgeht, fühlen? In sofern geht er uns noch an, als der schlafende Leib eine aus dem wachenden unmittelbar fortgesponnene Fortsetzung des wachenden ist, die wieder zu erwachen verspricht. Das aus dem Wachenden gekommene Schlafende kann also doch, das sehen wir hiermit, wieder erwachen und setzt dann das frühere Leben fort. Also wird auch unser jetzt noch schlafender weiterer Leib als eine aus dem wachenden engern unmittelbar fortgesponnene Fortsetzung desselben dereinst erwachen und das Leben dessen, aus dem er gekommen, fortsetzen können. Was wir im Nacheinander unsers engern leiblichen Lebens sehen, Abwechselung von Schlaf und Wachen, warum sollte das nicht auch im Nebeneinander unsers engern und weitern möglich sein; warum nicht eine Verbindung wie eine Folge eines schlafenden und wachenden Leibes möglich sein; welche Verbindung doch auch wieder in eine Folge auszuschlagen verspricht, sofern einst der engere Leib einschläft, der weitere erwachen wird. Wir haben freilich gesagt, der Tod sei nicht mit einem Einschlafen zu verwechseln, d. h. aber nur mit keinem Einschlafen, was den alten Leib blos zeitweise in Unbewußtsein senkt, um ihn später wieder um so kräftiger erwa-

chen zu lassen; wohl aber kann er als ein Einschlafen betrachtet werden, was den alten Leib für immer ins Unbewußtsein senkt, um dafür einen damit verknüpften schlafenden Leib neu erwachen zu lassen, der die Kraft zum neu beginnenden wachen Leben in seinem Schlummer gesammelt hatte. Denn Alles, was von Kraft dem alten Leibe im Wachen entgangen ist, hat der neue Leib im Schlummer aufgenommen.

Noch einleuchtender erscheint dies, wenn wir im Sinne der Vorstellung S. 132, anstatt blos den abstracten Kreis unsrer Wirkungen und Werke als unsern weitern Leib ins Auge zu fassen, die ganze Erde außer uns als solchen fassen, nach der Beziehung aber, nach der wir uns derselben einverleiben, oder wie S. 193 dieselbe schlechthin als einen großen Leib fassen, dessen Glieder wir schon jetzt sind, der zu uns gehört, wie wir zu ihm, nur mit Rücksicht, daß von unserm bewußten Eingreifen in denselben diesseits seine Bedeutung für unser bewußtes Jenseits abhängen wird, was im Grunde Alles nur verschiedene Wendungen des Ausdrucks für dieselbe Sache sind. Dann können wir es so ansehen, als setze sich unser jetziges leibliches Gesammtsystem aus dem kleinen, wachen, engen Leib und dem größern, für uns schlafenden, weitern Leib, d. i. der übrigen Erde zusammen; denn wieviel auch in der Erde außer uns wach sein mag, für unser diesseitiges Bewußtsein schläft sie doch bis auf den kleinen Theil, den unser enger Leib von ihr bildet. Im Tode aber, wo unser bewußter enger Leib vergeht, erwacht dieser weitere Leib für unser Bewußtsein eben nach Sei-

ten der Fortwirkungen, die unser bewußtes Leben in ihn hinein erzeugt hat. Jeder wie der Andre kann die Erde schon hienieden als seinen Leib rechnen; es ist unser Aller gemeinschaftlicher unbewußter Leib hienieden, und wird im Jenseits unser aller gemeinschaftlicher bewußter Leib. Dies ist der ganze Unterschied. Dabei gilt es nicht mehr, die Möglichkeit dieses Zusammenbesitzes zu betrachten, was wir im Vorigen genug gethan haben; es fließt aber daraus, daß die Betrachtung, die wir für jeden einzelnen Menschen insbesondere anstellen können, dadurch keine Irrung leidet, daß wir sie eben so für jeden andern auch anstellen können.

Aber, kann man erwiedern, hat die Annahme eines solchen Verhältnisses, daß ein Theil unsrer Leiblichkeit jetzt schlafe, indeß der andere gleichzeitig wacht, irgend etwas für sich? Im jetzigen Schlafe unsers engen Leibes, der unsren Ansichten von Schlaf doch zu Grunde gelegt werden muß, schläft jedenfalls der ganze Leib auf einmal und erwacht wieder auf einmal; hier aber wird der wunderliche Zustand angenommen, daß das leibliche System einem Theile, dem engern innern nach, wache, und zugleich einem andern, als dazu gehörig anzusehenden, äußern, weitern nach schlafe. Wo giebt es Etwas im Jetztleben, das für eine solche Möglichkeit spräche?

Inzwischen, wenn man Beispiele verlangt, daß ein Leib zum Theil wachen, zum Theil schlafen könne, so fehlt es in der That in unserm engern Leibe selbst nicht daran; man muß sich nur nicht an das Wort Schlaf kehren, welches im gewöhnlichen Sprachgebrauche nun

einmal blos für das totale Schwinden des Bewußtseins und für eine besondere Form dieses Schwindens gebraucht wird, und in sofern selbstverständlich nicht auf partielle Bewußtseinsverfinsterungen angewendet werden kann; sondern die anders bezeichnete Sache ins Auge fassen, welche hier in Betracht kommt, auf die es inzwischen, zur leichtern Hervorhebung mancher Beziehungen, immerhin erlaubt sein kann, das Wort Schlaf in uneigentlichem verallgemeinernden Sinne überzutragen.

Wenn Jemand mit vollster Aufmerksamkeit einen Gegenstand betrachtet, so hört er unterdeß so viel wie nichts von dem, was um ihn her vorgeht, fühlt nichts von dem Zustande der Wärme und Kälte seiner Haut; Hunger, Durst schweigen für den Augenblick; alles eigentliche Nachdenken erlischt, vorausgesetzt nur, daß er sich möglichst rein in die sinnliche Anschauung versenkt; kurz sein Bewußtsein ist in merklichem Grade nur in Bezug auf die Thätigkeiten wach, die ihren vorzugsweisen Sitz im Auge und dem, was damit im Gehirn zusammenhängt, haben, und was wir in seiner Gesammtheit immerhin als Auge schlechthin zusammenfassen mögen, ohne dabei blos das äußere Auge zu meinen. Daß es jedenfalls wirklich einen besondern Theil in uns giebt, der dem Sehen vorzugsweise vor andern Theilen dient, beweist sich ja dadurch, daß wir zwar noch so gut als vorher sehen, wenn das Bein, der Arm, die Nase, das Ohr abgeschnitten wird, manche Gehirntheile zerstört werden, aber nicht mehr, wenn äußeres Auge, Sehnerv oder die Theile des Gehirns, worin dieser wurzelt, zerstört werden. Hier

haben wir also in der That einen für das Bewußtsein wachenden Theil in einem zur Zeit übrigens relativ schlafenden Leibe. Nun ist richtig, der Schlaf des übrigen engern Leibes ist nicht so tief, als wir ihn von unserm weitern Leibe annehmen; er ist nicht einmal so tief, als unser gewöhnlicher Schlaf; ein Gesammteindruck macht sich, während wir etwas aufmerksam betrachten, doch auch noch von dem geltend, was uns sonst afficirt; er ist auch nicht so fest, als der Schlaf unsers weitern Leibes, jedes heftige Geräusch, ein Nadelstich u. s. w. unterbricht ihn; aber da es schon für unsern engern Leib die mannichfaltigsten Grade der Relativität und Partialität in dieser Hinsicht vom Todtenschlafe oder Scheintode bis zum gewöhnlichen Schlafe; von der extatischen Versenkung in eine Empfindung, wo alles in uns außer einer kleinen Sphäre tief schläft, bis zu einer Zerstreuung, wo wir auf Alles und Nichts recht aufmerksam sind, giebt, so hindert nichts, den weitern Leib selbst mit unter die Kategorie dieser Relativität zu fassen, und, wenn wir doch im Jetztleben niemals ein Zeichen des Wachens an ihm wahrnehmen, das Extrem der Tiefe und Festigkeit des Schlafes in ihm zu suchen. Ueberdies ist der Schlaf unsers weitern Leibes vielleicht nicht einmal absolut tief, wie sich zeigen wird, und wenn der ganze oder partielle Schlaf des engern Leibes durch einen Nadelstich unterbrochen werden kann; so kann ja der des weitern durch einen Dolchstoß unterbrochen werden, der uns eben zum andern Leben erwachen läßt. Der Stich muß blos etwas tiefer gehen, weil der Schlaf etwas tiefer ist. Für jeden unsrer Theile hat

es einmal eine Zeit gegeben, wo er noch nichts empfand, oder wir noch nichts mittelst desselben empfanden, seine Empfindung noch schlummerte. Die ganze Zeit vor der Geburt ist eine solche, wo noch der ganze engere Leib schlief, unser Jetztleben ist die Zeit, während deren noch der ganze weitere Leib für uns schläft; aber jeder Augenblick kann die Bedingungen zum Zulänglichen ergänzen, daß er das erstemal erwache, wie unser enger Leib ein erstesmal erwacht ist, indem wir jeden Augenblick sterben können.

Sehen wir näher zu, so finden wir, daß es sogar schon in unserm engern Leibe einen Theil giebt, der, obwohl durchaus zu uns gehörig, doch fast eben so constant, wenn auch nicht ganz eben so tief im Dunkel des Unbewußtseins liegt, als wir von unserm weitern Leibe wollen.

Wer wird seinen Unterleib, seinen Magen, seine Eingeweide nicht zu seinem Leibe rechnen; aber was fühlt er von den Veränderungen darin? Verschluckt er einen Pflaumenkern oder sonst einen Bissen, so spürt er noch oben im Schlunde, wie derselbe herabgleitet, ob er groß, klein, rauh, weich, hart, spitzig, schlüpfrig, kalt, heiß ist; tiefer herab spürt er von all dem nichts mehr; der Magen krümmt sich, windet sich um den Bissen, bewegt ihn hin und her, saugt ihn aus, treibt ihn aus, versperrt ihm den Rückweg; das alles thut ein Theil des Leibes, den wir unser nennen; und doch empfinden wir nichts von all dieser Thätigkeit. Und so spüren wir überhaupt in der Regel nichts, weder von den besondern

Veränderungen in unserm Verdauungssystem, noch Gefäßsystem, nicht das wunderbare Spiel des Herzens, nicht den Puls, der unsern ganzen Körper durchdringt. Alles, was nach den gewöhnlichen Ansichten unter der Herrschaft des sogenannten Gangliensystems vor sich geht, ist unserm wachen Bewußtsein entzogen, wenn gleich nicht verloren, denn ein allgemeiner Beitrag zu unserm Gemeingefühl, Lebensgefühl findet von dieser Seite immer statt, ja dies hat seinen hauptsächlichsten Grund darin. So können wir also obenhin selbst unsern engern Leib schon in zwei Theile theilen, einen, innerhalb dessen das Bewußtsein wandert, wechselnd der Zeit und dem Raume nach wacht (Gehirn- und Sinnes-Sphäre), und einen andern, in den es gar nicht eintritt, für den es constant schläft. Was nun hindert, die Veränderungen in unserm weitern Leibe aus einem ganz ähnlichen Gesichtspuncte zu betrachten, als in unserm engern die sind, welche in die Sphäre des Gangliensystems fallen. In der That wird damit gar nichts Neues für den weitern Leib gefordert, daß er eben so schlafen solle, und wenn das neu scheint, daß er einst soll erwachen können, was das Gangliensystem nicht kann, so können doch andre Theile des Menschen wechselnd schlafen und wachen, und selbst in der Ganglien-sphäre, oder dem was man dazu zu rechnen pflegt *, findet mitunter doch eine Art des Erwachens statt, worauf ich sogleich komme.

---

* Es waltet nämlich über die Scheidung der Gehirn- oder Cerebrospinal- und Gangliensphäre in der Physiologie noch große Unsicherheit ob, die uns indeß hier nicht zu kümmern hat.

Der Unterschied zwischen wachenden und schlafenden Theilen ist, wie wir schon bemerkt, überhaupt kein strenger noch absoluter; auch was wir unbewußt oder für das Bewußtsein schlafend nennen, ist darum nicht ohne Einfluß auf das Bewußtsein, nicht mit bewußtlos zu verwechseln; es scheidet sich nur nichts darin für das Bewußtsein, sondern geht in einen allgemeinen Einfluß zusammen. Wer in schöner Gegend spazieren geht und tief nachdenkt, weiß nicht, was für Vögel um ihn singen, was für Bäumen er begegnet; die Sonne wärmt und scheint; er denkt nicht daran; aber doch ist seine Seele anders gestimmt, als wenn er im finstern kalten Zimmer säße und dasselbe bedächte; ja die Umgebungen werden selbst einen Einfluß auf die Form und Lebendigkeit seines Gedankenganges haben; also ist alles jenes Unbewußte doch nicht ohne Einfluß in seinem Bewußtsein, heißt nur darum unbewußt, weil es sich für das Bewußtsein nicht nach besondern Bestimmungen scheidet. Wir haben dies schon anderwärts betrachtet. Wie es nun hier mit unsrer Gehirn- und Sinnessphäre zeitweise ist, ist es mit unsrer Gangliensphäre immer oder fast immer. Die Veränderungen, die darin vorgehen, und die wir uns unbewußte nennen, sind darum nicht ohne Einfluß auf unser Bewußtsein. Wie wir verdauen, wie unser Blut läuft, hat Einfluß auf unser körperliches Wohlbefinden, sogar auf Form und Gang unsers Denkens. Alles, was im Kreislauf und Ernährungsproceß vor sich geht, trägt, wenngleich nicht für sich unterschieden, doch im Zusammenhange mit dem Andern auf das Wesentlichste, ja als

Hauptsache zu unserm allgemeinen Lebensgefühl bei; dieses aber geht in alle Bestimmungen unsers Bewußtseins selbst als Grundmoment ein, bildet so zu sagen das, worüber sich die besondern Bestimmungen des Bewußtseins erst erheben, nur daß in ihm selbst in der Regel nichts unterschieden wird. Aber es reicht hin, daß eine Aufregung in der Sphäre des Gangliensystems sich in abnormer Weise geltend mache, der Magen sich entzünde oder krampfhaft afficirt werde, das Herz sich stark zusammenziehe, so können auch besondere Aenderungen sehr lebhaft in Schmerz, Angst u. dergl. zum Bewußtsein kommen; wenn auch nie zu so klarem, als Veränderungen in der Sphäre des Gehirnsystems. Nun können wir unsern weitern Leib in der Außenwelt wieder aus dem Gesichtspuncte derselben Relativität betrachten. Wir können glauben, daß seine Veränderungen zwar auch jetzt nicht einflußlos auf unser Bewußtsein sind, aber daß dieser Einfluß im normalen Gange des Lebens noch viel mehr in dem allgemeinen Grund- und Lebensgefühl aufgeht, noch schwerer in besondern Bestimmungen zum Bewußtsein kommt, als der Einfluß der Veränderungen, die in der Sphäre unsers Gangliensystems vor sich gehen. Ja könnte ein solcher Einfluß, den wir unbewußt empfinden, und darum gar nicht zu empfinden glauben, einmal wegfallen, so würden wir wohl bemerken, daß er auch jetzt da ist; wie man das Salz in den recht gesalzenen Speisen nicht zu schmecken glaubt, aber wohl schmeckt, wenn es einmal fehlt. Aber dieser Einfluß kann von Seiten des weitern Leibes so wenig je wegfallen, als

von Seiten der Sphäre des Gangliensystems, von dem wir auch das, was er uns leistet, bei all unsern Bewußtseinsbestimmungen mit in den Kauf nehmen, ohne es besonders zu gewahren, ja fast ohne daran zu glauben. Wenn aber doch besonders starke Aufregungen und Störungen in der Sphäre des Gangliensystems sich in unserm Bewußtsein durch besondere, mehr oder weniger bestimmte oder unbestimmte, Empfindungen geltend machen können, so werden wir solche Fälle für unsern weitern Leib noch seltener zu erwarten haben, da er noch tiefer für unser Bewußtsein schläft. Sind jenes schon Ausnahmsfälle, so werden dieses noch seltnere Ausnahmsfälle sein müssen. Dennoch verlangt man vielleicht, daß sie nicht ganz fehlen, um nur irgend einen directen Beweis für die psychische Zugehörigkeit des von uns supponirten weitern Leibes zu uns zu haben.

Vielleicht ist dies Verlangen nicht zu erfüllen; gewiß aber ist, daß, so lange sich gewisse, freilich von Vielen mit Zweifel betrachtete, Phänomene nicht als entschieden irrig erweisen lassen, man auch nicht sagen kann, daß es ganz an Zeichen des Verlangten fehle. Selten können sie nach den vorigen Betrachtungen nur sein; und sie sind in der That selten, und eben wegen dieser Seltenheit und der Unmöglichkeit, sie auf bekannte Phänomene unsrer engern Leiblichkeit zurückzuführen, hat man von jeher Mißtrauen gegen ihre Statthaftigkeit gehegt; in unsrer Ansicht aber finden wir das Erklärungsprincip für diese Seltenheit der Thatsache und die Thatsache zugleich, indem wir darin die Spur eines abnormen Erwachens

unsers weitern Leibes erkennen, der Art, daß Veränderungen, die sonst ins Unbewußtsein gänzlich verschwimmen, sich doch in mehr oder weniger bestimmten oder unbestimmten Empfindungen uns kund geben.

Ich führe einige Beispiele an, die zeigen werden, was ich meine; überlasse es übrigens, wie überhaupt bei dieser ganzen Klasse von Thatsachen, einem Jeden, dieselben anzunehmen oder nicht; da sie zwar unsrer Lehre zu Statten kommen, aber doch keine nothwendige Stütze derselben sind.

Eine junge, mir bekannte Dame, von sonst heiterer Gemüthsart, die Tochter eines meiner Collegen, in deren Erzählung ich nach ihrem durchaus zuverlässigen Charakter nicht den mindesten Zweifel setzen kann, gerieth während der Vorbereitungen zu einem Familienfeste, wo Alles um sie heiter war, und ohne die geringste Veranlassung dazu zu haben, in eine ihr selbst ganz unerklärliche Angst, vor der sie sich nicht zu lassen wußte, sie weinte, sonderte sich ab von der Gesellschaft und konnte sich gar nicht beruhigen. Bald darauf kam die Nachricht an, daß ein entfernter Verwandter, an dem sie sehr gehangen hatte, zu derselben Zeit durch einen Unglücksfall um's Leben gekommen war.

Folgende Beispiele entnehme ich aus andern Schriftstellern:

Lichtenberg erzählt in seinem Nachlaß: „Ich lag einmal in meiner Jugend des Abends um 11 Uhr im Bette und wachte ganz hell, denn ich hatte mich eben erst niedergelegt. Auf einmal wandelte mich eine Angst wegen Feuer an, die ich kaum bändigen konnte, und mich dünkte, ich fühlte eine immer mehr zunehmende Wärme an den Füßen, wie von einem nahen Feuer. In dem Augenblicke fing die Sturmglocke an zu schlagen und es brannte, aber nicht in meiner Stube, sondern in einem ziemlich entfernten Hause. Diese Bemerkung habe ich, so viel ich mich jetzt erinnern kann, nie erzählt, weil ich mir nicht die Mühe nehmen wollte, sie durch Versicherungen gegen das Lächerliche, das sie zu haben scheint, und mich gegen die philosophische Herabsetzung mancher der Gegenwärtigen zu schützen.“ (Seherin von Prevorst. S. 292).

„Ein reicher Gutsbesitzer fühlte sich einstmals, als es schon ziemlich spät in der Nacht war, gedrungen, einer armen Familie

in seiner Nachbarschaft allerhand Lebensmittel zu senden. Warum gerade heute noch, fragten seine Leute, sollte das nicht bis morgen am Tage Zeit haben? — Nein, sagte der Herr, es muß noch heute geschehen. Der Mann wußte nicht, wie dringend nothwendig seine Wohlthat für die Bewohner der armen Hütte war. Dort war der Hausvater, der Versorger und Ernährer, plötzlich krank geworden, die Mutter war gebrechlich, die Kinder weinten schon seit gestern vergeblich nach Brod und der Kleinste war dem Verhungern nahe; jetzt wurde auf einmal die Noth gestillt." — „So wurde auch ein andrer Herr, der, wenn ich nicht irre, in Schlesien wohnte, in seiner nächtlichen Ruhe durch den unwiderstehlichen Antrieb gestört, hinunter in den Garten zu gehen. Er erhebt sich vom Lager, geht hinunter, der innere Drang führt ihn hinaus, durch die Hinterthür des Gartens auf das Feld, und hier kommt er gerade zur rechten Zeit, um der Retter eines Bergmanns zu werden, der beim Heraussteigen aus der Fahrt (Leiter) ausgeglitten war und im Hinabsteigen sich an dem Kübel mit Steinkohlen festgehalten hatte, den sein Sohn so eben an der Winde heraufzog, jetzt aber die vergrößerte Last nicht mehr allein bewältigen konnte." — „Ein ehrwürdiger Geistlicher in England fühlte sich auch einstmals, noch bei später Nacht, gedrungen, einen an Schwermuth leidenden Freund zu besuchen, der in ziemlicher Entfernung von ihm wohnte. So müde er auch ist von den Arbeiten und Anstrengungen des Tages, kann er doch dem Drange nicht widerstehen; er macht sich auf den Weg, kommt in der That wie gerufen zu seinem armen Freunde, denn dieser stand so eben im Begriffe, seinem Leben durch eigene Hand ein Ende zu machen, und wurde durch den Besuch und das tröstliche Zureden seines nächtlichen Gastes auf immer aus dieser Gefahr gerettet." — „Professor Böhmer in Marburg fühlte sich einstmals, da er in traulicher Gesellschaft war, innerlich gedrungen, nach Hause zu gehen und hier sein Bett von dem Orte, wo es stand, hinweg an einen andern zu rücken. Als dies geschehen war, ließ die innere Unruhe nach, und er konnte zur Gesellschaft zurückkehren. Aber in der Nacht, als er in der nun für sein Bett gewählten Stelle schläft, stürzte die Decke über dem Theil des Zimmers ein, wo früher seine Lagerstätte war." (Schubert, Spiegel der Natur. S. 24).

Es genüge an diesen Beispielen, deren sich leicht noch mehrere sammeln ließen.

Man kann alles dieß für Zufall oder Dichtung erklären, und ich behaupte nicht, daß dergleichen Erzählungen überhaupt im Sinne exacter Forschung als nach aller Richtung zuverlässig anzusehen. Aber es könnte doch auch nicht Zufall sein, es könnte doch auch nicht Alles hiebei erfunden und erlogen sein; und es hat in vielen Fällen nicht das Aussehen danach. Und so wird man immer nicht sagen können, es stehe schlechthin fest, daß der Mensch überall blos Empfindungen auf gewöhnlichem Wege aus seinem engern Leibe schöpfe, denn in all' diesen Fällen fand eine besondere Bestimmung des Bewußtseins durch etwas weit außerhalb des engern Leibes Liegendes Statt.

Es läßt sich hiebei die Bemerkung machen, daß die Ereignisse zumeist etwas betrafen, was den Ahnenden und seinen Wirkungskreis besonders nahe anging, die Gefahr oder Noth eines theuern Verwandten oder Personen, denen der Helfende unstreitig hülfreich zu sein gewohnt war; also wirklich das, etwas in den besondern Wirkungskreis der betreffenden Person sehr speciell eintrat. Auch waren es immer besonders starke, dringende Anlässe, welche die Ahnung hervorriefen; wie auch in der Sphäre unsers Gangliensystems sich Angst, Schmerz nur bei besonders starken Anregungen als Sondergefühl kund giebt.

Natürlich lassen sich auch die Fälle der Fernsicht und hiemit zusammenhängenden Voraussicht der Somnambulen hieher ziehen, von denen schon früher die Rede war. Hierüber werde ich gleich nachher noch einige Bemerkungen beifügen.

Das Bisherige hat blos zeigen sollen, daß die Annahme eines tiefen Schlafes unsers weitern Leibes während des Jetztlebens mit der Möglichkeit des einstigen Erwachens den Thatsachen dieses Jetztlebens nicht nur nicht widerspricht, sondern selbst Unterstützung darin findet. Betrachten wir jetzt näher die Frage, warum er aber eben jetzt noch schläft, und was der Tod mit sich bringen kann, das ihn erwachen läßt. Hierzu wird blos ein

bestimmteres Eingehen auf die Gesetzlichkeit derselben Thatsachen nöthig sein, die uns schon im Vorigen geleitet haben.

Wir finden, daß in unserm engern Leibe zwischen dem Wachsein verschiedener Organe ein antagonistisches Verhältniß besteht, so daß das relative Wachsein eines Theiles mit einem relativen Schlafe anderer für das Bewußtsein verknüpft ist. Ja es scheint dies ein allgemein und tief in der Natur unsers Organismus begründetes Gesetz zu sein Das vorzugsweise Erwachen eines Theiles kann auf solche Weise selbst als Ursache gelten, daß andere relativ einschlafen, und das Einschlafen eines Theiles als Grund, daß andere relativ zu erwachen anfangen. Nach Maßgabe, als Jemand ganz Auge zu sein anfängt, sein Bewußtsein ganz so zu sagen von der Thätigkeit dieses Organs absorbirt wird, schläft er für Ohr und andre Sinnesorgane ein; und nach Maßgabe, als er aufhört, ganz Auge zu sein, werden nothwendig wieder Veränderungen in andern Theilen seines leiblichen Systems das Bewußtsein heller afficiren.

Nehmen wir nun an, was in der natürlichen Consequenz unserer Ansicht liegt, daß dies Gesetz, was sich für unsern engern Leib insbesondere gültig zeigt, auch für das Gesammtsystem unsers engern und weitern Leibes gültig sei, so wird das Einschlafen des engern Leibes selbst auch eine Disposition für das Erwachen des weitern mitführen, ja derselbe wirklich relativ wacher als vorher dadurch werden müssen. Aber im gewöhnlichen Leben ist das Einschlafen des engern Leibes nicht so tief,

daß der weitere, der noch unverhältnißmäßig tiefer schläft, erheblich aufgeweckt werden könnte. (Spuren davon, von der Natur der früher bemerkten, namentlich in vorbedeutenden Träumen, zeigen sich jedoch wirklich öfters, und würden sich wohl noch öfter zeigen, wenn uns mehr Rückerinnerung von unsern Träumen bliebe.) Nun aber der tiefste, keinem Erwecken mehr Raum gebende, Schlaf unsers engern Leibes ist der Tod, wo alles Bewußtsein für denselben gänzlich und unrettbar verloren geht. Aber eben dies muß die kräftigste Bedingung sein, daß es im weitern Leibe erwache. Was uns Zerstörung unsers ganzen Systems scheint, ist hiernach blos gänzliches Verlassenwerden seines einen Theils von der das Bewußtsein tragenden Lebensthätigkeit und dauernder Uebergang des Bewußtseins auf den andern. Wenn wir wollen, können wir dies wirklich als das Fahren der Seele in einen andern Leib fassen; aber im Grunde ist es nur das Erwachen eines andern Leibestheils, den wir schon an uns haben, zum Bewußtsein, wie wir dergleichen im Leben des engern Leibes innerhalb desselben selbst oft sehen. In Wahrheit verläßt auf solche Weise die Seele eigentlich nie ihren Körper; sondern ihre Aenderungen folgen blos den Aenderungen ihres Körpers, wie dies auch bei Lebzeiten ohne Schaden der Individualität der Fall, nur daß die Aenderung im Tode auf einmal größer ist, als je während Lebzeiten.

Man kann sagen, aber Zerstörung des engern Leibes ist nicht Einschlafen. Inzwischen lehrt die Erfahrung selbst, daß in der That hierfür dieselben Gesetze gelten,

so weit sie für uns hier in Betracht kommen. Der Unterschied ist blos der, daß ein eingeschlafener Theil beim Erwachen das Bewußtsein so zu sagen wieder an sich reißen kann, ein zerstörter nicht; das Auge, das jetzt schläft, weil vielleicht ein andrer Sinn oder die Gedanken lebhaft beschäftigt sind, kann einmal wieder seinerseits sich die Obmacht erringen. Aber wenn das Auge zerstört ist, kann es nie wieder der Fall sein. Vielmehr werden andre Sinnesorgane dauernd um so thätiger, Ohr und Finger fangen an das Auge zu ersetzen; das Bewußtsein, was sich vorher zwischen die Beschäftigung durch die Veränderungen des Auges und der andern Sinne wechselnd gleichsam getheilt hatte, wendet sich jetzt ausschließlich den letztern zu. Ich brauche, indem ich von Theilung des Bewußtseins u. dergl. spreche, etwas palpable Ausdrücke für Facta, die vielleicht sehr subtiler Betrachtung fähig sind, aber es kommt eben blos darauf an, das Factische zu bezeichnen. Und dazu sind sie genügend.

In den bisherigen Betrachtungen suchten wir vornämlich durch die thatsächlichen Verhältnisse des partiellen Schlafs und Wachens (was wir so nannten) in unserm engern Leibe entsprechende Verhältnisse im Gesammtsystem unsers engern und weitern Leibes zu begründen und zu erläutern, aus dem Gesichtspuncte, daß sich in den Gesetzen unsers engern Leibes nur in besonderer Weise allgemeinere Gesetze unsers gesammten Leibes abspiegeln, von dem der engere nur ein Theil. Aber auch die Verhältnisse des eigentlichen oder vollen Schlafs und Wachens

unsers engern Leibes geben Anhalt zu passenden Erläuterungen.

Wie das Leben unsers engern Leibes sich in der Zeitfolge in eine Epoche des Wachens und des Schlafes theilt, so das Gesammtsystem unsers Leibes in der Gleichzeitigkeit in einen wachenden und einen schlafenden Theil. Jenes der engere Leib, dieses der weitere. So haben wir's schon dargestellt. Dieser schlafende weitere Leib ist aber selbst erst dadurch entstanden, daß alle Wirkungen, die früher in unserm engern Leibe zum Wachen beitrugen, in Schlaf versinken, wie sie über denselben hinauskommen; und alle kommen endlich über denselben hinaus. Der ganze diesseitige wache Mensch geht nach und nach in den weitern Leib schlafen. So gut aber der engere Leib aus dem kurzen Tagesschlafe, in den er periodisch verfällt, wieder erwacht, wenn er entweder nach natürlicher Einrichtung des Lebensganges Kräfte genug für das neue Erwachen gesammelt hat, oder gewaltsam erweckt wird, erwacht der weitere Leib aus dem längern Lebensschlafe, in den er versunken ist, wenn er nach der natürlichen Einrichtung des menschlichen Lebens Kräfte genug für das Erwachen ins neue Leben gesammelt hat, oder gewaltsam ins neue Leben erweckt wird. Und hiermit erwacht also der ganze Mensch des vorigen Lebens wieder. In jedem Falle erwacht der weitere Leib in dem Augenblicke, wo der engere Leib unfähig wird, ihn ferner mit neuen Momenten zu verstärken, die einst dem Bewußtsein dienen können, sei dieser Zeitpunct durch natürlichen oder gewaltsamen Tod herbeigeführt, und

überhaupt (wodurch sich diese Betrachtung mit der vorigen verknüpft) steht der weitere Leib mit dem engern Leibe in einem derartigen antagonistischen Connex, daß, je tiefer der engere Leib unter die Schwelle des Bewußtseins sinkt, um so mehr Disposition zum Erwachen des weitern entsteht, in abnormen Fällen ein zeitweises partielles Erwachen des weitern Leibes auch wohl schon statt finden kann, wenn der engere Leib nur partiell sehr tief einschläft, ein volles und unwiederbringliches Erwachen des weitern Leibes aber erst dann eintreten kann, wenn das Wiedererwachen des engern überhaupt nach allen Theilen und Seiten desselben unmöglich geworden ist. War nun der Schlaf des weitern Leibes im Jetztleben viel tiefer, als der des engern, so wird sein Wachen im neuen Leben entsprechend viel heller sein, und wenn diesseits im weitern Leibe Alles schlafen gegangen ist, was je im engern gewacht hat, so wird jenseits Alles, was je hier schlafen gegangen ist, wieder erwachen. Obwohl dies nicht so zu verstehen ist, als ob wir uns nun beim Erwachen des weitern Leibes auf einmal Alles dessen wieder bewußt werden sollten, was nach und nach durch das Bewußtsein unsers engern Leibes gegangen; nur theils die allgemeine Möglichkeit, es mit seinen Fortbestimmungen wieder ins Bewußtsein zu nehmen, theils der allgemeine Eindruck davon wird damit gegeben sein. Das Bewußtsein wird unstreitig in unserm weitern Leibe und der Erinnerungswelt, die darin begriffen und begründet ist, künftig in ähnlichem Sinne wandern, als jetzt in unserm engern Leibe und als in der kleinen Erinnerungs-

welt, die darin begriffen und begründet ist, nur mit hellerm, einen größern Umkreis auf einmal deutlich erhellenden Lichte, größeren Schritten, größerer Leichtigkeit und Freiheit, größerer Objectivität und Realität des Erscheinenden, als jetzt das Bewußtsein durch den Kreis der ihm zu Gebote stehenden Erinnerungen wandelt; und wenn schon nicht Alles in einzelnen Stücken auf einmal in dem jenseitigen Bewußtsein aufgezählt liegen wird, was sich diesseits im Bewußtsein nach einander abgezählt hat, wird doch das ganze Facit, das ganze Gewicht, der ganze Werth unsers bisherigen Lebensinhaltes sich in Eins und auf einmal im Bewußtsein geltend machen können *.

Da wir bei diesem Gegenstande wieder lebhaft an Phänomene und Verhältnisse des Somnambulismus erinnert werden, ja sich eine Art Theorie desselben an die vorigen Betrachtungen von selbst knüpft, so nehme ich hier Gelegenheit, einige Worte über den Bezug zu sagen, der sich überhaupt von so vielen Seiten ungerufen zwischen den voraussetzlichen Zuständen des Jenseits und den Zuständen des Schlafwachens, wie sie geschildert werden, aufdrängt, und zwar nicht nur uns, sondern den verschiedensten Beobachtern und Darstellern aufgedrängt hat, ja auch den Somnambulen von selbst sich aufzudrängen scheint, sofern sie sehr häufig diesen Bezug geltend machen.

Schubert äußert sich in folgender Weise über den betreffenden Gegenstand:

„Mehr als irgend ein andrer ist der Zustand des magnetischen Schlafes ein Bild des Todes mit allen seinen Schrecknissen und mit seinen Hindeutungen auf einen siegreichen Ausgang

---

* Die Seherin von Prevorst sagt: „In diesem Momente (des vollen Todes) steht dann auch dem Geiste das vergangene Leben in Einer Zahl und Wort da, und ist er am Orte seiner Bestimmung nach dieser Zahl und Wort."

des Lebens aus diesen Schrecknissen. Mitten in dem Zustande, der schon selber einem tiefen Schlafe gleicht, scheint es öfters, als kündige sich ein noch tieferer, gleichsam eine zweite höhere Potenz des Schlafwachens an. Die Kranken reiben sich die Augen, gähnen und geben alle Zeichen der äußersten Schläfrigkeit von sich; zuweilen geht hiebei der Odem so schwer aus und ein, wie bei dem angehenden Röcheln des Todes. Aus einem solchen todtenähnlichen Zustande des Schlafes entwickelt sich aber ein Erwachen, welches ebenfalls jenem, das der Seele aus dem Tode widerfahren wird, näher zu stehen scheint, als das gewöhnliche Wachen. Plötzlich bewegt das bleiche Gesicht, dessen Augen fest geschlossen sind, ein inneres Leben, welches die Züge des Schmerzes oder der gleichgültigen Ruhe in die des Entzückens und des wachesten Bewußtseins umwandelt. In der That, es hat oft ein solches Aussehen jenen Schein, welchen die Augenblicke der höchsten Begeisterung über das Menschenangesicht verbreiten, oder es gleichet der Verklärung, welche zuweilen in der letzten Stunde des Lebens über das Antlitz der Sterbenden heraufsteigt."

„Der Leib ist jetzt mehr noch als im tiefsten Schlafe, ja zuweilen so sehr als in der Starrsucht und im Scheintod, nach jener Richtung, in welcher sonst das Gehirn auf die Sinnesorgane und Glieder, und diese rückwärts auf das Gehirn wirken, gelähmt und gebunden. Es zeigt schon die Stellung und das Aussehen, der wie bei einem Todten nach Oben starrende Augapfel, einem Beobachter, welcher die Augenlider des magnetisch Schlafenden gewaltsam von einander zieht, daß die Versicherung solcher Schlafenden gegründet sei, nach welcher sie nicht mit diesem gewöhnlichen Auge zu sehen vermögen. Die völlige Taubheit der Somnambulen gegen alle, auch noch so lauten Stimmen, außer jener des Magnetiseurs und andrer mit ihnen magnetisch verbundenen Wesen, beweist auch, daß der gewöhnliche Weg des Hörens bei ihnen nicht Statt finde, und so ist es mit der Thätigkeit aller andern Sinne." (Schubert, Gesch. d. Seele. II. S. 39).

Justinus Kerner sagt: „Und so siehst du auch, mein Lieber, den magnetischen Menschen, während er noch immer an den Körper und somit an die Welt der Sinne gebunden ist, mit verlängerten Fühlfäden hinaus in eine Welt der Geister

ragen und von dieser dir ein Zeuge sein. Ein solches Bestreben, ein solches Hinüberragen in eine Welt der Geister sehen wir auch mehr oder weniger in allen magnetischen Menschen, aber in diesem unsern Falle (Seherin von Prevorst) in einem so ausgezeichneten Grade, daß noch kein gleicher bis jetzt bekannt ist." (Justinus Kerner, Seherin von Prevorst S. 251).

Nehmen wir an, es verhalte sich mit den Zuständen des Somnambulismus so, wie berichtet wird, wenigstens theilweis so, so ließe sich nach schon oben gegebener Andeutung die Erklärung davon geben, daß das partielle sehr tiefe Einschlafen gewisser Sphären des engern Leibes, namentlich der ganzen äußern Sinnessphäre, was bei Somnambulen überall statt findet, antagonistisch ein partielles Erwachen des weitern Leibes mitführte, und daß die dadurch gewonnenen schrankenlosern Wahrnehmungen dadurch in's Diesseits mittheilbar werden, daß der Hellsehende doch noch durch eine Seite des engern Leibes im wachen Diesseits wurzelt, (da er ja doch sonst nicht mit uns sprechen könnte). Statt daß der Tod den engern Leib ganz einschlafen oder geradezu fallen, den weitern ganz erwachen läßt, ließe der Somnambulismus den engern Leib nur theilweis tief einschlafen, den weitern nur theilweis erwachen; und so hätten wir jetzt ein System, welches nach seiner wachen Seite halb dem Diesseits, halb dem Jenseits angehörte; mithin freilich keinem recht angehörte, und daher freilich auch die Leistungen, die beiden zugehören, nicht recht zu vollziehen wüßte. In Bezug auf das Diesseits unterliegt dieß keinem Zweifel; aber es würde sich nun auch erklären, wie die Leistungen, die dem Jenseits eigentlich zugehören, nur gestört, unvollständig, getrübt ausgeübt werden können. Der hellsehende Somnambule kann sich im Jetztleben nicht mehr recht finden; er sieht manche Dinge nicht, die Andre sehen; er sieht manche Dinge, die Andre nicht sehen; er sieht und fühlt manche Dinge anders, als sie Andre sehen und fühlen; weil schon eine Weise des Sehens und Fühlens in sein Jetztleben hineinspielt, die eigentlich gar nicht mehr Sache des Jetztlebens ist. Aber das Umgekehrte ist auch wahr; wie er sich im diesseitigen Zustande nach manchen Hinsichten nicht mehr recht findet, so findet er sich im jenseitigen Zustande noch nicht recht; er betrachtet Alles noch mehr oder weniger mit der Brille des Jetztlebens; sieht Alles mehr oder weniger aus engen diesseitigen

Gesichtspuncten, die für's Jenseits keine Wahrheit mehr haben oder eine andre Bedeutung gewinnen; Einbildungen des Jetztlebens vermischen und verwirren sich um so leichter mit Realitäten des künftigen Lebens, als Erinnerungen und Phantasieen selbst eine realere Bedeutung für das Jenseits entwickeln werden, als sie hienieden haben, obschon einen realen Bestand auch im Jenseits nur nach Maßgabe erlangen werden, als sie verträglich sind mit denen der übrigen Geister. Wir sind so zu sagen erst mit einem Fuße im Steigbügel des Rosses, was uns einst durch eine neue Welt tragen wird, und sehen so, etwas höher aufgerichtet, auch etwas weiter, als im gewöhnlichen Stande und Gange, aber dieser selbst ist gehemmt und der neue noch nicht angehoben.

Bekanntlich reicht Erinnerung aus dem gewöhnlichen wachen Zustande in den somnambulen hinüber, indeß das Umgekehrte nicht gilt. Vielmehr ist nach Erwachen aus dem somnambulen Zustande alle Erinnerung dieses Zustandes erloschen. So, kann man sagen, wird zwar die Erinnerung des diesseitigen Zustandes in den jenseitigen hinüberreichen, aber es giebt keinen Weg, rückwärts den jenseitigen Bewußtseinszustand in den diesseitigen erinnernd abzuspiegeln. Wer ganz todt ist, bleibt ganz todt, und was einer im somnambulen Zustande gethan und gedacht, bleibt für seine diesseitige Erinnerung todt; indeß wahrscheinlich bei dem Erwachen in's Jenseits die Erinnerung daran wieder lebendig werden wird.

Ich bin in der That geneigt, die wunderbaren Erscheinungen des Somnambulismus aus diesem Gesichtspuncte aufzufassen, so weit sie überhaupt richtig sind, wofür ich die Gränze unbestimmt lasse; weil mir so die Gesammtheit dieser Erscheinungen sich am besten zurecht legt.

Zwar scheint es viel einfacher zu sein, das jedenfalls eigenthümlich modificirte und in gewisser Hinsicht gesteigerte Wahrnehmungsvermögen der Somnambulen, was allgemein gesprochen nirgends in Abrede gestellt wird, aus einer antagonistischen Steigerung blos dieses oder jenes gewöhnlichen Sinnes, dieser oder jener Sphäre der Gehirnthätigkeit bei Einschlafen der übrigen zu erklären; und so geschieht es im Allgemeinen von denen, welche zwar das Sonderbare, aber nicht das Wunderbare der Erscheinungen des Somnambulismus anerkennen (z. B. von Forbes in einer kleinen, an sich sehr beachtenswerthen, Schrift); indeß kann

man eben damit nicht die eigenthümlichen Erscheinungen des Hellsehens erklären, falls doch etwas von solchen richtig bleiben sollte; auch bezeugen alle Somnambulen, so viel sich darüber geäußert haben, übereinstimmend, daß ihre Wahrnehmungen selbst der Umgebung nicht auf dem gewöhnlichen Sinneswege erfolgen (vgl. S. 88). Und das scheint mir doch einiges Gewicht den ziemlich gezwungenen Beweisen gegenüber zu haben, daß es auf solchem Wege noch erfolgen könne. Es erfolgt aber nun einmal nach den Somnambulen selbst nicht auf solchem Wege, und die innere Erfahrung muß hier mehr bedeuten, als die äußere. Ich setze dabei freilich voraus, daß nicht alle Somnambulen Lügner sind, was freilich alle gewiß sind, die den somnambulen Zustand selbst erst lügen; aber auch alle wirklich Somnambulen? Das wäre eine starke Annahme. Die allgemeine Uebereinstimmung derselben in dem betreffenden Puncte (während sie in andern Puncten oft gar sehr abweichen) beweist selbst gegen die allgemeine Lüge, wenn nicht Alles nur Repetition einer und derselben Grundlüge sein sollte; aber auch das wäre eine starke Annahme.

Eine Mutter wollte ihrem Kinde nichts mehr zu essen geben, und behauptete, es habe Bauchweh, da es selbst vielmehr noch Appetit zu haben versicherte. Das Kind konnte sich nun blos auf sein unsichtbares inneres Gefühl und darauf berufen, daß es ja von Appetit nicht reden würde, wenn es ihn nicht hätte; die Mutter aber bewies ihm experimental sein Bauchweh, indem sie es ihm äußerlich am Bauch abfühlte; und so behielt sie Recht. So erweisen wir durch äußerliche Experimente, daß die Somnambulen in unserm Sinne sehen, hören, ungeachtet sie selbst das Gegentheil versichern, und wir behalten Recht, weil die Somnambulen so wenig als das Kind äußerlich beweisen können, was sie innerlich fühlen.

Inzwischen gestehen wir immer zu, zu den absichtlichen Täuschungen in diesem Gebiete können Selbsttäuschungen, schlechte Beobachtungen, ungeeignete Darstellungen, Uebertreibungen, Verschweigungen, Nachbeterei, unwillkührliches Zurechtlegen im Sinne vorgefaßter Ansichten von Seiten der Beobachter wie der Somnambulen selbst treten, und all' das hat unstreitig ein großes, kritisch leider unentwirrbares, Spiel hier getrieben. Und man muß jedenfalls nicht eher neue Wunder annehmen wollen, als bis

die Principien, die uns bisher in der Erklärung der alten Wunderwelt der Natur richtig geführt haben, uns ganz im Stiche lassen. Hierin liegen äußere und innere Gründe genug, welche den exacten Forscher mit Recht bestimmen, das ganze Gebiet dieser wunderbaren Erscheinungen mit starken Zweifeln zu betrachten, obwohl sie ihn meines Erachtens nicht zu etwas mehr berechtigen können. Sicher ist nicht Alles Gold, was in diesem Gebiete dafür ausgegeben wird; doch würde es schwerlich so viel nachgemachtes und falsches Gold geben, wenn es nicht auch ein weniges ächtes gebe. Diese Ansicht von der Sache, welche dem Zweifel volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, und selbst in unbestimmtem Grade denselben theilt, ist jedenfalls Grund, weshalb ich immer nur mit Rückhalt auf dies Gebiet eingehe, und, so sehr es unsrer Lehre zu Statten kommt, doch keine eigentliche Stütze derselben darin suchen mag *. Diese suche ich vielmehr nur in klaren Thatsachen und Gesichtspuncten, welche dem wachen Diesseits entnommen sind, und wieder dafür Anwendung finden, zugleich aber die Betrachtung darüber hinauszuleiten dienen. Aber diese Begründungs-

* Um so mehr finde ich mich, ungeachtet entgegenstehenden theoretischen Interesses, veranlaßt, auf dem Standpuncte objectiven Zweifels hinsichtlich der Wunder des Somnambulismns noch stehen zu bleiben, als eigene, freilich nicht sehr ausgedehnte, Erfahrungen eine Stimmung in dieser Richtung begünstigen. Eine Somnambule (die Hempel), welche eine Zeitlang in Dresden Aufsehen machte, gab mir Gelegenheit, (während etwa 8 Tagen) mancherlei Beobachtungen und Prüfungen über diesen Gegenstand anzustellen; ich muß aber gestehen, nur negative Resultate erhalten zu haben. Keine Probe gelang; obwohl sie sich bereit zu den Proben erklärte und ihr Magnetiseur (Dr. N.) mit großer Gefälligkeit darauf einging, indem er allerdings erinnerte, daß das Vermögen des Hellsehens nicht immer gleich sicher sei. Sie errieth weder richtig, was ihr Magnetiseur auf meine Anordnung im andern Zimmer that, noch was in verschlossenen Packeten enthalten war, die ihr in die Hand gegeben wurden, noch was den entfernten Kranken fehlte, über deren Zustände ich sie befragte; obwohl es ihre Hauptbeschäftigung war, über das Leiden und die Heilung entfernter Patienten Auskunft zu geben; ja sie errieth nicht einmal die Wunde, die ich zufällig am Arme hatte, als ich sie um den Zustand desselben befragte, nachdem ich mich mit ihr in Rapport gesetzt. Dabei überzeugte ich mich, daß Andre, welche sie wegen der Zustände ferner Patienten consultirten, ihr vielfach selbst auf die Sprünge halfen, und daß in ihrer Umgebung eine große Geneigtheit bestand, Alles zusammenzusuchen und aufzufassen, was in ihren Aussagen zutraf oder den Schein des Zutreffens hatte, das Nichtzutreffende aber nicht zu berücksichtigen, so daß die daher rührenden Berichte über sie freilich viel Wunderbares zu enthalten schienen: auch mochte darin Manches wirklich wunderbar sein; nur ich selbst habe nichts constatiren

weise unsrer Lehre selbst führt auf Bezugspuncte zu jenem Gebiete, deren Berücksichtigung um so weniger abzuweisen war, als die Wahrscheinlichkeit der bezweifelten Phänomen selbst dadurch wächst, daß wir auf ihre Statthaftigkeit in einem andern als dem diesseitigen Gebiete des Seins durch die Gesetze dieses diesseitigen Seins selbst geführt werden, und ein abnormes Uebergreifen der Verhältnisse beider in einander nach ihrem Zusammenhange wohl möglich halten dürfen. Wenn in normalem Zustande nur die Leber Galle absondert, in abnormen Zuständen (Gelbsucht) auch die Haut es thut, nur schwächer und unvollständiger, so kann

---

können. Sie sahe auch Engel und machte Wanderungen durch die Gestirne, was sie aber von diesen berichtete, waren Absurditäten. Dabei kann ich nicht zweifeln, daß es eine wirkliche Somnambule war, um die es sich hier handelte; das im wachen Zustande sehr gewöhnlich aussehende Bauermädchen nahm im somnambulen Zustande eine Art verklärtes Aussehen an, zeigte einen edlern Ausdruck im Sprechen, namentlich eine große Geläufigkeit in Reimen zu sprechen, und überhaupt ein ganz andres Wesen, als im gewöhnlichen wachen Zustande; Umstände, die mir immerhin sehr merkwürdig erschienen sind, so daß ich, unter der Mitrücksicht auf andre Umstände, wenigstens die subjective Ueberzeugung hatte, daß hier ein absonderlicher Zustand vorliege.

Auch in der, an schlichten Thatsachen reichen, Schrift von Siemers: Erfahrungen über den Lebensmagnetismus. Hamb. 1835, werden die mannichfachsten Fälle angeführt (S. 148. 149. 161. 168. 169. 171. 172. 173. 189. 192. 193. 196. 274 ff.), daß Somnambulen sich in Betreff der Beurtheilung des krankhaften Zustandes theils ihrer selbst, theils Andrer, wie auch in Voraussagen und Fernsichten irrten; während allerdings Andres in bemerkenswerther Weise zutraf.

So wenig nun die vorigen negativen Erfahrungen zu Gunsten der Wundererscheinungen des Somnambulismus sprechen und einen kritiklosen Glauben daran rechtfertigen würden, so wenig können doch aber anderseits noch so viele negative Erfahrungen hinreichen, die Beweiskraft positiver zu entkräften, falls sie der Art sind, daß man wirklich etwas dadurch constatirt halten kann; ich kann aber nicht umhin, in dieser Hinsicht manchen Erfahrungen Andrer wenigstens subjectiv so viel Gewicht beizulegen, als meinen eigenen negativen, wenn ich auch noch keinen exacten objectiven Beweis dadurch geführt finden kann. Aber wie schwer ist es überhaupt, einen solchen zu führen, der allen Anforderungen genügt; wie schwer sogar in der Physik; vieles jetzt Alltägliche hat Jahrtausende darauf warten müssen; geschweige in einem von Natur so schwankenden Gebiete. Und man kann nicht auf festem Boden gehen wollen, wo es nun einmal von Natur nur Wellen giebt.

Manche Somnambulen (wie die Kachler an vielen Stellen der S. 89 angeführten Schrift), gestehen übrigens selbst die große Leichtigkeit der Täuschungen im somnambulen Zustande zu, indeß sie doch darauf bestehen, daß es auch eine wahre Fernsicht und Voraussicht, welche die gewöhnlichen Schranken des Diesseits überschreitet, in erhöhten Graden dieses Zustandes gebe.

auch wohl eben so das, was im normalen Zustande nur im Jenseits geschieht, im abnormen Zustande unvollkommen im Diesseits geschehen; wenn doch der Zusammenhang von Jenseits und Diesseits mindestens so organisch innig ist, als der von zwei Gebieten in unserm Körper. Dann aber auch umgekehrt, wenn sich von den Forderungen, die wir an das Jenseits stellen, in abnormen Zuständen des Diesseits schon etwas wirklich erfüllt zeigt, so können wir an der möglichen Erfüllung dieser Forderungen auch für das Jenseits nicht mehr zweifeln, und die Lehre, welche diese Forderungen stellt, gewinnt ihrerseits dadurch an Wahrscheinlichkeit. So vermögen zwei an sich zweifelhafte und dunkle Gebiete doch wechselseitig etwas zu ihrer Unterstützung und Erläuterung beizutragen, wie zwei schief stehende Balken sich durch ihr Lehnen gegen einander halten.

Die Wechsel zwischen dem Hauptsitze unsers Bewußtseins pflegen schon während des Lebens in unserm engern Leibe schnell ohne langweilige Uebergänge zu erfolgen. Vom aufmerksamen Gebrauche des Auges zum aufmerksamen Gebrauche des Ohres gehen wir meist nicht durch langsame, sondern kurze Vermittelung über, zwei ganz verschiedene Zustände folgen sich fast plötzlich. Desgleichen bedarf es nur eines Moments, daß der Schlaf des engern Leibes sich in Wachen verwandle und umgekehrt. Wenn nun im Tode das Bewußtsein durch einen ähnlichen schnellen Wechsel vom engern Leibe auf den weitern übergeht, der Schlaf des weitern Leibes sich hiemit in Wachen wandelt; so tritt dies also nur unter Gesetze, die wir in unserm diesseitigen Leibe und Leben selbst schon verfolgen können.

Inzwischen ist Alles überhaupt, was wir aus der Betrachtung der in unserm Jetztleben und jetzigen engern

Leibe unterlaufenden kleinen Wechsel und Wendepuncte entlehnen, nicht so bedeutungsvoll und werthvoll für die Stützung unserer Ansicht, als was wir aus der Betrachtung eines ähnlichen großen raschen Wechsels und Wendepuncts, als der Tod selbst ist, zu Anfange des Lebens entnehmen können; denn man muß zugestehen, daß doch im Ganzen unser Leben in einem Flusse fließt, in welchem alle noch so mannichfaltigen Veränderungen fast verschwindend klein zu nennen sind gegen die totale Umwälzung aller Bedingungen und Verhältnisse, die mit dem Erwachen zum künftigen Sein plötzlich eintreten muß; und es möchte gewagt erscheinen, anzunehmen, daß sich etwas derartiges mit uns begeben könne, ohne uns zu vernichten, wenn uns noch kein Beispiel davon vorläge. Hat sich aber schon einmal etwas dergleichen mit uns ohne Gefahr, ja mit Gewinn, begeben, so kann es sich auch ein zweitesmal begeben. Dies leitet uns zu den Betrachtungen des folgenden Abschnitts.

XXV. Analogien des Todes mit der Geburt.

Die Geburt ist es, welche jedem Menschen das Beispiel einer plötzlichen Umwälzung aller seiner Verhältnisse, des scheinbaren Abbruches aller seiner bisherigen Lebensbedingungen schon einmal gegeben hat. Aber sie hat ihm damit zugleich das Beispiel gegeben, daß, wenn dies heißt, ein Leben beendigen, es zugleich heißt, ein neues Leben auf höherer Stufe beginnen. Alle Menschen führen schon ein zweites Leben, durch ein gewaltsames Ereigniß aus einem frühern niedrigern, unvollkommenern hervorgegangen. Eine einmalige Umwälzung, anstatt einer zweiten zu widersprechen, verspricht aber vielmehr eine solche. So baut die Natur ein Glied der Pflanze über das andere auf mit zwischenliegenden Knoten, jedes höhere erwächst aus dem niedern und übersteigt das niedere; und so baut sie eine Lebensstufe des Menschen über die andre auf mit zwischenliegenden Knotenpuncten; jede spätere erwächst aus der niedern und übersteigt die niedere.

Wir halten gewöhnlich Geburt und Tod für etwas in ihrer Bedeutung Entgegengesetztes, und müssen sie

freilich so lange dafür halten, als wir wie gewöhnlich blos die unserm Jetztleben zugekehrte Seite davon in Betracht ziehen, d. i. von der Geburt die Seite des Erwachens zum neuen Leben, vom Tode die Seite des Erlöschens des alten; und es ist kein Wunder, daß wir so thun, da wir zwischen beiden stehen. Aber wenn die Geburt ihre Rückseite im Untergange eines frühern Lebens hat, wird der Tod auch seine Vorderseite in dem Aufgang eines neuen Lebens haben können. Hiermit aber nehmen Geburt und Tod, von so entgegengesetzter Bedeutung sie für unser Jetztleben erscheinen, eine analoge Bedeutung für unser ganzes Leben an. In beiden erlischt ein früheres Leben, erwacht ein neues eben vermöge dessen, daß das frühere erlischt, indem das neue Leben das Erzeugniß des frühern zu einer neuen Daseinsform in sich aufhebt.

In Wahrheit warum sollten wir unsern Tod mehr fürchten, als das Kind seine Geburt, da das Kind in keiner Weise seine Geburt weniger zu fürchten hatte, als wir unsern Tod. Das Kind weiß so wenig wie wir, was es im neuen Leben gewinnen wird; noch ist keine Brücke dazu da, etwas davon zu erfahren; es fühlt nur im Momente der Geburt, was es verliert und zunächst scheint es, daß es Alles verliere. Aus dem warmen Mutterleibe, aus dem es alle Lebensbedingungen sog, wird es plötzlich herausgerissen; alle Organe, durch die es mit dem Mutterkörper in Beziehung stand, Nahrung aus ihm schöpfte (velamenta und placenta), werden grausam zerrissen, und verfaulen alsbald so gut, als unser Leib

im Tode verfault, ja sie welken schon vor der Geburt, wie unser Leib im Alter welkt und bereiten dadurch die Geburt selbst vor; gewiß mag das Kind zumeist nicht ohne Schmerzen geboren werden, wie wir zumeist mit Schmerzen in das andere Leben hinübergehen. Aber eben der Tod eines Theils seines Systems ist mit dem selbstständigen Erwachen eines andern Theils zum Leben verknüpft, des Theils, der früher weniger das Treibende als das Hervorgetriebene war, mit dem Erwachen zu einem neuen, lichtern, freiern Leben. So wird auch der Tod eines Theils unsers Gesammtsystems das Erwachen eines andern Theils mitführen, der jetzt weniger das Treibende, als das Hervorgetriebene ist; das Erwachen zu einem neuen, lichtern, freiern Leben.

Ob vielleicht der Bildungsproceß des Kindes von sinnlichen instinctartigen Gefühlen begleitet ist, läßt sich begreiflicherweise durch Erfahrung weder beweisen noch läugnen, da, wenn solche vorhanden wären, doch eine Erinnerung daran noch weniger ins jetzige Leben hinüberreichen würde, als von den ersten Zuständen nach der Geburt ins Alter, weil eine rein sinnliche Existenz noch kein Erinnerungsvermögen einschließt. Aber wie dem auch sei, so könnten höchstens an der Art des Hervortreibens und Bildens der Organe (wenn überhaupt) sich derartige Gefühle knüpfen; das Kind kann aber die Augen, Ohren, Arme, Beine, die es aus dem Keime hervortreibt, vor der Geburt nicht in dem Sinne als seine fühlen, wie nach der Geburt, weil es sie ja noch nicht eben so brauchen kann. Sie liegen noch eben so, als jetzt unsre Werke für

uns, wie fremdgewordene Werke, Bildungsproducte für dasselbe da, die es zwar immer mit neuen Zuwüchsen vermehrt, fortgehends ausarbeitet, wie dasselbe jetzt von uns mit dem Kreise unsrer Wirkungen und Werke geschieht; aber ohne je mehr als (höchstens) die Thätigkeit des Hervortreibens, Schaffens als die seine fühlen zu können, wie dasselbe auch bei uns der Fall. Nun aber, wenn es geboren wird, die bisherige treibende Kraft erlischt, erkennt es plötzlich, daß diese Welt ihm vorher äußerlicher Schöpfungen sein eigener Leib geworden ist, daß Alles, was außer und hinter ihm zu liegen schien, in ihm und vor ihm, d. h. als Bedingung seiner Zukunft erscheint. Es erkennt nun den Gebrauch dieser Gliedmaßen, dieser Sinnesorgane, und freut sich derselben, wenn es sie zuvor gut gebildet hatte. Entsprechendes mögen wir also auch von unsrer Geburt zum folgenden Leben erwarten.

Und so mögen wir wohl Muth fassen, wenn uns das Todesgefühl mit der Gewißheit alles dessen, was wir verlieren und der Ungewißheit dessen, was wir dafür gewinnen werden, ängsten will. Wir haben diesen Fall schon einmal erlebt; erwarten wir vom zweiten Falle, der uns bevorsteht, das, was wir schon im ersten erfahren haben. Der Tod ist im Grunde blos ein alter Bekannter, der wiederkehrt, nicht, um uns die Lebenssproße, die er uns früher hinaufgeführt, wieder herabzustoßen, sondern die Hand zum Aufsteigen auf eine höhere zu reichen, indem er die untere zertritt, damit wir nie wieder absteigen können. Das Zertrümmern unsres Leibes ist nur wie das Zertrümmern des Schiffes hinter uns, was uns in

ein neues Land erst gefahren hat, damit wir nie mehr zurückkönnen; wir müssen das neue Land erobern. Dieß neue Land ist unser neues Leben.

Das Kind lebt im Mutterleibe einsam, abgeschlossen von seines Gleichen, ganz ungesellig; es tritt mit der ersten Geburt hinaus in die freie Gemeinschaft mit andern Menschen, aber doch durch seine, wenn auch nur scheinbare, Leibesgränze in gewisser Weise von Neuem abgeschlossen von ihnen. In der zweiten Geburt wird auch diese Schranke fallen; danach werden wir alle einen und denselben Leib haben, den gemeinschaftlichen Leib der Erde, nur jeder wird ihn in anderm Sinne haben. Unser Verkehr wird in Folge dessen eine ganz andere Freiheit und Leichtigkeit gewinnen als jetzt, wie wir es früher schon betrachtet haben.

Wie schön wär's, hörte ich Jemand sagen, die Frische der Jugend mit der Reife und Fülle des entwickelten Geistes verbinden zu können. Nun, diesen Vortheil wird uns der Tod gewähren, uns mit allen bisher gewonnenen Schätzen unsres Geistes als Kinder in ein neues Leben setzen, wo wir das hier Gewonnene und Gereifte mit neuer Jugendkraft und unter neuen Verhältnißen nutzen werden.

Der Vergleich des Todes mit der Geburt ließe sich noch weiter ausführen; aber wir müssen auch hier wieder, wie bei den frühern Vergleichen, nicht vergessen, daß er nicht vollständig sein kann, und der Seite der Ungleichheit dabei Rechnung tragen. Und zwar hängt diese Seite hier an einem analogen Umstande als bei dem Vergleiche,

der uns zuerst und zumeist beschäftigt hat. Das Anschauungsleben, was wir jetzt in einem höhern Wesen führen, ist schon ein gesteigertes gegen das, was die Anschauungen in uns führen, weil das höhere Wesen selbst gegen uns gesteigert ist. Und so muß sich auch das Erinnerungsleben, was aus jenem höhern Anschauungsleben erwachsen ist, gegen das Leben der Erinnerungen in uns steigern. Nun eben so ist das Leben, was wir jetzt führen, schon ein gesteigertes und zwar hoch gesteigertes gegen das, was wir vor der Geburt geführt haben, und so werden wir auch in dem Leben, was wir künftig führen werden, nicht blos eine Wiederholung, sondern eine Steigerung der frühern Steigerung zu erwarten haben. Ich will aber den Gesichtspunct der Verschiedenheit eben so wenig ins Einzelne hier durchführen, als den der Aehnlichkeit.

Unstreitig liegt es am Nächsten und ist am sichersten, den Vorblick in unsre Zukunft auf Rückblicke in unsre eigene vergangene Entwicklungsgeschichte vielmehr als die von andern Wesen zu gründen, weil unstreitig jedes andere Wesen sich in anderer eigenthümlicher Weise nach einem besondern, nur in sich consequenten, Plane entwickelt; doch wird es auch etwas Gemeinschaftliches in den Gesetzen aller Entwickelung geben; und so finden wir die allgemeinen Grundzüge dessen, was wir an uns sehen, im weitesten Kreise der lebenden Geschöpfe wieder. Alle Pflanzen entwickeln sich erst still im Saamen und erwachen dann unter Durchbruch und Zerstörung der Hülle in einem neuen Reiche der Luft und des Lichtes; alle Thiere entwickeln sich erst still im Ei, sei es in oder

außer einem Mutterleibe, wie wir, und treten unter Durchbruch und Zerstörung ihrer Hülle mit uns und allen Pflanzen in dasselbe Reich. Ja wir sehen bei vielen Geschöpfen sich schon jetzt Stufen über Stufen bauen, woraus man von jeher Bilder für ein künftiges Leben geschöpft hat. So, nachdem die Pflanze an Luft und Licht getreten ist, eröffnet sich ihr später nochmals ein ganz neues Leben, indem sie die Blüte dem Genuß des Lichtes aufthut. So durchbricht der Schmetterling, nachdem er seinen Eizustand, seinen Raupen- und Puppenzustand durchlaufen, die Puppenhülse und gewinnt Flügel für die trägen Füße, tausendfache Augen für das blöde Gesicht der Raupe.

Es kann bemerkt werden, daß selbst der Periode des Embryolebens, und zwar, so viel wir wissen, in allen Thieren wie im Menschen, noch eine frühere Periode, so zu sagen ein früheres Leben, das der Bildung des Eies selbst vorausgeht, und der Uebergang aus dem Zustande der Unbefruchtung in den der Befruchtung, von wo an eine neue Entwickelung beginnt, ebenfalls durch Zerstörung von dem bezeichnet wird, was in der ersten Periode als das Vornehmste und Hauptsächlichste, als der centrale Hauptkern erschien, durch Zerstörung des Keimbläschens nämlich. Dieses bildet einen um so größern Theil des Eies, je jünger das Ei ist, wird aber zu der Zeit, wo das Ei den Eierstock verläßt, um sich nun zum Embryo zu entwickeln, zerstört, man weiß noch nicht recht wie, und ob im Momente, oder kurz vor der Zeit des Austritts aus dem Eierstock.

Manches, was wir schon beim Menschen sehen konnten, erblicken wir nun gleich allgemeiner:

Dieselbe materielle Welt, in welcher der Saame gezeugt und dann geborgen wird, ist es auch, in welcher die Pflanze aufschießt und wurzelt. In derselben materiellen

Welt, in welcher das Ei liegt und die Raupe kriecht, fliegt auch noch Vogel und Schmetterling; in derselben materiellen Welt, welche den Menschenfötus umschließt, lebt auch der geborne Mensch; der Mutterleib ist ja selbst nur ein Theil, ein engerer Bezirk dieser Welt. Nicht etwa hier wird der Saame in die Erde gelegt, und auf einem andern Planeten schießt die Pflanze auf, nicht hier wird das Ei gelegt, und der Vogel findet sich nach dem Durchbruch der Schale an einem Orte über der Milchstraße. Sondern Saamen und Pflanzen, Eier und Vögel, menschliche Embryonen und Menschen leben zwischen, neben, ja in einander. Ueberall hat die spätere Entwicklungsstufe dieselbe Räumlichkeit der Welt mit der frühern noch gemein; die höhere Entwicklungsstufe erkennt auch dieß; nur die niedere erkennt es nicht.

So sollen wir auch nicht meinen, daß wir durch unsern Tod in eine ganz andere Welt hinausgerückt werden: sondern in derselben Welt, in der wir jetzt leben, werden wir fortleben, nur mit andern neuen Mitteln sie zu erfassen, und mit größerer Freiheit sie zu durchmessen. Es wird die alte Welt sein, in der wir einst fliegen werden, und in der wir jetzt kriechen. Wozu auch einen neuen Garten schaffen, wenn in dem alten Garten Blumen blühen, für die sich im neuen Leben ein neuer Blick und neue Organe des Genusses öffnen. Dieselben irdischen Gewächse dienen Raupen und Schmetterlingen, aber wie anders erscheinen sie dem Schmetterling als der Raupe, und indeß die Raupe sich an eine Pflanze heftet, fliegt der Schmetterling durch den ganzen Garten.

Wir erblicken jetzt nichts um uns von den Wesen, die uns in das künftige Dasein vorausgegangen sind, oder glauben nichts von ihrem Dasein zu erblicken; aber fragen wir uns doch, ob denn die Raupe etwas vom Leben des Schmetterlings, das Hühnchen unter dem Gewölbe des Ei's etwas vom Leben des Vogels unter dem Himmelsgewölbe, der Menschenfötus im engen Mutterleibe etwas vom Leben des Menschen im großen Weltorganismus weiß. Der Schmetterling fliegt bei der Raupe vorbei, streift an sie an; er scheint ihr ein fremder Körper; sie müßte ja erst die Augen des Schmetterlings selber haben, um ihn als ihres Gleichen zu erblicken. Im Hühnchen des Eies sind die Augen schon vorgebildet; es kennt ihren Gebrauch noch nicht; es müßte sie erst öffnen und der Schale, die es umschließt, erst ledig werden, um den Vogel mit sich unter demselben Himmelsdache zu erblicken. Wird es mit uns anders sein? Dürfen wir nicht auch erwarten, daß mit dem Zerbrechen der Schale unsres jetzigen Leibes Mittel der Wahrnehmung, die unser jetziges Leben in uns schon vorgebildet hat, sich öffnen werden, womit wir nun erst die erblicken können, die vor uns in das neue Leben geboren worden, wenn sie immerhin auch schon jetzt zwischen und um ja in uns wohnen und wirken?

Der Saame wird nach dem Durchbruche selbst zu einer ähnlichen Pflanze, als die ist, von der er getragen worden, das Ei zu einem ähnlichen Vogel, als der ist, der das Ei einst in sich trug, der Menschenfötus einst zu einem ähnlichen Menschen, als der ist, der das Ei des Menschen oder den Fötus in sich trug. Was ist es, was nach der Ana=

logie, die uns jetzt leitet, den Menschen selbst wie ein Ei in sich trägt; es ist die Gesammtheit der ihn umgebenden irdischen Natur; und so dürfen wir erwarten, daß nach unserm Durchbruche unser Geist auch einen der umgebenden Natur ähnlichen Leib finden wird, den er erkennend durchdringen und handelnd bewegen wird. Wir werden einst zu einer ähnlichen Natur erwachsen, als die ist, die uns jetzt umgiebt.

Nicht zwar der Materie nach wird für jeden Menschen nach seinem Durchbruche eine andre Natur gemacht; der Materie und dem Raumumfange nach bleibt immer nur eine Natur bestehen, aber diese eine Natur wird für jeden von selbst eine andre sein, je nachdem er sie auf andre Weise, nach andern Beziehungen, in andern Formen durchdringt, erkennt, erregt. Die Art, wie er dies künftig thun wird, wird aber vorausbedingt durch die Art, wie er jetzt sich mit ihr in Beziehung setzt.

Freilich, die Blume verwelkt zuletzt, der Schmetterling stirbt doch zuletzt. Sollen wir nach unsrem künftigen Leben auch endlich noch verwelken, sterben?

Aber kehren wir die Betrachtung lieber um? Sollte jenes Welken, Sterben nicht für die Seelen von Pflanze und Thier so scheinbar sein, als unsres für uns?

Läßt uns nicht schon der gewöhnliche Glaube dereinst in einem Paradiesgarten gehen? Woher kommen aber die Blumen, die Schmetterlinge, die Vögel in den Garten? Ich denke, woher die Menschen in den Garten kommen. Der Mensch wird nicht allein mit dem Tode in ein höheres Reich erhoben; sondern der ganze Zusammenhang be-

seelter Wesen nach einem in sich zusammenhängenden Plane. Das Obere wird von dem Untern bevölkert. So ist auch der Naturglaube der Völker.

Es scheint mir in der That für den Unsterblichkeitsglauben sehr mißlich, die Unsterblichkeit des Menschen zur exceptionellen Sache zu machen, oder selbst, wie von Manchen geschieht, an besondere höhere Vorzüge des Menschen zu knüpfen, so daß nur geistig oder moralisch bevorzugte Menschen der Unsterblichkeit theilhaftig würden. Die rohsten Völker scheinen mir hier das Richtigste getroffen zu haben. Der Lappe glaubt sein Rennthier, der Samojede seine Hunde im andern Leben wiederzufinden, und wer von uns einen treuen Hund hat, wird ihn auch dereinst gern wiederfinden. Sollte es überhaupt keine Geschöpfe, tiefer stehend als der Mensch, im andern Leben geben? Wenn aber, so ist es nur natürlich, daß diese Geschöpfe, denen der Mensch dort begegnet, aus denen erwachsen sind, denen er hier begegnet ist. So bleibt Alles im natürlichen Zusammenhange. Inzwischen gebe ich zu, daß durch diese kurzen Betrachtungen der Gegenstand nicht abzufertigen ist.

XXVI. Ueber die gewöhnlichen Versuche, die Unsterblichkeitslehre zu begründen.

Unstreitig giebt es keinen sicherern, ja überhaupt keinen andern haltbaren Schluß auf die Zukunft, als aus den in der Gegenwart und Vergangenheit gültigen Bedingungen derselben. Bis jetzt nun haben wir die Verhältnisse und Bedingungen unsrer jenseitigen Zukunft, ob zwar immer im Felde von Thatsachen, doch mehr an verwandten Fällen erläutert und aus Analogien unsre Folgerungen gezogen, als mit directen Schlüssen unsre Aufgabe angegriffen. Und unstreitig kann es nicht nur zur Erläuterung, sondern auch Stützung unsrer Lehre wesentlich beitragen, wenn sie die Verhältnisse, die sie zwischen unserm Jetzt und Einst fordert, thatsächlichen allgemeinern Verhältnissen des Jetzt und Einst unterzuordnen, unsern Fall mit andern analogen Fällen vergleichbar zu machen weiß, bei welchen nicht nur das Jetzt, sondern auch das Einst noch in die Beobachtung fällt. Aus diesem Gesichtspuncte verglichen wir unser künftiges Erinnerungsleben im höhern Geiste mit dem Leben der Erinnerungen in unserm Geiste; den Schlaf und das Wachen unsres dereinstigen weitern Leibes mit dem Schlaf und Wachen unsres jetzigen engern Leibes;

unsre Geburt in das neue Leben mit unsrer vorausgegangenen Geburt in das jetzige Leben, und verglichen nicht nur Beides, sondern zeigten auch, wie Beides in einer höhern und größern Sphäre des Seins und Wirkens zusammenhängt. Die Betrachtung dieses Zusammenhanges und der Stellung, welche beide Glieder des Vergleiches darin einnehmen, gab uns zugleich das Mittel, die Analogie beider und die Abweichung beider von der Analogie, so weit sie statt findet, zu erklären und letztere nach dem Princip des Schlusses vom ungleichen Grunde auf die ungleiche Folge in Rechnung zu ziehen. Aber die Betrachtung, der Schluß läßt sich allerdings auch enger auf unsern Gegenstand zusammenhalten, directer darauf richten. Jeder Tag ändert an uns, doch fühlen und in sofern behalten wir unsre Individualität durch alle Aenderungen durch noch als dieselbe. Der Tod wird noch mehr an uns ändern; wollen wir also schließen, ob wir auch durch diese Aenderung durch noch unsre Individualität retten werden, so sehen wir zu, woran nur erst im Jetztleben unsre individuelle Forterhaltung durch allen Wechsel durch hängt. Was uns durch alle Angriffe des Lebens durch als dieselben forterhält, nichts von unserm Wesen verloren gehen läßt, trotz dem, daß sich unser Leib beständig auflöst, ein Bewußtseinsmoment nach dem andern schwindet, wird uns auch durch den nur größern Angriff des Todes durch als dieselben forterhalten, retten müssen; falls wir anders zu retten sind. Es fragt sich also nur, was dieß im Grunde sei. Fassen wir bei dieser Untersuchung, die uns noch anzustellen übrig bleibt, die den directesten Weg einschlägt,

der zu Gebote steht, eben wie bei den frühern analogischen, Thatsachen und nur Thatsachen in's Auge und befriedigen und täuschen uns nicht mit Worten und Wortspielen, wie es nur zu häufig geschieht. Zwar nicht blos auf die Thatsachen, auch auf die Forderungen des Jetztlebens haben wir dabei zu achten; aber zunächst handelt es sich erst um die theoretische Begründung unsrer Lehre; auf die praktische kommen wir noch später (XXVIII), und es können beide richtig gefaßt nie in Widerstreit treten (XIX, A).

Inzwischen ehe wir (im folgenden Abschnitt) den Kreis unsrer theoretischen Betrachtungen mit dieser directesten Betrachtung abschließen, durchlaufen wir erst kurz noch die Wege, auf denen bisher unser Gegenstand gefaßt worden ist; um so leichter wird sich dann unsre Abweichung davon zugleich erklären und rechtfertigen.

Hat man wohl den Weg, den wir in dieser Beziehung für den allein richtigen halten, überhaupt bisher schon eingeschlagen; d. h. die Thatsachen und die Gesetze des folgenden Lebens durch die Thatsachen und Gesetze des diesseitigen zu begründen gesucht? Unbewußt unstreitig überall; denn bei der großen Verbreitung des Unsterblichkeitsglaubens haben außer den praktischen Motiven auch stille Analogien und Inductionen von dem, was überall vorliegt, sicher ihre Rolle gespielt; aber so wie man mit Bewußtsein diesen Weg einzuschlagen versuchte, schien der Hoffnung auf ein Jenseits fast Mehreres zu widersprechen, als ihr zu dienen; und so hat man meist vielmehr den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, sie auf Widersprüche mit der jetzigen Wirklichkeit, ja mit der Möglichkeit jetzigen Denkens zu gründen. Was

Wunder dann freilich, wenn eine solche Weise der Betrachtung, anstatt die Zukunft zu erhellen und zu sichern, irre Scheine in die Gegenwart selbst warf. Um eine trübe Hoffnung auf das Jenseits zu erhalten, geben wir die klarsten Gesichtspuncte des Diesseits auf, legen wir der freien Forschung Fesseln an. Was hat sich nicht die Lehre von Leib und Geist gefallen lassen müssen, um nur den Forderungen zu genügen und nicht über die Forderungen hinauszugehen, die man im Interesse des Unsterblichkeitsglaubens ohne Rücksicht und zum Trotz der Erfahrung an sie stellen zu müssen glaubte.

Ich sage zwar nicht, daß Alle auf den Irrwegen gegangen sind, von denen ich jetzt zu reden habe, doch sind es die gewöhnlichen, geläufigsten Wege, die man betritt, so geläufig, daß davon abzuweichen selbst den Meisten ein Irrweg scheint, und wenn er selbst zum Ziele führte. Denn wer einmal seinen Weg für den rechten hält, nennt Ziel nur, was an dessen Ende liegt, und wäre es auch nur ein leerer Schein, wäre es ein Nichts. So sind denn Viele zu dem Scheine und Viele zu dem Nichts gekommen, das sie noch Unsterblichkeit nennen. Und haben Manche Verständigeres gedacht oder Richtigeres geahnt, zur Reife oder zur Verwendung ist die Frucht nicht gediehen.

Manche meinen, daraus, daß die Seele hienieden an einen Leib gekettet sei, folge ja noch nicht, daß sie es auch immer sein werde. Vielmehr werde sie den=

selben im Tode wie ein Kleid oder eine Hülle abstreifen, sich desselben wie einer Fessel oder Last entledigen, und fortan ein rein körperloses Dasein führen. Es ist leicht, dies zu sagen, vergeblich, in der diesseitigen Erfahrung einen Anhalt für die Möglichkeit eines solchen Daseins zu suchen, unmöglich, sich eine Vorstellung davon zu machen. Jeder Versuch solcher Vorstellung läßt doch noch unwillkührlich ein verblasenes leibliches Schemen übrig, oder die Vorstellung des Seelendaseins schwindet selbst in Nichts, ja sie verblaßt schon, wie jenes Schemen blasser wird.

Zwar diese Meinung ist nur ein Extrem, wozu jetzt nicht leicht jemand in vollem Ernste noch seine Zuflucht nimmt; doch nähert man sich ihm von verschiedenen Seiten.

Manche sagen: hat sich doch die Seele von vorn herein den Leib gebaut; was kann es sie kümmern, wenn der Leib zerfällt; sie wird sich wieder einen neuen bauen, die Materie neu um sich sammeln und sich ihr einbilden. Aber wo hat man je gesehen, oder woraus hat man je schließen können, daß eine Seele einen Leib gebaut hat, außer mit schon oder noch zu Dienste stehenden leiblichen Mitteln; also dürfte man ihr doch den Leib nicht erst nehmen wollen, um sie nachher einen neuen Leib bauen zu lassen, sondern man muß sie den neuen Leib mittelst des alten bauen lassen. Das aber ist eben unsre Ansicht, die man doch nicht im Auge hat.

Hier ein Beispiel dieser Vorstellungsweise:

„Wie das Leben in seinem Ursprunge und Wesen geistig ist, so erwächst die Seele nicht aus dem Gehirne, vielmehr bildet sie es als ihren beharrlichen räumlichen Ausdruck: und so ist denn ihre Vernichtung keineswegs die nothwendige Folge der Vernich-

tung des Gehirns und der übrigen Organe. Wie die Kraft des selbstständigen Lebens bei der Fortpflanzung dem gestaltlosen Keime mitgetheilt wird, daß er zu einem organischen Gliederbaue sich entwickelt, so vermag auch die Seele sich nach dem Tode ein neues Organ zu schaffen; und zwar kann sie dieß, ohne eines besonders organisirten Stoffes zu bedürfen, blos durch Fixirung in irgend einem räumlichen Dasein, denn wir wissen, daß auch aus den Elementarstoffen oder den allgemeinen Formen der Materie organische Wesen erzeugt werden können. Sie wird aber in diesem Falle der Materie, an welcher sie ihr individuelles Dasein behauptete, ihren Charakter aufprägen, wie das Leben überall seinen Typus durch Bildung organischer Theile aus fremdartiger Materie verwirklicht, und wie bei der Zeugung der Charakter des väterlichen Lebens auf das künftige kindliche Leben übertragen wird, ohne einen materiellen Uebergang, vielmehr durch einen blos dynamischen Act." (Burdach, Physiol. III. S. 735).

Eine der gewöhnlichsten Ansichten ist die, daß bei Zerstörung des Leibes im Tode doch etwas für die Seele Grundwesentliches unzerstört von ihm übrig bleibe, was ihr fortgehends eine Anknüpfung gewähre. Aus allgemeinem Gesichtspuncte scheint sich hiefür anführen zu lassen, daß man ja Mancherlei vom Körper wegnehmen kann, ohne daß man etwas von der Seele wegnimmt, Arme, Beine u. s. w. Also scheint es nur darauf anzukommen, wenn doch die Seele nicht ganz ohne Körper bestehen kann, den wesentlichen Theil zu finden, der noch bleiben muß, damit die Seele bleibe, und diesen in's folgende Leben zu retten. Nur daß man freilich nach und nach alle Theile des Leibes wegnehmen kann, selbst die des Gehirns, wenn man es nur einzeln thut; jetzt die rechte, jetzt die linke Seite des Gehirns, wie früher betrachtet. Zwar, wenn man an den Uebergangstheil des Gehirns zum

Rückenmark (das sog. verlängerte Mark) kommt, welcher dient, die Athemfunctionen zu unterhalten, dieses verletzt, stirbt der Mensch aus Athemnoth, was man aber unstreitig nicht als Beweis wird ansehen wollen, daß hier ein Theil ruhe, der den Menschen unsterblich macht. Das ganze Gehirn, ja das ganze Nervensystem ohne übrigen Leib vermag überhaupt eben so wenig der Seele diesseitig zu dienen, als der ganze Leib ohne Nervensystem und Gehirn. Welcher Versuch bewiese also, daß im einen mehr als im andern das liegt, worauf es bei Forterhaltung der Seele ankommt. Die Integrität des einen zeigt sich nur in kleinen Theilen wesentlicher, als die des andern, die Seele im Diesseits zurückzuhalten.

In Betracht dieser Umstände und in Rücksicht, daß der ganze Körper handgreiflich im Tode zerfällt, also die Anknüpfung der Seelenintegrität an die Integrität eines besondern Gehirntheiles uns nicht einmal zu Statten kommen würde, selbst wenn sie statthaft wäre, sucht man den Theil des Körpers, der im Tode unzerstört bleiben soll, gewöhnlich in etwas nicht Handgreiflichem.

So ist Mancher geneigt, die Seele in ein bevorzugtes Atom oder einen unzerstörbaren Kern, klar oder unklar vorgestellt, zu verlegen, welcher der Fäulniß trotze, und an welchem haftend die Seele den Weg in's neue Leben finde. Der Stein der Weisen, den man so lange als äußerliches Mittel der Unsterblichkeit suchte, wird hiemit gewissermaßen in den Körper selbst verlegt. Der Aberglaube aber wird dadurch nicht geringer. Denn welcher Zauber könnte an ein starres Atom das Leben einer Seele heften?

Andre hegen die Ansicht, daß ein feiner ätherischer Leib in dem gröbern enthalten sei, der sich bei Zerstörung des gröbern frei mache und uns unsichtbar in's neue Leben entschwebe. Vielleicht ist diese Ansicht unter allen die gewöhnlichste. Schon manche Heiden hegten dieselbe, indem sie eine feurige Natur der Seele annahmen, welche ihr gestatte, nach dem Tode zum Himmel zu entfliegen; besonders aber hat sie unter den Christen auf Grund theils der paulinischen Vorstellung von dem verklärten Leibe des Jenseits, theils mancher physiologischen Vorstellungen über das Wirksame im Nervensystem vielfachen Eingang und Ausbildung gefunden. Der Kirchenvater Origenes gehört zu ihren Vertretern, und später ist sie von Burn, Priestley, Jani *, Töllner **, Schott ***, Leibnitz †, Sulzer und vielen Andern in Schutz genommen, und neuerdings von Fr. Groos in einigen kleinen Schriften entwickelt worden.

Nicht ohne Interesse dürfte es sein, die Ansicht von Leibnitz über diesen Gegenstand mit seinen eigenen Worten (nach Schilling, Leibnitz als Denker) hier mitgetheilt zu finden:

„Warum sollte die Seele nicht immer einen feinen, nach seiner Weise organisirten, Körper behalten können, der sogar dereinst bei der Auferstehung von seinem sichtbaren Körper das

---

* Jani, kleine theolog. Aufs. eines Laien. Stendal, 1792. S. 109 ff.

** Töllner, syst. theolog. dogm, p, 708. sq.

*** Schott, epit. theolog. chr. dogm. p. 125. Schott hält es für wahrscheinlich: „corpore humano subtilius idemque nobis invisibile contineri animi nostri involucrum. Organon, cujus usum animus et in hac vita terrestri faciat, et statim post mortem libertate majori sit futurus."

† S. unten.

Nöthige wieder aufnehmen kann, da man ja den Seligen einen verklärten Körper zuschreibt, und auch die alten Väter den Engeln einen verklärten Körper zugestanden haben. Diese Lehre stimmt übrigens mit der Ordnung der Natur, wie sie durch Erfahrungen bekannt ist, überein. Denn wie die Beobachtungen von sehr guten Beobachtern uns zu der Einsicht bringen, daß die Thiere nicht anfangen, wenn die große Menge dieß glaubt, und daß die Samenthierchen oder die belebten Samen schon seit dem Anfange der Dinge bestanden haben, so will die Ordnung und die Vernunft, daß das, was seit dem Anfange existirt habe, auch nicht endige, und daß also, gleichwie die Zeugung nur eine Vermehrung eines umgebildeten und entwickelten Thieres ist, auch der Tod nur eine Verminderung eines umgebildeten und zusammengefalteten Thieres sei, und das Thier selbst während der Umbildungen immer bleiben wird, sowie der Seidenwurm und der Schmetterling dasselbe Thier ist." (Aus Leibnitz, Betrachtungen über die Lehre von einem allgemeinen Geiste).

Fr. Groos hat in der Schrift: „Meine Lehre von der persönlichen Fortdauer des menschlichen Geistes nach dem Tode", aus physiologischen Gründen wahrscheinlich zu machen gesucht, daß in unserm physischen Organismus als Kern und Keim, der sich durch Fleisch und Blut und Bein nur (wie die Pflanze durch die Kräfte des Bodens) nähre, erwachse und ausbilde, ein „unverweslicher, wahrscheinlich lichtstofflicher Leib" eingepflanzt sei, und im Tode zugleich mit dem Geiste durch „progressive Energie" mehr activ als passiv in ähnlicher Art wie der Fötus aus dem Mutterleib sich von dem physischen Organismus loslöse, um fortan dem Geiste als alleinige Hülle zu dienen. Als Fortsetzung dieser Schrift ist erschienen: „Der zweifache, der äußere und innere Mensch." Mannheim 1846.

Einen scheinbaren Anhaltspunct kann die vorstehende Ansicht darin finden, daß nach vielfachen, wenn auch nicht über das Hypothetische hinausführenden, Andeutungen unser Nervensystem wirklich der Behälter für ein feines ätherisches unwägbares Agens sein mag, das für die Bethätigung unsrer Seele im Leiblichen eine besonders wichtige

Rolle zu spielen und gewissermaßen der Vermittler für dieselbe zur gröbern Leiblichkeit zu sein scheint. Nun hindert nichts, in der Vorstellung dies ätherische Wesen auch nach Wegfall seiner groben Unterlage noch übrig bleibend, als einen feinen Lichtleib oder verklärten Leib, zu denken.

Aber abgesehen von dem Hypothetischen, was in der Annahme eines solchen Nervenagens liegt, weist nichts in der Wirklichkeit darauf hin, daß ein unwägbarer Leib noch abgetrennt von einem wägbaren Leibe gestaltet fortbestehen und sich fortentwickeln und wirken könne. So weit wir in die Natur blicken, sehen wir die Organisation des Unwägbaren an die des Wägbaren geknüpft. Einen für sich bestehenden ätherischen Leib annehmen wollen, heißt daher nicht nur eine neue Existenz, von der wir nichts sehen, sondern auch neue Bedingungen der Existenz, von denen wir das Gegentheil sehen, annehmen. Ein Andres, wenn, wie in unsrer Ansicht, der unwägbare Leib sich im Zusammenhange mit einem wägbaren formt. Aber so meint man es nicht.

Alle vorigen Ansichten haben das gemein, daß sie uns von den Mitteln des Jetztlebens, mittelst deren wir aus einer Außenwelt schöpfen und auf eine Außenwelt wirken, nur etwas nehmen, ohne uns neue Mittel dafür wiederzugeben, unser künftiges Leben gegen das jetzige ärmer machen, statt es zu bereichern. Kann aber auch ein Schmied mehr leisten als vorher, wenn man einfach nichts thut, als ihm seine Werkzeuge nehmen? Nun kann man zwar neue Mittel für das künftige Leben erwarten. Dann fragt sich, auf welchem Wege sie erwarten. Das, dünkt mich,

führt eben wieder zu unsrer Ansicht, welche die neuen Mittel durch die alten vorbereiten läßt, und die alten Mittel dann nicht theilweise, sondern ganz fallen läßt, nachdem sie schon gedient haben, die neuen zu schaffen. Das Werkzeug unsres Körpers wird während unsres Lebens fortwährend reparirt, bis das damit zu schaffende neue zu seiner Bestimmung fertig ist. Dann wird nicht ein Stück des alten Werkzeugs noch zurückbehalten, sondern das neue ganz an seine Stelle gesetzt. Man soll nicht einen alten Lappen auf ein neues Kleid setzen und den neuen Most in alte Schläuche füllen. So thun die, welche noch ein altes Stück vom alten Leibe in das neue Leben retten wollen.

Manche halten dadurch viel für die Unsterblichkeit gewonnen, daß sie eine Abhängigkeit der Seele vom Körper nur ihren niedern Functionen nach zugeben; dagegen meinen, daß sie sich in Betreff der höhern (des Geistigen im engern Sinne) frei über das Körperliche erhebe; der selbstbewußte Geist, um dessen Rettung es uns doch eigentlich zu thun sei, anstatt dem Körper unterthan zu sein, sei vielmehr Gebieter desselben, und mithin auch von der Zerstörung desselben unbetheiligt. Immerhin möge ein gewisser Theil, eine gewisse Seite des Geistes, so zu sagen die Schale desselben, der Zerstörung mit dem Körper unterliegen, aber nicht der Kern, das Wesentliche des Geistes.

Schon unter den alten Philosophen kommt diese Vorstellung vielfach vor; hier ein Beispiel, wie dieser Gegenstand neuerdings gefaßt wird.

Hüffell in seinen Briefen über die Unsterblichkeit (worin übrigens eine sehr achtungswerthe Gesinnung anzuerkennen ist) sucht

dem Einwand, daß ja die Geisteskräfte schon mit dem Alter abnehmen, also wahrscheinlich im Tode ganz verlöschen, dadurch zu begegnen, daß er sagt, was abnehme und verschwinde, sei blos die äußere Seite des Seelenlebens, Gedächtniß, Einbildungskraft, Verstand, Scharfsinn, Witz, Talente u. s. w., was fortleben werde, sei der Kern der Seele oder der innere Mensch, bestehend in Selbstbewußtsein, in der Vernunft. Jene äußere Seite sei mehr für dieses Erdenleben berechnet, daher auch mehr oder weniger mit dem Körper, besonders mit der Nervenkraft, im Zusammenhange und davon abhängig, könne auch recht gut mit dem Körper zu- und wieder abnehmen, ohne daß das innere Wesen des Geistes verändert werde. Dies über alle Veränderungen erhabene, selbstständige Wesen werde im Tode vom Körper getrennt, oder besser zu einem neuen Leben geboren, und gehe dahin, wo ihm Gott eine neue Laufbahn öffnet.

Hier hat man zwei widernatürliche Trennungen auf einmal, erstlich die des Geistes vom Körper, dann die des Geistes in sich, gegen deren Möglichkeit die diesseitige Erfahrung in gleicher Weise streitet.

Nun wird man freilich zugeben können, daß das höhere Geistige sich über die Sphäre des sicher an das Körperliche geknüpften Sinnlichen und Sinnbildlichen hoch erhebe; aber bleiben wir nicht bei der zweideutigen Faßbarkeit des Wortes Erhebung stehen, sondern sehen zu, wie sich dieselbe in der Wirklichkeit gestaltet, so finden wir, um an früher Erörtertes zu erinnern, daß das höhere Geistige selbst nur in Entwickelungen, Beziehungen, thätigen Relationen des Niedern existirt und waltet, abstract davon gar nicht real vorhanden ist. Die Melodie ist ein Höheres als das Sinnliche der einzelnen Töne; aber was ist sie ohne das Sinnliche der einzelnen Töne? der philosophischste Geist des Menschen bedarf der Sinnlichkeit, um hier zu existiren, er reflectirt zwar über das Sinnliche, ja über sich selbst, aber er kann doch, um

über das Sinnliche zu reflectiren, dieses nicht verlassen; es sind nur Beziehungen von Beziehungen, die in ihm thätig und kräftig werden, aber die unterste Basis davon bleibt immer ein selbst kräftiges und thätiges Sinnliches. Wo wir auch höheres Geistige sich entwickeln sehen, es übersteigt das niedere Sinnliche nicht wie eine Seifenblase, die von der Spitze einer Pyramide ins Blaue geblasen wird, sondern wie die Spitze der Pyramide selbst, in der alle ihre Seiten sich verknüpfen, die aber doch nur Spitze mittelst der Basis bleiben kann; nicht wie ein Schmetterling, der sich über die Blume erhebt, sondern wie die Blume selbst sich über Wurzel und Stengel erhebt, alle Säfte und Kräfte derselben in sich verarbeitet, aber, statt unabhängig davon bestehen zu können, dieselben nothwendig braucht, um mit dem nährenden Boden in Beziehung zu bleiben. Diese Betrachtungsweise der Verhältnisse des höhern zum niedern Geistigen ist nicht aus dem Worte sondern aus der Anschauung des geistigen Lebens selbst geschöpft und nur hierauf können wir fußen. Sehen wir hier niemals das höhere Geistige sich vom niedern ablösen, sondern nur in angegebener Weise dasselbe übersteigen, immer durch das Niedere selbst an das Leibliche gekettet bleibend, so ist es wieder eine Annahme ins Leere und Blaue, widersprechend der Erfahrung, ja dem klaren Bedenken der Erfahrung, daß es sich im Uebergange zum künftigen Leben davon frei machen oder bei dem Verfall des Niedern fortbestehen könne; und gesetzt es geschähe, so bleibt wieder die Schwierigkeit übrig, wie es leiblos gedacht werden könne, oder wie es nach Entäußerung von

seinen frühern leiblichen Mitteln sich einen neuen Leib schaffen könne, da jetzt der Geist doch nur mit den ihm schon gegebenen leiblichen Mitteln wirkt.

Selbst unter den rohen Völkern kommt zwar die Ansicht einer Theilbarkeit der Seele mit Bezug auf den Uebergang ins Jenseits vor; nur daß sie solche dann auch schon für das Diesseits geltend machen, consequenter in dieser Beziehung als wir, sofern sie hiemit wenigstens eine Uebereinstimmung zwischen der Natur der Seele im Diesseits und Jenseits erhalten. So glaubten die heidnischen Grönländer in sich zwei Seelen, den Schatten und Odem, deren letzter immer im lebenden Körper verbleibe, während erster aus ihm auswandern, spaziren, auf die Jagd, zum Tanz, Besuch oder Fischfang gehen, oder auch, wenn die übrige Person verreist, zu Hause bleiben könne; deßgleichen kommt bei den kanadischen und andern amerikanischen Wilden der Glaube an zwei Seelen vor, deren eine im Tode und Traume auswandert, während die zweite bei dem Körper bleibt, ausgenommen, wenn sie in einen andern Körper einkehrt. Wir lassen die Seele, auch das Höhere darin, den Geist engern Sinns, hienieden immer zu Hause bleiben; aber was nützt uns nun unsere ganze behauptete Unabhängigkeit derselben vom Körper für das Jenseits; da es eben keine Unabhängigkeit der Art ist, welche eine Trennung vom Körper gestattete. Wir suchen uns durch ein Wortspiel zu täuschen. Unabhängigkeit des Geistes vom Körper kann verschieden gefaßt werden. Erst fassen wir sie in einem, dann im andern Sinne.

Philosophen heutzutage werden zwar nicht leicht mehr

auf eine reale Trennbarkeit der Seele in einen vernünftigen und sinnlichen Theil eingeben, dagegen sie gern in der Vernunft, dem Selbstbewußtsein, eine Gewähr der Unsterblichkeit finden, wodurch namentlich der Menschengeist sich von der Thierseele unterscheide. Erst mit der Vernunft erwache die Bedingung und Berechtigung zur Unsterblichkeit.

Inzwischen, da die Thierseele ohne Vernunft schon aus einer ersten in eine zweite Daseinsstufe übergehen kann, wie der Schmetterling beweist, so sehe ich nicht ein, warum nicht auch in eine dritte. Die Frage nach der Dauer der individuellen Seele scheint mir überhaupt unabhängig von der Frage nach der Stufe, die sie einnimmt. Doch hat uns dieß jetzt nicht weiter zu beschäftigen.

Einer der gewöhnlichsten, schon von den alten Philosophen eingeschlagenen, aber auch noch heute beliebten, Wege, die Unsterblichkeit der Seele zu retten, ist, die Seele für ein einfaches Wesen zu erklären. Nun ist wahr, ein einfaches Wesen läßt sich nicht zerstören; aber nur, weil es nichts darin giebt zu zerstören. Aber in der Seele giebt es eine große Mannichfaltigkeit von Bestimmungen, Empfindungen, Gefühlen, Trieben, Motiven, deren Einheit alle die Seele in sich begreift, was mit der Vorstellung, daß ihre Einheit die eines einfachen Wesens sei, in offnem Widerspruch steht. Und Einheit und Einfachheit ist doch zweierlei. Es ist nur eben keine Vielfachheit im Sinne der körperlichen Zusammensetzung, was in der Seele als solcher vorkommt, aber doch eine Vielfachheit des geistigen Zusammen- und Nacheinander.

Bei der Gesichtsanschauung habe ich sicher ein unterscheidbares Vielfache zusammen im Bewußtsein. Ich kann sogar von einem Nebeneinander in der Anschauung sprechen, obwohl man diesen Ausdruck lieber auf das materielle Object als das geistige Subject bezieht. Aber dieß thut nichts zur Sache; nur durch das geistige Miteinander wissen wir jedenfalls vom materiellen Nebeneinander; eins repräsentirt uns das andre. Nun ziehe man in Erwägung, daß selbst unsre abstractesten Begriffe immer mit einer gewissen Veranschaulichung oder Versinnbildlichung gedacht werden, und nur so gedacht werden können, sollen sie für sich gedacht werden. Wollte man daher selbst das mannichfaltige Zusammen ursprünglich nur auf sinnliche Wahrnehmungen erstrecken, (was doch schon genügen würde, die Einfachheit der Seele zu widerlegen), so überträgt es sich doch hiedurch auch höher hinauf. Vom zeitlichen Nacheinander wird von vorn herein niemand leugnen, daß es ein Mannichfaltiges enthält; und ist die Seele wesentsentlich ein zeitliches Wesen, so könnte sie, wenn sie selbst nur in dieser Richtung Mannichfaltiges enthielte, doch nicht Einfach genannt werden; so wenig ich eine Linie etwas an sich Einfaches nennen kann, weil sie nicht auch nach der Dimension der Fläche zusammengesetzt ist.

Zwar ist man geneigt, die Seele in ihrer zeitlichen Fortbebestimmung zum Mannichfaltigen so vorzustellen, wie eine Bewegung, die durch immer neue Impulse, welche sich mit der Wirkung der frühern zusammensetzen, immer neue Richtungen nimmt, doch bleibt sie in jedem Momente immer eine Bewegung in einfacher Richtung. Oder so: die einfache Qualität der Seele ändert sich zwar durch immer neue Bestimmungen von Außen und durch Selbstbestimmungen; aber wird doch dadurch immer nur zu einer neuen einfachen Qualität fortbestimmt. Aber abgesehen davon, daß das Factum unsrer Gesichts-Anschauungen dem widerspricht, läßt sich auch ein mannichfaltiges Nacheinander der Seele gar nicht vorstellen, ohne ein mannichfaltiges Miteinander, aus dem es hervorgeht. Ein Punkt muß, um mannichfaltige Richtungen im Raume nach einander anzunehmen, mannichfachen Impulsen unterliegen, wozu wenigstens noch ein Punct außer ihm gehört; soll aber ein Wesen auch innerlich durch sich und in sich thätig sein, wie eine Seele, so muß die gleichzeitige Mannichfaltigkeit, von der

das mannichfaltige Nacheinander darin abhängt, in ihm selbst gedacht werden, denn ich wüßte absolut nicht, nach welchem Schema eine einfache Qualität sich durch sich selbst zu etwas Neuem fortbestimmend gedacht werden könnte. Das in sich Einfache ist eo ipso in sich unveränderlich

Sagen kann man freilich immer, es sei dieß eben die Eigenthümlichkeit der Seeleneinfachheit, eine Vielheit von Momenten, Bestimmungen einzuschließen, aber denken kann man es nicht; zuletzt bleiben der Begriff der Einfachheit und innern Vielheit sich schlechthin widersprechend. Nun kümmert man sich gewöhnlich nicht um diesen Widerspruch, reflectirt jetzt auf die Einfachheit, wenn es gilt, das ewige Leben der Seele zu beweisen, und auf die Vielfachheit, wenn es gilt, ihr zeitliches Leben darzustellen; aber im Interesse klaren Denkens liegt es, beides in Zusammenhang und in Verbindung vorstellen zu können; was keine in sich widersprechenden Begriffe gestattet. Am wenigsten wüßte ich mich mit den widerspruchsvollen Vorstellungen Herbarts in dieser Hinsicht zu vertragen.

Gewöhnlich zwar fußt man auf folgender Betrachtung: in aller Mannichfaltigkeit und allem Wechsel der Bewußtseinsphänomene bleibt doch das Gefühl oder Bewußtsein unsers Ich etwas einfach Identisches, gar nicht weiter Analysirbares. Und dieses ist das Wesentlichste unsrer Seele. Bleibt dieß unzerstört, als Einfaches ist es aber unzerstörbar, so sind wir geborgen.

Aber diese Einfachheit nicht unsrer Seele, sondern eines Abstractums unsrer Seele, denn was ist das einfache Bewußtsein ohne die concrete Mannichfaltigkeit seiner Bestimmungen, verbürgt uns in der That nichts. Ja bestände die ganze concrete Seele aus nichts, als dem einfachen Selbstgefühl oder Selbstbewußtsein unsers Ich, so möchte sie, weil einfach, unzerstörbar sein. Aber das Selbstgefühl oder Selbstbewußtsein des Ich ist nur etwas dem ganzen Seelenin=

halt und Thun Immanentes, abstract ohne die Manichfaltigkeit seiner Bestimmungen nicht Bestehendes. Selbst wenn wir auf die Einfachheit unsres Ich reflectiren, ist dieß nur ein einzelner Gedanke unsers Ich, eine besondere Bestimmung unsers concreten Ich, nicht das ganze, an so vielen Bestimmungen reiche concrete Seelen=Ich. Jedes abstracte Einfache schwindet aber, wie das concrete Manichfaltige schwindet oder zerfällt, dem es immanent ist, und seine Einfachheit kann dessen Schwinden oder Zerfallen nicht hindern.

Wie ist es denn mit dem Mittelpunct des Kreises, dem Schwerpunct eines Körpers? Da haben wir auch etwas Einfaches, inwohnend einer concreten Manichfaltigkeit, abstract ohne sie wohl denkbar, aber nicht abstract ohne sie bestehend. Gerade wie das Ich in Bezug auf die Manichfaltigkeit der Bestimmungen, die es einigt. Ja selbst, wäre die ganze concrete Seele wirklich etwas Einfaches; so bestände sie doch nur in und mit der concreten Mannichfaltigkeit des Körpers. Wie oft hat man das einfache Seelenwesen wirklich mit dem Centrum oder Schwerpunct in einer leiblichen Mannichfaltigkeit verglichen. (Waiz nennt sie geradezu Centralwesen in Bezug darauf. Eben so stellt Carus in seiner Physis sie als Centrum des Körpers dar.) Hindert nun wohl die Einfachheit des Kreismittelpunctes, des Schwerpunctes, daß der Kreis, der Körper zerfalle? und wo bleibt dann der Mittelpunct, der Schwerpunct selber? Ich sehe nicht ein, wie uns die Einfachheit des abstracten Ichs oder Selbstbewußtseins oder selbst der ganzen, vom Körper abstract gedachten, Seele im geringsten sicherer stellen

kann, als die Einfachheit des abstracten Kreismittelpunctes oder Schwerpunctes diesen selbst. Es wird vielmehr erst gelten nachzuweisen, daß der Kreis selbst nicht zerfallen kann, damit sein Mittelpunct bestehe, oder daß der Mittelpunct aus andern Gründen im Stande ist, sich seinen Kreis zu erhalten, da aus seiner Einfachheit an sich in dieser Beziehung gar nichts folgt.

Dasselbe läßt sich noch auf andre Weise erläutern. Ist nicht die Seeleneinheit eine Beziehung zwischen allen Momenten der Seele? Ist nicht auch das Verhältniß $^5/_6$ eine Beziehung zwischen den Zahlen 5 und 6. Dieß Verhältniß ist auch ein einfaches, immanent einer Mannichfaltigkeit. Aber hindert diese Einfachheit, daß der Bruch in seine Glieder zerfallend gedacht werde?

Auf solche Weise also ist nichts zu gewinnen. Die ganze concrete Seele ist nicht das Einfache, wofür man sie ausgiebt; das Abstracte aber, worin man das Wesen der Seele zusammenfaßt, centralisirt, mag noch so einfach sein, ja selbst die ganze Seele möchte noch so einfach sein, so ist damit keine Gewähr gegeben, daß das Concrete, Mannichfaltige, dem das Einfache inwohnt, und hiermit das Einfache selbst fortbestehe.

Hier ein Beispiel der Argumentation im vorigen Sinne:

„Der Tod vernichtet den Menschen nicht, sondern — was wirkt er? Was den Leib des Menschen betrifft, so lehrt dies der Augenschein. Er wird in seine Elemente zersetzt, aus denen er nach und nach sich gebildet hat. Der Geist des Menschen aber — kann er auch aufgelöst, zersetzt werden? Der Geist des Menschen ist ein identisches, einfaches Wesen. Er ist Ich = Ich. Sein Selbstbewußtsein ist der Beweis seiner Einfachheit. Hat er auch eine Vielheit in sich, so ist diese doch lediglich nichts

als die mannichfaltige Weise seiner Selbstbeziehung auf sich. Das Identische Einfache aber kann nicht aufgelöst werden, denn es hat keine Theile, aus denen es bestünde und in die es wieder zersetzt werden könnte. Der Geist besteht also fort; der Geist ist die Substanz des Menschen; folglich bleibt dieser auch nach dem, was wir Tod nennen." (Wirth in Fichte's Zeitschr. XVIII. S. 29).

Die Einfachheit des Geistes wird hier trotz der Vielheit, die er in sich hat, behauptet, weil diese Vielheit lediglich „nichts als die mannichfaltige Weise seiner Selbstbeziehung auf sich" sei. Ich sehe inzwischen nicht ein, wie eine vielfache Weise der innern Selbstbeziehung mit der innern Einfachheit eines Wesens soll verträglich sein, da in einem einfach gedachten Wesen gar kein Anlaß und Anhalt für Selbstbeziehungen, sondern nur für Beziehungen auf Andres ist. Das heißt, die Sache hinter dem Worte verstecken. Im leiblichen Organismus giebt es viele innere Selbstbeziehungen. Sie hängen aber alle daran, daß er ein nicht einfaches Wesen ist, indem sich dieß auf das, oder das Einzelne auf das Ganze in ihm bezieht; aber eine Beziehung des einfachen Ganzen auf das einfache Ganze bliebe immer nur dieselbe einfache Identität. Nun ist die Seele zugestandnermaßen nicht in demselben Sinne ein räumlich materiell zusammengesetztes Wesen, als der leibliche Organismus, aber deshalb doch immer kein geistig einfaches Wesen, und die Mannichfaltigkeit der Seelenbestimmungen hängt selbst mit der Mannichfaltigkeit der Körperbestimmungen zusammen.

Vielleicht würde man weniger auf dem Begriff der Einfachheit der Seele bestanden haben, wenn man überall folgende Betrachtung angestellt hätte. So wie etwas im Begriffe recht wohl einfach und doch real vergänglich sein kann, wie wir gesehen, so kann umgekehrt etwas dem Begriffe nach zusammengesetzt und doch real unzerstörbar sein. Nicht Alles, was gedacht werden kann, geschieht. Es fragt sich, ob die Bedingungen dazu in der Natur der Dinge liegen. Es können Bedingungen in der Welt sein,

gewisse Verbindungen zu erzeugen, nicht aber solche aufzulösen, vielmehr sie nur fortzuentwickeln, indem die Bedingungen der Erzeugung die der Forterhaltung und Fortentwickelung selbst einschließen. So ist es nach uns mit unsrer jetzigen Leiblichkeit, die aus ihrem lebendigen Zusammenhange heraus einen neuen Zusammenhang erzeugt. Ist es aber mit dem Leibe so, so wird natürlich auch die Seele, trotz dem, daß sie nicht einfach ist, in dem stets sich erneuernden leiblichen Zusammenhange selbst einheitlich fortbestehen können, da ihre Einheit vom körperlichen Zusammenhange getragen wird.

Eine ähnliche Betrachtung ist schon früher angestellt worden In: Knappii script. varii argumenti ed. 2. 1823. p. 85 sqq. findet sich z. B. folgende Stelle:

„Sed fac animum ex pluribus esse naturis seu partibus concretum: concedas tamen necesse est, deum pro summa potentia sua etiam prohibere posse, quo minus partium dissipatio atque interitus consequatur."

Es sind das Bisherige wohl die gewöhnlichsten Wege, die Unsterblichkeitsfrage zu behandeln. Ich spreche nicht von denen, die nur von einzelnen Philosophen und Theologen eingeschlagen worden sind, und die keine verbreitete Geltung gefunden haben. Es giebt hier einige Betrachtungsweisen, mit denen wir uns wohl befreunden mögen; ich komme darauf in einem folgenden Abschnitt (XXIX.); nur daß sie nicht zur vollen Entwickelung gediehen und wegen unvollständiger oder zu abstruser Begründung zu keinem Einfluß gelangt sind.

Ueberblickt man das Bisherige, so scheint mir, daß wir die gebildetsten Völker in Betreff der theoretischen Begründung und Gestaltung des Unsterblichkeitsglaubens uns im Ganzen durch wenig Andres über die rohesten Völker erhoben haben, als durch eine künstlichere Verwickelung und Versteckung von Widersprüchen und Unklarheiten, die im Glauben von jenen einfach und offen zu Tage liegen; ja daß Manches in grober Form und gerade zutappend richtiger von ihnen getroffen ist, als von uns mit unsern subtilen Schlüssen.

Wozu aber all das Winden und Mühen und Verläugnen derselben Principien, die wir sonst unsern Schlüssen auf Zukünftiges zu Grunde legen? Alles um einem an sich sehr gerechten practischen Interesse zu genügen, welches, nachdem die jetzt geltenden Ansichten von Natur und Geist uns den Weg verlegen, auf dem allein es voll und leicht befriedigt werden könnte, nicht anders scheint gewahrt werden zu können, als durch solche theoretische Unzulänglichkeiten. Der Mensch will fortleben über das jetzige Leben hinaus, und braucht die Aussicht auf das künftige Leben zu den wichtigsten normirenden Gesichtspuncten für das jetzige. Und für den practischen Gewinn hievon scheut er keinen theoretischen Verlust. Ohne das würde er weder darauf verfallen sein, je Geist vom Leibe loszureißen, noch den Geist in sich zu zerreißen, noch den Geist einen neuen Leib ohne leibliche Mittel dazu bilden zu lassen, noch ihn in einen starres Atom, eine einfache Monade zu sperren, noch die Existenz eines ätherischen Leibes ohne die Bedingungen zu seiner Erhaltung

anzunehmen, noch Einheit und Einfachheit der Seele mit einander zu vermengen oder die concrete Fortexistenz an ein Abstractum zu knüpfen.

Begreiflich nun, daß Vielen solche Wege der Begründung nicht zusagen. Und was Wunder dann, wenn sie entweder in Bevorzugung des theoretischen vor dem practischen Interesse die Hoffnung auf die Unsterblichkeit gar aufgeben, und sich im Diesseits ohne dieselbe so gut zu behelfen und einzurichten suchen, als möglich; oder in umgekehrter Bevorzugung des practischen vor dem theoretischen Interesse alle Begründung des practisch geforderten Glaubens durch Gründe principiell verwerfen. Doch Beides hat sein Schlimmes. Der Ungläubige sagt: der Hinblick auf das Jenseits störe nur die rechte Aufmerksamkeit und Thätigkeit für das Diesseits; aber in Wahrheit ist der rechte Vorblick ins Jenseits der wahre und gedeihliche und tröstliche Führer durchs Diesseits. Der religiös Gläubige sagt: wozu überhaupt schließen; haben wir nicht die göttliche Offenbarung? Es möchte sein, wenn es nicht in der Natur der Sache läge, daß die Offenbarung Gottes in der Schrift selbst nur nach Maßgabe festen, sichern, allgemeinen Glauben verdienen und erzeugen kann, als sie auch durch die Offenbarung Gottes in Natur und Leben, durch das ewig Thatsächliche darin gestützt, nicht ihm widersprechend erscheint. Und wenn man die Thatsachen der Natur und des Lebens nicht für den Glauben an die höchsten und letzten Dinge zu nutzen weiß, so wenden sie sich ganz von selbst gegen denselben, bekämpfen die Wirksamkeit der practischen Gesichtspuncte, statt mit

ihnen Hand in Hand zu gehen. Nicht jeder bringt es dahin, seine Augen ganz zuzudrücken, wenn er im Alter, in Irrenhäusern und bei den Experimenten der Physiologen die Seele mit dem Körper zugleich sich abschwächen oder irren sieht und nirgends Seele ohne Körper sieht. Nicht Jeder vermag seiner Vernunft Schweigen zu gebieten in Betreff der Folgerungen, die sie sofort daraus zu ziehen geneigt ist; nicht jeder beruhigt sich bei den oberflächlichen Abweisungen dieser Folgerungen, die freilich im Leben wie in der Wissenschaft gleich geläufig geworden sind; da, je mehr sich die Thatsachen im Zusammenhange aufdrängen, je tiefer sie verfolgt werden, desto bestimmter auch sich der durchgreifende, tiefe, grundwesentliche Zusammenhang des Geistigen und Leiblichen herausstellt. Dann verlangt aber auch die scheinbare Zerstörung des Leibes im Tode gebieterisch ihre Deutung, und der Zweifel kann nur besiegt werden, indem man seine Gründe besiegt.

Hiemit soll dem Werthe einer Ueberzeugung kein Abbruch geschehen, die noch auf andern Quellen, als wissenschaftlich entwickelten Gründen fußt. Der practische Gesichtspunkt, welcher unabhängig von aller Theorie gewisse Ueberzeugungen fordert, und selbst den Glauben an noch andere Autoritäten, als die particuläre Vernunft des Einzelnen fordert, hat so viel Recht als der theoretische. Aber auf welchen andern Motiven als wissenschaftlichen auch ein Glaube fuße, er wird nicht der rechte sein können, ja den Quell, aus dem er geflossen ist, selbst verdächtigen müssen, wenn er den klaren Blick der Wissen-

schaft zu scheuen hat, wie hinwiederum die Wissenschaft nicht die rechte sein könnte, die uns zu Folgerungen führte, welche unsern practischen Interessen widerstreben. So liegt es in der obersten Verknüpfung des Guten und Wahren, die wir früher betrachtet haben (XIX, A). Darum gilt es herüber und hinüber zu blicken, und ob wir jetzt den theoretischen oder practischen Gesichtspunct zum leitenden machen, keine Abirrung von dem Wege, der durch den andern geboten ist, zu gestatten.

Wenn nun der theoretische Weg bis jetzt noch so wenig zu in sich befriedigenden und zugleich mit den practischen Forderungen einstimmigen Ergebnissen geführt hat, liegt meines Erachtens der Grund in den Grundvoraussetzungen, die man über die Beziehungen von Leib und Seele, menschlichem und göttlichen Geist gehegt hat, darin, daß man gerade das als Grund des Verderbens gescheut hat, was vielmehr die Hoffnung unsrer Erhaltung am festesten stützen kann.

So zeigte es sich schon in Betreff der Ansicht, daß der Menschengeist einem höhern und höchsten Geiste angehöre; so gilt es auch von der Ansicht einer festen und durchgehenden Verknüpfung von Leib und Geist.

Ich gebe ein Bild: wer vom Dome zu Cordova, in dem „dreizehnhundert Riesensäulen tragen die gewalt'ge Kuppel" blos hier und da eine Säule in Betracht zöge, der müßte ihn freilich schon im Geiste stürzen und sich unter den Säulen begraben sehen. Nun möchte er, wäre er thöricht genug, wohl gar lieber die Kuppel in der Luft schwebend, die Säulen, die ihm Gefahr drohend

erscheinen, ganz weggerissen haben; und je mehr er solcher Säulen vereinzelt sieht, desto mehr fürchtet er sich. Wie ruhig und sicher aber wird derselbe wandeln, wenn er, seine Augen weit öffnend, alle Säulen auf einmal ragen, und die Kuppel sicher und herrlich darüber geschwungen sieht. Je mehr Säulen, desto sicherer wird er sich dünken. Diese Kuppel ist die Unsterblichkeit, die Säulen aber sind die Beziehungen zwischen Leib und Seele.

Ich will sagen: man glaubt, durch je mehr Bande der Geist an den Leib gekettet, je strenger, durchgreifender seine Verknüpfung damit gefaßt werde, desto mehr drohe unsrer dereinstigen Fortexistenz Gefahr; nur im Nachlaß von dieser Strenge, in gelockerter Fassung dieser Bande, sei Hoffnung und Heil; während meines Erachtens gerade in der vollsten rücksichtslosesten Strenge und strengen Durchtreibung dieser Verknüpfung der sicherste, ja der einzig zureichende Weg einer vollen Begründung unsers Unsterblichkeitsglaubens liegt, ohne solche aber derselbe stets mehr oder weniger in die Luft gebaut bleiben wird. Nur eben zur ausnahmslosen Consequenz gilt es, sich zu entschließen, nur nichts halb durchzuführen, nur wirklich allem Geistigen seine Bahn und seinen Kahn im Flusse leiblicher Bestimmungen zu gestatten, und alle Natur als geisttragend zu erachten, dazu alle Ursache als Ursache einer Folge zu betrachten, die sich ändert, wie die Ursache, so werden wir auf dem natürlichsten Wege von diesem Leben als Ursache in das folgende Leben als dessen sachgemäße Folge übergeführt; und die Betrachtung des Leiblichen unterstützt in aller Weise die des Geistigen; wir

können keinen Grund für ein künftiges Leben mehr auf dem einen Gebiete finden, der nicht seine Hülfe oder sein Aequivalent im andern fände. Ja die ganze Ansicht von der durchgreifenden Verknüpfung des Leiblichen und Geistigen bliebe ohne die Annahme eines künftigen Lebens verstümmelt und haltlos, indeß die halbdurchgeführte Ansicht nicht über den Tod hinaus zu kommen weiß.

Hat man einmal das breite Fundament gewonnen, auf das ich hier hinweise, so fällt es dann nicht schwer, zu erkennen, wie Alles, was man von Widersprüchen und Inconsequenzen in die Lehre von Leib und Seele um der Unsterblichkeitsfrage willen eingeführt hat, in der That nicht durch die Natur der Sache, sondern nur durch seine eigene Unhaltbarkeit gefordert wird. Ist es doch überall so, daß eine Inconsequenz nur entweder durch eine andere Inconsequenz oder durch Aufgabe aller Inconsequenz corrigirt werden kann, soll das verlangte Resultat erscheinen. Was auf ersterm Wege erreicht werden kann, ist aber nur die Stabilität eines Kreisels, der sich durch Schwanken und Drehen nach allen Seiten eine Zeit lang hält, indem er die Fallbewegung nach einer Richtung immer wieder durch eine entgegengesetzte aufhebt. Zuletzt muß er doch fallen.

XXVII. Directe Begründung der Unsterblichkeitslehre.

Werfen wir uns jetzt bestimmter jene Frage auf, auf die es bei gründlichster Betrachtung unsers Gegenstandes zuletzt ankommen muß: Woran hängt es, daß der Mensch auch nur im Diesseits durch allen Wechsel äußerer und innerer Verhältnisse hindurch er selbst bleibt? Was ihn durch alle äußern und innern Angriffe durch im Diesseits als denselben forterhält, wird ihn auch ins Jenseits hinein durch den größern Angriff des Todes durch als denselben forterhalten müssen, falls er anders forterhalten werden soll.

Aber wie wunderbar ist zuvörderst die Thatsache selbst, um die es sich hier handelt. Alles scheint am Menschen schon hienieden zu wechseln, und doch glaubt er in gewisser Hinsicht, und gerade der Haupthinsicht, ganz derselbe geblieben zu sein. Es scheint sich hier etwas geradezu zu widersprechen. Der Geist eines Greisen und der Geist eines Kindes, wie verschieden sind sie in jeder Beziehung. Und doch giebt es zu jedem Geist eines Grei=

sen den Geist eines Kindes, mit dem er sich für ganz denselben hält. Es kann einer aus dem Unwissendsten zum Wissendsten werden, aus heller Lust in trübste Schwermuth fallen, einst ganz ersoffen in Sünden sich ganz zu Gott bekehren, und hält sich doch noch für denselben Menschen. Nichts, so scheint es, ist beim Alten geblieben, und doch ist ganz das alte Ich geblieben und hiermit eben das geblieben, worin der Mensch sich selber sucht. Es scheint unmöglich, und doch ist es so.

Was macht es möglich? Etwas muß doch zuletzt wirklich ungeändert bleiben, sonst wär's kein scheinbarer, sonst wär's ein wirklicher Widerspruch.

Das macht es möglich, darin liegt's, wenigstens drücken wir's so aus, daß hinter allem Wechsel der geistigen Bestimmungen doch die Einheit des Geistes, in der sich jedes Menschen Wesen zusammenfaßt, immer noch unverändert, unversehrt, unangegriffen bleibt, ja sich selbst im Wechsel der Bestimmungen und durch denselben immer neu bethätigt. Nur hätten wir Unrecht, diese Einheit der Seele als einen todten Kern, ein einfaches concretes Wesen in Mitten seiner Bestimmungen und ablösbar davon zu fassen; es ist vielmehr eine lebendige, der Gesammtheit und dem Flusse aller Bestimmungen der Seele gleich innerliche Einheit des Wirkens, die alle unter sich verknüpft, vermöge deren alles Gleichzeitige im Geiste sich wechselbestimmt und jeder spätere Zustand hervorwächst aus dem frühern, dessen Fortwirkungen in sich tragend. Erläutern wir es etwas näher.

Wenn ich Baum, Haus, Berg, See zugleich sehe,

nimmt sich jedes anders in der landschaftlichen Zusammenstellung aus, als wenn ich jedes einzeln sehe, ihr Eindruck greift wechselseitig bestimmend auf einander über, und daß so jedes auf jedes thut, spür' ich im Totaleindruck der Landschaft. Eins kann nicht anders in der Landschaft erscheinen, ohne daß in gewisser Weise Alles anders erscheint, und hieran hängt ein Gesammteindruck, der sich vom Ganzen wieder auf das Einzelne reflectirt. Beschreiben kann man's freilich eigentlich nicht, nur im Bewußtsein zeigen. Wie es aber hier mit den Momenten einer und derselben Anschauung ist, ist es mit allen Momenten der Seele, die man als gleichzeitige in ihr annehmen mag, bewußten und unbewußten zugleich. Eins kann nicht anders in der Seele erscheinen, ohne daß Alles anders in der Seele erscheint, und hieran hängt ein Gesammteindruck, der sich auch vom Ganzen wieder aufs Einzelne reflectirt. Mit dem Gefühl dieser Wechselbestimmtheit alles dessen, was in unsrer Seele ist, ist zugleich das Gefühl ihrer Einheit unabtrennlich gegeben. Die Seele spürt die mannichfaltigen Momente ihrer Selbsterscheinung in thätiger Wechselbestimmung, und die thätige Wechselbestimmung alles dessen, was in der Seele, kann nur mit dem Einheitsgefühle derselben bestehen.

Nun aber findet nicht blos eine Wechselbestimmtheit, sondern auch Folgebestimmtheit dessen, was in der Seele ist und geht, statt, die jedoch mit der Wechselbestimmtheit selbst zusammenhängt. Die Wechselbestimmtheit äußert sich nämlich nicht blos durch den Gesammteindruck, der unmittelbar damit gegeben ist, sondern auch durch Fol-

gen, die daraus hervorgehen. Durch die thätige Wechselbeziehung, in welcher der Bestand der Seele steht, geht ein neuer Bestand der Seele als Folge des vorigen hervor. Und wie mit jener Wechselbestimmtheit zusammenhängt, daß der Mensch das gleichzeitige Mannichfaltige in einer Seeleneinheit gebunden fühlt, nicht in der Mannichfaltigkeit zerfährt, so mit der Folgebestimmtheit, daß er auch das successive Mannichfaltige so gebunden fühlt, daß er Eins bleibt im Mannichfaltigen nach einander. Der spätere Geist fühlt sich noch eins mit dem frühern, und ist in sofern noch derselbe als früher, als er noch die Fortwirkungen des frühern in sich hat. Alles, was ich als Kind gesehen, gedacht, gefühlt, ob ich mich dessen auch nicht mehr erinnere, seine Folgen nicht mehr einzeln unterscheide, ist doch nicht umsonst gewesen für mein spätestes Alter. Ja nichts, auch nicht das Kleinste, was mir in frühester Jugend begegnet und was in mir begegnet, ist umsonst fürs späteste Alter, klein, wie es ist, macht es mich auch nur anders in etwas Kleinem; aber nur das Nichts zieht nichts in mir nach sich. Der alte Geist kann solchergestalt seinen Zustand ganz und gar ändern; er muß ihn sogar ändern; denn in Aenderungen besteht das Leben des Geistes; aber sofern es Aenderungen sind, hervorgehend aus der frühern Wirkungseinheit des Geistes, an die sich das Gefühl des B e s t a n d e s der Geisteseinheit und hiermit des Ich knüpft, fühlt auch der Geist in seinem neuen Zustande sich immer als hervorgewachsen aus dem alten Geiste, als dessen Fortsetzung, fühlt er einen Identitätsbezug zwischen dem frühern und spätern Ich.

Es sind daher im Grunde nur verschiedene Ausdrücke, aber nicht verschiedene Dinge, wenn wir einmal sagen: der Geist bleibt derselbe im Fluß und Wechsel seiner Bestimmungen, weil sich die geistige Einheit doch durch allen Fluß und Wechsel der Bestimmungen unverrückt erhält, oder sagen, er erhält sich als derselbe, weil der Wirkungszusammenhang aller frühern Bestimmungen des Geistes sich durch eine zusammenhängende Folgereihe von Wirkungen ins Spätere fortsetzt. Denn eben das Wirken des Frühern ins Folgende hinein ist das, was beides in der Zeit einigt; es ist eine thätige Einheit, die der Seele; abstract faßbar, doch nicht abstract bestehend.

Unser Identitätsgefühl in Bezug auf die Zeitfolge ist selbst wesentlich identisch mit dem Identitätsgefühl in Bezug auf das Gleichzeitige; es ist dasselbe Ich, was in einer Gegenwart Verschiedenes zusammenfaßt, und was das Verschiedene in der Aufeinanderfolge einigt, und es läßt sich nicht einmal denken, daß diese Identität sich je lösen könnte; da ja die thätige Folgebeziehung selbst nur ein Erfolg der thätigen Wechselbeziehung ist, und die thätige Wechselbeziehung sich dadurch wesentlich als solche charakterisirt, daß sie in die thätige Folgebeziehung ausschlägt.

Nicht zwar rein aus sich, durch sich selbst setzt sich der Menschengeist vom Frühern ins Spätere fort. Da bliebe er immer nur ein dünner Faden, wenn das, womit er als Kind beginnt, die ganze Basis der Fortwirkungen in seinem Geiste bleiben sollte. Immer neue Bestimmungen schöpft er vielmehr durch die Sinne als neue Zuwüchse,

die nicht selbst Folgerungen dessen sind, was früher in ihm war, unerklärlich vielmehr durch alles Frühere in ihm sind, wohl aber neue Folgerungen in ihm zeugen und ihn immer mehr bereichern. Indem so etwas neu an uns tritt, was nicht geflossen aus unserm frühern Besitze, haben wir dann auch das Gefühl, daß etwas Aeußeres an uns trete; doch verlieren wir uns selbst nie in dem Neuzutretenden. Sondern indem sich durch alles neu an uns Tretende die Folgerungen des früher Gewonnenen und des Angebornen erhalten, fühlen wir uns durch alles Neue noch die Alten, fühlen das Neue nur als Fortbestimmungen des Alten. Durch die Folgen des Frühern in uns erhalten und entwickeln wir uns fort, durch das neu an uns Tretende aber gewinnen wir immer neue Anfänge der Entwickelung, denn die Entwickelung selbst geschieht doch in uns, durch uns.

Die identische Forterhaltung des Ich diesseits durch allen innern und äußern Wechsel hängt also kurz gesagt an der Forterhaltung des ursächlichen oder Causalzusammenhanges zwischen unsern geistigen Phänomenen. In sofern etwas als geistige Folge aus dem fließt, was unserm Ich früher angehörte, gehört sie auch von selbst noch demselben Ich an, erhält sich das Ich darin von selbst fort, wenn auch die Erscheinungen selbst noch so sehr wechseln. Die allgemeinste Anwendung hiervon können wir auf Gott selbst machen. Sind unsre Geister, wie dies überall zugestanden wird, wirklich ursächlich aus Gott hervorgegangen, so genügt das, sie auch in Gott zu erhalten. Der ursächliche Zusammenhang selbst erhält sie

seinem Ich. Wer es anders meint, verläßt die erfahrungsmäßige Basis des Schlusses, die uns zu Gebote steht.

Was aber folgt daraus für unser künftiges Leben? Dies: die Fortdauer unsers Geistes ins Jenseits läugnen, hieße nichts anders, als die fortdauernde Gültigkeit des ursächlichen Zusammenhanges im geistigen Gebiete über das Diesseits hinaus läugnen, läugnen, daß die geistigen Ursachen, die jetzt in uns liegen, auch über das Diesseits hinaus geistige Folgen haben werden. Nichts in der ganzen Welt aber verräth uns, daß Ursachen je aufhören können, ihnen gemäße Wirkungen zu zeugen; auch sehen wir sogar genug von den geistigen Nachwirkungen der Menschen, nur freilich blos in Wirkungen, die wir empfangen, was aber doch Wirkungen, die geäußert werden, voraussetzt. Ueberall erscheint der Geist als solcher ja nur sich selbst, und wir können den Geist eines Andern in seinem jenseitigen Dasein nicht unmittelbarer sehen wollen, als im diesseitigen, zumal so lange wir selbst noch auf diesseitigem Standpuncte sind.

Alle Besorgnisse, daß die Folgen unsers Geistes blos einem höhern Geiste, aber nicht mehr unsrer Individualität zu Gute kommen möchten, erledigen sich hiermit. Freilich kommen sie ihm auch zu Gute, aber nicht anders, als ihm schon unser jetziges geistiges Ursächliche zu Gute kommt, womit doch unsre Individualität besteht. Als Folgen unsrer selbst bleiben sie unser, und seine nur, in sofern wir schon jetzt sein sind und bleiben.

Oder sollte man verlangen, daß noch besondere Bedingungen für Erhaltung des Grundcharakters, der in-

dividuellen Eigenthümlichkeit gewahrt werden? Aber sie sind eben damit schon im vollsten und eigentlichsten Sinne gewahrt, daß der Geist sich durch seine Folgen forterhält. Denn die Natur der Ursachen bestimmt überall die Natur der Folgen, und es wäre etwas nicht Folge einer andern Ursache, wenn es nicht anders erfolgte, und es wäre etwas nicht andere Ursache, wenn es nicht andere Folgen erzeugte. So individuell geartet also unser Geist jetzt ist, so individuell geartet, und zwar in demselben Sinn individuell geartet, muß er auch bleiben in Ewigkeit, sofern er nur überhaupt fortgehends Folgen aus Folgen gebiert. (Vgl. Th. I. S. 353.)

Indeß nun alle Folgen dessen, was der Geist hatte; sein bleiben, wächst er aber auch, wie wir sahen, durch etwas, was er nicht hatte, und das, was am meisten scheinen könnte, ihn zu stören oder zu zerstören, die Einwirkungen der Außenwelt, dient nur am meisten, ihn reicher und höher zu entwickeln. In welche neue Außenwelt also auch die geistigen Folgen unsers Jetzt eingehen mögen, als Folgen unsers Ich bleiben sie immer unserm Ich, und alle Eingriffe der neuen Außenwelt können nichts thun, als neue Bereicherungen dieses Ich mitführen.

Wir bleiben also von beiden Seiten sicher gestellt: keine Aenderung, die aus uns selbst kommt, kann unser Ich ändern, sondern es blos forterhalten und fortentwickeln; keine Aenderung, die durch etwas außer uns kommt, kann unser Ich ändern, sie kann es blos mit neuen Anfängen der Entwickelung bereichern. Woher soll uns dann Gefahr kommen?

Zwar, könnten nicht die Folgen unsers jetzigen bewußten Geistes unbewußte sein? Wie viel habe ich als Kind gelernt, und es wirkt nur noch in unbewußten Folgen in mir fort. Gewiß, aber wie schon früherhin betrachtet, nur, weil seine Folgen in die spätern Bewußtseinsphänomene eingegangen und darin aufgegangen sind; es sind nicht solche, die dein Bewußtsein nicht mehr berührten, nur solche, die es nicht mehr gesondert für sich berühren; doch aber beitragen, dein bewußtes Ich in bestimmter Weise fortzuerhalten. So mag denn auch Vieles, was dich jetzt bewußt berührt, in spätern Bewußtseinsphänomenen des Jenseits wieder untergehen; aber eben nur in Bewußtseinsphänomenen, die wiederum dir gehören; weil alle Fortbestimmungen deines Bewußtseins, die dies Untergehen mit sich führen könnten, seien sie aus dir gekommen, oder von außen an dich gekommen; ja auch dir gehören. Dein früheres Bewußtsein kann blos in deinem spätern Bewußtsein erlöschen, aber nicht in einem Allgemeinbewußsein, das dich nichts mehr anginge. Denn solltest du auch mit dem Tode durch das ganze Allgemeinbewußtsein fortbestimmt werden; so würde dies eben nur eine Bereicherung deines Bewußtseins durch die ganze weite Sphäre seiner Bestimmungen, nicht einen Verlust deines Bewußtseins an das Allgemeinbewußtsein bedeuten; sonst müßtest du schon hienieden im Flusse der Bestimmungen, die dein Bewußtsein von Außen empfängt, dich zu verlieren wenigstens beginnen.

In der That haben wir zu glauben, daß unsre Beziehungen zum Allgemeinbewußtsein sich mit dem Tode

erweitern werden; aber es wird ein Gewinn, nicht ein Verlust für uns sein; und wie wir erweiterte Bestimmungen durchs Allgemeinbewußtsein empfangen, wird dieses solche durch uns empfangen.

Das bleibt wahr, da ein Wechsel der Bewußtseinsstärke und Höhe, selbst mit zeitweisen Unterdrückungen des Bewußtseins, unsern Geist im Ganzen schon hienieden betrifft, ja in seiner Natur liegt, so steht in dieser Beziehung allgemein gesprochen auch für die Zukunft jede Möglichkeit frei; nur nicht die, daß das Bewußtsein überhaupt fortan für uns aufhöre. Die Abwechselung im Steigen und Sinken des Bewußtseins hienieden mag in Ewigkeit wieder eine Abwechselung im Steigen und Sinken nachziehen, so ist es die Natur periodischer Functionen; aber mit einem dauernden Erlöschen des Bewußtseins erlöschten die Folgen des Geistigen selbst, hörte die geistige Ursach überhaupt auf, Folgen zu zeugen, der Causalzusammenhang im Geistigen wäre abgebrochen, weil ein Geistiges ohne Bewußtsein in Ewigkeit kein Geistiges mehr wäre. Nur schlafen oder in Ohnmacht liegen kann der Geist zeitweise, um noch als existirend zu gelten. Dann sind die Folgen der frühern bewußten Ursache nicht erloschen, sondern es liegt nur eben in der Natur der periodisch sich hebenden und senkenden bewußten Ursache, entsprechende Folgen zu zeugen.

Aber, kann man fragen, müssen denn die Wirkungen des Geistes auch eben wieder geistige sein? Kann der Geist nicht auch materielle Wirkungen, Bewegungen, zeugen und in diesen materiellen Wirkungen erlöschen?

Gewiß kann es so sein, wenn, wie man gewöhnlich meint, der Geist immer abwechselnd leibliche und der Leib geistige Wirkungen vor sich hertreibt, ohne daß eins zugleich das andre wesentlich mitführt. Dann setzt sich bald die geistige Bewegung in materielle, bald die materielle in geistige um; und wir können in jedem Augenblick eben so erwarten, den Geist in der Materie untergehen, als aus der Materie Geist entstehen zu sehen. Aber anders stellt sich's, wenn, wie wir es meinen, alle geistige Wirkung selbst von materieller getragen wird, kein Gedanke und Wille ohne leibliche Regung ist. Dann wird auch die geistige Folge durch eine materielle Folge zwar getragen werden, aber nicht durch sie ersetzt werden können; und der Nachweis der materiellen Folgen wird nicht die Abwesenheit, sondern das Dasein der geistigen beweisen. Hier haben wir eine Haupt-Frucht der Anerkennung eines durchgreifenden Zusammenhanges von Geist und Leib. Und je tiefer wir in die Thatsachen des Jetztlebens eingehen, so mehr werden wir auf diesen Zusammenhang wirklich hingewiesen.

Also in Betreff der Bedingungen, die das Geistige für sich selbst zu seiner Fortexistenz zu erfüllen hat, sind wir so sicher von allen Seiten gestellt, als wir nur immer nach den Thatsachen und Denkbarkeiten unsres Jetztlebens wünschen können. Es ist nicht nur nichts, was im Jetztleben uns das einstige Aufhören unsres Geistes drohte, sondern nichts, was es uns überhaupt möglich erscheinen ließe. Wir müßten annehmen, daß Ursachen Folgen zu zeugen aufhören, oder daß Geistiges und Leibliches sich

in einander wandeln können, um zu glauben, daß wir als geistige Individuen aufhören werden fortzuexistiren.

Inzwischen sind wir nicht allein auf Betrachtung der Bedingungen gewiesen, welche im Geistigen selbst liegen. Sondern da unser Geist hienieden eines leiblichen Trägers, einer leiblichen Unterlage zum Wirken factisch bedarf, haben wir außer den geistigen eben auch leibliche Bedingungen unsrer Existenz hienieden in Betracht zu ziehen, und sollten diese zerstört werden, so möchte aller Hinblick auf das Geistige allein nicht genügend erscheinen. In unsrer Ansicht, daß aller Geist von etwas Leiblichem getragen wird und nur auf Grund dieses Trägers besteht, tritt die Frage nach der Forterhaltung dieses Trägers um so dringender auf. Aber die Antwort ist auch um so bereiter. So wenig das Geistige ohne Folgen sein kann, wodurch es sich forterhält, so wenig auch das Leibliche, wovon es getragen wird; und welches immer die Folgen des Leiblichen sein mögen, das unsern Geist jetzt trägt, sie werden auch der Ursach adäquat die Fortsetzung des Geistigen tragen müssen, das jetzt von unserm Leibe getragen wird. Aber kommen wir diesem allgemeinen Schlusse mit der directen Betrachtung dessen entgegen, was uns im Diesseits unsern Leib durch alle Veränderungen desselben durch fortgehends als identischen Träger einer identischen Seele erscheinen läßt, um von da aus, wie vorhin, die Frage für das Jenseits zu beantworten, zu sehen, ob dasselbe auch die Katastrophe des Todes überdauert.

Ueberall finden wir hier analoge Verhältnisse als auf geistiger Seite. Unser Leib schließt eine große Mannich-

faltigkeit von Theilen und Bewegungen ein, aber der organische Wirkungszusammenhang läßt uns ihn als einen zusammenfassen; die Einheit unsrer Seele findet ihren Ausdruck oder Träger in der organischen Einheit unsres Leibes, in dem sich auch Alles wechselbestimmt; und wie wir auch zeitlich immer denselben Geist zu behalten glauben, trotz dem, daß er sich beständig ändert, glauben wir immer denselben Leib zu behalten, trotz dem, daß er sich beständig ändert; was wieder sächlich zusammenhängt; denn was noch die alte Seele trägt, gilt uns eben noch als der alte Leib, und es ist dieselbe Frage, was läßt uns den Leib fortgehends als denselben halten trotz aller Aenderungen, und, was befähigt ihn, trotz aller Aenderungen fortgehends dieselbe Seele zu tragen.

In Manchem nun kann es nicht liegen: nicht in Zurückhaltung derselben Materie; denn diese wechselt während des Lebens continuirlich; der Greis besteht aus total andrer Materie als das Kind, und glaubt doch noch denselben Leib und dieselbe Seele behalten zu haben. Nicht in Forterhaltung derselben Form; denn auch diese ändert sich continuirlich von der Jugend zum Alter und im Grunde ist nichts noch ganz in derselben Form im Leibe des Greises und Kindes, indeß doch der Greis sich immer noch für ganz denselben Menschen hält. Nicht in der Bewahrung irgend eines besondern Stückes des Leibes, da man nach und nach jedes beliebige Stück des Leibes wegnehmen kann, ohne daß, so weit wir es überhaupt im Diesseits beobachten können, die Identität des Individuums dadurch Eintrag erleidet. Betrachten wir überhaupt den alten Men-

schen gegen den jungen. Er ist ein andrer Haufe Materie, in einem andern Raum, einer andern Zeit, von einer andern Größe, einer andern Form, als der junge, sei es auch noch mit irgendwelchen Aehnlichkeiten der frühern Form; aber das davon getragene Ich ist ganz dasselbe geblieben. Was ist noch übrig, das den Leib noch zum Träger desselben Ich stempelte? Ein Einziges bleibt übrig, und zwar, was sich dem Umstande, den wir als Bedingung der Forterhaltung des Ich auf geistigem Gebiete erkannten, ganz entsprechend zeigt, so daß es eben wieder als Ausdruck oder Träger dieser Bedingung im Leiblichen gelten kann. Wie der spätere Geist aus dem frühern erwachsen muß, um sich noch als derselbe zu fühlen, muß auch derLeib, der den spätern Geist trägt, aus dem erwachsen sein, welcher den frühern trägt, um noch als Träger desselben Geistes und hiemit als derselbe Leib zu gelten. Alles kann wechseln und wechselt wirklich zwischen dem Bestande des frühern Leibes wie des Geistes, nur der ursächliche Zusammenhang muß sich stetig forterhalten und erhält sich wirklich stetig fort. Was in mir als Kind wirkte, wirkt in seinen Folgen noch heute in mir dem Erwachsenen fort, leiblich eben so wie geistig. Wie anders auch die Form des Greisen sei, als die des Kindes, doch konnte die bestimmte Form eines Greisen nur aus einer bestimmten Kindesform erwachsen. Jede Bewegung, die je einmal im Organismus war, erstreckt, wenn auch nie wieder in der ursprünglichen Form auftauchend, doch ihren Einfluß so gut durch alles Spätere fort, als die Bewegung eines Planeten in irgend einem

Momente ihren Einfluß durch alle Ewigkeiten forterstreckt; das Spätere trägt die Fortwirkungen des Früheren in sich, und würde anders sein, als es eben ist, wenn es sie nicht in sich trüge. Der gesammte jetzige Zustand des leiblichen Organismus ist in ganz entsprechender Weise aus dem frühern hervorgewachsen, als der geistige Zustand aus dem frühern. Eben so wenig zwar rein aus sich selbst. Die Außenwelt giebt auch hier fortgehends neue Bestimmungen. Aber durch alle neuen Bestimmungen erhalten sich die Fortwirkungen des früher Gewesenen fort.

Wir sehen also die vollkommenste Analogie zwischen den Bedingungen des Fortbestehens unsrer Individualität auf geistiger und leiblicher Seite. Aber es ist mehr als Analogie; beides hängt in Wechselbedingtheit, ja Wesenseinheit, zusammen. Die geistigen Vorgänge fließen selbst nur nach Maßgabe aus einander, als die leiblichen aus einander fließen, von denen sie getragen werden; der Fluß des Geistigen ist ja nur die Selbsterscheinung des leiblichen Flusses.

Was folgt nun daraus wieder für unsre Zukunft, wenn wir die Thatsachen des Jetzt maßgebend dabei halten wollen?

Daß der Leib unsrer Zukunft, um der Forterhaltung unsers jetzigen Ich dienen zu können, aus dem Leibe des Jetzt eben so ursächlich hervorgegangen, hervorgewachsen sein muß, als schon der Leib des Jetzt fortgehends aus dem, der das Ich früher trug, ursächlich hervorwächst.

Diese Bedingung erfüllt der weitere Leib in dem Sinne, wie wir ihn früher betrachtet haben, und erfüllt

nichts anders, als dieser weitere Leib. Man wird umsonst etwas Anders suchen. Wollen wir also Unsterblichkeit nicht ins Leere annehmen, so werden wir sie nur auf dieser Grundlage finden können.

Ueberblicken wir nochmals das ganze Verhältniß, was hierbei in Betracht kommt.

Die causale Fortsetzung der Thätigkeiten des frühern Leibes, woran sich unser früheres Ich knüpfte, liegt nur zum Theil im jetzigen Leibe. Zum Theil liegt sie in der Außenwelt. Alles, was in irgend einem Momente in uns thätig ist, theilt sich so zu sagen in zwei Theile, deren einer innerlich fortwirkt, der Andere nach Außen greift. Jener dient, unser jetziges engeres leibliches System als Träger unsers jetzigen bewußten Lebens fortzuerhalten und dabei durch Einwirkungen der Außenwelt immer neu bereichert, fortentwickelt zu werden, dieser dient, ein neues leibliches System zu schaffen oder unser engeres in ein weiteres auszudehnen, das uns zum Träger unsrer Zukunft aufgehoben wird, und jetzt noch im Unbewußtsein für uns liegt. Aber auch Alles, was innerlich in uns fortwirkt, zeitweis darin kreist, setzt sich doch endlich über kurz oder lang in Wirkungen an die Außenwelt um, der mit dem Tode noch das Letzte von uns zugeworfen wird; so gehen wir nach und nach ganz an die Außenwelt über, setzen uns ganz und gar in das weitere System der Außenwelt um. Der Knoten des engern Leibes löst sich zwar nie, denn die Verwickelung der ursächlichen Bewegungen muß sich auch durch alle Folgen durch forterstrecken, wie mehrfach erörtert, aber die im engern Leibe festgezogenen

Schlingen werden so zu sagen weit herausgezogen. Vergeht endlich der engere Leib ganz, so erwacht nach den Gesetzen des Antagonismus und der Periodicität, die wir besprochen haben, der weitere dafür.

Man sieht wohl, daß der Grundpunct, auf den es bei Forterhaltung des Individuums ankommt, hier wesentlich anders gefaßt wird, als gewöhnlich. Wenn bei den meisten Ansichten, die wir im vorigen Abschnitt kennen gelernt haben, nur etwas identisch vom Geiste und Leibe forterhalten werden soll, worin eben das Wesentliche des Geistes und Leibes liege, so liegt es dagegen im Wesen der vorigen Ansicht, daß der ganze Leib und Geist sich in demselben Sinn identisch forterhält, als es schon jetzt geschieht, indem das Wesentliche für die Identität hier in den Wirkungszusammenhang und davon abhängigen und ihn fortführenden Causalzusammenhang des ganzen leiblich geistigen Organismus gesetzt wird, welcher Wirkungszusammenhang aber für jeden individuellen Organismus selbst ein charakteristisch und individuell verschiedener ist und der Natur des Causalzusammenhanges nach so bleiben muß, wenn immer die Folgen den Ursachen gemäß erfolgen sollen.

Unrecht würde man haben, dem Causalzusammenhange die Erhaltung eines Ich zuzumuthen, wo keins ist. Nur sofern ein Ich da ist, kann es sich durch seine Causalität forterhalten. Vieles kann also in der Welt in besonderer Weise causal erfolgen, ohne daß sich darin ein besonderes Ich forterhält; doch wird diese Causalität immerhin beitragen, das allgemeinste göttliche Ich fortzuerhalten, dessen

Bestand an den Wirkungszusammenhang und dessen Forterhaltung an den Folgezusammenhang aller Dinge in der Welt gebunden ist. Wo kein besonderes Ich ist, kann es sich auch durch seine Folgen nicht als solches forterhalten. Doch kann die Entstehung von besondern Ich's niederer Stufen in einem Causalzusammenhange höherer Ordnung begründet liegen.

Natürlich weicht unsre Ansicht auch sehr von denen ab, welche das Wesentlichste und Eigenthümlichste des Geistes in einer Art Freiheit suchen, die demselben gestatte, sich von den Gesetzen des Causalzusammenhanges zu emancipiren, da vielmehr nach uns am Causalzusammenhange der geistigen Erscheinungen die Forterhaltung der geistigen Identität selbst hängt, und was aus dem Causalzusammenhange eines Geistes fiele, aus dem Geiste selbst fiele. Mag eine Freiheit in jenem Sinne statt finden, oder nicht, so ist Alles, was mittelst einer solchen im Geiste begegnet, gar nicht als durch den Geist geschehen, nicht als seine Fortsetzung, Forterhaltung, anzusehen; begegnet dem Geiste wie etwas Fremdes. So ist es mit den Einwirkungen, die er von einer Außenwelt erfährt, und man kann billig bezweifeln, ob es noch etwas Anders der Art giebt. Hiemit aber wird die Freiheit des Menschen nicht geläugnet, denn es hindert nichts, wie früher (XIX, B) gezeigt, in das Causalgesetz selbst das Grundprincip der Freiheit, um das es dem Menschen zu thun ist, mit aufzunehmen. Diesen Gegenstand aber verfolgen wir hier nicht weiter

---

XXVIII. Practische Gesichtspuncte.

Im Bisherigen galt es der Frage, was können wir aus unserm jetzigen Leben für das künftige schließen; fragen wir uns nun, was können die so begründeten Vorstellungen vom künftigen Leben auf das jetzige wirken. Es ist die practische Seite der Frage, die uns jetzt nach der theoretischen zu beschäftigen hat; und nur die übereinstimmende Befriedigung unsrer theoretischen und practischen Interessen kann uns nach unsren Ansichten sicher stellen, daß wir den rechten Weg getroffen.

Zuvörderst aber die Vorfrage: wird unsre Lehre denn überhaupt je eine practische Wirksamkeit für das Leben gewinnen können? Ist sie nicht dazu viel zu unbestimmt und zu verblasen, zu weitläufig und schwierig für Darstellung und Auffassung? Mit einer practischen Unfähigkeit, Eingang zu gewinnen, bewiese sie aber nach uns selbst zugleich eine theoretische Unzulänglichkeit. Denn eine Lehre von den höchsten und letzten Dingen ist nicht nur bestimmt, im engen Kreise nutzenbringend, sondern im weitesten Kreise heilbringend zu sein; dazu muß sie aber auch im weitesten Kreise angenommen und geglaubt werden

können. Und könnte sie es nicht, so könnte sie auch theoretisch nicht die richtige sein. So liegt es in unserm allgemeinsten Princip der Verknüpfung des Guten und Wahren (XIX, A).

Inzwischen, wie es sich auch in Betreff der Faßlichkeit, Bestimmtheit, Darstellbarkeit mit unsrer Ansicht verhalten möge, gegen die bisherigen Ansichten steht sie jedenfalls darin nicht in Nachtheil. Und konnten diese dennoch Platz greifen, sollte es die unsrige weniger können? Denn was kann schon unbestimmter, verblasener, schwerer zu fixiren sein, als die gewöhnlichen Vorstellungen über die künftige Existenz? ja kann man überhaupt von bestimmten Vorstellungen hier sprechen? giebt es nicht hier blos schwebende und nebelnde, weder recht zu fassende noch zu lassende traumhafte Gedanken? hat die Seele künftig noch einen Leib oder hat sie keinen? verläßt sie den alten ganz oder behält sie etwas davon und was behält sie davon? oder wie und woher bekommt sie einen neuen, und wie ist er beschaffen? schläft sie nach dem Tode oder geht sie gleich zum Himmel? wie gelangt sie dahin? was giebts da für neue Verhältnisse? was hat man sich unter dem Himmel selbst eigentlich zu denken; einen Ort auf einem Weltkörper, oder den Raum zwischen den Weltkörpern, oder einen Raum über allen Weltkörpern, oder hört die Beziehung der Seele zum Raume überhaupt auf? Ist von all diesem nur das Geringste in der gewöhnlichen Vorstellung fixirt? Und dazu ist es vergeblich, diese Fixirung versuchen zu wollen; da, je mehr man darauf ausgeht, um so grellere Incongruenzen und Wider-

sprüche dieses ganzen Vorstellungskreises hervortreten. Dagegen ich meine, daß unsre Ansicht sich gerade um so mehr fixirt und bestimmter gestaltet, je mehr wir uns in dieselbe vertiefen.

Jede Ansicht von den göttlichen und jenseitigen Dingen wird zuletzt durch Anthropomorphismus und Versinnbildlichung der rohen Auffassung näher gebracht werden müssen; aber gerade unsre Ansicht bietet die vielseitigsten Anknüpfungspuncte dazu dar, solche, daß das Bild die Wahrheit vielmehr ausdrücke als verhülle; ja sie kann dieses Hülfsmittels wohl mehr als jede andere entbehren, weil sie die Realbeziehungen des künftigen Lebens mit dem jetzigen nicht durchschneidet, sondern verfolgt; und hiemit der Auffassung der Verhältnisse des Jenseits den natürlichsten Weg bahnt.

Und hierin suche ich einen Hauptvortheil unsrer Ansicht nach practischer Beziehung, noch abgesehen von dem Inhalte derselben, gegen die gewöhnlichen Auffassungen und Darstellungen der Unsterblichkeitslehre. Was kann eine Ansicht vom Jenseits für das Diesseits leisten, wie kann sie richtungsgebend darauf wirken, Leitpuncte dafür entwickeln, wenn sie keine Folgerung von dem, was hier gilt, auf das, was dort gelten wird, zuläßt, jeden Realzusammenhang damit abbricht, oder gar die Hoffnung der Zukunft auf Widersprüche mit den Thatsachen und Möglichkeiten des Jetzt begründet; wenn wir in einen unbestimmten Himmel oder auf ferne Planeten in Verhältnisse versetzt werden, die mit den jetzigen sich nicht mehr berühren. Da sieht man nicht und so geht es uns auch

nicht zu Herzen, wie das, was jeder hier thut, mit dem, was jeder einst haben und erfahren wird, zusammenhängt. Lohn und Strafe erscheinen grundlos angedroht oder verheißen, fremdartig zugemessen, und wo man nicht einsieht, wie etwas kommen muß, ja kommen kann, bezweifelt man nur zu leicht, daß es kommen wird. Eins hängt ganz nothwendig am Andern. Wie die Realbezüge für das Wissen, gehen die Wissensbezüge für das Handeln verloren. Und wie werthvoll auch die Zusicherungen und Andeutungen sein mögen, die wir aus den Quellen unsrer Religion und einem ahnenden Gefühle schöpfen können, ja wie sehr sie selbst die nothwendige Voraussetzung aller Theorie bilden, so droht doch die theoretische Blindheit und Verwirrung, in der wir uns in Betreff des Zusammenhanges des jetzigen Lebens mit dem künftigen befinden, immer, das unkräftig zu machen, was uns von diesen Seiten geboten wird. Ja was helfen dem, der einmal nicht glauben gelernt hat, alle Versicherungen und Drohungen, wenn sie ihre Wirksamkeit nur auf einen vorhandenen Glauben stützen, aber solchen nicht erzeugen können.

Sehen wir dagegen klar ein, daß und wie unser künftiges Leben aus dem jetzigen hervorwächst, nach einer Erweiterung nur desselben Princips hervorwächst, nach dem schon jetzt jeder spätere Lebenszustand aus dem frühern, so erscheint hierdurch ganz von selbst Alles, was wir im Jetztleben sind und thun, als eben so vorbedingend und bedeutungsvoll für unser künftiges Dasein, wie es mein heutiges Sein und Thun für das morgende, meine Jugend für mein Alter erscheint; und entstehen hierdurch ganz

von selbst die kräftigsten Motive, auch so zu handeln, wie es für das folgende Leben am besten ist. Wenn nun dieselbe Ansicht zugleich als nothwendige und planste Folgerung einschließt, daß dasselbe Handeln, was der Zukunft am meisten frommt, auch das ist, was dem Jetzt am meisten frommt, so wird hierdurch in das Ganze unsrer practischen Interessen die schönste und beste Einstimmung kommen. Und so findet sich's in unsrer Lehre, wie sich durch das Folgende von selbst herausstellen wird.

Weiter aber muß man die umständliche, in Argumenten sich abmühende, Form, in der unsre Lehre hier aufgetreten, nicht mit der verwechseln, in der sie vor der Masse aufzutreten hätte. Ein Prediger bringt nicht vor das Volk auch die Studien zu seiner Predigt, da würde Niemand in der Kirche bleiben; doch waren diese Studien nöthig. Nur Studien sind hier gegeben, nicht Predigt, oder nur wenig Predigt mit viel Studien. Wie viel hätte dazu gehört, alle Gründe zu entwickeln, warum das Glauben verdient, was die Bibel von den höchsten und letzten Dingen sagt; sie verzichtet darauf und das Volk glaubt ihr nur um so lieber, wenn es nicht etwa mit Fleiß zum Unglauben angeleitet wird. Doch fragt der Denkende auch nach den Gründen. Verstehen wir unter Volk überhaupt kurz die große Zahl derer, die vielmehr durch Anderer, als durch eigene Vernunft geleitet werden, so wird dem Volke der Glaube überhaupt wenig durch Gründe eingepflanzt, jeder Grund ist für dasselbe gut, meist fragt es nicht danach, es glaubt eine Sache, indem es einer Schrift oder Person, die sich Autorität bei ihm

zu erwerben gewußt, glaubt, es glaubt, was es von Kindheit an zu glauben gewöhnt ist, glaubt so oft das Absurdeste und Schädlichste, am leichtesten aber das Anschaulichste und Versprechendste. So wird all der große Apparat, mit dem wir hier unsre Ansicht einzuführen und zu begründen gesucht haben, das Volk zwar nicht kirren, aber auch nicht irren können, vielmehr vor ihm wegfallen können und müssen. Vor ihm und vor der Kinderwelt würde es gelten, die Sache grundlos, schlicht und einfältig, aber in anschaulichster Form vorzubringen, so daß das Heilbringende des Glaubens daran einleuchtet, mit Gleichnissen und Bildern, die ja auch Christus nicht verschmähte, wo es sich um die Lehre vom Himmelreiche handelte (Math. 13, 34). Und Form und Inhalt steht unsrer Lehre dazu zu Gebote; die Form von Christi Lehre selber steht ihr zu Gebote, weil ihr Inhalt selber der von Christi Lehre ist; sie kennt ja keine andern Heilsbedingungen als diese; ihr Neues liegt nicht darin, daß sie von der christlichen Lehre weicht, nur darin, daß sie das in dieser noch Verschlossene offen zeigt, und einen Wissensweg eröffnet zu dem Glaubenswege.

Was wir vor Allem im practischen Interesse vom künftigen Leben zu verlangen haben, ist eine Gerechtigkeit, deren Aussicht beitragen soll, uns zum Guten anzutreiben, vom Bösen zurückzuhalten. Schon jetzt zwar ist eine solche Gerechtigkeit in der Anlage sichtbar, im Allgemeinen fährt der Gute besser, der Böse schlechter, vermöge der auf ihn zurückschlagenden Folgen seiner Handlungen; aber unser Leben erschöpft den Kreislauf der Fol-

gen nicht, das Meiste von den Folgen unsrer Handlungen greift zu weit über uns hinaus, um in Betracht der Kürze und Enge unsers diesseitigen Lebens zur gerechten Rückwirkung auf unser bewußtes Theil hienieden zu gelangen, und so ist oft dem Guten eben so sein Lohn, wie dem Bösen seine Strafe vorenthalten; ja gerade für das großartigste Gute wie Böse gilt dies am meisten. Deshalb haben alle Religionen, die diesen Namen verdienen, eine Ergänzung im folgenden Leben gesucht, wo dem Guten eben so der Lohn, als dem Bösen die Strafe voll zugewogen wird, die ihm hier verkürzt ist. Aber meist stellt man es so: während jetzt Gutes und Böses sich durch Folgen lohnt und straft, die nach der natürlichen Verkettung der Dinge und darauf gegründeten menschlichen Ordnung auch naturgemäß auf uns zurückschlagen, soll das, was an der gerechten Vergeltung noch fehlt, im künftigen Leben wie von fremder Hand zugelegt oder überboten werden. Nach uns aber fällt die Ergänzung des Lohns und der Strafe im folgenden Leben unter dasselbe Princip, als Lohn und Strafe im Jetztleben, da künftiges und Jetztleben selbst einen Zusammenhang bilden; ja es zeigt sich erst hiermit die Erfüllung und volle Durchführung dieses Princips. Auch im künftigen Leben werden es nur die aus dem Zusammenhange, in dem wir existiren, auf uns naturgemäß zurückschlagenden Folgen von unserm jetzigen Thun und Lassen sein, welche uns lohnen und strafen. Während aber die Folgen dessen, was wir im Jetztleben mit Bewußtsein wirken, nur unvollständig auf unser bewußtes Theil im Diesseits zu-

rückschlagen, schlägt nach dem Tode die Gesammtheit der Folgen unsers bewußten Jetztlebens auf unser bewußtes Theil zurück, indem die ganze Sphäre der Folgen unsers jetzigen bewußten Lebens fortan die Sphäre unsers neuen bewußten Lebens bildet. Sind es gute Folgen, werden wir sie als gute spüren, sind es schlechte Folgen, werden wir davon leiden. Statt für unsre bisherigen Werke werden wir durch unsre bisherigen Werke bezahlt.

Keine Ansicht kann eine strengere, vollständigere, unverbrüchlichere, naturgemäßere Gerechtigkeit aufstellen; keine besser den Worten entsprechen, daß jeder ärnten wird, was er gesäet hat; er säet in seinen Wirkungen und Werken jetzt sich selbst und ärntet dereinst daraus wieder sein Selbst; keine besser der Mahnung, sein Pfund nicht zu vergraben; jeder ist selbst das Pfund, das sich austhut, wie das, was ihm einst mit seinen Zinsen zurückgezahlt wird. In keiner legt sich besser das Wort aus, daß uns unsre Werke nachfolgen werden, ja sie werden uns nachfolgen, wie dem Kinde bei der Geburt seine Glieder nachfolgen, d. h. während unsre Werke jetzt hinter uns zu liegen, nur von uns äußerlich gemacht erscheinen, werden wir mit dem Tode erkennen, daß wir damit uns selbst gemacht haben. Denn im Kreise unsrer Wirkungen und Werke wohnen wir fortan, als wär' es unser eigner Leib, mit Bewußtsein. Das künftige Leben wird so Alles erfüllen, was das Gewissen jetzt fernher droht und verheißt, gerechter noch, als es das Gewissen droht und verheißt. Mancher schließt jetzt noch sein Auge vor der fernher drohenden Geißel des Uebels, das er

durch sein Wirken gegen sich selbst heraufbeschworen, und vergißt zuletzt, daß sie droht; aber beim Erwachen im folgenden Leben wird er sie in seinem Fleische und Blute wüthen fühlen, und sie nicht länger vergessen können.

Was Jeder innerlich gesäet hat, wird er auch innerlich ärnten, was Jeder äußerlich gesäet hat, wird er auch äußerlich ärnten; was er aber innerlich geärntet hat, wird ihm auch wieder neue Saaten nach Außen geben können; und was er von Außen ärntet, wird er doch in sein Inneres hinein ärnten. D. h., was wir hienieden für die Welt um uns wirken, wird uns künftig in Bedingungen einer mehr äußerlichen, was wir in uns selbst wirken, in Bedingungen einer mehr innerlichen Existenz zu Statten kommen; jenes in Mit- und Gegenwirkungen, die wir als von Außen uns begegnend fühlen, das sind künftig unsre äußern Güter, dieses in solchen Folgen, die wir unmittelbar in uns selbst entwickelt fühlen; das sind künftig unsre innern Güter, so weit sie wirklich gut. Nicht Geld und Ländereien werden es künftig sein, was als äußeres Gut noch gilt, die lassen wir dahinten, sondern gute Rückwirkungen unsers nach Außen gegangenen guten Handelns, der Rückschlag des Segens, den wir um uns erzeugt haben, auf uns, die wir fortan im Kreise der von uns erzeugten segensreichen Wirkungen selber mit Bewußtsein wohnen; nicht vergängliche Freuden unsers Innern werden es sein, was fortan als inneres Gut zu betrachten, sondern eine gute Gestaltung unsers Innern selbst und hiermit güte Stellung zu dem Innern des höhern und höchsten Geistes,

die ihren Segen in sich selber trägt und äußeren wieder zeugt. Hat nun einer blos auf seine innere Bildung hienieden Bedacht genommen, und nichts für die Welt um sich gethan, so wird er auch an innern Gütern des Geistes reich, an äußerlichen Gütern arm in die folgende Welt treten. Hat einer viel um sich geschafft, aber wenig an sich selbst gebildet, so wird er äußerlich reich, innerlich arm in die folgende Welt übergehen. Da mag dann noch eine Ergänzung dessen frei stehen, was er hier versäumt hat; je harmonischer aber sein Trachten nach beiden Richtungen für ihn gewesen ist, desto besser wird es für ihn sein. So wird es dort wie hier eine Seite des äußern Glücks und Unglücks geben, die wie hier bezugsreich zu einander, wie hier nicht nothwendig in Verhältniß zu einander, doch im Ganzen in Verhältniß zu dem hiesigen Verdienst sein werden.

In der That, der Kreis unsrer Wirkungen und Werke greift in die übrige Welt ein, in schlechtem oder gutem Sinne, und erfährt entsprechende Rückwirkungen, die unser Bewußtsein jenseits als Fortbestimmungen aus dem Diesseits betreffen werden, nach Maßgabe als die Wirkungen von unserm Bewußtsein diesseits ausgingen; denn an die Folgen unsers diesseitigen Bewußtseins heftet sich unser jenseitiges Bewußtsein. Der Natur des Guten und Bösen nach aber ist gut nur, was im Sinne, und böse nur, was wider den Sinn des höchsten Wollens und Trachtens geht, das die Weltordnung beherrscht, und so muß das gute Handeln mit seinen Folgen den fördernden Mitwirkungen, das schlechte den hemmenden und strafen-

den Gegenwirkungen dieses Wollens, Trachtens und der dadurch beherrschten Weltordnung begegnen; ist's nicht sofort, doch sicher über kurz oder lang; da die Gerechtigkeit sich nicht auf einmal sondern nur im Laufe der Zeit vollzieht. So wird der Kreis dessen, was wir hier an der Welt um uns gebessert oder verschlechtert haben, uns durch die in der Weltordnung hervorgerufenen Mit- und Gegenwirkungen eine günstige oder ungünstige äußere Lebensstellung sichern.

Demnächst aber werden wir auch unsre Gesinnung, unsre Neigungen, unsre Einsicht und geistige Kraft als innere Fortwirkungen unsers diesseitigen bewußten Seins selbst mit hinübernehmen und ferner fortentwickeln. Hiervon wird unsre innere Lebensstellung abhängen und je nachdem unser Inneres im Ganzen und in der Hauptrichtung im Sinne oder wider den Sinn des höhern und höchsten Geistes geht, werden wir bei den lichter gewordenen Bewußtseinsbeziehungen zu ihm auch ein unmittelbares Gefühl der Einstimmung oder des Widerstreits mit ihm als ein Gefühl innerer Seligkeit oder Verdammniß tragen, und hierin zur äußern Vergeltung eine innere finden, die mit der äußern zugleich voller und treffender werden wird als diesseits. Denn in Betreff der äußern schlägt nun auf uns zurück, was längst von Folgen unsers Handelns über uns hinaus schien, in Betreff der innern wird, was jetzt als Gewissensfreude und Gewissenspein nur erst ein kleiner, ja oft unter schwarzer Kohle sich ganz versteckender, Funke ist, mit dem Verlöschen unsrer Sinnlichkeit zur hellen Flamme angeblasen werden, die uns

den innern Himmel mit allgemeinem Lichte überglänzt, oder als verzehrende Fackel in uns wüthet, bis zu Asche gebrannt ist Alles, was des Himmels unwerth.

Endlich aber, und das ist noch das Dritte, werden wir aus unserm Innern heraus, so gut oder schlecht wir es ins Jenseits mitbringen, auch jenseits, wie wir diesseits thun, thätig wirken und so das Jenseits uns durch unser eignes Handeln, je nachdem es im Sinne oder wider den Sinn der höhern und höchsten Ordnung ist, zum Himmel oder zur Hölle vollends machen. Theils wirken wir noch aus dem Jenseits auf die Verhältnisse der diesseitigen Anschauungswelt zurück, mit der wir verwachsen sind, und ändern dadurch deren Rückbestimmung auf uns im Jenseits selbst ab, theils weben und wirken wir an Verhältnissen und Werken, die nur für die höhere Erscheinungswelt des Jenseits selbst Bedeutung haben, wie wir es früher schon betrachtet haben.

Wie also hienieden unser Glück und Unglück von drei Umständen abhängt, einmal der äußern Lebensstellung, in die wir uns mit der Geburt versetzt finden und den Geschicken, die sich naturgemäß aus dieser Stellung ferner entwickeln, zweitens von den guten oder schlechten innern Anlagen, die wir mitbringen und ferner in uns entwickeln, und drittens von unserm Handeln aus diesem unsern Innern heraus, wodurch wir uns unsre äußere Lebensstellung noch ferner abändern, indem wir theils auf die Natur wirken, aus der wir ursprünglich selbst hervorgegangen sind, theils Werke und Verhältnisse schaffen, die nur für den Kreis des menschlichen Lebens Bestand und

Bedeutung haben; also wird es künftig sein. Unser Inneres, d. i. unsere Gesinnung, Neigung, Thatkraft, Einsicht im diesseitigen Leben wird aber von all dem der Grund und treibende Kern bleiben. Denn nach Maßgabe, als dies unser Inneres hier beschaffen ist, werden wir auch hier nach Außen handeln, wodurch wir uns den Ausgang und die Grundlage der künftigen äußern Lebensstellung bereiten; dieses Innere wird uns auch ins Jenseits folgen, und aus demselben Innern heraus werden wir auch im Jenseits handeln und diese Lebensstellung ferner abändern. So kommt es vor Allem darauf an, dies Innere diesseits gut zu gestalten; so ist die gute Gestaltung unsers innern und äußern Zustandes jenseits zugleich die natürliche Folge davon.

Dabei mag von den äußern Glücksbedingungen, die wir durch unser Wirken diesseits ins Jenseits hinein uns schaffen, Manches unabhängig von unsrer diesseitigen Gesinnung, unserm Willen bleiben, ja Manches anfangs noch als Zufall oder gar als Ungerechtigkeit erscheinen; können wir doch unsren besten Absichten hienieden oft nicht Folge nach Außen geben; der Kranke, Gefangene was kann er überhaupt für die Welt um sich thun; sind doch die Rückwirkungen der Welt gegen das Gute und Schlechte nicht immer sofort gerecht. Doch Zufall und Ungerechtigkeit schwinden, wenn wir zugleich auf die andern Seiten und den Fortgang der Vergeltung achten; darin gleicht sich Alles zur vollen Gerechtigkeit im höchsten Sinne aus. Also sollen wir auch nicht allein auf jene eine Seite und jenen Anfang der Vergeltung achten.

Ueberhaupt stellen sich Lohn und Strafe im künftigen Leben nach unsrer Lehre nicht als etwas ein- für allemal Auszuzahlendes und Abgemachtes dar. Sondern das, was wir ins folgende Leben als Entgelt unsers jetzigen innern und äußern Thuns mitbekommen, sind blos die dadurch beschafften innern und äußern günstigen oder ungünstigen Ausgangsbedingungen für das neue Leben. Es kann aber einer, der im diesseitigen Leben nur wenig für seine künftige äußere Lebensstellung zu thun vermochte, in seiner Gesinnung, seiner Thatkraft, seinem Wollen, solche innere Bedingungen mit hinübernehmen, die ihm die günstigste Wandelung auch der äußern Verhältnisse sichern, sofern er sie von seinem Innern aus nun ferner fortbestimmt.

Irrig denken Viele, das Gute und das Böse des Menschen hienieden werde im letzten Gerichte auf allgemeiner Wage gegen einander abgewogen, und nur für den reinen Ueberschuß des einen oder andern Lohn oder Strafe in eben so allgemeiner Münze von Seligkeit oder Unseligkeit herausgezahlt; so reiche es also hin, für das Schlechte in einem Sinn ein Aequivalent des Guten in einem andern Sinn zu thun, so seien wir hiermit quitt vor Gott, und thun wir etwas mehr des Guten, so genießen wir des überschüssigen Lohns dafür ohne Beschwer. Aber so ist es nicht. Dann erhielten Viele gar nichts überhaupt. Jedes Gute, das Kleinste wie das Größte, soll es anders diesen Namen verdienen, ist, im Zusammenhang des Ganzen erwogen, Quell von Folgen oder wirkt mit an einem Quell von Folgen, die der Welt

zum Frommen sind, und jedes Böse eben so von solchen, die ihr Nachtheil bringen; jedes aber, sofern es selbst besonderer Art ist, zeugt auch die guten und schlimmen Folgen von besondrer Art. Wer nun in einer Hinsicht gut ist und gut handelt, wird die segensreichen innern und äußern Folgen dieses Guten dereinst ohne Abzug genießen, sofern er sie nicht selbst durch eine schlechte Gegenwirkung beschränkt; aber er wird nebenbei auch die schlimmen Folgen des Bösen in vollem Maße zu tragen haben, was er neben dem Guten that. Es wird uns nichts geschenkt, kein Lohn, keine Strafe, nichts gegen einander abgewogen, als die Folge gegen die Ursache. Also beruhige sich keiner mit dem Gedanken: es wird mir zu schwer, dies Böse zu lassen, ich mache es gut auf andere Weise; das Böse läßt sich nur gut machen durch selbsteigenen Zwang des Bösen, wo nicht, so wird es durch die Strafe einst gezwungen.

So müssen auch, die in der Hauptsache guten Herzens und guten Handelns waren, jedoch des Fehlens und der Fehler noch nicht ledig, im Jenseits erst durch ein Fegefeuer hindurch zur Sühnung ihrer Sünden und Läuterung ihres Wesens; d. h. sie müssen durch die Strafen, welche die Folgen ihrer Fehler sind, der allgemeinen Gerechtigkeit die Schuld abtragen und selbst zur Besserung genöthigt werden, wenn sie sich nicht selber zwingen oder gezwungen haben.

Nun aber, wie werden es die haben, die grundböse innerlich und mit bösen Werken hinter sich in die andere Welt treten? Sie werden Alles innerlich und äußerlich

wider sich haben. Ihre Lüste, ihr Haß, ihre Selbstsucht, ihr Neid, ihr Zorn folgen ihnen nach in eine Ordnung der Dinge, und wollen sich da befriedigen, wo Niemand Befriedigung findet, als der Tugendsame, Friedfertige und Gerechte; was sie in und außer sich verwüstet haben, liegt in und außer ihnen für sie nun wüste; sie sehen sich umgeben von der Lust des Himmels und vermögen nichts davon zu kosten; denn die himmlische Lust ist nur schmackhaft für einen himmlischen Sinn; die Folgen ihrer bösen Thaten holen sie nun nach einander ein; jetzt sind sie noch fröhlich, so lange das Gewissen schläft, die Strafe zaudert; wo soll fortan die Fröhlichkeit für sie noch herkommen, da das Gewissen um so wacher wird, je tiefer es schlief, die Strafe um so mehr Kraft gesammelt hat, je länger sie zauderte. So ergreift sie nun die innere und äußere Pein; eine unnachlaßliche, ja sagen wir, eine ewige Pein, d. h. die keinen Augenblick ihnen Ruhe läßt, bis daß der letzte Heller ihrer Schuld bezahlt, der böse Sinn von Grund aus gebrochen ist. Der Wurm nagt unaufhörlich fort, bis er seine böse Speise ganz aufgezehrt hat. Der Himmel aber ist über der Hölle, d. h. größer und mächtiger als die Hölle und zwingt die Hölle durch die Hölle selbst. So wird dann auch zuletzt kein böser Sinn wiederhalten können.

Vermögen wir nun aber auch die Freuden der Guten und Gerechten zu schildern? Nur dies und das können wir davon ahnen. Die Guten und Gerechten werden, wenn sie gebüßt, was noch zu büßen, geläutert sind von Irrthum und Fehler in den allgemeinsten Bezügen,

denn bis ins Einzelne vollkommen wird kein endlich Wesen, fühlen, wie die Macht des höhern und höchsten Geistes mit ihnen ist, sie werden eine Ruhe, eine Sicherheit und Klarheit und Einigkeit in sich und mit den andern seligen Geistern spüren, wie sie nimmer Sache des verworrenen Lebens diesseits; sie werden dem Höchsten bauen und ordnen helfen die Geschicke dieser diesseitigen Welt selbst, Theil gewinnend an den allgemeinen und höhern Gesichtspuncten desselben, also daß sie auch im Uebel schon vornweg den Keim des Guten erkennen, und das Uebel zum Guten wenden helfen; sie werden dem Höchsten kämpfen helfen gegen Alles, was wider seinen Sinn geht, schon froh und sicher des dereinstigen Sieges, doch wissend, daß er nur durch ihre Kraft gelingt, und darin stets einen Sporn der Thätigkeit behaltend; sie werden helfen die Bösen zur Sühne mit dem Himmel führen; und werden die Verhältnisse des Himmels selber immer schöner ausbauen, indem sie mit den Kräften, Erkenntnissen, Fähigkeiten, Gesinnungen, die sie hienieden erworben, nun um sich wirken. Und alle Früchte des Guten, das sie ins Diesseits gesäet, werden in ihren Himmel hinaufwachsen und ihnen von selber in den Schooß fallen.

Himmel und Hölle sind, wir haben es schon gesagt, nicht als verschiedene Oertlichkeiten zu betrachten, sondern nur als wesentlich unterschiedene, ja entgegengesetzte Zuständlichkeiten und Beziehungen zu dem höhern und höchsten Geiste, in welchen sich die Geister des Jenseits befinden. Von eigentlich räumlicher Trennung der jenseitigen Existenzen im Sinne des Diesseits kann ja überhaupt

nicht mehr die Rede sein. Wohl aber mag jene Unterschiedlichkeit oder Entgegensetzung der Zustände und Verhältnisse der guten und bösen Geister im Jenseits durch eine räumliche Trennung und Gegenüberstellung wie von Oben und Unten, von einem Orte der Seligkeit und Pein, auf einfachste und faßlichste Weise versinnlicht werden. Dazu wissen wir, daß, obwohl wir künftig alle mit unsern Existenzen dieselbe Welt durchdringen und erfüllen, doch nicht eine gleichgültige Beziehung Aller mit Allen stattfinden wird, vielmehr sehr mannichfaltige Verhältnisse der Erscheinung und Begegnung daraus hervorgehen können. Unstreitig nun, wie jetzt der Gute vorzugsweise in guter, der Böse vorzugsweise in böser Gesellschaft lebt, ungeachtet doch Beide mit und zwischen einander in derselben Welt wohnen, und in mannichfachste thätige Beziehungen zu einander treten, wird es künftig sein; ja es mögen sich die Geister des Jenseits künftig noch mehr nach innern Werthbeziehungen zu einander gesellen und von einander scheiden, als jetzt (vgl. S. 56); doch wird eine Scheidung der Wohnplätze der Guten und Bösen dazu auch nicht mehr nöthig sein als jetzt, und eine Beziehung ihres Lebens dadurch eben so wenig aufgehoben sein. Kann doch eine gegensätzliche Beziehung so kraftvoll und lebendig sein, als die Beziehung der Einstimmung. Der Himmel soll sich die Hölle unterthan machen; aber damit er es im vollsten, höchsten und besten Sinne könne, muß er nicht der Hölle äußerlich gegenüber sein, sondern im Sinne schon früherer Betrachtungen ihre Disharmonie als Moment seiner Erhabenheit und Schönheit selbst in

sich fassen, so daß die Aufhebung, Auflösung dieser Disharmonie zu dieser Erhabenheit und Schönheit beiträgt. Dasselbe Feuer, in dem die Bösen brennen, wird den Guten leuchten und die Guten wärmen, nicht zwar als das höchste, schönste Himmelsfeuer, aber wie auch hier irdisches Feuer zum höhern Himmelsfeuer brennt. Die Bösen aber brennen nur, daß das Böse an ihnen verbrenne; dann steigen sie heraus zu den Guten; so kann die Guten ihre Qual nicht quälen. Die Mittel, durch welche die Strafe und Besserung des Bösen vollzogen, und durch welche der Gute gelohnt und höher hinaufgeführt wird, hängen selbst so in Eins zusammen, daß sie nicht an zwei verschiedene Orte verlegt gedacht werden können. Daß der Böse in einem übermächtigen Himmel wohnt, wider den er will und nicht kann, ist seine größte Pein; und zu den Geschäften und Fortbildungsmitteln der seligen Geister des Jenseits gehört selbst, die Ordnung des Himmels wider die Bösen aufrecht zu erhalten und diese zur Ordnung zurückzuführen. Nur daß ihnen das besser im Jenseits gelingen wird, als im Diesseits; weil eben das Jenseits die höhere Vollendung des Diesseits. Auch das kleine Erinnerungsreich in uns steht in dieser Beziehung über dem Anschauungsreiche in uns. Was im Anschauungsreiche noch roh, widerspruchsvoll, widerspenstig gegen die Ordnung unsers Erinnerungsreiches scheint, muß, selbst Erinnerung geworden, doch endlich sich der Ordnung fügen; der Geist ruht ja nicht eher, bis es gelungen, Alles im Sinne seiner allgemeinen Ordnung zurecht zu legen, und was am widersprechendsten er-

schien, gewährt oft zuletzt die werthvollste Bereicherung. Wie viel mehr dürfen wir das Entsprechende von der Ordnung des höhern und höchsten Geistes erwarten.

Man sieht, wie zu den mannichfachen realen Trennungen, die nach den gewöhnlichen Ansichten bestehen, für uns sich aber schon aufgehoben haben (vgl. S. 67), auch die von Himmel und Hölle kommt. Indeß nach der gewöhnlichen Vorstellung die Hölle dem Himmel entgegensteht, wie Schatten dem Licht, ist nach uns die Hölle im Himmel inbegriffen wie Schatten in einer schön erleuchteten Landschaft. Was wäre die Landschaft ohne Schatten? Wenn nach gewöhnlicher Vorstellung der Himmel oben, die Hölle unten, räumlich getrennt, sind, ist nach uns der Himmel oben, die Hölle unten in jenem oft von uns gebrauchten Sinne des Obern und Untern, da das Obere das Untere als untergeordnetes Moment einschließt.

Man kann sagen: was aber wird aus der Gnade Gottes bei solcher Gerechtigkeit? Hat sie noch Platz?

Aus einer Gnade, die der Gerechtigkeit Gottes widerspräche, wird nichts; freilich häufig will man diesen widersprechenden Begriff.

Aber in der Gerechtigkeit, wie sie sich nach unsrer Lehre darstellt, liegt das Beste, was man von der Gnade verlangt, viel mehr eingeschlossen, als man es zumeist verlangt.

Alle Sünde muß Strafe haben, dies ist gerecht; aber alle Sünde soll Vergebung finden; dies verlangt die Gnade. Nun, diese Gnade finden wir in unsrer Ansicht wieder, nur nicht außer der Gerechtigkeit, sondern vermöge der Gerechtigkeit selbst. Es wird nicht gestraft, um zu strafen, sondern so gestraft, daß der Sünder sich bessern muß; der Böseste wird am härtsten gestraft, weil es das meiste bei ihm zu überwinden gilt; aber nicht

aus Rache, sondern eben um der Besserung willen; dann ist ihm vergeben.

Der Gang dieser Gerechtigkeit und Gnade ist nicht der abgemessene Gang eines Uhrwerks, ist weder diesseits noch jenseits bestimmt ins Einzelne, vielmehr auf tausend verschiedenen Wegen und mit tausend Umwegen möglich, bei jedem Andern anders sich vollziehend, also daß alle Mannichfaltigkeit und aller Wechsel und alles Spiel des Lebens Platz hat, nur in der Richtung zu dem letzten Ziele und in dem gerechten Gesammtmaß der Vergeltung nach dem Verdienst eines Jeden unverbrüchlich bestimmt. Wie sich der Lohn verschiebt, wie sich die Strafe verzögert, steigern sich zugleich die Bedingungen des Lohns und der Strafe, und je besser es der Böse, je schlimmer es der Gute hat, desto größer ist dereinst der Umsturz; wie sich's zwischen Diesseits und Jenseits vertheilt, ist ungewiß, aber zuletzt hat Jeder, was ihm gebührt; wer es also nicht im Diesseits hat, hat es sicher im Jenseits zu erwarten; ja der Uebergang ins Jenseits ist selbst dazu mit da, das, was unter den Bedingungen des Diesseits in dieser Hinsicht nicht zu erzielen ist, unter neuen Bedingungen möglich zu machen. Der Tod bildet einen Abschnitt zwischen Diesseits und Jenseits, wie der Abend zwischen zwei Tagen eines Arbeiters. Der Herr stand seitwärts oder war im Haus verborgen; der Arbeiter meinte wohl, der Herr kümmere sich nicht um das Werk; aber der Herr sah Alles, und bescheidet den heimkehrenden Arbeiter vor sich, und rechnet ab mit ihm; dem wird nun auf einmal kund, was er für sein Tagewerk

noch zu empfangen hat; nicht daß er auch den Lohn, die Strafe sofort auf einmal ganz empfinge; doch erfährt er auf einmal die Summe des Betrags. Das ist jenes mit dem Tode laut werdende Gefühl des Gewissens, das des bisherigen Lebens Werth in Eine Ziffer faßt, eine Ziffer, die in innerer Freude oder Pein vornweg zählt, was kommen wird; denn nach der Rechnung dieser Ziffer beginnt nun die fernere Vergeltung sich zu entwickeln; der Gute lebt fortan im zweiten Leben vom Lohne seines frühern Lebens, der Böse in der Strafe für sein früher Leben; wenn aber doch keiner ganz gut und keiner ganz böse ist, lebt jeder von dem Lohne und in der Strafe seines frühern Lebens, und die Mannichfaltigkeit und der Wechsel und das Spiel des Lebens macht sich neu in der Austheilung dieser Gerechtigkeit und der Verflechtung mit dem, was im neuen Leben neu verdient und neu vergolten wird, geltend.

Vielleicht sagt Jemand: bei all' dem kommt aber Gott nicht in Betracht; nicht Gott ist's, der Lohn und Strafe zuwägt nach Verdienst; sondern alles folgt von selbst im natürlichen Gange des Geschehens; man braucht an Gott dabei gar nicht zu denken. Und sollen wir nicht vielmehr in Gott den ewigen Vergelter sehen?

Aber was sich in andern Lehren widersprechen oder nicht berühren mag, trägt und fordert sich in der unsern. Das oberste Gesetz, nach welchem die Gerechtigkeit sich vollzieht, ist trotz seiner Unverbrüchlichkeit nicht das mechanische Gesetz eines todten Naturvorganges, sondern das lebendige Gesetz eines obersten geistigen Waltens selbst.

Der natürliche Gang der Dinge, des Geschehens, ist ja nach uns selbst von göttlichem Bewußtsein durchdrungen, und die oberste Richtung desselben folgt dem obersten Trachten. Wer von Gottes geistigem Wirken dabei abstrahirt, thut dasselbe, als der beim natürlichen Gange der Bewegungen in unserm Leibe, unserm Gehirn, davon abstrahirt, daß derselbe nur unter dem Einfluß einer Seele, eines Geistes, so natürlich lebendig geht. Grade in unsrer Lehre tritt die Gerechtigkeit, die eines jeden wartet, in die innigste Beziehung zu Gottes Willen und Wesen, eine viel innigere und tiefere; als in so vielen andern Lehren. Denn in andern Lehren hängt diese Gerechtigkeit wohl von Gottes Willen ab, mit einem Anschein, als könnte er sie auch nicht wollen, in unsrer aber hängt sie mit der Natur von Gottes Willen selbst zusammen, er will sie, weil es so im Wesen seines Willens liegt. Ein so unverbrüchliches Gesetz unsers eigenen geistigen Lebens und Strebens es ist, aber eben damit kein todtes Gesetz, daß unser Geist die Bedingungen dessen, was ihm zusagt, zu fördern strebt, den Bedingungen dessen, was ihm widerstrebt, seinerseits widerstrebt, so unverbrüchlich ist dasselbe Gesetz in dem höhern Geiste und Gott, und ist also auch da kein todtes, sondern vielmehr wie in uns ein Band und eine Richtschnur seines Lebens, Strebens, Wollens selbst. Das letzte Maß des Guten und Bösen in der Welt ist das Gefallen oder Mißfallen selbst, was Gott daran findet, dies aber steht mit dem Glück und Unglück, dessen Quell das Gute und Böse in der von Gott getragenen und Gott tragenden Welt ist, in directem Zusammenhange.

Also werden auch Gottes Mit- und Gegenwirkungen gegen das Gute und Böse sich nach dem Glück und Unglück, dessen Quell es im Ganzen ist, abmessen. Wie aber das Gute und Böse seine Folgen nur allmälig entwickelt, und diese sich mannichfach verschränken und verschieben, so auch die Mit- und Gegenwirkungen. Selbst wir gehen nicht immer gerade auf unser Ziel los, wenn wir übersehen, daß der Umweg besser ist im Ganzen, ja wohl selbst etwas von dem Ziele auf dem Umwege liegt. Um so weniger geht Gott mit seiner größern Einsicht immer geradeswegs auf das Ziel seiner Gerechtigkeit los, nur daß er doch immer darauf losgeht und ihr im Ganzen genügt, das ist unverbrüchlich. Ist aber dies Unverbrüchliche der Endgerechtigkeit etwas, was mit der Natur der Einsicht und des Willens Gottes geistesgesetzlich zusammenhängt, so müssen natürlich auch alle Vermittelungen derselben sich diesem Gesetze fügen.

Es ist aber auch nicht gleichgültig für unsre künftige Vergeltung, ob wir im Denken und Handeln bewußten Bezug auf Gott nehmen oder nicht. Es möchte Jemand sagen: wenn mein Handeln sich durch seine Folgen lohnt, so wird es nur hinreichen, gut überhaupt zu handeln, und die guten Folgen werden für mich dieselben sein, ob ich mich irgend dabei um Gott kümmere, auch nur an Gott glaube. Aber so kann wohl Jemand sprechen, der den Gedanken überhaupt für einen leeren spurlos schwindenden Hauch hält, aber nicht wir, die auch auf die Folgen der Gedanken achten, wohl Jemand, der Gott für ein, dem Weltgang und Gedankengange seiner Geschöpfe

fern stehendes Wesen hält, nicht wir, die einen in der Welt lebendigen Gott, ein Weben und Wirken unsrer Gedanken in Gott und Gottes in uns anerkennen. Auch der Gedanke, den wir die Einzelnen an den ganzen Gott richten, ist etwas Wirkliches und wirkt Folgen, die ins Jenseits hinüber reichen, Folgen, die nach Maßgabe wichtiger für unser Heil sind, als der Gedanke selbst wirklich mehr die Richtung auf Gott als den höchsten und letzten Hort und Quell des Heils nimmt. Wissen, daß wir Gott durch ein gutes Handeln genug thun und aus Liebe zu ihm so handeln, das ist überhaupt das Höchste, wozu es der Mensch bringen kann, und wird am höchsten gelohnt werden, wenn wir dereinst in ein bewußteres Verhältniß zu Gott treten werden, als jetzt, durch ein Gefühl der Seligkeit und Befriedigung höchster Art, wie es keiner wird genießen können, der aus irgend welchen andern Gründen gut handelt. Auch der zwar wird seinen Lohn haben; er wird bezahlt werden, wie es ihm gebührt; wer aber Gott zu Liebe handelte, wird über der anderweiten Bezahlung auch noch mit Gottes Gegenliebe bezahlt werden und dieselbe im Gefühl einer so reinen ungetrübten Seligkeit verspüren, als sonst nimmer erworben werden kann.

Der Unterschied, ob du das Gebotene thust, indem du dabei Gott vor Augen und im Herzen hast, um seiner Liebe willen; oder nur, um der Foderung eines abstracten Pflichtgebotes zu genügen und aus Furcht, beim Bruch desselben den strafenden Wirkungen einer todten Weltordnung anheimzufallen, ist derselbe, ob Jemand

einem guten Herrn Dienste leistet in und aus wahrer Liebe zu ihm, oder ob er als Sklave eines geschriebenen Vertrages und aus Furcht, der Strafe seines Bruches anheimzufallen handelt. Der letzte wird erhalten, was ihm nach dem Vertrage zukommt; aber der erste wird darüber die Liebe seines Herrn erhalten, und nicht nur im Gefühl und Bewußtsein inniger Beziehungen zu ihm etwas haben, was der Andere gar nicht ahnen, mithin auch nicht nach seinem wahren Werthe schätzen kann; sondern auch durch den innigen Anschluß an seinen Herrn in eine günstige äußere Stellung treten, die der andre nie gewinnen kann. Der Glaube an einen guten Gott und die Vereinigung in den Beziehungen zu ihm hält überhaupt den Glückszustand der Welt nach allgemeinster Hinsicht zusammen; wer sich also von diesem Glauben, diesen Beziehungen in irgend einer Hinsicht absondert, sondert sich damit auch in irgend einer Hinsicht vom Mitgenuß dieses Glückszustandes ab; das wird schon hier spürbar; aber dereinst noch mehr.

Wie aber kann in solcher Lehre Christus noch der Vermittler unsrer Seligkeit und unser Richter heißen? Das wollen wir näher da betrachten, wo wir die Beziehungen unsrer Lehre zum Christenthum besonders in das Auge fassen.

Die vorigen Gesichtspuncte lassen noch eine weite Entwickelung nach mannichfachen Richtungen zu. Wir wollen aber kein System hier geben, sondern nur Einiges des Nähern noch erörtern.

Die Folgen eines einzelnen menschlichen bewußten

Wirkens laufen scheinbar ununterscheidbar mit den Wirkungen der ganzen übrigen Welt zusammen, und umsonst würden wir hienieden berechnen wollen, was darin speciell von jedem Menschen abhängt; aber jenseits wird es jeder ohne Berechnung unmittelbar fühlen, erfahren. Die Folgen dessen, was jeder hier mit individuellem Bewußtsein gedacht, gethan, werden jenseits dasselbe individuelle Bewußtsein wieder angehen, in der Außenwelt nicht verschwimmen, sondern theils durch deren Mit- und Gegenwirkungen, theils in sich selbst harmonisch oder disharmonisch fortbestimmt werden.

Die Lust und das Leid, das Glück und Unglück, was durch unser bewußtes Thun hienieden in Andern entstanden ist, werden wir als eigene Lust und als eigenes Leid, als eignes Glück und Unglück im Jenseits theilen; eben wie wir die Ideen noch theilen, die durch uns in Andre hineinerzeugt worden sind, so zwar, daß Lust und Leid für uns jenseits in andern Beziehungen auftreten, als in ihnen diesseits, aber doch von uns wie von ihnen gefühlt werden. Denn nach Maßgabe als des Menschen Gemüth hier von Lust oder Unlust betroffen wird, wirkt es harmonisch mit oder disharmonisch gegen das, was ihm Lust oder Leid macht, im Verhältniß der Größe der Lust oder des Leides; und die bewußtgewordene Ursache spürt im Jenseits diese Mit- oder Gegenwirkung in gleicher Lust oder gleichem Leide. Aller Segen, der von dem Menschen ausgeht, fällt so dereinst auf ihn zurück; aber auch aller Fluch. Jede Verwünschung, die einem Todten nachgerufen wird, wird von ihm gefühlt; jeder Segensruf

nicht minder; aber ob ihm auch nichts in besondern Worten nachgerufen wird; was still als Folge seines bewußten Thuns in Glück und Leid hienieden in Andern fortwirkt, wird eben so still in Glück und Leid an seinem jenseitigen Dasein wirken.

So erklärt sich nun auch, in wiefern Gott die Sünden der Aeltern noch in ihren Kindern straft. Er straft in ihren Leibern und Geistern eben die Aeltern selbst. Was die Aeltern in den Kindern Böses gezeugt haben, zieht Strafen nach sich, die den Aeltern mit anheim fallen. So weit das Böse in den Kindern von der Aeltern bewußtem Leben abhängt, trifft auch der Aeltern bewußtes Leben dereinst die böse Folge dieses Bösen. Schlimm freilich für die Kinder, wenn nicht die Weltordnung die Mittel in sich trüge, alles Böse dereinst zum Guten zu lenken. Jeder von uns hat mit an den Fehlern der Vorwelt zu tragen; jeder soll selbst etwas dazu beitragen, sie zu sühnen und zu bessern, und wird durch die Weltordnung dazu angetrieben, es zu thun. Aber eine seltsame Gerechtigkeit der Weltordnung wäre es, wenn Andere die Strafen unsrer Sünden tragen müßten, und es ist doch gewiß, daß sie sie tragen müssen, ohne daß wir selbst sie noch mit zu tragen hätten.

Mancher überlegt wohl, dies oder das gehöre doch gerade nicht unter den Begriff seiner Pflicht, so läßt er es, weil's ihm ein Opfer kostet; aber Pflicht oder nicht Pflicht, wenn er das gute Werk thut, so wird er alles Gute seiner Folgen einst genießen und wenn er es nicht thut, wird er einst die Lücke spüren, sofern er nicht statt

zu diesem guten Werke die zu Gebote stehende Zeit und Mittel zu einem andern verwendet hat.

In der Durchdringung mit dieser Gewißheit wird der Mensch überhaupt den kräftigsten Antrieb finden, alle Folgen seiner Handlungen für Andere und für die Zukunft eben so zu bedenken, als wenn er selbst Eins mit diesen Andern wäre, und diese Zukunft einst Gegenwart für ihn werden würde, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben, keinen Unterschied zwischen seinem und ihrem Glück zu machen. Da aber die Folgen der Handlungen im Einzelnen überhaupt sich nicht wohl berechnen lassen, so wird er zugleich den stärksten Anlaß erhalten, sich nach Regeln umzusehen, welche seine Handlungsweise im Ganzen zu guten Erfolgen im Ganzen leiten; und die moralischen Grundregeln werden ihm in dieser Hinsicht als die obersten und wichtigsten entgegentreten, als welche das Eigenthümliche haben, daß ihre standhafte Befolgung zwar oft wohl einzelne nahe liegende Nachtheile in die Welt bringt, aber im Ganzen sichere und weitgreifende Vortheile. So wird er diese Regeln nicht mehr als lästige Bande, sondern als sichere Führer zu seinem dereinstigen und ewigen Wohle achten lernen, als was sie auch von jeher gegolten haben. Nun aber wissen wir auch, wodurch sie es sind.

Ueberhaupt kann nur das dem Menschen im Jenseits sicher und dauernd frommen, was von sichern und dauernden segensreichen Folgen überhaupt ist; auf flüchtige und zufällige Folgen kann er nur flüchtig und als Zufall auch im Jenseits rechnen, und ein ernsthaftes Trachten ist also

auf solche nicht zu richten. Ein rechtes Handeln aus guter Gesinnung heraus in standhafter Befolgung der moralischen Grundregeln ist aber eben der sicherste Quell dauernd segensreicher, d. i. den Glücks- und Friedenszustand der Welt im Ganzen erhaltender und fördernder Folgen. Der Mensch kann auch nicht darauf bauen, daß ihm gerade jede einzelne gute Handlung auch einzeln gut dereinst bezahlt wird. Wer kann behaupten, daß jede gute Handlung, was man so nennt, einzeln genommen die Welt, und mithin ihn selbst, den Handelnden, dereinst glücklicher mache. Wahrhaft gut ist etwas überhaupt nur im Zusammenhange des Ganzen und in Anbetracht aller Folgen für das Ganze. Und so wird eine Handlung, wenn auch einzeln gefaßt vielmehr Nachtheil als Vortheil versprechend, doch als Ausfluß, Bethätigung und Forterhaltung derjenigen Gesinnung, Grundsätze und Regeln, welche die allgemeinsten sichersten und dauerndsten Grundlagen des Glückszustandes der Welt sind, selbst auch dem Handelnden im Ganzen mehr zum Segen gereichen, als der Erfolg der Handlung, einzeln erwogen, ihm zum Nachtheil gereichen kann. Wobei noch in Betracht zu ziehen, daß nicht blos das Handeln aus der Gesinnung, sondern auch die Gesinnung selbst etwas ist, was als eine Realität seine realen Folgen für das Jenseits haben wird, nur, wie wir gesagt, mehr innerliche und auf das Verhältniß zu Gott bezügliche, indeß das Handeln nach Außen mehr äußerliche.

Keine Ansicht kann geeigneter sein, uns von einer Seite mehr zur Berechnung der fernsten und besondersten

Erfolge unserer einzelnsten Handlungen anzutreiben, falls wir bestimmte Zwecke und Wünsche über das Grab hinaus befriedigt wünschen, keine aber auch mehr warnen, daß wir nicht unser höchstes und letztes Heil auf die Berechnung irgend welcher besonderen Einzelerfolge gründen, unsre ganze Hoffnung an solche hängen; nur an die allgemeinsten, höchsten und letzten Bedingungen des Heils dürfen wir sie hängen; alles Besondere, was wir anstreben, kann mißlingen, alle Rechnung auf's Einzelne, die wir anstellen, kann fehlschlagen; nur die Rechnung auf die allgemeinste, höchste und letzte Gerechtigkeit kann nicht mißlingen, nicht fehlschlagen. Aber das Besondere, was wir anstreben, wird doch um so weniger leicht mißlingen, mit je mehr Einsicht, Umsicht, Vorsicht, Eifer, Liebe wir danach trachten, und je mehr es hinein tritt in den allgemeinen Sinn des Beßten; und auch wenn es mißlingt, werden wir noch die Früchte der im guten Sinne geübten Kraft in innern Gütern davon tragen, die uns ein anderweites Gelingen sichern werden.

Man kann einwenden, die hier geltend gemachte Rücksicht auf die eigenen Vortheile, die wir aus dem Handeln für das Wohl der Welt einst schöpfen werden, führe ein egoistisches Princip ein. Allein das ist nicht Egoismus, sein Glück durch das Wirken für das möglichste Glück Aller begründen wollen, sondern ist vielmehr der Sinn der umfassendsten Liebe. Egoismus ist nur, sein Glück auf Kosten von Andrer Glück gründen wollen; aber gerade das Princip hiervon wird durch unsre Lehre gänzlich ausgerottet. Es ist unstreitig die schönste Einrichtung der Welt, daß das Handeln im Sinne des eigenen und des allgemeinen Wohles sich factisch gar nicht scheiden lassen, falls wir auf die in's Jenseits übergreifenden Folgen unsres Handelns mit Rücksicht nehmen, und die Anerkennung hiervon wird durch unsre Lehre eben so gefordert als be=

gründet. Es mag zwar sein, daß die verstandesmäßige Betrachtung anfangs noch Beides wird scheiden wollen, für Andre handeln wollen und für sich gewinnen wollen; aber die consequente Verfolgung unsrer Ansicht und Durchdringung damit läßt die Scheidung nicht bestehen. Wer im Wollen und Handeln den Bezug auf sich in den Vordergrund, und die Absicht, Andern zu dienen, in den Hintergrund stellt, steht eben noch nicht auf dem Standpunct, auf den ihn unsre Ansicht stellen muß. Denn ein solches Voranstellen seiner selbst wird nothwendig einen solchen Einfluß auf das Fühlen, Wollen und Handeln haben, was in letzter Instanz weder der Welt noch dem Handelnden selbst am beßten frommt.

Man sieht nun wohl, welche Bedeutung die Regel des Handelns, die ich in meiner Schrift „Ueber das höchste Gut" als die oberste, nicht in Widerspruch, sondern zur praktischen Auslegung oder Ergänzung des höchsten christlichen Gebotes hingestellt, für unser künftiges Leben gewinnt. Diese Regel ist, daß wir so viel Lust oder Glück als möglich in das Ganze der Zeit und des Raums zu bringen suchen sollen, was von selbst die möglichste Wahrung der allgemeinsten obersten und dauerndsten Quellen des Glückszustandes der Welt einschließt. Was nun die Welt in dieser Beziehung durch uns gewinnt, gewinnen wir dereinst aus ihr; und dienen so in Eins uns, der Welt und Gott zugleich am beßten; weil Gott beim Glückszustande seiner Welt selbst in allgemeinster Weise betheiligt ist. Es versteht sich immer, daß unter Lust und Glück nicht blos gemeine Sinneslust und äußerliches Glück zu verstehen.

Die Regel, liebe und übe die Tugend nur um ihrer selbst willen, wäre eine ganz leere vergebliche, wenn die Tugend es nicht um uns zu verdienen wüßte, daß wir sie so lieben und üben. Sie verdient es aber eben dadurch, daß das Lieben und Ueben der Tugend ohne alle berechnende Sonderrücksicht auf uns die allgemeinste Rücksicht auf uns von selbst berechnet schon einschließt. Eine solche Liebe ist zugleich die größte Entäußerung des Menschen von allem Selbstischen und die sichere Wahrung des vollsten Gewinns, den er in alle Ewigkeit für sein Selbst machen kann. Versteht aber jemand die Regel, übe und liebe die Tugend um ihrer selbst willen, so: übe und liebe sie, trotzdem,

daß du wüßtest, du würdest ewige Nachtheile davon haben, so geräth er in eine theoretische und praktische Absurdität zugleich; in eine theoretische, weil es dem Wesen der Tugend an sich widerspricht, ewige Nachtheile für den Tugendhaften nachzuziehen, in eine praktische, weil er etwas der Natur des Menschen nach Unmögliches verlangte. Dessenungeachtet wird die Regel nicht selten in diesem absurden Sinne verstanden.

Unsre Lehre fordert weder, daß der Mensch sich Andern, noch das Diesseits dem Jenseits opfere; es fragt sich überall, wird mehr in's Ganze gewonnen, ob du zunächst dir oder Andern dienst, den Gewinn jetzt ergreifst oder verschiebst. Wollte der Mensch seine Pflichten gegen sich versäumen, oder sich die rechte Freude jetzt versagen, so würde im Ganzen nur verloren. Nur mache der Mensch kein einzelnes Rechenexempel aus dem, was nur durch eine allgemeine Rechnung, oder Regeln, die solche entbehrlich zu machen bestimmt sind, richtig sich ergiebt. Es ist nicht Alles durch Berechnung zu finden. (Vgl. meine Schrift „Ueber das höchste Gut" S. 32).

Ich sage, unsre obige Regel, nur möglichst viel Glück überhaupt in die Welt zu bringen, aus der alles Vorige von selbst fließt, ist blos die praktische Auslegung oder Ergänzung des obersten christlichen Gebots, welches das ist, Gott über Alles und seinen Nebenmenschen gleich sich selbst zu lieben. Beide Gebote treffen nur von verschiedenen Seiten her in Forderung derselben Heilsbedingungen zusammen. Unser Gebot richtet sich nämlich in gleich allgemeinster Weise und in demselben Sinne auf den Zweck des Handelns, als das christliche auf die Gesinnung, aus der wir handeln sollen, und nur, daß man die Gesinnung in Beziehung auf den Zweck bethätigt, erfüllt wirklich das praktische Erforderniß. So ist jedes von beiden Geboten unzulänglich ohne das andre. Doch kann man in jedem von beiden das andere mitverstanden oder eingeschlossen erachten.

In der That, zunächst fragt sich bei dem christlichen Gebote noch, was sollen wir um der Liebe Gottes und unsrer Nebenmenschen willen thun. Und hierauf läßt sich keine allgemeinere Antwort geben, als die unser Gebot giebt. Denn es ist die Natur der Liebe, sein Glück darin finden, das Glück dessen zu fördern, den man liebt. Wüßte man es aber nicht zu fördern, so würde man ihm doch möglichst zu Willen sein wollen. Den Glücks=

zustand Gottes kann man aber nicht anders fördern, kann Gott nicht anders zu Willen sein, als dadurch, daß man den Glückszustand seiner Welt und der darin begriffenen Geschöpfe fördert, da Gottes Bewußtsein alles Bewußtsein der Welt und der darin begriffenen Geschöpfe selbst inbegreift; und auch, wenn man Gott über dem Glückszustande seiner Welt in der Art erhaben denken wollte, daß er selbst nicht eigentlich davon berührt würde, doch seine Allgüte selbst ihn kein andres Gebot stellen lassen könnte, als unser oder ein demselben gleichgeltendes Gebot, wir also mit dessen Befolgung seinem Willen am beßten nachkommen würden. Wenn wir aber in dem Trachten, das Größtmögliche in Förderung des Glückszustandes der Welt zu leisten, unsern eigenen Glückszustand mit dem unsrer Nebenmenschen nur auf gleiche Stufe stellen, sie oder uns immer nur nach Maßgabe bevorzugen, als das Glück der Welt überhaupt mehr dadurch gewinnt: handeln wir zugleich so, wie es die Liebe zum Andern gleich uns selbst in Unterordnung unter die Liebe zu Gott, der das möglichste Glück des Ganzen will, nur immer verlangen kann. Also spricht unser Gebot offen aus, was im christlichen schon verborgen liegt. Nun aber sollen wir nicht blos nach dem Verstande so handeln, sondern eine Herzenssache daraus machen, aus Gesinnung so handeln, denn sonst würde es selbst unmöglich sein, das Größtmögliche, was unser Gebot fordert, zu erreichen, und so liegt auch in unserm Gebote wieder verborgenerweise das christliche inbegriffen, welches möglichste Liebe zu dem fordert, für den man handelt.

In's Bereich des veränderlichen Ganges, auf dem die Gerechtigkeit sich vollzieht, gehört der Umstand, daß beim Tode eines Menschen bald mehr bald weniger von den über ihn hinausgreifenden Folgen seines bisherigen Lebens schon verlaufen sind, und sein Bewußtsein erwacht nun erst für die übrigen. So scheint es Zufall, ob er von manchen guten oder bösen Folgen seines Handelns wirklich getroffen wird; sie sind zum Theil bei seinem Tode schon vorüber. Aber sind gewisse Folgen vorüber, so werden fernere Folgen eintreten, die der Gerechtigkeit im Ganzen

genügen. Wäre die Strafe für den Bösen im Jenseits nicht gleich so weit bereit, daß sein böser Wille gezwungen würde, weil ein Theil der bösen Folgen, die ihn strafen könnten, schon vergangen, so würde er fortfahren zu sündigen, bis die bösen Folgen doch den bösen Willen überwüchsen; und fände der Gute nicht gleich seinen Lohn, so würde ein längeres Ausharren im Guten die Bedingungen dieses Lohnes nur ferner steigern. Nun aber setzen sich die guten Folgen des Handelns um so sicherer durch alle Zeiten fort, ja wachsen um so mehr mit der Zeit, je mehr im Sinne des wahrhaft Guten, je besser es im ganzen Zusammenhange war, und der ächt und wahrhaft Gute darf daher nicht sorgen, daß er beim Eintritt ins künftige Leben seinen Lohn schon verthan finde und nun erst wieder warten müsse. Auf den Lohn einzelner Handlungen soll aber Niemand rechnen. Dem Bösen aber ist in der Zwischenzeit bis zu seinem Tode noch Frist gegeben, die Folgen seines bösen Thuns so viel als möglich zu sühnen und zu heilen.

Aeußere Reichthümer hienieden werden uns jenseits nach Maßgabe wieder in äußern Reichthümern (was nämlich im Jenseits dafür gilt), zu statten kommen, als wir im Erwerb oder in der Verwendung der diesseitigen Reichthümer eine segensreiche Thätigkeit nach Außen entfalteten; und zugleich in innern Reichthümern, nach Maßgabe, als wir Geist, Herz, Willen, Thatkraft durch den Erwerb oder die Verwendung in gutem Sinne entwickelten und bildeten. Und wohl kann der Erwerb und die Verwendung diesseitiger Reichthümer nach beiden Seiten

uns auch im Jenseits frommen. Nur kommt es dabei nicht auf den Besitz und die Größe der Reichthümer an sich an. Und ob Einer mit all seinen Arbeiten auch nur sich selbst mühevoll durchs Leben bringen kann, und nie einen Groschen übrig hat, je saurer es ihm wird, sich durch's Leben zu bringen, desto mehr Thätigkeit mußte er in die Welt hinein entwickeln, einen desto größern Schatz findet er an den Folgen dieser Thätigkeit, war es nur eine Thätigkeit in gutem Sinne, in jener Welt, wo das Thun eben nicht mehr mit äußerlichem Gelde, sondern mit den Folgen des Thuns bezahlt wird. Ob er auch diese Folgen hier nicht verfolgen kann, sie sind doch da und müssen da sein. Wie viel reicher wird er sein, als jener, welcher ererbte Schätze mühelos und zwecklos zerstreute; die Schätze, die wir ererben, gehören ja gar nicht zu unserm Ich, so werden auch die Folgen des Daseins dieser Schätze nicht unserm Ich anheimfallen. Nur die Sorgfalt, der Fleiß und die Arbeit, womit wir sie erwerben, und die Absicht, in der wir sie verwenden, gehören unserm Ich und nur mit den Folgen hiervon kann sich einst der Reiche Lohn im Jenseits erwerben; der Arme hat es aber hiebei in gewisser Hinsicht sogar besser, als der Reiche, weil jener zu Fleiß, Sorgfalt, Achtsamkeit, Anstrengung aller geistigen und leiblichen Kräfte eine Aufforderung hat, die der Reiche nicht hat, der nur zu leicht verführt ist, seine Hände in den Schooß zu legen und über der Gelegenheit zu eignen Genüssen das Elend Andrer zu vergessen. Manche bedeutungsvolle Sprüche Christi beziehen sich auf den großen Segen, den der Arme

vor dem Reichen in dieser Hinsicht voraus hat. Aber wenn der Arme hier seine Kräfte in schlechtem Sinne verwendet, so wird er so gut als der Reiche dereinst die schlechten Früchte davon zu genießen haben, und wenn ein Reicher ist, der trotz der Verführung, die der Reichthum zur Lässigkeit gewährt, seine Kräfte und Mittel groß und gut und rüstig verwendet, so wird er auch herrliche und reiche Früchte ernten. So kann jeder sich sowohl die Armuth zum Segen machen, indem er dem Sporn zur Thätigkeit im rechten Sinne, der darin liegt, folgt, als den Reichthum, indem er zu den Mitteln der Thätigkeit einen innern Sporn bringt.

Gewinn in Spiel und Lotterie sind für unser Jenseits fast immer nur Verlust. Meist zerrint solcher Gewinn schon hienieden, wie er gewonnen ist, sicher aber mit dem Tode, und läßt noch eine Lücke. Nur sofern der Gewinnende eine gleich nützliche Thätigkeit in der Verwendung des Gewinns entwickelt, als eigentlich der Erwerb gekostet hätte, wird er ihm zum gleichen Gewinn; aber der mühelose Gewinn ist in der Regel mehr geeignet, die fruchtbringende Thätigkeit des Menschen zu vermindern. Da nun überdies bei jedem Gewinn im Spiele der Eine nur das gewinnen kann, was ein Andrer oder Andre verlieren, so wird durch solchen Gewinn der Glückszustand der Welt überhaupt im Ganzen nicht gefördert (wie es durch nützliche Thätigkeit der Fall wäre), und es kann Einer auf solchen Gewinn im Diesseits keinen Gewinn im Jenseits gründen, wo er eben das als Glücksgut erlangt, was durch ihn am Zustande der Welt gebessert und in gutem Zustande erhalten wird. Sonst setzt Erwerbung und Verwaltung eines Vermögens im Allgemeinen eine nützliche Thätigkeit voraus; da nach den Gesetzen des menschlichen Verkehrs Einer in der Regel nichts gewinnen kann, ohne daß im Tausch der Mittel und der Thätigkeiten Andre zugleich von einer andern Seite gewinnen; Spiel, Betrug, Diebstahl macht aber eine Ausnahme. Auch ist noch ein großer Unterschied, wie ein

Geizhals und wie ein Mensch voll Humanität und Liebe ein Vermögen erwirbt und verwaltet. Auch dem Geizhals wird der Lohn dessen, was an ihm gut, und durch ihn gut geworden, nicht verkümmert werden. Er wird den Lohn seiner ausdauernden Thätigkeit und Enthaltsamkeit nicht nur in guten innern Folgen spüren, sondern auch in guten äußern, so weit die Welt von der Thätigkeit, mit der er sein Vermögen erworben, Nutzen zog, aber auch den Erfolg seiner Härte und Lieblosigkeit in schlechten Folgen spüren, und diese schlechten Folgen werden überwiegen; denn wenn es nicht der Fall, so wäre er eben kein Geizhals, sondern höchstens ein sparsamer Mann.

Der Mühselige und Beladene, der Leidende, mag überhaupt Trost aus unsrer Ansicht schöpfen, sofern er sein Leiden recht trägt und Muth und Aufforderung schöpfen, es recht zu tragen. Je mehr wir jetzt mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen haben, und je mehr wir unsre Standhaftigkeit, unsre innere und äußere Thätigkeit dagegen aufbieten, desto stärker und kräftiger und desto gesicherter innerlich und äußerlich gegen alle Widerwärtigkeiten in demselben Sinne, desto fröhlicher und muthiger werden wir in das folgende Leben treten; indem alle Stärke und Kraft, die wir im jetzigen Leben innerlich und äußerlich aufwandten, das Uebel zu besiegen oder auch nur zu tragen, im künftigen Leben als Verstärkung unsres Wesens, unsrer innern und äußern Mittel gegen ferneres Uebel von uns wird gewonnen werden, und, wenn das Uebel mit dem Tode schwindet, ein entsprechendes Wohlgefühl, entsprechende Kraft und Rüstigkeit uns zuwege bringen wird. Freilich das Uebel, von dem ein dauernder Grund in unserm bewußten wollenden Wesen liegt, wird mit dem Tode nicht von selbst schwinden, da vielmehr das

Uebel, was aus dem Willen kommt, auch nur durch Wirkungen, die den Willen zwingen, dauernd besiegt werden kann; wohl aber werden alle die Uebel, deren Angriffspuncte eben nur in der besondern Art unsres diesseitigen äußern Seins begründet liegen, von selbst wegfallen, wenn diese Art des Seins wegfällt, wie insbesondere die Uebel, die mit körperlicher Krankheit und äußrer Dürftigkeit oder Hemmniß zusammenhängen. Sehen wir doch schon hienieden öfters mit Annäherung des Todes die größten Schmerzen und Beängstigungen schwinden, wenn das Organ durch Brand zerstört wird, was die Leiden bisher brachte; und so, wenn im Tode unser ganzer diesseitiger Leib zerstört wird, werden alle Schmerzen und Beängstigungen schwinden, die überhaupt an seinem Dasein hingen.

Man könnte zwar meinen, ein krankhafter Leib diesseits müsse auch wieder einen krankhaften Leib in's Jenseits hinein als Folge erzeugen. Aber schon hienieden erzeugt jede Krankheit kritische Bestrebungen, d. h. sucht sich durch ihre Folgen vielmehr zu heben. Oft gelingt es nicht so, daß das jetzige Leben noch bestehen kann. Dann bleibt eben nur der Tod als letzte Krise übrig, die alle Leiden hebt, welche an der jetzigen Form der Körperlichkeit haften, indem sie diese Form selbst zerstört und hiemit zugleich das jetzige Leben in das künftige wandelt. Weshalb die Natur diese Krise so viel als möglich zurückschiebt, ist früher berührt worden (S. 176). Was wir körperliche Krankheit nennen, ist überhaupt nur Krankheit für das Diesseits, und kann keine krankhaften Folgen über den Tod hinaus erstrecken, weil der Tod eben diejenige Folge der Krankheit ist, durch welche die Krankheit, wenn Alles sonst nicht fruchtet, sich selbst hebt. Hat hier einer eine schlechte Lunge und athmet deshalb schlecht, so schadet ihm dieß nichts in's Jenseits, wo überhaupt nicht mehr in dem Sinne fortgeathmet wird, als jetzt. Was die geistigen Störungen anlangt, so ist ein Un=

terschied. Wird alles Geistige von Körperlichem getragen, so werden auch alle geistige Störungen von körperlichen getragen werden; aber es fragt sich, ob von solchen, die mit unsrer Willensverkehrung (moralische Störungen) zusammenhängen, oder unwillkührlich uns begegnen. Erstere werden nur durch Zwang unsres Willens dereinst gehoben werden können, und der Tod ist nichts, was unsre Willensrichtung an sich änderte. Die Krisis solcher Störungen kann nur durch die Strafen des folgenden Lebens bewirkt werden; aber wenn eine geistige Störung z. B. durch eine Kopfverletzung oder sonst äußerlich bewirkte Störung im Kopfe eintritt, so wird sie auch durch Zerstörung des Kopfes im Tode gehoben werden.

Wenn einer hier recht bitter leidet, so sage er sich nur, daß er mit der standhaften Ertragung dieses Leidens, der Anspannung seiner Kräfte und Thätigkeit dagegen, sich gleichsam einen harten Panzer anzieht, der ihn eisenfest gegen ferneres, wenn auch in anderer Form drohendes Uebel im künftigen Leben erscheinen läßt, unter Dornen dort Rosen suchen und finden läßt, ja Rosen eben als Frucht der Dornen gewinnen läßt, die ihn hier verletzt haben; dagegen der, der hier schwächlich allen Leiden nachgab, die Uebung seiner Kraft versäumte, nichts that, als sich mit Klagen wehren, seine Schwäche im folgenden Leben spüren, und wenn ihn auch der Tod zunächst von einem äußern Uebel befreit, doch jedem Angriffe neuer Uebel um so leichter ausgesetzt sein wird, als er hier nichts gethan hat, Angriffen in diesem Sinne zu begegnen.

Selbst der Kränkste, der nichts thun kann, kann dieses thun, daß er den Muth aufrecht hält, aufrecht hält eben in der Gewißheit, daß ihm sein Muth einst in seinen Folgen angerechnet werde. Es ist ihm in seiner

Krankheit, seinen Leiden eine Gelegenheit gegeben, sich etwas zu erwerben, das sich auf keinem andern Wege erwerben läßt. Kann er, weil körperlich krank und schwach, jetzt nichts für die Außenwelt und mithin seine künftige äußere Lebensstellung thun, so bescheide er sich, daß Gott ihn jetzt nur in die Lage gesetzt hat, etwas für sein Inneres zu thun, was ihn dereinst leicht Alles nachhohlen läßt, was er hier versäumt hat; denn der Gestählte braucht sich vor nichts mehr zu scheuen.

Hiemit sehen wir denn auch den Unterschied zwischen dem, welcher, dem Uebel weichend, sich selbst das Leben nimmt, und dem, der es opfert zum allgemeinen Beßten. Jener wird, wenn auch augenblicks dem Uebel entrinnend, solchem alsbald wieder in anderer Form unterliegen; da er sich seiner Widerstandskraft entäußert hat und nun mit einer vermehrten Schwäche in das andere Leben tritt. Dieser wird das Gute, um dessentwillen er sich mit Selbstüberwindung opfert, um das innere Gute einer innern Stärke vermehrt als sein Entgelt im folgenden Leben empfangen. Wehe euch, die ihr den Strick um den Hals schlingt, euch aus diesem Leben zu retten, haltet aus, haltet aus; daß ihr aushaltet in allem Jammer, der euch schuldig oder unschuldig trifft, daß ihr noch bessert, sühnt, was in euren Kräften steht, das allein kann euch einst den Jammer vergüten und verhüten, sonst tretet ihr aus einer Marterkammer nur in eine größere Marterkammer, worin ihr doch gezwungen seid, auszuhalten, denn der Mensch wird so lange gehämmert, bis er hart worden ist, Uebles zu tragen, und Gutes zu thun ohne Beschwer.

Was nicht hier sich härten will wird dort gehärtet, mit immer stärkern Schlägen.

Es scheint im Sinne unsrer Lehre natürlich, wenn jemand, der ein gutes, großes und schönes Werk im Sinne oder begonnen hat, sei's eine nützliche Einrichtung, ein Kunstwerk, eine Schrift, die Erziehung eines Menschen, oder was es immer sei, nicht gern sterben mag, ehe er das Beabsichtigte oder Begonnene wirklich ausgeführt; es geht ihm in dem Nutzen oder Gefallen, welche das unvollendete Werk nun nicht erzeugen kann, ein Gewinn für die künftige Welt verloren; und dieser Gedanke soll uns wirklich antreiben, unsre Zeit hienieden möglichst zu nutzen und es nicht gleichgültig zu halten, ob wir etwas blos anfangen oder durchführen; bringen wir es nicht so weit, daß es überhaupt Früchte trägt, so trägt es auch uns dereinst keine Früchte. Doch achten wir auch darauf, daß uns durch solche Unvollendung nur ein nach äußeren Beziehungen wichtiger Erwerb verloren geht; daß aber die ganze Bildung, die ganze Gesinnung, die ganze Uebung der Thätigkeit, die wir an das Werk setzten, auch wenn dasselbe mit unsrem Tode unvollendet und fruchtlos blieb, uns in innern Folgen zu Gute kommen, und im künftigen Leben wohl in den Stand setzen wird, neue Güter in gleichem Sinne zu erwerben. Auch ist dieß nur im Sinne dessen, was wir schon hier sehen. Es können uns wichtige Schätze, auf deren Erwerb wir großen Fleiß verwandten, schon hier verloren gehen, was kann ein Brand vernichten; es ist ein Schmerz für uns, doch nur ein Antrieb mehr, unsre Kräfte auf's Neue an-

zustrengen, womit nur unser innerer Erwerb gesteigert wird, und der äußere Verlust ersetzt werden kann.

Erwarten wir überhaupt von der Zukunft kein anderes Princip der Gerechtigkeit, als was schon im Diesseits waltet, nur dieses zu seiner Vollendung geführt. So straft sich schon jetzt Irrthum so gut als Sünde, wenn auch in andrer, das Gewissen nicht so betheiligender, minder einschneidender, Weise als Sünde; wer aber hätte nicht wirklich an den Folgen seiner Irrthümer mit zu tragen, oft schwer genug zu tragen; und wie bei der Sünde soll diese Strafe des Irrthums durch die Folgen eben dazu dienen, den Irrthum zu bessern, zu heilen und bei Andern und in andern Fällen zu verhüten. Nie wird er sich ganz verhüten lassen, und es mag uns hart erscheinen, daß wir die Strafe für etwas tragen müssen, was uns unverschuldet scheint; aber es handelt sich nicht darum, überhaupt wegzuläugnen, daß Uebel den Menschen unverschuldet treffen kann, das ist einmal so, sondern diesen Umstand aus dem bestmöglichen und den Sinn der Weltordnung am besten treffenden Gesichtspuncte zu fassen, welches nach schon früherer Betrachtung eben der ist, daß das Uebel sich selbst durch seine üblen Folgen hebe und in das entgegengesetzte Gute überschlage. Daß es aber so ist, beweist sich im ganzen Gange der Weltordnung, und Besseres können wir, wenn einmal Uebel ist, nicht wollen.

Also mögen auch nach dem Uebergange in die folgende Welt die Menschen wohl noch die üblen Folgen ihrer Irrthümer zu tragen haben, der Heide z. B. der nichts

dafür kann, daß er nicht so sicher das Rechte erkennen lernte, als der Christ, wird minder günstig gestellt sein, als der Christ *, der schlechter Erzogene oder mit schlechtern Anlagen Versehene wird noch von dem durch seine Handlungen in die Welt gebrachten Schaden zu leiden haben, ungeachtet er seine schlechte Erziehung und Anlagen nicht verschuldet. Und es soll schon jetzt hierin ein Antrieb für uns liegen, alle Kräfte aufzubieten, den Irrthum möglichst zu vermeiden und andere Menschen möglichst zur richtigen Erkenntniß des Guten zu führen, uns selbst durch Nichtverschuldung hindurch ins Reine und Klare emporzuarbeiten und jeden Schaden, der aus Irrthum durch uns in die Welt gekommen, möglichst vor unserm Tode zu vergüten. Auch in dieser Hinsicht regt unsre Ansicht kräftiger an, als jede andere; denn nur zu leicht versinkt der Mensch in Schlaffheit, wenn er glaubt, was er aus Irrthum, aus Versehen thut, werde ihm nicht zugerechnet. Er soll vielmehr auch den Irrthum und das Versehen möglichst vermeiden lernen. Nur zu leicht auch meint einer: genug nur, wenn ich selbst nicht irre; daß Andre irren, was schadet's mir. Aber was er an Andern versäumt zu bessern, versäumt er an seinem eigenen künftigen Zustande zu bessern. Zugleich aber schließt unsere Ansicht

---

* Sagt doch Christus (Luc. 12, 47. 48): „Der Knecht aber, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viele Streiche leiden müssen. Der es aber nicht weiß, hat doch gethan, das der Streiche werth ist, wird wenige Streiche leiden.“ Also doch auch Streiche!

die besten Trostgründe für den Menschen ein, wenn er mit redlichem Eifer, das Beste zu finden, doch sich sagen muß, daß er nicht allen Irrthum vermeiden könne. Denn sofern nur sein Streben stetig nach dem Wahren und Rechten gerichtet ist, wird es ihm ja auch in das andre Leben als ein bleibender Characterzug folgen müssen, und dort die Hebung der Uebel vollends durchsetzen, die sein Irren hier mitführte, um so leichter, da die Erkenntnißquellen sich für ihn dort erweitern. Nur, wenn er auch den Trieb, den Willen nicht besäße, nichts thäte, den Irrthum zu vermeiden, würde er auch in das andere Leben nichts mitbringen können, um die Folgen des Irrthums zu beseitigen, und erst durch eine Steigerung der üblen Folgen würde der Trieb dazu in ihm entwickelt werden können, und endlich müssen.

Noch anderweite Gesichtspuncte von praktischem Interesse und praktischer Wirksamkeit bieten sich in unsrer Ansicht dar.

Wie das Leben der Menschen im Jetztleben sich verschwistert, so verschwistert wird es, wie früher betrachtet, nach der Aufnahme in das Jenseits fortbestehen und sich ferner entwickeln. Was sich hier in Liebe begegnet hat, wird sich dort in Liebe wiederbegegnen, was hier seinen Haß nicht ausgekämpft und beschwichtigt hat, wird ihn dort noch auskämpfen und beschwichtigen müssen, da der Haß zu den Uebeln gehört, die sich durch ihre Folgen einst selbst zerstören müssen. So suche nun jeder, sich hier Liebe zu erwerben, damit er nicht einsam und geflohen von Andern im Jenseits dasteht. So hüte sich

jeder, unversöhnt mit der Welt aus der Welt hienieden zu scheiden und jemand unversöhnt mit sich daraus scheiden zu lassen; der Mißklang, den er hier auszugleichen versäumt hat, wird ins Jenseits überklingen, und dort noch seine Ausgleichung fordern.

Auch mit den Geistern der Vorwelt, die jetzt auf unsere Bildung Einfluß haben, werden wir beim Eintritt ins Jenseits in nähere Beziehung treten; aber es wird eine bewußtere Beziehung als jetzt sein, da wir, auf gleiche Existenzstufe mit ihnen gelangt, nun ihnen wie jetzt unsres Gleichen werden begegnen können. So suche sich jetzt jeder die besten Führer und Freunde unter den Todten aus, mit denen er am liebsten im Jenseits verkehren möchte. Er kann es, indem er sich mit ihren Ideen befreundet, in ihrem Sinne handelt und wirkt.

Die mit uns gelebt und vor uns hinübergegangen, bleiben doch in Beziehung zu uns, denn durch das, was sie in uns hineingewirkt, wurzelt ihre Existenz in der unsern, und durch das, was wir in sie gewirkt, die unsre in der ihren. Wir können nicht mehr auseinander, obwohl diese Verknüpfung eine weniger oder mehr bewußte sein und werden kann. Jeder Gedanke an einen Verstorbenen, der in uns entsteht, ist selbst eine Nachwirkung, die der Verstorbene in uns hinterlassen; ja schon die Möglichkeit, sich seiner zu erinnern oder die schlummernde Erinnerung hängt an einer Nachwirkung seines frühern Daseins in uns, und wenn schon diese Möglichkiit eine stille unsichtbare Gegenwart desselben voraussetzt, so dürfen wir glauben, daß der bewußte Gedanke an ihn uns

denselben noch in lebendigerer Weise nahe bringt. Doch ist auch da noch zu unterscheiden. Wenn wir uns nur an Aeußerlichkeiten desselben erinnern, werden wir nicht zu glauben haben, daß wir damit sein Bewußtsein auch anregen, weil diese Erinnerung selbst nicht Folge seiner bewußten Thätigkeit; er kann uns gegenwärtig sein, wie jemand, den wir sehen, ohne daß er weiß, wir sehen ihn; wenn aber eine Erinnerung an ihn in uns erwacht, die selbst durch sein bewußtes Thun oder dessen Folgen in uns hineinerzeugt worden, so dürfen wir glauben, daß unser Bewußtsein und sein Bewußtsein in demselben Act sich kreuzen, und je lebendiger wir uns seines bewußten Wirkens oder was davon abhängt erinnern, je lebendiger sich also die Wirkung desselben in uns erweist, desto lebendiger wird auch sein Bewußtsein durch uns erweckt werden, und sich nach den Beziehungen, in denen wir daran denken, bestimmt finden.

Wenn also sich jemand eines lieben Todten recht lebendig erinnert, so ist dieser auch gleich lebendig bei ihm, und so kann die Gattin den Gatten, der vor ihr heimgegangen, wieder zu sich locken, und kann wissen, daß er um so mehr bei ihr ist, je mehr sie bei ihm ist, und so bewußter bei ihr ist und ihrer selbst gedenkt, je mehr sie seiner bewußten Beziehungen zu ihr gedenkt; ja der Wunsch, daß er ihrer denken möchte, wird hinreichen, ihn an sie denken zu machen, und je heftiger sie es wünscht, desto lebendiger wird sein Gedanke an sie sein; und wenn sie ihr Leben ganz der Erinnerung und dem Handeln in seinem Sinne widmet, so wird sein Leben auch immer

in innigster und bewußtester Beziehung zu dem ihren bleiben.

Hierdurch erwachsen uns überhaupt die schönsten Gesichtspuncte über einen Verkehr der Lebendigen mit den Todten. Die Todten sind gar nicht so weit von uns, als wir zumeist meinen, in einem fernen Himmel, sondern noch unter uns, nur nicht mehr so wie wir an einzelne Stellen gebunden, sondern frei wie sich ihre Wirkungen durch das irdische Reich ergießen, wandeln sie einher dahin und dorthin, und wenn einer der Lebenden hier und der andere da an denselben Todten denkt, so ist dieser bei beiden; hat so gewissermaßen Theil an der Allgegenwart Gottes.

„Wir glauben allein zu sein und sind's nie: wir sind mit uns selbst nicht allein; die Geister andrer abgelebter Schatten, alter Dämonen, oder unsrer Erzieher, Freunde, Feinde, Bildner, Mißbildner, und tausend zudringender Gesellen wirken in uns. Wir können nicht umhin, ihre Gesichter zu sehen, ihre Stimmen zu hören; selbst die Krämpfe ihrer Mißgestalten gehen in uns über. Wohl ihm, dem das Schicksal ein Elysium und keinen Tartarus zum Himmel seiner Gedanken, zur Region seiner Empfindungen, Grundsätze und Handlungsweisen anwies; sein Gemüth ist in einer fröhlichen Unsterblichkeit gegründet." (Herder in s. zerstr. Bl. 4te Samml. S. 162).

Auch an einen noch Lebenden und im Sinne eines noch Lebenden können wir denken und handeln; aber der Unterschied, wenn wir dieß in Bezug zu einem Todten thun, ist der, daß wir des Lebenden Bewußtsein nicht so unmittelbar dadurch anregen können, als des Todten, weil des Lebenden Bewußtsein noch nicht wach ist in Bezug auf das, was von ihm als Folge seines bewußten Seins

in andern fortwirkt. Wohl aber können wir uns dadurch, daß wir unser Bewußtsein mit einem Lebenden beschäftigen, daß wir die Wirkungen seines bewußten Daseins selbst mit Bewußtsein aufnehmen, fortspinnen, Anknüpfungspunkte für einen engern bewußten Verkehr mit ihm dereinst verschaffen.

Es leuchtet ein, welch tiefergehende lebendigere Bedeutung jetzt die Gedächtnißfeiern und Denkmale gewinnen, welche den Todten von den Lebenden gewidmet werden, als die wir ihnen gewöhnlich beilegen. Wir halten sie nur für Mittel, das Andenken der Todten und hiemit das Bewußtsein der Wirkungen, welche sie geäußert haben, in uns den Lebenden wach zu erhalten, aber es sind zugleich Mittel, die Todten selbst in Bewußtseins-Beziehung zu den Lebenden zu erhalten. Das Diesseits und Jenseits reicht sich durch solche Vermittelungen wehmüthig feierlich die Hände, und es ist nicht der Druck einer lebendigen und einer todten Hand, sondern zweier Hände, die sich aus verschiedenen Lebenskreisen fassen. Wir können glauben, wenn das Fest eines großen Todten von einem Volke oder eines werthen Todten von einer Familie begangen wird, so ist er mitten dabei, und denkt an die, die seiner denken, und genießt der Dankbarkeit und Liebe, die sie ihm zollen. Und je Mehrere eines Todten denken und je lebhafter sie seiner denken, desto mehr beweist sich sein Dasein unter, ja in ihnen, und desto lebhafter wird sein Bewußtsein hinwiederum von ihnen angeregt.

Bei vielen Völkern wird das Andenken der Todten viel mehr gefeiert, als bei uns, und der Todtendienst überbietet bei

manchen sogar den Gottesdienst, tritt jedenfalls überall in nahe Beziehung damit. Es scheint hiebei ein natürlicher Instinct zu walten, der nur heutzutage gerade bei den cultivirtesten Völkern am Meisten zurückgetreten ist, wie dieß von so vielem Instinct-artigen gilt.

Zu den verbreitetsten Vorstellungen gehört die Ansicht, daß die Nachgelassenenen noch etwas für die Verstorbenen thun können, und man darf vielleicht sagen, daß nur bei unserer protestantischen Lehre diese Vorstellung ganz verlassen worden ist; dagegen noch der katholische Priester seine Messen für die Seelen der Verstorbenen liest, und die Verwandten und Freunde für deren Heil beten. Aehnliches, ja viel Mehreres findet sich bei vielen andern Völkern vor; es ist fast keins, wo sich nicht bei der Bestattung oder in nachfolgenden Gebräuchen auf diese oder jene Weise eine Sorge der Nachgelassenen für das Heil der abgeschiedenen Seele ausspräche. Eitel Absurdität das alles, wenn es so wäre, wie wir zumeist meinen. Was können alle Sühnen, Opfer, Stiftungen, Gebete dem frommen, der ohne Beziehung zu uns in einem fremden Himmel ist. Aber wenn es so ist, wie wir meinen, so bekommt alles dieß nicht nur seinen Gesichtspunct, sondern auch sein leitendes, reinigendes, berichtigendes und erweiterndes Princip. Die Verstorbenen thun nicht nur viel in uns, sondern wir können auch viel für sie wie anderseits gegen sie thun, unbewußt thun wir's ohnehin, aber auch bewußt und mit Absicht können wir's thun, indem wir ihre Werke fortführen, in ihrem Sinne weiter handeln, die üblen Folgen ihrer Handlungen sühnen und bessern, oder das Gegentheil von all dem thun; und nach Maßgabe,

als wir's mit Bewußtsein in Bezug auf sie thun, wird auch das Bewußtsein der Verstorbenen in Bezug auf uns angeregt werden, und werden wir beim Eintritt ins Jenseits sie demgemäß gestimmt gegen uns finden. Wir können so für oder gegen sie handeln nach unserm Willen, nur daß unser Wille selbst sich nicht dem Wirken im Sinne der höchsten und letzten Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit entziehen kann. Wessen Vergehen wir nach seinem Tode sühnen, der wird es im Diesseits oder Jenseits irgendwie um uns oder Andere verdient haben; aber daß gerade wir uns mit Willen zu Werkzeugen der Sühne für ihn machen, verdient uns immer seinen Dank, stimmt seinen Willen wieder günstig gegen uns. Durch ein hergeplappertes Gebet, durch Gold in den Opferkasten werden wir freilich weder dem Guten noch dem Bösen im Jenseits frommen. Das sind Abirrungen von einem rechten Wege, der uns bisher durch kein Licht des Verstandes erhellt war, und den uns ein blinder Instinct doch auch nicht ganz hat verfehlen lassen.

Finden diese Vorstellungen Eingang, so wird mit dem erwachten Bewußtsein von den Verhältnissen und Bedingungen des Verkehrs zwischen diesseits und jenseits eine neue Epoche für diesen Verkehr beginnen, und unser äußeres und inneres Leben davon den vielseitigsten und tiefsten Eingriff erfahren. Es ist hier wie oft. Viele Dinge werden durch das Bewußtsein ihrer Möglichkeit erst möglich und wirklich. Der Wechselverkehr zwischen Diesseits und Jenseits besteht zwar schon lange; aber daß wir wissen, er besteht und wie er besteht, wird ihm einen

neuen Schwung und eine sichere Richtung in dem Sinne geben können, der sowohl für das Diesseits als Jenseits der beste. In der That nicht nur dem Diesseits, sondern auch Jenseits wird dieser Aufschwung zu Statten kommen. Alle Keime dessen, was im Jenseits gewußt wird, liegen im Diesseits, aber im Jenseits die Blüten, aus welchen neue keimende Saamen wieder hervorgehen. So werden auch diese Ideen über den Verkehr des Diesseits und Jenseits, die hier aufgestellt werden, in ihrer Entwickelung und Bethätigung aus dem Diesseits ins Jenseits hinein blühn; aber das Diesseits hat sie selbst erst aus dem Jenseits. Denn wie viel Ideen vergangner Geister leben und wirken mit fort in diesen Ideen, die hier gesäet werden.

XXIX. Vergleichung.

Unstreitig kann es unsrer Ansicht nur zu Statten kommen, wenn sich im Folgenden zeigen wird, daß die scheinbar große, in gewisser Hinsicht wirklich große, Abweichung, die sie von den meisten bisherigen Ansichten über die künftigen Dinge darbietet, im Grunde doch nur darin besteht, daß sie sich über die Divergenzen derselben erhebt, und hiermit selbst der Wahrheit aller so weit genügt, als es bei den Widersprüchen derselben unter einander und in sich immer möglich ist. Nur freilich, indem sie der Wahrheit aller genügt, kann sie nicht auch den Widersprüchen aller genügen, und die Form ihres Scheffels kann nicht in die Form jeder Metze passen.

Dabei erkennt sie gern an, daß sie zur christlichen Ansicht vielmehr in einem Verhältnisse der Dienstbarkeit steht, indem der Grundkern der christlichen Ansicht der Grundkern ihrer eigenen Entwickelung geworden ist, ihr letztes leitendes und treibendes Princip nur vom Christenthum her ist, wie viel des Stoffes sie auch andersher aufgenommen hat. Hiervon aber sprechen wir besonders im nächsten Abschnitt, und schließen daher von der jetzigen Vergleichung die christliche Ansicht ausdrücklich aus.

1) Es ist schon eine alte Rede und im Grunde gar keine neue Behauptung, daß der Mensch in den Wirkungen und Werken, Ideen, Erinnerungen fortlebe, die von ihm hinterbleiben, daß in nichts Anderem seine Unsterblichkeit bestehe. Nur daß man es nicht so ernsthaft mit dieser Art Unsterblichkeit meint, wie wir, so daß die, welche blos eine solche anerkennen wollen, vielmehr für Leugner der Unsterblichkeit gelten und sich selbst dafür halten. Aber unstreitig müssen Gründe vorliegen, welche den Begriff der Unsterblichkeit hier gewissermaßen aufdrängen. Es ist hier wie oft, wir werden unwillkührlich auf die Wahrheit geführt, und bekennen sie, fast ohne es selbst zu wollen. Mit dem Leben der Natur, sahen wir, war es auch nicht anders.

Diese unwillkührliche Erkenntniß der Wahrheit spricht sich noch entschiedener in dem tiefgehenden Gefühle aus, welches den Menschen nicht gleichgültig sein läßt gegen das, was er nach seinem Tode hinter sich läßt. Aber nach uns läßt er es eben nach dem Tode nicht hinter sich, sondern gewinnt es erst recht zum Eigenthum, und dies, meine ich, ist es, was wir zum Voraus ahnen, wenn wir Großes, Schönes, Rechtes als unsre Werke hinterlassen möchten Wir ahnen, daß wir uns damit eigene Schätze für die Zukunft sammeln, ja daß wir uns damit für die Zukunft selbst erbauen.

„Es giebt eine Unsterblichkeit des Namens und Nachruhms, die ich die historische und dichterische oder die Kunst-Unsterblichkeit nennnen möchte. Sie scheint von großem Reiz. Edle jugendliche Seelen opfern gern vor ihrem Altar; manche leidenschaftliche Menschen haben sie gar zum einzigen Ziel ihrer Gedanken ge-

wählt und so zu sagen ihr gelebt. In den Jugendzeiten der Welt nämlich war allerdings auch der süße Traum erlaubt, mit seinem Namen, in seiner Person und Gestalt auf die Nachwelt überzugehen, und ein leibhafter Gott zu werden." (Herder in s. zerstr. Bl. 4te Samml. S. 150).

Sofern nun manche Leugner der Unsterblichkeit eben da, wo wir die wirkliche Unsterblichkeit sehen, doch einen Schein derselben zu erblicken glauben, aber auch nichts mehr als einen Schein, indem sie todt und äußerlich fassen, was wir lebendig und innerlich fassen, entsteht die eigene Erscheinung, daß sie wohl gar die Unsterblichkeit mit denselben Worten leugnen und bestreiten, mit denen wir dieselbe behaupten und erläutern; so daß man sagen möchte, unsre Ansicht genüge mit den Forderungen der Gläubigen zugleich denen der Ungläubigen. So weit sie noch von Unsterblichkeit sprechen, sprechen sie mit unsern Ausdrücken davon.

Zum Belege einige Stellen aus Feuerbachs Gedanken über Tod und Unsterblichkeit, der bekanntlich zu den entschiedensten Leugnern der Unsterblichkeit gehört.

S. 279. „Die Phantasie (Einbildung, Erinnerung, — Unterschiede, die hier gleichgültig — *) ist das Jenseits der Anschauung, worin der Mensch zu seiner größten Ueberraschung und Entzückung wieder findet, was er diesseits, d. h. in der sinnlichen wirklichen Welt verloren."

S. 271. „Wenn daher der Unsterblichkeitsglaube wirklich in der menschlichen Natur selbst begründet wäre, wie käme der Mensch dazu, den Todten ewige Wohnungen, wie die Römer die Grabmäler, wenigstens die Mausoleen nannten, zu errichten, und jährliche Feste zur Erneuerung ihres Andenkens zu feiern — Feste, die wie die Grabmäler und alle sonstigen Formen und Gebräuche des Todtendienstes zuletzt, d. h. abgesehen von den Zusätzen aber-

*) Einschaltung des Originals.

gläubischer Furcht, eben keine andern Zwecke haben, als den Menschen auch noch nach dem Tode eine Existenz zu verschaffen.... Die ängstliche Sorge der Völker für ihre Todten ist darum nur ein Ausdruck von dem Gefühl, daß die Existenz derselben von den Lebenden abhängt." (Vgl. S. 328).

S. 176. Feuerbach sucht ausführlich zu zeigen, wie überall die rohen Völker das Bild, das in ihnen vom Verstorbenen fortbesteht, oder in der Erinnerung wiederkehrt, für dessen wirkliche fortbestehende Person halten, und fährt fort: „Der Unglaube der Bildung an die Unsterblichkeit unterscheidet sich also von dem noch angeblichen Glauben der noch unverdorbenen, einfachen Völker an die Unsterblichkeit nur dadurch, daß jener das Bild des Todten als Bild weiß, dieser aber als Wesen sich vorstellt, also nur dadurch, wodurch sich überhaupt der gebildete oder gereifte Mensch von dem ungebildeten oder noch kindlichen Menschen unterscheidet, nämlich, daß dieser das Unpersönliche personificirt, das Leblose belebt, während jener zwischen Person und Ding lebendig und leblos unterscheidet."

S. 263. Freilich glauben die meisten Völker an Unsterblichkeit: „aber es kommt darauf an, zu sehen, was dieser Glaube denn eigentlich ausdrückt. Alle Menschen glauben an Unsterblichkeit, das heißt: sie schließen nicht mit dem Tode eines Menschen dessen Existenz, aus dem einfachen Grunde, weil damit, daß ein Mensch aufgehört hat, wirklich, sinnlich zu existiren, er noch nicht aufgehört hat, geistig, d. h. im Andenken, im Herzen der Ueberlebenden zu existiren. Der Todte ist für den Lebenden nicht Nichts geworden, nicht absolut vernichtet, er hat gleichsam nur die Form seiner Existenz verändert."

2) Die häufige Ansicht, daß die Seele sich ihren künftigen Leib selbst erbaue, ist ganz die unsre, nur daß nach uns die Seele die Werkzeuge des Baues nicht eher wegwirft, als bis sie ihr neues Haus gebaut hat. Aber sie wirft sie dann weg. In dieser Beziehung können wir uns auch der so gewöhnlichen Vorstellung anschließen, daß die Seele im Tode aus dem Leibe ausfahre, aber sie

fährt nicht ins Leere oder Wüste aus, sondern in einen schon fertig zubereiteten Leib.

Selbst die, von gewisser Seite der unsern gerade entgegengesetzte, Ansicht, daß die Seele als unzerstörbar einfaches Wesen (wenn nicht wirklich, doch schematisch) in einem Puncte zu denken sei, verträgt sich doch von andrer Seite ganz mit der unsern. Denn immer könnte die Seele, in einem Punct oder als Monade gedacht, doch nur in Bezug zu einem geordneten organischen Leibe ein selbst geordnetes Leben führen. Also müßte sie auch, wenn sie nach Zerstörung des jetzigen Leibes unversehrt aus ihm hervorträte, einen solchen wiederfinden, oder sich schaffen. Nach unsrer Ansicht aber findet sie ihn wirklich, eben mittelst des frühern Leibes geschaffen, vor.

3) Wenn man doch so oft den Tod als Befreiung der Seele von den Banden des Leibes erklären hört und meint, sie müsse nachher eine reiner geistige Existenz haben, als jetzt, so kommt unsre Ansicht auch dieser Vorstellung so nahe als nur möglich, ohne die Seele geradezu ins Leere zu stellen und der Mittel äußern Wirkens zu berauben. In der That erscheint die Seele, das Bewußtsein nun nicht mehr an einen so engen Leib gebunden als jetzt, und wir so der Allgegenwart Gottes und hiermit Gott selbst um eine Stufe näher.

4) Der ätherische Leib der Zukunft, den so Viele als feinsten Auszug aus dem jetzigen gröbern Leibe wollen, fehlt auch bei uns nicht. So wahr wir im Jetzt einen solchen eingeschlossen in unserm gröbern Leibe vermuthen mögen, so wahr werden wir einen im folgenden Leben zu erwarten haben, nur nicht nackt und blos und eng begränzt, wie nach unserm Wissen kein ätherischer Leib

bestehen kann, sondern in einer neuen nur weitern, leiblichen wägbaren Unterlage. Es wird uns aber diese schwere leibliche Unterlage nicht wie jetzt belasten, weil wir sie nicht wie jetzt fortzutragen haben.

Es ist immer im Auge zu behalten, daß die Ansicht einer ätherischen leiblichen Unterlage für die Seele im Jenseits für uns so hypothetisch bleibt, als im Diesseits. Unsre Ansicht fußt aber nicht auf dieser Hypothese, sondern darauf, daß, was auch im Diesseits die Seele leiblich tragen mag, und wie auch das Verhältniß zwischen Leib und Seele zu denken sei, so erstreckt sich das, was im Diesseits in dieser Beziehung gilt, durch seine Fortwirkungen ins Jenseits. Alles, was hypothetisch ist im Diesseits, bleibt also auch so für das Jenseits. Darin liegt eine große Sicherstellung für unsre Ansicht, daß sie nicht auf particulären Voraussetzungen von zweifelhafter Triftigkeit fußt.

5) Die Gestalt, in der die Geister des Jenseits erscheinen, stellt sich nach vielen Ansichten als ein leichtes, frei schwebendes Bild der jetzigen Gestalt dar. So stellt sie sich auch nach unsrer Ansicht dar; als Erinnerungsbild der anschaulichen Gestalt.

6) Bei den meisten Völkern, die sich noch dem Naturzustande näher finden, besteht der Glaube, daß die Verstorbenen noch dieselben Geschäfte, Krieg, Jagd, Fischfang fortsetzen, die sie hier getrieben haben; nur in etwas modificirter Weise. Unsre Ansicht entspricht auch dieser Vorstellung so gut als möglich. Der Mensch lebt in denselben Sphären des Wirkens fort, in denen er hier gelebt hat, nur anders darin fort, als er hier darin gelebt hat. Der Philosoph lebt in den Ideen fort, die er verbreitet hat, — durch den Jäger, Fischer, Krieger

ist Vieles anders geworden in den Menschen und den Dingen in Bezug auf die Sphäre der Jagd, des Fischfanges, des Kriegswerkes, darin lebt er, aus dem Jenseits ins Diesseits wirkend, noch fort.

7) Auch die Ansicht von einem Schlaf vor dem neuen Erwachen findet mit unsrer Ansicht Berührungspuncte. Wir nehmen nur nicht an, daß wir nach dem Tode erst eine Zeit lang schlafen werden, um dann zu erwachen, sondern daß uns dieser Schlaf dadurch erspart sei, daß unser zukünftiger Leib schon während des Jetztlebens schläft, um mit dem Tode ins künftige Leben zu erwachen. Ja wir können es als eine Art Auferstehung betrachten, daß all das im Laufe unsers Lebens Unbewußtgewordene, in Schlaf Versenkte, mit dem Tode die Fähigkeit wiedererhält, ins Bewußtsein zu treten oder auf dasselbe Einfluß zu gewinnen. So wie etwas von unsern Wirkungen jetzt über uns hinaus ist, versinkt es in den schlafenden Leib, der erst im Tode für das Bewußtsein erwacht. Unstreitig ist dies keine Auferstehung im wörtlichen Sinne; wer aber faßt Auferstehung heut noch so? Ich komme hierauf im folgenden Abschnitt zurück.

Einen eigentlichen Schlaf vor dem Erwachen nach dem Tode anzunehmen, liegt nach Früherm kein Grund vor, und man weiß, daß selbst unsre Kirchenlehre vielmehr einen Schlaf unsres Leibes, als unsrer Seele nach dem Tode behauptet, die Seele gelange gleich nach dem Tode an einen Ort der Belohnung oder Bestrafung, und vereinige sich nur später wieder mit dem Leibe bei dessen Auferstehung. Freilich einer der streitigsten Puncte, wenn es gilt, ihn nach der Bibel zu entscheiden.

8) Man vermißt vielleicht in unsrer Ansicht den Hades, den Himmel; sie scheint blos ein irdisches Jenseits

zu geben; aber in der That giebt sie Alles zusammen, und nur eben, weil sie Alles giebt, kann Eins nicht so einseitig hervortreten, als in den Ansichten, die blos eins von diesen haben. Wir können sagen, und werden es gleich näher erläutern, etwas, und etwas Schauerliches, Negatives von uns fällt im Tode dem Hades oder Scheol anheim, das Meiste der Erde, das Beste und, sofern die Erde selbst mit des Himmels, das Ganze dem Himmel.

In Zusammenhang mit der verschiedenen Oertlichkeit, welche bei verschiedenen Völkern den Seelen im Hades oder Himmel angewiesen wird, steht die doppelte Ansicht, daß das künftige Leben gegen das jetzige ein abgeschwächtes, verblaßtes, düsteres, oder daß es ein höher gesteigertes, lichteres, schönern Hoffnungen insbesondere für den Rechtschaffenen Raum gebendes sein wird, wozwischen viele Mittelansichten stehen. Es wird nach uns Beides sein, das diesseitige sinnliche Anschauungsleben wird verblassen, das höhere Erinnerungsleben sich steigern; der Verlust des alten Lebens wird seine Seite des Traurigen haben; der Gewinn des neuen Lebens doch für den Rechtschaffenen bald in Freude überwiegen. Die verschiedenen Seiten unsrer Ansicht kommen nur im Glauben verschiedener Völker und Zeiten gesondert vor.

In der That, mögen wir die leibliche oder geistige Seite unsers Lebens ins Auge fassen, bevor der Gewinn des neuen Lebens recht gespürt werden kann, wird das Opfer des alten gespürt werden müssen, die Nacht des Todes vor dem Lichte des neuen Lebens. Es entsteht so zu sagen für den Moment eine Lücke in dem ganzen Leibe,

von welchem der engere ein Theil war. Jeder Verlust eines ganzen Leibestheils aber wird gespürt, nur daß, wenn es ein Verlust ist, der in den natürlichen Entwickelungsgang gehört, die Wunde schnell heilt und der Anlaß und Ausgang neuer positiver Entwickelung wird. Es muß aber die Lücke, welche der Tod mitbringt, anfangs um so härter empfunden werden, als es den Verlust des Theils galt, an den die Seele bisher ihre ganze Thätigkeit geknüpft fühlte, und nur, wenn der Mensch durch Alter oder Schwäche stirbt, mithin am herabgekommenen Leibe nichts Erhebliches mehr verloren wird, mag dieses Gefühl des Verlustes merklich fehlen. Dagegen bei Todesarten, die den Menschen im Gefühl der Kraft betreffen, es einen Moment geben mag, wo das Gefühl gewaltsamer Vernichtung ganz und gar die Seele befängt, alle Schrecken des Todes uns überkommen; ja wir fühlen dergleichen wirklich schon in der Annäherung dazu. Allmälig oder plötzlich aber wird dies Gefühl in das Gefühl des Erwachens zum neuen Leben überschlagen. Doch ist zu erwarten, daß mindestens so viel Zeit dazu gehören wird, sich nach dem Tode auf das neue Leben zu besinnen, als im Todeskampfe, die Besinnung des jetzigen zu verlieren, und daß die Nachwehen und Schmerzen der Wunde, die uns mit dem Tode geschlagen wird, überhaupt nur allmälig, obwohl nach Umständen sehr verschieden, verschwinden werden, so rascher, je weniger wir am alten Leben zu verlieren hatten. Ja wer nur einen leidenden Körper zu verlieren hatte, mag sofort Erleichterung im Tode spüren. Doch nicht blos bei dieser sinn=

lichen Empfindung des erlittenen Verlustes wird es sein Bewenden haben. Sollte es nicht der Mutter und Gattin noch eine Zeit lang leid sein, aus den alten Verhältnissen zu den Ihrigen gerissen zu sein, dem unternehmenden Geiste leid sein, der Fortführung seiner Unternehmungen mit den bisherigen Mitteln absagen zu müssen, bis die ganze Macht und Fülle des neuen Lebens und das Bewußtsein, daß die zerrissenen Beziehungen sich in anderer höherer Weise wieder anknüpfen, uns überkommt.

Jenes Erstgefühl, daß alles das matt und kraftlos in uns geworden ist, was früher in uns rege und lebendig war, knüpft sich nun eben daran, daß unser jetziger Leib sich nicht mehr selbst regen kann, daß er sich passiv unter die Erde legen lassen muß und dort den Mächten der Verwesung Preis gegeben ist, oder, wo er nicht begraben wird, doch seinen Stoffen nach ihr anheim fällt. Nicht, daß der verwesende Leib dies für sich selbst empfinden könnte, so wenig ein schon zerstörter Theil unsers engern Leibes seine Zerstörung selbst empfindet, aber der übrige Leib empfindet sie, und so mögen wir auch mittelst unsers weitern Leibes, noch ehe er sich selbst recht in positiver eigener Thätigkeit empfindet, die Zerstörung des engern, und Alles, was sich daran knüpft, empfinden, dies so zu sagen seine erste bewußte Gefühlsthat sein. Insofern bleibt die Verwesung unsers Leibes, vermöge des Causalbezugs zu uns, Mitbedingung eines Gefühls, aber des Gefühls einer Negation.

Wenn man nun auf dies Moment einseitig achtet, so

kommt man auf die Vorstellung vom traurigen Leben der Seele im Hades oder Scheol, welche nicht nur den alten Griechen und Juden eigenthümlich war, sondern auch sonst bei vielen rohen Völkern wieder gefunden wird. Wie der engere Leib Träger unsers jetzigen wachen Lebens ist, und wir unsre Seele da suchen, wo dieser Leib ist, so wird auch, wenn wir von der Seele nach dem Tode nichts als jenes negative Moment in Betracht ziehen, ihr Ort da zu denken sein, wo die leibliche Bedingung jenes negativen Moments zu suchen, d. i. in oder unter der Erde, wo der Leichnam verwest; denn als Bedingung dieses Gefühlsmoments gehört auch der Leichnam noch zu uns; wäre er noch lebendig wie früher, so würden wir es nicht haben.

Es ist von Interesse, zu sehen, daß die Entwickelung des Glaubens an ein künftiges Leben denselben Gang genommen hat, als ihn nach dieser Ansicht die Entwickelung des künftigen Lebens selbst nimmt. Mit dem Glauben an Scheol oder Hades bei Juden und Griechen hat die Gestaltung des Unsterblichkeitsglaubens begonnen, die in ihrer Fortentwickelung einst die Welt beherrschen wird. Allmälig erst kam die Menschheit dazu, sich zu besinnen, daß das Grab des Diesseits zugleich die Wiege des Jenseits sei, und die Seele erstand aus dem Scheol. Nun ging sie in den Himmel über; ja man vergißt wohl der kurzen Nacht des Hades, und läßt sie jetzt sich gleich einen Platz im Himmel suchen. Aber was ist der Himmel, wohin sie nach dem jetzt gewöhnlichen Glauben geht?

Es bleibt unbestimmt. Wir aber haben unsre An-

sicht darüber. Die ganze Lebenssphäre des Menschen hat sich im Tode um eine Stufe erweitert. Statt daß früher nur ein Theil der Erde seinen Leib, als Träger seiner bewußten Thätigkeit, darstellte, ist jetzt die ganze Erde in diesem Sinne sein Leib geworden, sei es auch, daß er ihn mit andern theilen muß. Demgemäß setzen wir voraus, daß er auch an den Beziehungen der ganzen Erde zum Himmel bewußtern Antheil nimmt als jetzt. Es ist nicht räthlich, sich über die nähern Verhältnisse und Bedingungen dieses Verkehrs mit dem Himmel, den er mit der Erde theilt, in viele Erörterungen und Vermuthungen einzulassen. Lassen auch wir das Nähere unbestimmt. Aber nicht blos die Sonderbeziehungen zu den nächsten Himmelskörpern werden an Entwickelung gewinnen, sondern auch unsre allgemeinen Beziehungen zum ganzen Himmel und zu Gott, der ihn erfüllt. So werden wir also zwar der Erde bleiben, aber in andrer Weise als bisher, indem wir sie nun als himmlischen Körper selbst bewohnen, während wir früher nur einen irdischen Leib an und auf ihr bewohnten. Mit Recht können wir in sofern sagen, daß wir von der Erde in den Himmel versetzt sind, indem aber die Erde selbst uns als Stufe zu diesem Aufsteigen dient.

In solcher Weise schließt unsre Ansicht natürlich von selbst die Vorstellungsweisen mit ein, nach denen der Aufenthaltsort der Seelen auf der Erde gesucht wird; und auch deren giebt es unter rohen Völkern genug. Nach manchen schweben sie in Lüften, in Wäldern, auf Bergen, in Höhlen, unter dem Meere, unter der Erde, fahren in

andre Menschen, in Thiere, in Pflanzen, in Steine *. Kaum ist Etwas, worin man nicht die Geister der Verstorbenen gesucht hätte. Alles das ist einzeln genommen unzulänglich; alles zusammen deckt unsre Ansicht. Die künftige Existenz ist eben nicht mehr auf einen einzelnen irdischen Ort eingeschränkt.

9) Lessing, Schlosser, Jean Paul, neuerdings Droßbach und Widenmann ** haben die Ansicht aufgestellt, daß der Mensch nach seinem Dahinscheiden in kleinern oder größern Zwischenzeiten ins diesseitige irdische Dasein zurückkehre, um so nach und nach die verschiedenen Entwickelungsstufen irdischen Daseins zu durchlaufen, wozu ein einmaliges Dasein nicht hinreiche. Man sieht, daß unsre Ansicht denselben Zweck nur in ohne Vergleich vollständigerem Grade erreichen läßt, da sie den jenseitigen Menschen fortwährend sich an der Entwickelung der diesseitigen Welt mit betheiligen läßt, und zwar in größerm Umfange, als es im diesseitigen Leben selbst sein kann.

„Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe

---

* Vgl. Simons Geschichte des Glaubens an das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsrige.

** Lessing in s. Erziehung des Menschengeschlechts. Sämmtl. Schriften X. S. 328. — Schlosser über die Seelenwanderung in s. kl. Schriften. 3r Theil. — Jean Paul in s. Selina. — Droßbach, Wiedergeburt oder die Lösung der Unsterblichkeitsfrage auf empirischem Wege nach den bekannten Naturgesetzen Olmütz. 1849. — Widenmann, Gedanken über die Unsterblichkeit als Wiederholung des Erdenlebens. (Gekrönte Preisschrift). Wien. 1851.

ich auf Einmal so viel weg, daß es der Mühe wieder zu kommen, etwa nicht lohnt?" (Lessing).

Jean Paul meint, nach langen Wanderungen möchten Alle gemeinschaftlich unter Einsturz der jetzigen irdischen Welt eine neue Welt zur Behausung finden.

Droßbach und Widenmann bewegen sich in weit hergeholten und zum Theil abstrusen Erörterungen, um ihre Vorstellungen zu begründen.

10) Die auffallenden Bezugspuncte, welche unsre Ansicht mit den Ansichten Schwedenborgs und der alten Rabbiner hat, sind an ihrem Orte dargelegt worden.

11) Mit philosophischen und theologischen Ansichten der Neuzeit berührt sich die unsre vielfach und es wird gegen ihren allgemeinen Gesichtspunct, daß der allgemeine Geist sich durch den Menschengeist fortbestimmt und im Tode denselben nur zu einer höhern Daseinsform in sich aufnimmt, in der die Individualität des Menschen wie früher fortbesteht, schwerlich ein philosophischer Einwand erhoben werden, außer von Seiten derer, welchen der Allgemeingeist vielmehr ein solcher ist, der die Individualitäten im Tode verschluckt und hiemit vernichtet, als höher entfaltet, um sich selbst hiemit höher zu entfalten. Nur daß von uns versucht ist, auch die Modalität des ganzen in Betracht kommenden Verhältnisses in Zusammenhang mit den Verhältnissen des Jetztlebens zu entwickeln.

a) Schelling.

„Anhaltendes Nachdenken und Forschen hat bei mir nur dazu gedient, jene Ueberzeugung zu bestätigen, daß der Tod, weit entfernt, die Persönlichkeit zu schwächen, sie vielmehr erhöht, indem er sie von so manchem Zufälligen befreit; daß Erinnerung ein viel zu schwacher Ausdruck ist für die Innigkeit des Bewußtseins,

welche den Abgeschiedenen vom vergangenen Leben und den Zurückgelassenen bleibt; daß wir im Innersten unsres Wesens mit jenen vereint bleiben, da wir ja unserm bewußten Theile nach nichts Andres sind, als was auch sie sind, Geister; daß eine künftige Wiedervereinigung bei gleichgestimmten Seelen, die das Leben hindurch nur Eine Liebe, Einen Glauben und Eine Hoffnung gehabt, zu den gewissesten Sachen gehört, und namentlich von den Verheißungen des Christenthums auch nicht Eine unerfüllt bleiben wird, so schwer begreiflich sie auch einem mit bloßen abgezogenen Begriffen umgehenden Verstande sein mögen. Täglich erkenne ich mehr, daß Alles weit persönlicher und unendlich lebendiger zusammenhängt, als wir uns vorzustellen vermögen." (Schelling, in einer nur Freunden mitgetheilten Schrift. 1811. s. Seherin von Prevorst. S. 5).

b) Der ältere Fichte.

„Das Eine und sich selber gleiche Leben der Vernunft * wird lediglich durch die irdische Ansicht und in derselben zu verschiedenen individuellen Personen zerspaltet, welche Personen nun durchaus nicht anders, als in dieser irdischen Ansicht und vermittelst derselben, keineswegs aber an sich und unabhängig von der irdischen Ansicht da sind und existiren ..... Die irdische Ansicht dauert, als Grund und Träger des ewigen Lebens, wenigstens auch in der Erinnerung in's ewige Leben fort, somit alles, was in dieser Ansicht liegt, daher auch alle individuelle Personen, in welche durch diese Ansicht die Eine Vernunft zerspalten wurde; weit entfernt daher, daß aus meiner Behauptung (die Vernunft sei das einzig mögliche, auf sich selber beruhende und sich selber tragende Dasein und Leben u. s. w.), etwas gegen die individuelle Fortdauer folge, giebt diese Behauptung vielmehr den einzigen haltbaren Beweis für sie her." (J. G. Fichte, sämmt. Werke VII. S. 25).

---

* Die Vernunft selbst wird von Fichte erklärt (S. 23) als „das einzig mögliche, auf sich selber beruhende und sich selber tragende Dasein und Leben, wovon Alles, was als daseiend und lebendig erscheint, nur die weitere Modification, Bestimmung, Abänderung und Gestaltung ist."

c) Der jüngere Fichte (in s. Idee der Persönlichkeit).

S. 150 „Daß nun der Körper, welcher uns äußerlich als feste Masse erscheint, vielmehr in stetem Flusse und in ununterbrochener Selbsterneuerung begriffen ist, steht als unbezweifelte physiologische Thatsache fest, und ist die einzige fast, die uns hier wichtig zu werden verspricht. Er vergeht und erneuert sich in jedem Augenblick aus den Elementen. Diese hindurchfließenden, ursprünglich ihm fremden, chemischen Stoffe daher, welche in seinen Assimilationskreis gezogen und zum Dienste der Organisation gezwungen, vorübergehend seine Natur annehmen, sind gar nicht der eigentliche Leib, noch weniger der Mensch — sondern die ewig wechselnde und sich umbildende Erscheinung desselben, die, wie sie von der Assimilation ewig unterworfen wird, so doch unaufhaltsam sich wieder losmacht und in's Allgemeine zurückweicht. Leib ist wahrhaft nur die darin sich erhaltende und sie bezwingende, organische Identität, — wie der Geist die selbstbewußte ist, — die Dauer des Individuums in jenem ununterbrochenen Stoffwechsel: und der Kohlen- und Stickstoff, der in den Phänomenen der Hand oder des Fußes gegenwärtig ist, bleibt uns ursprünglich eben so fremd, als der äußerliche Stoff, welcher uns zur Nahrung wird: dieser soll erst organisch unterworfen werden, jener ist es schon; beide aber entweichen unaufhörlich, und sind uns durch die Wandlung, in die sie für den Augenblick eingegangen, um Nichts eigener geworden."

S. 156. „Sehen wir ab von der grundlosen Meinung, daß eine gänzliche Trennung und Kluft sich befinde zwischen dem gegenwärtigen und nachfolgenden Zustande, — eine Meinung, die, wiewohl sie namentlich auch mit den gegenwärtigen religiösen Vorstellungen tief verwachsen ist, dennoch nicht sowohl zu widerlegen, da sie gar keine Gründe für sich hat, als blos zurückzuweisen und zu vergessen ist."

S. 157. „Wir können nicht einmal fragen, was da vom Menschen übrig bleibe im Tode, weil Ihm, seinem wesentlichen Selbst, dadurch gar nichts entzogen wird. Das als inneres Resultat des Lebens Gewonnene, die verwirklichte Individualität bleibt ihm unversehrt in der Untheilbarkeit des Geistes, der Seele und der innerlichen Leiblichkeit: nur im darstellenden Medium dafür betritt er eine neue Sphäre, die freilich von dem gegenwärtigen

Zustande aus als eine schlechthin andre und jenseitige erscheinen mag, darum jedoch nicht minder in unmittelbarster Wirklichkeit uns vorbereitet sein kann. Wie nämlich auch hier keine wahre Trennung zwischen der Gegenwart und Zukunft besteht, wie wir auch künftig lediglich dieser Natur angehören können, die überall Eine und die göttliche ist, so sind auch die künftigen Lebensmedien schon in der Gegenwart als vorhanden zu erachten; sie mögen uns umgeben und durchdringen, ohne daß wir dieselben factisch gewahr zu werden vermöchten, weil sie, nach Analogie der bisher betrachteten organischen Stufen, ohne Zweifel Elemente höherer, vergeistigter Stofflichkeit sind. — Daß wir unmittelbar von dem Dasein derselben nichts gewahren, ist kein Grund gegen diese Annahme; vielmehr liegt diese factische Unwissenheit sogar in der Natur der Sache, weil die Lebensbedingungen unsers gegenwärtigen Zustandes jede Receptivität und Assimilationskraft für dieselben gerade ausschließen müssen."

S. 159. „So bleibt auch unserm künftigen Zustande sein Lebenselement, weil wir absolut organisirende Macht geblieben, mit Corporisationskraft begabt sind. Aber es ist dies kein Aetherleib, mit dem die Seele wie mit einem Fremden, äußerlich Zubereiteten sich zu umkleiden hätte: — dieß verworrene Phantasma widerspräche durchaus aller Naturanalogie. Jeder Naturzustand entwickelt vielmehr den folgenden, nicht sprung- und stoßweise, sondern nach ebenmäßiger Gliederung aus sich her. So entwickelt sich zugleich auch mit dem Fallenlassen der alten Lebensmedien die Fähigkeit, neue, jetzt ihm homogene Elemente organisirend an sich heranzuziehen, und die also wiedergeborne Individualität hat daher auch nicht mehr den alten Proceß einzugehen, aus unentwickelten, leiblich-seelischen Anfängen erst allmälig sich aufzubauen, und wie in diesem Leben, so dort zu einer neuen Kindschaft zu erwachen: sondern, indem seine gegenwärtige Corporisation zugleich die für immer ausgewirkte Entwickelung seines Geistes geworden, nimmt sie diese ganze einmal gewonnene Lebensstufe vollständig und rückhaltslos in die neue Existenz mit sich hinüber. Sie setzt das gegenwärtige Dasein, nur entschiedener und ausgeprägter, fort in dem folgenden: ein Gedanke, der jedoch erst bei der Frage nach der nähern Beschaffenheit des zweiten Lebens einige Aufhellung erwarten kann."

S. 165. „Im Sterben vollendet die Individualität die Einkehr in ihren Urstand: sie ist zum ersten Male völlig allein mit sich in der Stille des Todes, und auf jenen geheimnißvollen Ertrag angewiesen. Die Summe ihrer innern und äußern Werke welche sie sich eingelebt — (und diesen seelisch-geistigen Proceß und die Selbstentwickelung daran erkannten wir als die Bedeutung des gegenwärtigen Lebens); — ihre Leidenschaften und Strebungen, ihre Tüchtigkeiten wie Untugenden nimmt sie, als geistig eingebildete Gewohnheit oder Grundrichtung, mit sich fort. Das Selbstgefühl dieser Lebenssumme begründet damit eben zugleich den Seelenzustand nach dem Tode, und wie dies schon im Alter mit dämmerndem Bewußtsein hervorzutreten anfing, macht es jetzt die Bedingung der neuen Existenz und die Basis der künftigen Leiblichkeit. Wie wir den Pfad des Lebens hier angetreten haben, so müssen wir dort ihn fortsetzen; sei's in immer tiefer sich verhärtender Verkehrheit oder in natur- und gottgemäßer Entwickelung. Jede Individualität nimmt in sich selbst ihr Gericht mit hinüber, zur Ruhe der Seligkeit oder zu immer unseliger zerreißendem Widerspruche."

S. 172. „Es ist keine Ursache vorhanden, und durchaus von innerer Wahrscheinlichkeit entblößt, daß die Psyche, indem sie durch eigenen Lebensproceß ihre äußere Leiblichkeit fallen läßt, zugleich nun durch irgend eine, nothwendig ihr fremde, Gewalt in völlig andre Regionen des Daseins und in heterogene Lebensbedingungen versetzt werden sollte. Unsre Todten sind uns gewiß näher und gegenwärtiger, als wir meinen; daß die Räume um uns her zur absoluten Leerheit und Bedeutungslosigkeit verurtheilt sein sollten, ist ohnehin nicht zu denken; und so dürfen wir wohl das Reich der Seelen in unsrer unsichtbaren Nähe uns vorstellen, umfaßt gleich uns von der Einen Natur, und der neuen Lebensbedingungen aus ihr eben so genießend, wie wir der unsern. Und wie die Hoffnung, nach einem gesunden, gott- und naturgemäßen Leben ausruhen zu können von der durchkämpften Gegenwart, und klar zu genießen was hier mühsam errungen worden, uns die höchste Lebensverheißung werden muß, wie man von Wiedererwachten erzählt, daß sie eine nicht zu stillende Sehnsucht zurückbehalten nach der seligen Ruhe des Geisterreiches, dessen Schwelle sie berührt: so hat es auch für die Phantasie etwas Vertrauenerweckendes, sich

sterbend nicht in ferne Regionen hinausgestoßen zu wissen, sondern in der bekannten, traulich zugewohnten Welt, nur neue Seiten ihres, wie des eigenen Daseins aus ihr zu entwickeln."

S. 203. „So ist das Universum der Schauplatz unendlich sich bekleidender Seelen; und gleichwie nach einer kaum abzuweisenden Symbolik die uralte Begeisterung für die Natur, mochte sie nun in der Form der Religion oder der Poesie sich aussprechen, die sichtbare Schöpfung als das Gewand Gottes betrachtete, das er um seine unergründliche Herrlichkeit geschlagen; so ist jede Sichtbarkeit die Spur einer Seele, das Symbol irgend eines Geistesmysteriums. Darin hat allein die Welt, das Land der Seelen, ihre wahrhafte Bestimmung; dem höchsten Gesetze der Geistesökonomie ist sie durchaus unterworfen; denn „das Fleisch ist kein nütze." Wie uns aber schon aus ihr hohe Weisheit entgegentritt, so ist diese selbst doch nur das Abbild jener geheimnißvollen Harmonie, die alle erschaffenen Geister, von dem Höchsten herab bis zur einfachsten Pflanzenseele, in dem Urgeiste verbindet."

d) Martensen (christl. Dogmatik S. 518 *).

„Im Vergleich mit dem gegenwärtigen Zustande befinden sich die Abgeschiedenen in einem ruhenden Zustande, einem Zustande der Passivität, in der Nacht, in welcher Niemand wirken kann. Ihr Reich ist nicht ein Reich der Thaten und Handlungen, denn es fehlen die äußern Bedingungen für dieselben. Nichtsdestoweniger leben sie ein tiefes geistiges Leben; denn das Todtenreich ist ein Reich der Innerlichkeit, der stillen Selbstbesinnung und Selbstvertiefung, ein Reich der Erinnerung im vollen Sinne des Wortes, in dem Sinne, daß die Seele hier in ihr eigenes Innere hinein, und auf den Grund des Lebens zurückgeht, zu dem wahren Innern des Alles. Und gerade hierauf beruht die läuternde Bedeutung dieses Zustandes. Während in der gegenwärtigen Welt der Mensch sich in einem Reiche der Aeußerlichkeit befindet, wo er unter der zeitlichen Zerstreuung, unter dem weltlichen Treiben und Getümmel der Welterkenntniß entfliehen

* Der Verfasser stellt hier dar, wie er sich den Zustand der Abgeschiedenen nach dem Tode im Hades bis zur Auferstehung denkt.

kann, tritt in jenem Reiche das Entgegengesetzte ein. Der Schleier, den diese Sinneswelt mit ihrer bunten, unablässig bewegten Mannichfaltigkeit beruhigend und mildernd ausbreitet über den strengeren Ernst des Lebens, der aber auch so oft dienen muß, dem Menschen zu verbergen, was er nicht sehen will, — dieser Schleier der Sinnlichkeit zerreißt vor dem Menschen im Tode, und die Seele befindet sich im Reiche der reinen Wesenheiten. Die mannichfaltigen Stimmen des Weltlebens, die im irdischen Leben mit denen der Ewigkeit zusammenklangen, verstummen, die heilige Stimme klingt nun allein, ohne vom weltlichen Lärm gedämpft zu werden, und deswegen ist das Todtenreich ein Reich des Gerichtes. „„Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben und hernach das Gericht *."" Weit entfernt, daß die menschliche Psyche hier aus dem Lethestrome trinken sollte, muß man vielmehr sagen, daß ihre Werke ihr nachfolgen, daß ihre Lebensmomente, welche im Strom der Zeiten vorübergegangen und zerstreut sind, hier auferstehen, gesammelt in der absoluten Gegenwart der Erinnerung, eine Erinnerung, welche sich zum zeitlichen Bewußtsein verhalten muß, wie die wahren Visionen der Poesie sich zur Prosa der Endlichkeit verhalten, eine Vision, die so zur Freude wie zum Schrecken werden kann, weil sie die eigene tiefste Wahrheit des Bewußtseins ist, und daher nicht blos beseligende, sondern auch richtende und verdammende Wahrheit sein kann. Indem aber so den Abgeschiedenen ihre Werke nachfolgen, leben und regen sie sich nicht blos im Element der Seligkeit oder Unseligkeit, was sie selber in der Zeitlichkeit bereitet oder ausgewirkt haben **, sondern sie fahren sogleich fort, einen neuen Inhalt des Bewußtseins aufzunehmen und zu verarbeiten, indem sie geistig sich selbst bestimmen zu den neuen Offenbarungen des göttlichen Willens, die ihnen hier entgegentreten, und so entwickeln sie sich zum letzten, zum jüngsten Gerichte hier.

Fragt man, wo die Entschlafenen nach dem Tode sich befinden, so ist freilich nichts irriger, als zu meinen, daß sie durch eine äußere Unendlichkeit von uns getrennt sind, sich auf einem andern Weltall befinden u. s. w. Auf diese Weise hält man die

---

* Hebr. 9, 27.

** Die Parabel von Lazarus und dem reichen Manne.

Todten innerhalb der Bedingungen dieser Sinnlichkeit fest, aus denen sie eben herausgetreten sind. Was sie von uns trennt, ist nicht eine sinnliche Schranke; denn die Sphäre, in der sie sich befinden, ist toto genere verschieden von dieser ganzen materiellen zeitlichen und räumlichen Sphäre u. s. w."

12) Fast Alle, die sich mit den Erscheinungen des sogenannten Lebensmagnetismus oder Somnambulismus näher beschäftigt haben, sind auf den Gedanken gekommen, daß eine nahe Beziehung dieser Zustände zu denen des Jenseits stattfinde, wie denn auch die Somnambulen selbst eine solche Beziehung häufig und gern geltend machen. Unsre Lehre führt auf dieselbe Beziehung zurück, und zwar von sehr verschiedenen Seiten, wie an mehrern Orten dieser Schrift gezeigt worden.

XXX. Bezugspuncte unsrer Lehre zur christlichen Lehre insbesondere.

Die früher (XIII.) betrachteten Bezugspuncte unsrer Lehre von den Dingen des Himmels zur christlichen Lehre ergänzen sich durch die jetzt zu betrachtenden, in welchen unsre Lehre von den Dingen des Jenseits dazu steht. Und zwar sind diese der Art, daß wir füglich sagen können, unsre Lehre von diesen Dingen sei nichts andres, als ein Versuch, den Glaubensforderungen der christlichen Lehre mit Wissensgründen zu Hülfe zu kommen, den Schrein ihrer Mysterien dem Verstande aufzuthun, die in ihr liegenden noch schlafenden Keime zu entwickeln, und das Zerstreute darin einheitlich zu fassen. Nicht zwar, daß die Entwickelung unsrer Lehre in bewußter Weise von den Lehren des Christenthums ausgegangen wäre; aber mit Erstaunen ist sie, nachdem sie lange ihres Weges für sich zu gehen meinte, gewahr geworden, daß das, was sie selbst ganz neu aus der Natur der Dinge hergeholt zu haben glaubte, eben so gut aus den Mysterien der christlichen Lehre herzuholen war, und daß das Mysterium derselben nicht in etwas liegt, was sich hinter dem Worte versteckt, sondern darin, daß der Verstand hinter dem Worte etwas

versteckt suchte, statt das Wort beim Worte zu nehmen; und ist sich endlich bewußt geworden, daß sie auch ihr ursprünglich treibendes und leitendes Princip dem Christenthum selbst verdankt, von dem wir so Vieles haben, was wir von uns oder dem Weltverstande zu haben meinen. Dieses treibende und leitende Princip aber liegt in der, aller unsrer Theorie vorausgegangenen und in aller unsrer Theorie theils still, theils offen mitwirkenden, praktischen Forderung eines Jenseits in Christi Sinn. Ohne diese Forderung, in der wir alle erzogen worden, gab es keinen Antrieb zur Entwickelung dieser Lehre; ohne diesen Sinn konnte der Weg nicht eingeschlagen oder nicht eingehalten werden, den sie eingeschlagen und eingehalten hat.

Aber, fragt sich, was ist der Sinn von Christi Lehre? Daß es möglich ist, verschiedene Ansichten darüber zu haben, beweist das Factum dieser verschiedenen Ansichten selbst. Ja, über keinen Theil der christlichen Lehre herrschen wohl so viele abweichende und streitige Ansichten, als gerade über die Lehre von den letzten Dingen, zwar nicht nach allen, aber nach vielen Puncten.

„Die Eschatologie gehört unter die Theile der neutestamentlichen Theologie, welche am meisten gequält, entstellt, nach dogmatischen Vorurtheilen und spätern Voraussetzungen ausgedeutet worden sind. Welche unglaubliche Gewaltsamkeiten und Künsteleien, welche Sprach- und Gedanken-Verrenkungen, welche logischen und psychologischen Unmöglichkeiten sind nicht aufgewendet worden, nur allein, um die Nähe der Parusie, diesen Pfahl im Fleisch einer dogmatisch befangenen Exegese, wegzubringen! Der übrigen bedenklichen Puncte, des Gerichts, der Auferstehung, der ewigen

Höllenstrafen nicht einmal zu erwähnen." (Zeller in Baur und Zeller theolog. Jahrb. VI. S. 390).

Ich meine nun, die Unklarheiten, ja gestehen wir es immer zu, die wirklichen Widersprüche, die wir in der biblischen Darstellung von Christi Lehre über die letzten Dinge finden, lagen nicht in Christi ursprünglicher Fassung, sondern in der Auffassung durch seine Jünger und deren Nachfolger, da aus den Evangelien selbst erhellt, wie Jesus hauptsächlich nur durch Bilder und Gleichnisse, die doch immer eine verschiedene Auslegung zulassen, mit seinen Jüngern darüber sprach, und sicher bestimmten seine Jünger Manches von ihm unbestimmt Gelassene selbst verschieden in ihrem verschiedenen, nicht in Christi einigen Sinne.

Ich meine ferner, auf Alles, was in den uns mitgetheilten Aussprüchen Christi und der Apostel schwankend, widersprechend und möglicherweise als bildliche Einkleidung erscheint, ist kein besondres Gewicht zu legen, keine Grundlage darin zu suchen, vielmehr dasselbe im Sinne der bestimmtern, deutlichern und das Wesentliche treffenden Aussprüche selbst näher zu bestimmen, zu erläutern oder auch geradezu fallen zu lassen, wenn es entweder Thatsachen der Geschichte oder der Natur der Dinge widerspricht. Christus und seine Jünger sprechen von einem Himmelreiche, einer Hölle, einer Auferstehung, einem Gericht, in mancherlei Wendungen und Einkleidungen. Diesen Vorstellungen liegt ein tiefer wesentlicher Gehalt unter, sicher der beßte, den wir wollen und wünschen können; aber dieser hängt nicht an der besondern Oertlich-

keit des Himmelreiches und der Hölle, noch der äußerlichen Modalität der Auferstehung und des Gerichts; die descriptive Bestimmung dieser Aeußerlichkeiten war gar nicht das, warum es Christus zu thun, und es ist gar nicht zu entscheiden, und auch keiner Mühe werth, es genau entscheiden und unterscheiden zu wollen, wie viel in den von ihm gebrauchten Ausdrücken, so weit sie sich auf das Aeußerliche beziehen, bildlich war oder nicht; wie viel insbesondere der durch die Sach- und Zeitlage gebotenen Benutzung der geltenden Vorstellungen über Himmel und Hölle, Auferstehung und Gericht in dieser Versinnbildlichung beizumessen. Unmöglich aber würde es sein, Alles wörtlich so anzunehmen oder zu verstehen, wie es gesagt ist. Wir brauchen nur an die Schilderung des beim jüngsten Gerichte stattfindenden äußerlichen Pomps zu erinnern.

In dieser Beziehung ist demgemäß jedem Ausleger freies Spiel gelassen, die Aussprüche Christi und seiner Jünger theils zu deuten, wie es im Zusammenhange der Gesammtauffassung der christlichen Lehre am angemessensten erscheint, theils vom Eingehen darauf, theils selbst der Zustimmnng dazu Umgang zu nehmen, sofern nicht wesentliche Puncte dadurch getroffen werden. Man dient der ewigen Sache nicht, wenn man die unhaltbaren und vergänglichen Beiwerke und Nebensachen zu verewigen, sondern die Hauptsache und den Kern zu erhalten und fruchttragend zu machen sucht.

Ich muß mich hier auf diesen freien Standpunct stellen, weil es in der Aufgabe dieser Schrift liegt; aber ich sage damit nicht, daß dieser Standpunct auch der Standpunct sein soll, von

dem aus man dem Volke in öffentlicher Lehre und Predigt die Bibel auslegen soll. Da gilt es nicht zu erwägen das für und wider, nicht zu unterscheiden, was ächt, was unächt, was Hauptsache und was Nebensache, nichts anzutasten, nichts zu beschönigen, sondern das im Ganzen ewig gute Buch nach seinem guten Inhalt auszunutzen, und auf seiner Anerkennung als göttlichen Glaubensquell im Ganzen, ohne Mäkeln am Einzelnen, zu fußen und zu dringen. Könnte es wenigstens so sein! aber das Volk ist fast schon über jenen kindlichen Glauben hinaus, der diesen Gebrauch der Bibel verträgt und fordert, und wahrlich segensreicher für dasselbe war, als die jetzt von ihm selbst geübte Kritik. Alles Sichten, selbst wenn es die an sich unwesentliche Zuthat triftig ausscheidet, zerstört doch das Ganze für den gegenwärtigen Gebrauch; und die Religion ist zum gegenwärtigen Gebrauch. An das Gefäß der Religion möchte ein besserer Henkel gesetzt werden, diese oder jene Zierath mag nicht richtig gebildet sein, aber wer sie wegbricht, verhunzt und durchlöchert das Gefäß, um so mehr, wenn jeder etwas andres wegbricht; und aus einem so verunehrten und durchlöcherten Gefäße wollen die sog. Freien den Wein des Christenthums dem Volke einschenken, das ihn nun lieber ganz verschmäht; oder den Wein gar ohne Gefäß einschenken; nun zerläuft er ihnen zwischen den Fingern. Aber einst mag sich das Gefäß, lebendig wie der Wein, im Ganzen aus dem Ganzen neu gestalten; wer kann berechnen, durch welches Ereigniß, gleich wie sich des Menschen Leib im Tode, es ist kein wahrer Tod, im Ganzen neu wiedergebiert, und ist doch nur eine Fortsetzung des alten; vorher aber muß man ihm nicht die Gelenke brechen. Daß diese Wiedergeburt um so zeitiger eintrete, dazu tragen die selber bei, die das alte Gefäß, den alten Leib, verderben; aber es gilt, was Christus sagt: es muß Uebel in die Welt kommen, doch wehe denen, durch die es kommt. Aber auch positiver Vorbereitungen der Wiedergeburt bedarf es, die, anstatt den Verfall des alternden Lebens der Religion zu beschleunigen, es pflegen und zu erhalten suchen so lange als möglich, indeß sie zugleich Bedingungen eines neuen Lebens in die Zukunft hinein erzeugen, in dem sich das alte wieder verjüngen möge, da es sich doch einst verjüngen muß. Zu diesen Vorbereitungen möchte sich auch dies Unternehmen rechnen.

Der Kern von Christi Lehre über das Jenseits, mit dem wir die Einkleidung und Schaale nicht gleicher Würde und Wichtigkeit halten dürfen, liegt nun meines Erachtens theils in den praktischen Gesichtspuncten derselben, theils den Lehren vom persönlichen Verhältniß des dahingegangenen Christus zu seiner Gemeine, seiner Gegenwart bei den Sacramenten, der Vermittelung der künftigen Seligkeit durch Christus, seinem Richteramt und in der Auferstehungslehre.

In allen diesen Hinsichten aber tritt unsre Lehre in die christliche hinein; indem sie nach den wichtigsten Beziehungen dieselbe so streng wörtlich faßt, als kaum die Gläubigsten gethan; wo aber widersprechende oder der Auslegung noch bedürftige Vorstellungen darin uns begegnen, den Grundsinn des Christenthums mit den Grundforderungen der menschlichen und aller Natur zugleich ins Auge faßt.

Zuvörderst anlangend die praktischen Gesichtspuncte, so haben wir schon oben in der praktischen Forderung eines künftigen Lebens nach Christi Sinn das ursprünglich treibende und leitende Princip der Entwickelung unsrer Lehre selbst anerkannt. Und daß sie diesem Grunde ihrer Entwickelung treu geblieben, erhellt daraus, daß die höchsten und letzten praktischen Forderungen und Folgerungen von Christi Lehre auch die ihren geworden sind, ja daß sie gar keine passendern Worte, ihre Forderungen und Folgerungen auszudrücken, hat finden können, als Christi eigne Worte (XXVIII.). Was sie anders oder mehr hat oder zu haben scheint, läßt sich theils nur als eine Aus=

legung von Christi Worten, theils als ein Versuch betrachten, auf Grund einer, gegen früher gewachsenen, Erkenntniß von der Natur der Dinge auch den Vermittelungswegen nachzugehen, auf denen sich das erfüllen kann, was sich nach Christus erfüllen wird und muß und soll.

Ein Punct zwar, und ein Punct von hoher Bedeutung, liegt vor, in Betreff dessen unsre Lehre von der protestantischen wie katholischen Auffassung der christlichen Lehre abweicht; obwohl mit mancher ältern und neuern Auffassung derselben übereinkommt, was schon beweist, daß hier ein Punct zweifelhafter Auslegung vorliegt. Es ist die Frage nach der Ewigkeit der Höllenstrafen, um die es sich handelt, welche von der Kirchenlehre bejaht, von uns verneint wird. Meines Erachtens aber, während die Aussprüche, auf welchen die Kirchenlehre hierbei fußt, auch wohl noch eine andre Deutung zulassen, giebt es so manche Aussprüche Christi und der Apostel, die sich nur im Sinne unsrer Ansicht deuten lassen. Und unstreitig, wenn uns die Wahl frei steht, welche Deutung wir im Ganzen vorziehen sollen, wird es die sein, welche uns die Gerechtigkeit Gottes mit seiner Gnade und Barmherzigkeit vereinbar erscheinen läßt.

Freilich scheinen alle die zahlreichen und immer wiederkehrenden Ausdrücke vom ewigen Feuer, ewiger Pein, dem Wurm, der nie stirbt u. s. w. für die Ewigkeit der Höllenstrafen ohne Weiteres zu entscheiden; aber man kann zweifeln, ob sie wörtlich zu verstehen, da ewig sehr oft auch bei uns nur ein hyperbolischer Ausdruck für das ist, wovon man das Ende nicht bestimmt absieht, oder was ununterbrochen in der Gegenwart fortwirkt, ohne damit ein Ende schlechthin auszuschließen, (wie, wenn ich sage: das dauert ja ewig; oder: ich leide ewig an Kopfschmerz)

Am natürlichsten aber ist, bei diesen Ausdrücken eine einfache Bezugnahme von Christus auf die schon herrschenden Vorstellungen von ewigen Höllenstrafen vorauszusetzen; Vorstellungen, die Christus in der That nicht selbst erst begründet hatte, die aber auch gerade da besonders zu widerlegen nicht der Ort war, wo es vielmehr galt, die Schrecken der Höllenstrafen hervorzuheben. Doch widerlegt Christus selbst sie wirklich, indem er mehrfach und in unmittelbarem Zusammenhang mit Androhung dieser Strafen auf Bedingungen und Mittel hinweist, unter welchen und durch welche eine Erlösung der Verdammten doch noch erfolgen kann. Hiezu kommen anderweite Schriftstellen, in welchen ganz entschieden und allgemein eine endliche Ueberwindung alles Bösen, Einigung der Bösen mit den Guten in Christi Sinne, Zerstörung der Hölle durch die Hölle ausgesagt wird, was ganz mit unsrer Lehre übereinstimmt, daß das Uebel sich endlich durch das Uebel zerstören, die Strafe nur dienen werde, die endliche Besserung und einstige Erlösung herbeizuführen.

In der Parabel vom bösen Mitknecht (Math. 18, 34) findet sich die Stelle:

Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte Alles, was er schuldig war.

Sofern nun hier unter der Ueberantwortung an die Peiniger die Ueberantwortung an die höllischen Strafen bildlich verstanden wird, geht aus dieser Stelle hervor, daß noch eine Abtragung der Schuld in der Hölle möglich ist, über welche hinaus die Strafe nicht angedroht ist.

Folgende ähnliche Stelle findet sich in Math. 5, 25. 26. (Auch Lucas 12, 58. 59).

Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und du werdest in den Kerker geworfen.

Ich sage dir: wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlt hast.

Auch hier wird also die Möglichkeit der Erlösung aus dem Kerker, der hier eben so die Hölle versinnlicht, vorausgesetzt.

Weiter findet man in 1 Petr. 3, 19 folgende Stelle:

In demselbigen (Geist) ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten.

. Sofern nun unter Gefängniß hier der Ort der Verdammten verstanden wird, kann man aus dieser Stelle schließen, daß noch eine Besserung und Erlösung der Bösen durch Christi Einwirkung im Jenseits möglich sei.

Endlich sind besonders folgende Stellen geeignet, die Ansicht als biblisch herauszustellen, daß es irgend einmal ein allgemeines Gottesreich geben wird, dem Alle, auch die Bösen, nach Ueberwindung ihrer Bosheit, einverleibt werden.

Col. 1, 20. Und alles durch ihn versöhnt würde zu ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel, damit, daß er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst.

1 Cor. 15. 25. Er muß aber aber herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege.

Phil. 2, 10. Daß im Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.

Ephes. 1, 10. Da die Zeit erfüllet war, auf daß alle Dinge zusammen unter ein Haupt verfasset würden in Christo, beides, das im Himmel und auf Erden ist, durch ihn selbst.

Apocal. 20, 14. Und der Tod und die Hölle wurden geworfen in den feurigen Pfuhl, das ist der andre Tod.

Unter den alten Kirchenvätern hat namentlich Origenes auf Grund dieser Stellen das endliche Aufhören aller Höllenstrafen in der sog. Wiederstellung aller Dinge behauptet, und angenommen daß die Lasterhaften sich einst noch bessern und nebst den bösen Engeln selig werden würden, worin ihm viele Aeltere und Neuere gefolgt sind.

Welche Waffen gegen die Religion denen, die eben nur den gesunden Menschenverstand zu Rathe ziehen, durch die Aufstellung ewiger Höllenstrafen in die Hand gegeben werden, mag folgende Stelle aus Diderot's Add. aux pensées philos. zeigen.

No. 18. „Il y a long temps, qu'on a demandé aux théologiens d'accorder le dogme des peines éternelles avec la miséricorde infinie de Dieu, et ils en sont encore la!“

49. „Et, pourquoi punir un coupable, quand il n'y a plus aucun bien à tirer de son châtiment?“

50. „Si l'on punit pour soi seul, on est bien cruel et bien méchant."

51. „Il n'y a point de bon père, qui voulût ressembler à notre père céleste."

52. „Quelle proportion entre l'offenseur et l'offensé? Quelle proportion entre l'offensé et le châtiment? Amas de bêtises et d'atrocités!"

53. „Et de quoi se courrouce-t-il si fort, ce Dieu? Et ne dirait on pas, que je puisse quelque chose pour ou contre sa gloire, pour ou contre son repos, pour ou contre son bonheur?"

54. „On veut, que Dieu fasse brûler le méchant, qui ne peut rien contre lui, dans un feu, qui durera sans fin, et on permettrait à peine à un père de donner une mort passagére à un fils, qui compromettrait sa vie, son honneur et sa fortune."

„O Chrétiens! vous avez donc deux idées différentes de la bonté et de la méchanceté, de la vérité et du mensonge. Vous êtes donc les plus absurdes des dogmatistes, ou les plus outrés de pyrrhoniens."

Der zweite Hauptpunct, in dem unsre Lehre mit der christlichen übereinstimmt, bezieht sich auf das Verhältniß des dahingegangenen Christus zu seiner Gemeine und seiner Gegenwart bei den Sacramenten. Nach uns lebt Christus in der von ihm gestifteten Gemeine und Kirche noch fort, hat darin seinen jenseitigen Leib. Die zahlreichsten Aussprüche Christi und seiner Jünger stimmen aber wörtlich hiermit überein; es gilt eben blos, sie auch wörtlich zu nehmen. Anderweite Aussprüche gestatten hiervon die Uebertragung auf die Existenzweise auch andrer Menschen in unserm Sinne zu machen. Gerade das also, was Vielen für den ersten Anblick so fremdartig in unsrer Ansicht erscheinen mag, das jenseitige Fortleben in

einer Wirkungssphäre, die einen großen Complex von Menschen und Dingen des Diesseits enthält, ist die wörtliche christliche Lehre.

In der That nach den entschiedensten Aussprüchen des neuen Testaments lebt Christus in seinen Jüngern, seine Jünger in ihm nach Maßgabe dessen, was sie von ihm aufnehmen; er lebt in ihnen bis an der Welt Ende, geht durch ihre Vermittelung auch in Andre über. Ja die Gemeine, die Kirche Christi wird geradezu der Leib Christi genannt, und jeder, der Christi Sinn sich zu eigen gemacht, ein Glied des Leibes Christi genannt; manchmal auch wohl Christus als das Haupt des Leibes, den er in seiner Gemeine hat, dargestellt, wie auch wir den Geist, obwohl bezüglich auf den ganzen Leib, hauptsächlich im Haupte suchen. In den Sacramenten, der Schrift und dem Worte werden die vornehmsten materiellen Träger der geistigen Nachwirkungen von Christi Dasein bezeichnet, wodurch der Leib Christi immer neue Glieder gewinnt und sich forterhält. Kurz, die Gemeine und hiermit Kirche Christi tritt in den Aussprüchen des neuen Testaments ganz in dem Sinn des weitern Leibes auf, wie wir ihn dargestellt, und das Fortwirken des Geistes Christi in diesem Leibe fällt nicht minder ganz unter die Gesichtspuncte unsrer Lehre.

1 Joh, 3. 24. Und wer seine Gebote hält, der bleibt in ihm, und Er in ihm. Und daran erkennen wir, daß er in uns bleibt an dem Geist, den er uns gegeben hat. (Aehnlich 1 Joh. 4, 13).

Math. 18, 20. Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Math. 28, 20. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Joh. 13, 20. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat.

Joh. 15, 4. 5. Bleibet in mir und ich in Euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir.

Ich bin der Weinstock, Ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun.

1 Cor. 4, 15. Denn ob ihr gleich zehntausend Zuchtmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viele Väter. Denn ich habe euch gezeuget in Christo Jesu, durch das Evangelium.

1 Cor. 12—17. 20. 27. Denn gleich wie Ein Leib ist und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber Eines Leibes, wiewohl ihrer viele sind, sind sie doch Ein Leib: also auch Christus.

Denn wir sind, durch Einen Geist, alle zu Einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind alle zu Einem Geist getränket.

Denn auch der Leib ist nicht Ein Glied, sondern Viele.

So aber der Fuß spräche: Ich bin keine Hand, darum bin ich des Leibes Glied nicht; sollte er um deswillen nicht des Leibes Glied sein?

Und so das Ohr spräche: Ich bin kein Auge, darum bin ich nicht des Leibes Glied, sollte es um deswillen nicht des Leibes Glied sein?

Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? So er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch?

. . . . .

Nun aber sind der Glieder viele; aber der Leib ist Einer.

. . . . .

Ihr seid aber der Leib Christi, und Glieder ein jeglicher nach seinem Theil.

1 Cor. 6, 15. 17. Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind; Sollte ich nun die Glieder Christi nehmen und Hurenglieder daraus machen? Das sei ferne!

Wer aber dem Herrn anhanget, der ist Ein Geist mit ihm.

Röm. 12, 4. 5. Denn gleicher Weise, als wir in Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben, also sind wir Viele Ein Leib in Christo, aber unter einander ist Einer des andern Glied.

Ephes. 1, 22—23. Und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über Alles.

Welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllt. (Vgl. auch Ephes. 2, 11—18).

Ephes. 3, 20. 21. Dem aber, der überschwenglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirkt. Dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Ephes. 4, 11—13. Und Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern.

Daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde.

Bis daß wir alle hinein kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi.

Ephes. 4, 15. 16. Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus;

Aus welchem der ganze Leib zusammengefüget, und ein Glied am andern hänget, durch alle Gelenke; dadurch eins dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maße, und machet, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung; und das Alles in der Liebe. (Aehnlich Ephes. 5. 23).

Ephes. 5, 29. 30. 32. Denn niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein, gleichwie auch der Herr die Gemeine

Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine.

Das Geheimniß ist groß: ich sage aber von Christo und der Gemeine.

Col. 1, 24. Nun freue ich mich in meinem Leiden, daß ich für euch leide, und erstatte an meinem Fleisch, was noch man-

gelt an Trübsalen in Christo, für seinen Leib, welcher ist die Gemeine.

Col. 2, 19. Und hält sich nicht an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenk und Fugen Handreichung empfängt, und an einander sich enthält, und also wächst zur göttlichen Größe.

Gal. 2, 20. Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes.

Natürlich, wenn Christus wirklich in seiner Gemeine fortlebt und fortwirkt, kann sein Platz nicht in einem unbestimmten fernen Himmel gesucht werden, wie wohl meist geschieht, wenn man in der Bibel liest, daß er zur Rechten Gottes sitze. Aber die Rechte Gottes ist nach uns nicht über der Erde, sondern waltet auf und in der Erde und so fällt der Widerspruch weg, wenn man auf unsre Lehre von den Dingen des Himmels mit eingeht; dagegen man nicht einsieht, wie der Widerspruch sich heben soll bei einem außerweltlichen Gott. Christus lebt in derselben Gemeine fort, in der auch Gott lebendig waltet, und indem wir Christus aufnehmen, nehmen wir Gott auf in einem höhern, als dem gemeinen Sinn, in dem ihn schon jeder in sich hat.

Christus selber spricht sich daüber aus in jenem schon oben angeführten Spruche Joh. 13, 20: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer aufnimmt, so ich Jemand senden werde, der nimmt mich auf, wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Auch kann man hieher ziehen:

Joh. 14, 20. An demselbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir, und ich in euch.

Joh. 17, 21—23. Auf daß sie alle Eins seien, gleich wie du, Vater, in mir, und ich in dir; daß auch sie in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.

Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie Eins seien, gleichwie wir eins sind.

Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in Eins, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, und liebest sie, gleichwie du mich liebest.

Nach Allem erscheint unsre Lehre von der jenseitigen Existenz nur in sofern neu, als wir das, was die Schrift mit ausdrücklichen Worten von der jenseitigen Existenzweise Christi aussagt, eben so ausdrücklich auch auf die Existenzweise aller Menschen ausdehnen. Aber obwohl die Schrift selbst dieß nicht thut, finden wir doch das Recht dazu in den Schriftworten selbst, durch welche die jenseitige Existenzweise Christi mit der der andern Menschen in solchen Beziehungen dargestellt wird, daß man unauflösliche Widersprüche in der Schrift setzen würde, wollte man die Existenzweise der andern Menschen anders als die von Christus fassen. Denn im Allgemeinen wird Christus in Betreff der Art des Ueberganges ins Jenseits und der Existenzweise darin als Beispiel und Vorbild für die andern Menschen aufgestellt. Vielfach lesen wir, daß Christi Jünger und Getreue nach dem Tode eben da sein werden, wo er ist, und wenn die, die nichts von Christus wissen wollen, vielmehr als Verstoßene betrachtet werden, so sollen sie ja auch nach uns von der Gemeinschaft, die durch das Eingehen auf Christi Sinn begründet und der Seligkeit, die dadurch erworben wird, ausgeschlossen sein, bis die in der Bibel selbst anerkannte Wiederbringung sie dieser Gemeinschaft einverleibt; aber das hindert nicht, daß sie der seligen Existenzweise gegenüber eine unselige nach einem Princip führen,

das beide Existenzweisen in einem Zusammenhange trifft, wie denn die Beziehung, in die Christus im Jenseits mit den unseligen Geistern tritt, selbst biblisch durch sein Predigen im Gefängnisse bezeichnet wird.

Luc. 22, 29. 30. Und ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat.

Daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tische in meinem Reich.

Luc. 23, 42. 43. Und (der Missethäter) sprach zu Jesu: Herr gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.

Und Jesus sprach zu ihm: wahrlich ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Joh. 12, 26. 32. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.

Joh. 14, 3. Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.

Joh. 17, 24. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.

Röm. 8, 29. Denn, welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern.

2 Cor. 5, 8. Wir sind aber getrost, und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu sein bei dem Herrn.

Phil. 3, 21. Welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

Col. 1, 18. Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine, welcher ist der Anfang und der Erstgeborne von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Vorrang habe.

Ephes. 2, 5. 6. Da wir todt waren in den Sünden, hat

er (Gott) uns sammt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden seid ihr selig geworden).

Und hat uns sammt ihm auferwecket, und sammt ihm in das himmlische Wesen gesetzt, in Christo Jesu.

Ephes. 4, 8—10. Darum spricht er: Er ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängniß gefangen geführt, und hat den Menschen Gaben gegeben.

Daß er aber aufgefahren ist, was ist es, denn daß er zuvor ist heruntergefahren in die untersten Oerter der Erde?

Der hinunter gefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er Alles erfüllete.

Was, dünkt mich, entscheidend sein muß für die Auffassung der christlichen Lehre vom Jenseits in unserm Sinne, ist die Bedeutung, welche den Sacramenten und insbesondere dem Abendmahl von Christus und seinen Jüngern selbst ist beigelegt und durch alle Jahrhunderte als ein unerklärliches Geheimniß festgehalten worden. Außer diesem Sinne wäre Alles eitel Aberglaube, Gleichniß, hohles Symbol dabei, und die Meisten halten es dafür; nun aber dürfen wir die helle Wahrheit darin sehen. Was so lange von den Spöttern des Christenthums demselben als größte Absurdität vorgeworfen wurde, zeigt sich nun nach unsrer Lehre nur als ein offenbar gewordenes Geheimniß, an dem der Verstand aller jener Spötter zu Schanden werden muß, da es sich ja doch dem Verstande offenbaren läßt. Ja, wir genießen Christi Leib, indem wir das von ihm eingesetzte Mal genießen, so wahr Alles zu Christi Leib im Jenseits gehört, wodurch sich sein Wirken auf die diesseitige Nachwelt fortpflanzt. Das Brod und der Wein werden wirklich durch die Consecration des Priesters, die darüber ausgespro-

chen wird, erst zu Christi Leib, weil diese Worte das letzte Glied der Kette sind, durch die sich Christi Wirken mittelst einer langen Reihe von Jüngern und Priestern zu uns im Genuß des Abendmahls forterstreckt, und Christus lebt wirklich darin fort, und zwar in bewußterm und höhern Sinne fort, als in vielen andern Wirkungen, die sein Dasein hinterlassen. Denn indem Christus das Abendmahl im bedeutungsvollsten Momente seines Lebens mit dem gesteigertsten Bewußtsein, worin er den ganzen Inhalt und Zweck seines Lebens zusammenfaßte, zu einer Erinnerung seiner einsetzte, machte er auch das Abendmahl zum Vermittler einer der bedeutendsten und bewußtesten Wirkungen seines Lebens. In jeder Erinnerung an einen Todten ist aber der Todte als in einer von ihm hinterlassenen Wirkung selbst mit gegenwärtig; und je bedeutsamer und bewußter der Ursprung der Erinnerung selbst ist, mit einem desto wichtigern bewußten Theile seines Wesens ist er dabei gegenwärtig; also, daß es nicht ein gemeiner Leibestheil ist, mit dem Christus im Abendmahl erinnernd in uns eingeht, sondern ein solcher, der zum Träger seines höhern geistigen Lebens gehört. Es gehört nur, damit wir Christum im Abendmahl aufnehmen, auch der Wille und Glaube dazu, ihn aufzunehmen; sonst geht nur eitel Mehl und irdischer Trank in uns ein. Wer meint, daß das Brod und der Wein im Abendmahl nichts als solches ist, für den ist es auch nur solches, weil er die Wirkung, die Christus an das Abendmahl geknüpft hat, nicht erfährt, und hiermit nichts von Christus erfährt. Wer aber das Brod und den Wein

genießt mit dem Glauben der Gegenwart Christi dabei und der Aufnahme Christi damit, bei dem oder vielmehr in dem wird wirklich Christus um so mehr gegenwärtig sein, in den wird er wirklich um so mehr eingehen; je lebendiger sich jener die Vorstellung und den Glauben machen kann; denn eben hiermit beweist sich eine um so lebendigere Wirkung des Daseins Christi in ihm.

Um die volle Bedeutung des Abendmahls richtig zu würdigen, mögen noch einige Betrachtungen zutreten.

Die ganze Gemeine, die ganze Kirche Christi gehört zu Christi Leib, in sofern sie lebendiger Träger der von ihm ausgegangenen Wirkungen ist; aber als lebendiger Leib will derselbe Nahrung, er will neue Glieder sich aneignen und die alten erhalten und stärken, und wenn Ersteres hauptsächlich durch die Taufe geschieht, geschieht Letzteres zwar keineswegs ausschließlich, aber in bevorzugtem Sinn, durch das Abendmahl. Denn im Grunde ist jedes Mittel, wodurch sich die Kirche Christi ausbreitet und erhält, die Wirkung Christi sei es in die Menschen fortgepflanzt oder der Zusammenhalt der Menschen in Christi Kirche vermittelt und bekräftigt wird, ein Nahrungs- Erhaltungs- und Belebungsmittel seines Leibes, aber nicht jedes von gleicher Wichtigkeit und Bedeutung. Die vorzugsweise Bedeutung nun, welche dem Abendmahl beiwohnt, hängt nicht allein daran, daß sich mittelst desselben nur überhaupt eine Wirkung vom bedeutungsvollsten und bewußtesten Momente in Christi Leben in uns hinein forterstreckt, sondern auch daran, daß Christus selbst es ausdrücklich zum Träger des Gedankens gemacht hat, er verleibe sich hiemit uns ein; so daß wir uns nun dessen im Abendmahle mehr bewußt werden, und seinem eigenen Bewußtsein, daß er in uns eingehe, mehr begegnen können, als in jeder andern Wirkung desselben. Es ist die Einverleibung Christi mit dem Bewußtsein dieser Einverleibung, was durch den Einsetzungsact des Abendmahls für uns und Christus zugleich begründet ist. Das Eingehen wird hier durch den Gedanken an das Eingehen selbst vermittelt. Und nachdem Christus einmal mit Willen das Abendmahl dazu eingesetzt hat, können wir nicht mehr nach unserm

Willen eine andre Ceremonie dieselbe Stelle vertreten lassen, weil unser Eingehen auf seinen Willen, seine bewußte Absicht hiebei selbst der Vermittelungsweg ist, auf dem wir seinem Bewußtsein, daß er in uns eingehe, mit unserm Bewußtsein begegnen. Hätte Christus statt des Abendmahls eine andre Ceremonie zu demselben Zwecke eingesetzt, so wäre diese statt des Abendmahls der Träger der entsprechenden Wirkung geworden, aus dem einfachen Grunde, daß er es so gewollt, und diesen Willen im Einsetzungsacte in der Art zur Geltung gebracht, daß er auch demgemäße Folgen in Anderer Bewußtsein zu erzeugen vermochte. Doch war hiebei nicht Alles willkührlich, und gerade die Ceremonie des Abendmahls vereinigte nicht nur die wesentlichsten, sondern auch die günstigsten Bedingungen für den zu erreichenden Zweck. Es ist hiemit eben so, wie jemand ein beliebiges Wort oder beliebiges Zeichen zum Träger einer beliebigen Bedeutung oder Idee machen, und mittelst desselben dann diese Idee, als eine bestimmte geistige Wirkung, auf andre übertragen kann, wenn er nur so zu sagen in einem bestimmten Stiftungsacte diese Bedeutung mit ihnen festgesetzt. Er hätte wohl auch ein andres Wort oder Zeichen dazu wählen können. Doch ist unter sonst gleichen Umständen die Wahl eines Wortes oder Zeichens vorzuziehen, welches in seinem Klange, in seiner Fügung, Form oder Bewegung eine derartige Analogie, Verwandtschaft oder symbolische Beziehung zu dem Gegenstande hat, daß es hiedurch allein schon beiträgt, ihn zu vergegenwärtigen. Diesem Zweck war hier, wo es galt, durch den Gedanken an das Eingehen Christi in uns das wirkliche Eingehen desselben in uns zu vermitteln, dadurch auf's Beste genügt, daß dieser Gedanke an den wirklichen Genuß von Brod und Wein, des Nöthigsten und Edelsten von Speise und Trank, geknüpft wurde. Und zwar an den Genuß in Gemeinschaft unsrer Mitchristen. Das Wesentlichste von Christi Lehre, seine Hauptbedeutung für uns, besteht ja darin, daß wir unter seiner Vermittelung alle eine Gemeine zu höhern Zwecken, einen Leib, worin Christus der Geist, zu bilden haben; so muß auch den Gliedern dieses Leibes in möglichster Gemeinschaft das nährende Brod und der stärkende Wein zufließen. So stiftete nun Christus gleich das Abendmahl in der Gemeinschaft, aus der alle christliche Gemeinschaft ferner erwachsen ist; er speiste und tränkte

zuerst den noch im Kleinen zusammengehaltenen Kern seines weitern Leibes, von wo aus sich Saft und Kraft dann weiter ergoß Das gebrochene Brod und der getrunkene Wein erinnern dazu an den zu Liebe dieser Gemeinschaft gebrochenen Leib und das vergossene Blut Christi, und hiemit, daß wir Christus nur nach Maßgabe aufnehmen, als wir eine entsprechende Gesinnung als Wirkung desselben in uns aufnehmen, welche uns zu Liebe der Gemeinschaft, der wir angehören, auch den Tod nicht scheuen läßt. Endlich aber erscheint allerdings auch als wesentlich für die Bedeutung und Wirkung des Abendmahls, daß es erst zu Ende von Christi Laufbahn und mit Vorblick auf seinen Tod. im wichtigsten Wendepuncte seines Lebens, wo schon das Jenseits in den Vorgrund für ihn zu treten begann, und mit Rücksicht auf diesen Wendepunct eingesetzt ward; so pflanzt nun auch die Wichtigkeit, die dieser Wendepunkt für Christus hatte, seine Wirkung auf uns im Abendmahl bei der Erinnerung daran fort. Wie viel weniger hätte das Abendmahl nur wirken können, hätte er dasselbe zu Anfange seiner Laufbahn eingesetzt; da sein ganzes Wirken noch vor ihm, nichts hinter ihm lag, und also auch nichts davon in der Erinnerung und dem Fortwirken der Erinnerung zusammengefaßt werden konnte, da der Blick sich nur erst vorwärts auf das Diesseits lenken konnte. Das Hochzeitsmahl zu Kanaan hinterläßt uns wohl ein heitres Bild; aber mehr kann es nicht in uns hinterlassen.

1 Cor. 10, 17. Denn Ein Brod ist es, so sind wir Viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brodes theilhaftig sind.

1 Cor. 10, 16. 17. Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn Ein Brod ist es, so sind wir Viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brodtes theilhaftig sind. (Vgl. die Einsetzungsworte: Math. 26, 26. Marc. 14. 22. Luc. 22, 19. 20. 1 Cor. 11, 23).

Wenn nach Vorigem das Abendmahl das Sacrament ist, durch dessen Vermittelung wir unsre Beziehungen zu Christus, als Glieder seines Leibes, in bewußtester Weise forterhalten, ist die Taufe das Sacrament, durch welches

wir sie zuerst einleiten und begründen. Wer nicht erst Glied von Christi Leib oder Kirche geworden ist, kann nicht aus ihm geistig leiblich Säfte und Kräfte anziehen. Und so läßt uns denn die Taufe zuerst in Christi Gemeine oder Kirche eintreten, woraus wir dann auch das heilige Abendmahl und die übrigen Mittel, durch die wir uns Christum ferner aneignen sollen, empfangen. Zwar auch ohne Taufe, scheint es, könnten wir christlich von christlichen Aeltern erzogen und Christus so einverleibt werden. Aber die Stiftung Christi hat die Taufe zum Vermittler eines derartigen Eintritts gemacht, daß auch dieser Eintritt in seiner vollen Kraft und nach seiner ganzen Bedeutung ins Bewußtsein sei es des Täuflings, wenn er erwachsen ist, oder deren, die den Täufling christlich zu erziehen haben, zu treten vermag, was dann auch wieder eine bewußte Theilnahme Christi an diesem Acte voraussetzt und Folgen äußert, die einer andern Eintrittsweise nicht beigelegt werden können, vorausgesetzt natürlich, daß die Taufe mit rechtem Sinne vollzogen und empfangen werde. Die Taufe übergehen, da sie Christus doch eingesetzt hat, als das Mittel, sich ihm zuerst einzuverleiben, wäre ein Brüch in diese Einverleibung selbst.

Gal. 3, 27. 28. Denn wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.

Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu.

Ephes. 4, 4—5. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes.

Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe.

Auch die, (vom H. Bernhard zu den Sacramenten gerechnete) Fußwaschung (Joh. 13, 6—9 u. 12—15) ist von Christus selbst in ähnlichem Sinne betrachtet worden, als Abendmahl und Taufe. Während aber das Abendmahl die gemeinschaftliche Theilnahmer der Glieder an dem Leibe Christi diesen selbst zum Bewußtsein zu bringen hat, so die Fußwaschung die Dienste, die sich die Glieder eines und desselben Leibes wechselseitig leisten sollen, in Anbetracht und nach dem Beispiele der Dienste, die ihnen Christus selbst allen gemeinschaftlich leistet.

Noch neuerdings hat D. W. Böhmer in Breslau in einer besonders diesem Gegenstand gewidmeten Abhandlung in den theol. Stud. u. Krit. 1850. H. 4. S. 829 die sacramentale Bedeutung der Fußwaschung wieder hervorgehoben, obwohl, wie mich dünkt, das Specifische dieser Bedeutung nicht klar genug herausgestellt. Er sagt zum Schluß: „daß die protestantische Kirche das Fußwaschen Christi nicht als Sacrament anerkannt hat, ist ein Vergehen gegen die heilige Schrift, welches um so mehr auffällt, als diese Kirche den Quellpunct ihres Christenthums und die einzige Richtschnur ihres Glaubens in der heiligen Schrift erblickt. Die Kirche kann ihr Vergehen lediglich dadurch einigermaßen wieder gut machen, daß sie dem Fußwaschen Christi, wie es von der Schrift dargestellt wird, volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, d. h. die sacramentale Würde desselben anerkennt."

Das Fortleben von Christi Geist in seiner Gemeine und Kirche, die Darstellung von Christi Gemeine und Kirche als Leib Christi, die Bedeutung, die demgemäß die Sacramente annehmen, sind auch bei ältern und neuern Kirchenlehrern ganz geläufige Dinge; und wie sollte es nicht der Fall sein; die Worte der Bibel sind ja unzweideutig. Nur sucht man theils ein unerklärliches Geheimniß darin, wie Christus, der in den Himmel gegangen,

doch auch auf Erden in seiner Gemeine fortleben solle, theils sucht man eine Ausnahme darin für Christus, theils versteht man die Worte der Schrift nicht eigentlich.

„Die Einwendung der Gegner aber, daß sonach Leib und Blut Christi allgegenwärtig sein müsse, was doch mit der Natur eines menschlichen Leibes streite, sucht die Concordienformel dadurch zu widerlegen, daß sie p. 752 ff. nach Luther dem Körper Christi im Stande seiner Erhöhung, vermöge der communicatio idiomatum. Allgegenwart zuschreibt, nämlich ein solches unbegreifliches und geistiges Sein („Alicubi esse"), nach welchem er an keinem Orte eingeschlossen sei, sondern alle Creaturen durchdringe, und auch im Abendmahle gegenwärtig sei." (Bretschn. Dogm. II. S. 708).

„Der gen Himmel Gefahrene ist nicht blos eine geschichtliche, sondern eine übergeschichtliche Person, die zugleich fortfährt, die Geschichte mit ihrer Gegenwart zu durchdringen und zu erfüllen, indem alle Wiedergeburt und Heiligung fortwährend ausgehen von ihrem persönlichen Einfluß. Gegen diese Lehre wendet der sinnliche Verstand ein, daß die materiellen Schranken der Sinnlichkeit eine Scheide setzen müssen zwischen Christus, der im Himmel ist, und uns, die auf Erden sind. Er faßt daher unser Verhältniß zu Christus nur als ein geschichtliches Verhältniß der Erinnerung, kennt keine andern Wirkungen Christi als solche, die sich als Nachwirkungen seiner Erscheinung auf Erden begreifen lassen; er kennt kein gegenwärtiges Verhältniß zu Christo. Die gläubige Auffassung von der Person Christi aber muß nothwendig erkennen, daß diese materielle Sphäre der Zeit und des Raums, in welcher die menschliche Psyche ihr Dasein führt, diese Sphäre, die ihrem ganzen Begriffe nach nur eine zeitliche Zwischenbedeutung hat und bestimmt ist, niedergerissen und verwendet zu werden, unmöglich undurchdringlich sein kann für die höhere himmlische Sphäre, in welche sie aufgehoben werden soll, und für ihn, der die Mitte ist nicht blos der Menschheit, sondern des Alls. Dieses fortdauernde organische Verhältniß zwischen der Kirche und ihrem unsichtbaren Haupte ist das Grundmysterium, auf dem die Kirche ruht, und alle einzelnen Mysterien beruhen auf diesem Einen. Hierauf beruht das Geheimniß der Erbauung in der

Versammlung der Gemeine — „„ich bin bei Euch alle Tage““ und „„wo Zwei und Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen““; hierauf beruht das Geheimniß der Sacramente, hierauf endlich alle christliche Mystik oder die individuelle Gemüthserfahrung von einer persönlichen Gemeinschaft mit dem himmlischen Erlöser (unio mystica, was besonders der Apostel Johannes schildert mit der ganzen Innerlichkeit des christlichen Gemüths.“ (Martensen, christl. Dogm. S. 365).

„Der absolute Kanon für alles Christenthum ist nun gewiß kein andrer als Christus selbst, in seiner seligen erlösenden Person, und fragen wir nun, wie wir Christus haben, so ist unsre nächste Antwort dieselbe, wie die katholische: in der Kirche, die der Leib und Organismus Christi ist, deren lebendiges, stets gegenwärtiges Haupt er ist. In der Kirche, in ihrem Bekenntniß und Verkündigung, ihren Sacramenten, ihrem Kultus, ist der erhöhete, verklärte Erlöser gegenwärtig, und giebt von sich selber ein lebendiges Zeugniß für alle diejenigen, welche glauben durch die Kraft des heiligen Geistes.“ (Ebendas. S. 471).

„Das göttliche Wort, vom Geiste getragen, und die Sacramente, durch das göttliche Wort gestiftet und in dasselbe gefasset: das sind die Gnadenmittel, aus welchen die Gemeine, der Leib Christi, Dasein und Bestand hat. Wäre es das Wort allein, so entschiede über die Zugehörigkeit zum Leibe Christi der Glaube; es kommen aber zu der kirchenbildenden Kraft des Wortes, welches nur den Glauben mittheilt, was es bezeugt, die beiden kirchenbildenden Mächte der Sacramente, welche in Alle, die sie hinnehmen, ohne weitere Bedingung dasjenige einsenken, was sie in sich schließen. Da der Geist auch außerhalb der Sacramente seine wiedergebährende Kraft mittelst des Wortes ausübt, so ist Gliedschaft an dem Leibe Christi auch schon vor Empfang der Sacramente möglich; aber einestheils ist diese nur durch das im Glauben aufgenommene Wort vermittelte Gliedschaft keine für uns sicher erkennbare, und darum keine solche, die uns einen festen Anhalt böte, anderntheils können wir sie nach Gottes Ordnung nur als eine solche ansehen, welche der vollendenden Ergänzung bedarf, die sie Angesichts der Gemeine in den Sacramenten zu suchen hat..... Ich habe Theil am Tische des Herrn — darum kann ich getrost in den Ausruf der Gemeine einstimmen, die ihr

Wesen und Leben aus Christo hat, wie die Männim aus Adam: Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleische und seinen Gebeinen! Und will ich wissen, ob der oder jener meiner Miterlösten ein Glied sei vom Leibe des Erlösers; ich brauche mich nicht zum Herzenskündiger aufzuwerfen oder über seinen Seelenzustand zu richten. Wer nur immer getauft ist und Theil nimmt an des Herrn Mahle, der ist ein Glied am Leibe Christi. Der Leib Christi ist die Gesammtheit aller derer, die zu Einem Leibe getauft und zu Einem Geiste getränkt sind." (Aus Delitzsch 4 Büchern von der Kirche).

Auch unter denen, welche neuerdings versucht haben, das Christenthum philosophisch zu construiren, finden sich solche, welche dem Worte nach ganz auf unsre Auffassungsweise von Christi künftiger Existenzweise eingehen, wenn gleich nicht der Sache nach. So wird in: Gibr, Jesus Christus nach der Darstellung von L. Noak. Basel. 1849 gesagt, daß das Grab zwar Christi entseelten Leib aufgenommen habe, aber sein Geist sei auferstanden in Jedem der Seinigen und weile beständig im Himmel jedes zu Gott verklärten Menschenherzens. Aber die Feier des Abendmahls wird gesetzt in den Gedanken an „die Vergänglichkeit des irdischen Lebens, die nur im dämmernden Schein später Erinnerung den Menschen heimathlich umwalle." Das meinen wir freilich anders.

Gehen wir zu den andern Hauptpunkten der christlichen Lehre vom Jenseits über:

Zahlreiche Stellen kommen in der Bibel vor, nach denen der Weg zum Leben, zur Seligkeit, zum Vater nur durch Christum gehen soll. (Joh. 3, 16. 8, 12. 51. 10, 9. 14, 6. 15, 13. 17, 3. Marc. 16, 6. Luc. 19, 10 Apost. 4, 12. Ebr. 7, 25).

Wie kann dieß sein, fragt man. Wie verträgt es sich mit der göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, daß die, die vor Christus gelebt haben, und die noch jetzt

abseits von Christus leben, die nichts von Christus erfahren konnten, nicht sollten auch selig werden können.

Unstreitig werden sie es nach Maßgabe werden können, als sie ohne von Christus etwas zu wissen, in Christi Sinn, d. i. in rechtem Sinne, dachten und handelten, und viele Heiden haben viel mehr so gehandelt, als viele Christen oder die sich Christen nennen. Aber um es zur Fülle der Seligkeit, deren der Mensch im Jenseits fähig ist, zu bringen, der Seligkeit im eigentlichen engern Sinne, werden sie auch das Höchste und Beste leisten müssen, dessen der Mensch fähig ist, und sich demgemäß Christi Sinn erst voll aneignen müssen, der auf die einträchtige Vereinigung Aller mit Allen in der Liebe Gottes und zu einander hingeht; weil sonst immer etwas an ihrem innern und äußern Frieden fehlen wird. Hiezu aber können die Menschen in der That nur durch Christus gelangen, weil durch ihn erst die Idee solcher Einigung in der Menschen-Welt bewußt geworden ist, und ohne das Bewußtsein davon auch die reine Erfüllung weder für den Einzelnen noch im Ganzen möglich ist.

Wie gut und rechtschaffen daher auch ein Heide vor, mit und nach Christus gewesen sein mag, ohne das Handeln aus diesem Bewußtsein wird er zwar den Lohn seiner Tugenden genießen, aber nicht den vollsten und höchsten Lohn der vollsten und höchsten Tugend, die nur aus diesem Bewußtsein heraus möglich ist, erlangen können. Alles Handeln ohne dieß Bewußtsein ist mehr oder weniger blind und kann zwar in der Hauptsache den rechten Weg treffen, denn von vielen Seiten findet sich der Mensch nach

diesem Wege hingewiesen; aber ohne den lichten Weiser über dem Wege, der denselben auf einmal in Eins erleuchtet und beherrscht, wird der Mensch doch immer bald nach dieser, bald nach jener Seite abweichen und die Folgen seines Irrthums spüren. Nun aber sind die Heiden darum, daß sie hienieden nichts von Christus und nicht den rechten Weg durch Christus erfahren konnten, nicht auf ewig von der Seligkeit ausgeschlossen; weil Christi Lehre und Leben und Kirche nicht blos eine Sache des Hienieden ist, sondern aus dem Diesseits in das Jenseits reicht, und wer im Diesseits noch nicht ihm angehören konnte, wird ihm einst im Jenseits gewonnen werden, und wer ihm erst nur äußerlich gehörte, wird ihm einst noch innerlich gehören, getrieben durch die Mangelhaftigkeit der Seligkeit selbst, die abseits von Christus, und die Fülle der Seligkeit, die mit und in ihm besteht; und nach Maßgabe, als er durch Christus Christi Sinnes wird, wird er auch der davon abhängigen Heilsgüter theilhaftig werden. So kann, ja muß jeder des Antheils Unseligkeit, den er noch hatte, endlich ledig werden und Christus wird zuletzt der Erlöser Aller sein.

Wie er aber der Erlöser Aller im höchsten und letzten Sinne ist, so auch der Richter *. Denn die Forderungen, die er an die Welt gestellt, werden der letzte Maßstab und das Richtscheit sein, wonach wir dereinst gemessen werden **,

* Math. 25, 31. Joh. 5, 27. Apost. 10, 42. 2 Cor. 5, 10. 2 Theff. 1, 7. 8. 2, 8. 1 Petr. 4, 5 u. s. w.

** Ephes. 4, 7. Einem Jeglichen aber unter uns ist gegeben die Gnade nach dem Maß der Gabe Christi.

und zwar nicht wie mit einer todten Elle; sondern Christus selber, in seiner Gemeine fortlebend, seine Forderungen fortstellend, wird vor Allen und über Alle urtheilen, ob den Forderungen auch genügt ist, und hienach eines Jeden Verdienst bemessen. Es mag Einer nach vielen einzelnen Beziehungen gerecht erfunden worden sein, die auch bei den Heiden gerecht machten, zuletzt wird er vor Christus treten müssen; — denn Keiner wird vermeiden können endlich mit den Forderungen Christi in Berührung zu treten — und so lange er ihnen nicht voll gerecht werden kann, wird er auch vor Christus nicht als voll gerecht gelten und etwas von seiner vollen Seligkeit vermissen müssen.

Man sage nicht, dasselbe Gericht würde auch ohne Christus ausgeübt werden; denn die höchsten Forderungen bestehen abgesehen von Christi Persönlichkeit, und die mangelnde Erfüllung dieser Forderungen werde allezeit ihrer Natur nach dem Menschen sein Heil verkümmern. Freilich ist das Letzte wahr; aber ehe nicht die Forderungen mit Bewußtsein als die höchsten ausgesprochen sind, kann der Mensch auch nicht danach mit Bewußtsein als nach solchen gerichtet werden; die Folgen machen sich von selbst; nur ein bewußter Richter aber ist ein wahrer Richter. Also ist in der That durch Christus das höchste Gericht über die Menschen gekommen, und Christus ist selbst der höchste Richter, das Gericht kann nur unter seiner Vermittelung, in Abhängigkeit von ihm, wenn auch durch noch so viele Vermittler und Vertreter, ausgeübt werden, weil, wo und wie es auch in Folge

seines vorgängigen Daseins diesseits, jenseits, ausgeübt wird, er selbst in dieser Folge fortlebt, fortwirkt, und, sofern es eine bewußte Folge seines bewußten Lebens ist, mit Bewußtsein fortlebt, fortwirkt. Wer in seinem Sinne richtet, der richtet unter Christi Mitwissen, thut es unter Christi Anregung und Christus fühlt sich dabei als der Anregende; sofern und soweit aber jemand nicht in Christi Sinne richtet, wird Christus selbst sein Urtheil noch richten und berichtigen.

Wenn man Christi Person gleichgültig bei diesem Gerichte hält, so hat man nur in sofern Recht, als das höchste Gericht überhaupt nicht verfehlen konnte, einmal über die Menschen verhängt zu werden, sei es durch wen es sei. Aber sollte Christus darum weniger für uns gelten, daß er eben dazu erwählt wurde? Vielmehr gerade daß er der Träger der göttlichen Nothwendigkeit geworden, muß ihm die höchste Würde verleihen.

Einen wesentlichen Bestandtheil der christlichen Lehre vom Jenseits bildet der Glaube an eine Auferstehung des Leibes. Aber die Modalität derselben ist in der Bibel nicht näher bestimmt. Eigne Aussprüche Christi darüber sind nicht mitgetheilt, und schwerlich hat er sich bestimmt darüber ausgesprochen. So blieb nach ihm abweichenden Vorstellungen Raum, unter denen leicht grob sinnliche vorkommen mochten. Die letzten lassen wir fallen; halten dagegen das Wesen der Auferstehung in schon früher erwähntem Sinne fest. Unser enger Leib hienieden ersteht dereinst wieder als weiterer Leib, der, aus dem engern selbst hervorgetrieben, alles das von Stoffen und Kräften ent=

hält, was einst dem engern zugehörte, und im Diesseits dem Schlafe oder scheinbaren Tode anheim gefallen war. Nun erwacht es wieder zu neuem Bewußtsein.

Wir sagen nicht, daß diese Auffassungsweise der Auferstehung in der Bibel schon zu der Klarheit und mit den Consequenzen entwickelt sei, wozu wir geführt worden sind. Aber gerade die geläutertsten Ansichten von Paulus treten am meisten in dieselbe hinein, ja können gar nicht besser als im Sinne derselben gedeutet werden, wobei nicht in Abrede gestellt werdern kann, daß Paulus in mehrern Beziehungen auch Vorstellungen hegt, die unvereinbar damit sind *, womit sie aber zugleich schwer vereinbar mit sich selbst werden

Paulus erklärt den Leib des Diesseits für das Saamenkorn, aus dem der Leib des Jenseits auferstehe; der letzte ist ihm etwas mit dem ersten wesentlich zusammengehöriges, natürlicherweise daraus folgendes, nur von geistigerer Natur als ersterer; der Mensch findet das Haus, damit er künftig überkleidet werden soll, im Tode schon vor, und zwar als ein himmlisches Haus nach dem irdischen. Was dem Menschen jetzt nur wie äußerlich im Spiegel erscheint und hiemit dunkel, unvollständig erscheint, davon gewinnt er nachher eine unmittelbare Erkenntniß, er erkennt, wie er erkannt wird. Alles dieß, wenn gleich nicht ausdrücklich in unserm Sinne verstanden, wozu unsre Ansicht eben selbst erst hätte mit Bewußtsein entwickelt sein müssen,

* Ich rechne hieher, daß Christus der erst Erstandene sei, und daß die Auferstehung der übrigen Menschen in einer plötzlichen allgemeinen Katastrophe gleichzeitig erfolgen werde. 1 Cor. 15.

läßt sich doch mit derselben in Bezug setzen, wenn wir dabei unter dem geistigen Leibe das geistige Bild, in dem die Gestalt des Menschen nach uns im Jenseits erscheinen wird, unter dem himmlischen Hause nach dem irdischen die Erde als Himmelskörper nach dem jetzigen Leibe als irdischen Körper verstehen, und an die lichtern Erkenntnißbeziehungen denken, in die wir dereinst zu Andern und zu Gott treten werden.

1 Cor. 15, 35—38. Möchte aber jemand sagen: wie werden die Todten auferstehen? Und mit welcherlei Leibe werden sie kommen?

Du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn.

Und das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, nämlich Weizen oder der andern eins.

1 Cor. 15, 44—46. Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Hat man einen natürlichen Leib, so hat man auch einen geistlichen Leib.

Wie es geschrieben steht: der erste Mensch, Adam, ist gemacht in das natürliche Leben, und der letzte Adam in das geistliche Leben.

Aber der geistliche ist nicht der erste; sondern der natürliche, darnach der geistliche.

2 Cor. 5, 1. Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.

Und über demselbigen sehnen wir uns auch nach unsrer Behausung, die vom Himmel ist, und uns verlanget, daß wir damit überkleidet werden.

1 Cor. 13, 12. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleich wie ich erkannt bin.

Ueberhaupt meine ich nicht, in Christi und der Apostel Lehre seien schon alle Vorstellungen vom Jenseits so deutlich ausgesprochen und entwickelt gewesen, als sie sich in

unsrer Lehre dargelegt; die vielmehr erst ihres vorgängigen Grundes zur Entwickelung bedurfte. Das Geheimniß ist groß, sagt Paulus (Ephes. 5, 32). Aber die Anlage zu dieser Entwickelung war in ihrer Lehrer von vorn herein gegeben. Es lagen Grundgedanken darin, die im Versuche, sie in Beziehung mit der realen Natur der Dinge in ihren Consequenzen zu verfolgen, zu diesen Entwickelungen führen mußten, wie umgekehrt der Versuch, die Lehre vom Jenseits aus der Natur der Dinge consequent zu entwickeln, zu ihren Grundgedanken zurückführen mußte. Und in sofern halte ich unsere ganze Ansicht von der künftigen Existenzweise zwar nicht für eine Wiederholung oder bloße Exposition, aber für ein Wachsthum von Christi und seiner Jünger Lehre, in jenem frühern Sinne des Wortes Wachsthum, da nämlich an dem Wachsenden nichts fremdartig und blos äußerlich anschießt, sondern aus der Natur der Dinge, aus welchem der Keim selber ursprünglich stammt, neue Kräfte und Säfte angezogen werden, vermöge deren das, was im Keim schon verborgenerweise vorbegründet lag, sich entfaltet, und weitere Wurzeln schlägt, Zweige und Blätter und Blüten trägt, unter Abwerfen mancher frühern unwesentlich gewordenen Hüllenblätter.

In sofern aber die Entwickelung doch den Keim schon voraussetzt, unsre Lehre selbst sich nur auf dem Grunde des Christenthums, namentlich nur unter Führung der höchsten practischen Gesichtspunkte, die Christus aufgestellt hat, entwickeln konnte, hierin das letzte treibende Princip liegt, was allen Stoff unsrer Betrachtungen in seine Rich-

tung und Form gezwungen hat, ist auch Christus selbst noch dabei betheiligt gewesen. Christi und seiner Jünger bewußtes Leben diesseits war ja selbst nur der Keim ihres höhern bewußten Lebens jenseits; wir spüren aber ihr jenseitiges Fortwachsen im Diesseits und tragen selbst dazu bei, in Betracht der früher entwickelten Beziehungen zwischen Diesseits und Jenseits. Meine doch Niemand, daß er etwas durch sich allein kann. Wie Christi Stamm höher hinauf ins Licht des Jenseits wächst, müssen auch seine Wurzeln im Diesseits sich ausbreiten und verstärken, und wir selbst müssen diesseits dazu beitragen und mitwirken; wir thun es aber durch das, was wir an seiner Lehre thun, in seinem Sinne thun.

Natürlich hat man es sich nicht so vorzustellen, als ob durch eine triftige Entwickelung von Christi Lehre über das Jenseits hienieden seine Erkenntniß vom Jenseits selbst noch erweitert und berichtigt werden könnte, die ja eine unmittelbare ist, nachdem er in das Jenseits hinübergegangen. Aber indem die Lehre vom Jenseits, die er diesseits aufgestellt hat, durch die er mit uns in Beziehung getreten ist und noch mit uns in Beziehung steht, sich diesseits fortentwickelt, entwickeln sich auch diese Beziehungen fort, durch die er im Jenseits noch mit uns zusammenhängt. Auch dürfen wir uns nicht wundern, daß seine unmittelbare Erkenntniß vom Jenseits uns doch nicht zu Gute kommt, ungeachtet er in uns mit wohnt und wirkt; er wohnt und wirkt in uns eben nur nach Seiten dessen, was von seinem diesseitigen Wirken in uns hinterblieben, und sich auf Wegen des Diesseits fortbestimmt. Der schon früher gebrauchte Vergleich mit der Pflanze ist in dieser Beziehung sehr erläuternd. Die in's Licht erwachsende Pflanze bedarf doch immer noch der Wurzelung in demselben Boden, in dem sie einst ganz befangen war, der Zuflüsse daraus, und die Wurzeln, mit denen sie in demselben haftet, gehören noch zu ihr; sie führt aber oberhalb des Bodens ein ganz ander Leben, als unterhalb, und was ihr oberhalb geschieht, kann nicht unter-

halb in derselben Weise spürbar werden; inzwischen hängt doch, was oberhalb und unterhalb in ihr geschieht, stets in thätigen Beziehungen zusammen. Das Schicksal also, was Christi Lehre diesseits erfährt, ist nicht gleichgültig für seine Existenz jenseits; und ein Wachsthum, eine Entwickelung, eine Hebung seiner Lehre diesseits kann uns stets als ein Zeichen eines entsprechenden Wachsthums, einer entsprechenden Entwickelung, einer entsprechenden Hebung seines Lebens jenseits gelten, ungeachtet es blos zum untern Theile dieses Lebens gehört, und was oben geschieht, uns nicht im Besondern abspiegeln kann.

Wir dürfen es ferner auch nicht so fassen, als ob doch Christi jenseitiges Bewußtsein durch das, was seinen Wurzeln diesseits geschieht, nicht mehr betheiligt würde, seine Wurzelung im Diesseits nur ein unbewußter Theil seines Lebens wäre, sein Bewußtsein fortan blos vom höhern Lichte Bestimmungen erfahre. Vielmehr sind es Verhältnisse seines Bewußtseins, die wir hier betrachten, ist es eben sein Bewußtsein, was noch im untern Gebiete wurzelt, davon Bestimmungen aufnimmt, die aber fortan im höhern Lichte in einem höhern Sinne verarbeitet werden, in einem Sinne, der aus den Bestimmungen von unten nicht allein erklärlich ist, sondern nur aus den Beziehungen zum höhern allgemeinen Lichte, was die Welt erfüllt.

XXXI. Ueberblick der Lehre von den Dingen des Jenseits.

1) Wenn der Mensch stirbt, so verschwimmt sein Geist nicht wieder in dem größern oder höhern Geiste, aus dem er erst geboren worden oder sich heraus individualisirt hatte, sondern tritt vielmehr in eine heller bewußte Beziehung damit, und sein ganzer bisher geschöpfter geistiger Besitz wird ihm lichter und klarer. Als höhern Geist können wir hiebei die uns zunächst übergeordnete Geistessphäre der Erde oder Gott in's Auge fassen, denn Eins tritt in das Andre hinein, wenn wir daran denken, daß wir eben durch die Geistessphäre des Irdischen Gott angehören (XXI. XXII).

2) Das jenseitige Leben unsrer Geister verhält sich zu dem diesseitigen ähnlich, wie ein Erinnerungsleben zu dem Anschauungsleben, aus dem es erwachsen ist. Ja wir können es so ansehen, als ob der größere Geist selbst, dem wir angehören, uns im Tode mit unserm ganzen Gehalt und Wesen aus seinem niedern Anschauungsleben in sein höheres Erinnerungsleben aufnimmt. Wie wir ihm aber

schon jetzt im Anschauungsleben angehören, ohne daß unsre Individualität und relative Selbstständigkeit in ihm erlischt, wird es auch im Erinnerungsleben der Fall sein. (XXI. XXII).

3) Das Reich der jenseitigen Geister hängt mit dem Reich der diesseitigen Geister im höhern Geiste zu Einem Reiche durch Beziehungen zusammen, die denen analog sind, welche zwischen den Gebieten der Erinnerung und der Anschauung in unserm eigenen Geiste statt finden. Wie das Reich unsrer Anschauungen eine höhere Begeistung aus unserm Erinnerungsreiche empfängt, umgekehrt unsre Erinnerungen durch Anschauungen, an die sie sich associiren, fortbestimmt werden, so greift auch das Reich der jenseitigen Geister in das der diesseitigen ein, erhebt es durch sein Hineinwirken schon jetzt zu etwas Höherem, als es ohnedem sein würde, und erhält seinerseits Fortbestimmungen daraus. Plato lebt noch in den Ideen fort, die er in uns hinterlassen hat, und erfährt das Schicksal dieser Ideen. Doch ist das Leben der jenseitigen Geister nicht auf die Wurzeln beschränkt, mit denen sie noch im Diesseits haften, sondern ein höheres freieres Leben erhebt sich darüber in den Beziehungen zu dem höhern Geiste und ihrem eigenen Verkehr. (XXII, B).

4) So wenig eine Erinnerung in unserm Haupte noch eines so umschriebenen leiblichen Bildes zur Unterlage bedarf als die Anschauung, wird es mit uns der Fall sein, wenn wir aus dem Anschauungsleben in das Erinnerungsleben des größern Geistes übergehen. Unser Geist wird sich von nun an nicht mehr an ein einzelnes besonderes Stück

irdischer Materie gebunden finden, obwohl der leiblichen Unterlage deshalb nicht baar sein, wie auch die Erinnerung in uns noch eine solche hat. Wie aber der leibliche Träger der Erinnerung in uns, welcher Art er immer sei, jedenfalls erwachsen ist aus dem leiblichen Träger der Anschauung (vom Bilde im Auge erstrecken sich Wirkungen ins Gehirn, die künftig die Erinnerung begründen, jedoch erst nach Erlöschen der Anschauung dieselbe entstehen lassen), so wird auch die leibliche Existenz, die unser künftig geistig Leben trägt, erwachsen sein aus der, die es jetzt trägt. Wir verleiben uns, während wir noch im Anschauungsleben sind, durch unsre Wirkungen und Werke dem größern Leibe, dem wir angehören, vor Allem der Erde, und hierin vor Allem dem obern Reiche derselben, in eigenthümlicher Weise ein, sie muß in gewissem Zusammenhange, nach gewissen Beziehungen das Gepräge unsers Wesens annehmen, und nun findet unsre künftige geistige Existenz eben nach der Hinsicht, nach der es geschehen ist, daran noch einen Träger, so weit sie eines solchen überhaupt noch bedarf. In so weit die Welt durch unser diesseitiges Sein fortbestimmt worden, wird sie unser jenseitiges Sein tragen, und zwar unser bewußtes Sein im Jenseits tragen, sofern sie durch unser bewußtes Sein im Diesseits fortbestimmt worden (XXIII).

5) Unsere künftigen Existenzen verlaufen, stören, verwirren sich deshalb nicht, daß wir uns mit unsern Wirkungen und Werken alle derselben Welt, demselben großen Leibe einverleiben. Auch jetzt greifen unsre Existenzen schon wirkend in einander über, und das begründet nur unsern

Verkehr, der nach der Weise, wie unsre Existenzen künftig in einander übergreifen werden, nur noch inniger, vielseitiger, bewußter werden wird. Auch unsre Erinnerungen verlaufen nnd irren sich nicht, trotz dem, daß das, was sie trägt, im selben Gehirne durcheinandergreift (XXIV, C).

6) Wenn man eine bestimmte Gestaltung unsrer künftigen leiblichen Existenz vermißt, so ist zu erinnern, daß den Geistern des Jenseits ihre leibliche Existenz nicht anschaulich so zerlaufen und verblasen erscheinen wird, als sie uns noch auf dem Standpunct der diesseitigen Betrachtung erscheint. Sondern eben wie die Erinnerung einer Anschauung in unserm kleinen Erinnerungsreiche trotz dem, daß ihr das begränzte leibliche Bild im Auge nicht mehr wie früher unterliegt, doch noch die anschauliche Erschei nung des Bildes wiederspiegelt, von dem sie abstammt, wird unsre Erscheinung im jenseitigen Erinnerungsreiche des höhern Geistes die diesseitige anschauliche Erscheinung unsres Leibes wiederspiegeln, woher sie stammt; unsre jenseitigen Gestalten werden sich als die Erinnerungsgestalten der diesseitigen verhalten; doch wie Erinnerungen durch Phantasie umgestaltet werden können, auch noch einer fernern Umgestaltung fähig sein (XXIII, B).

7) Die Schlüsse, welche aus der Analogie des jenseitigen Lebens mit einem Erinnerungsleben gezogen werden können, finden ihre Unterstützung in denen, welche die Analogie des Todes mit der Geburt gewährt (XXV).

8) Nicht minder sprechen directe Betrachtungen in demselben Sinne. Schon im Jetztleben sehen wir den Leib, der unsern Geist zu irgend einer Zeit trägt, erwachsen

aus dem Leibe, der unsern Geist früher getragen hat, und wir müssen glauben, daß dies ihn demselben Geiste fortgehends eignet. So wird auch der leibliche Träger unsres zukünftigen geistigen Daseins erwachsen sein müssen aus dem leiblichen Träger unsers jetzigen geistigen Daseins, um noch ferner Träger unsrer Individualität zu sein. Der Kreis unsrer Wirkungen und Werke, in rechter Vollständigkeit und rechtem Zusammenhange gefaßt, erfüllt aber diese Bedingungen, indem sich darin Alles von Stoffen, Bewegungen und Kräften wiederfindet, was in unserm Leibe während unsers diesseitigen Lebens selbst wirksam gewesen. (XXVII).

9) Die Zerstörung unsers jetzigen Leibes ist selbst als Grund anzusehen, daß das Bewußtsein, was bisher an denselben geknüpft war, auf jene Fortsetzung desselben übergeht; indem ein ähnlicher Antagonismus zwischen dem Bewußtsein unsers engern Leibes und dieser Fortsetzung desselben statt findet, als wir schon innerhalb unsers engern Leibes selbst zwischen verschiedenen Sphären beobachten. (XXIV, D).

10) Der praktische Gesichtspunct unsrer Ansicht liegt darin, daß jeder sich die Bedingungen eines seligen oder unseligen jenseitigen Daseins in den Folgen seines diesseitigen (innern und äußern) Thuns und Treibens selbst erzeugt, sofern die Folgen seines diesseitigen Daseins die Unterlage seines jenseitigen bilden werden. Wer sich also hier im Sinne der guten göttlichen Weltordnung ausgebildet und in diesem Sinne gehandelt hat, Gutes gefördert hat in sich und der Welt, wird die nach der Natur

des Guten überwiegend heilsamen Folgen desselben für sich als Lohn gewinnen; wer aber sein Sinnen und Trachten auf's Böse gerichtet hat, wer Unheil in die Welt gebracht, der wird es eben so in seinen Folgen als Strafe spüren, Folgen, die so lange wachsen werden, bis der Mensch umwendet (XXVIII).

11) Die hier aufgestellte Lehre widerspricht den Grundlehren des Christenthums nicht; vielmehr, indem sie unwesentliche Aeußerlichkeiten fallen läßt, ist sie geeignet, dem Kern derselben einen neuen fruchtbaren Boden zu lebendigster Entwickelung zu gewähren, da sie die, bisher meist nur in uneigentlichem Sinne verstandene und geglaubte Lehre Christi, daß der Mensch das selbst ärnten wird, was er gesäet hat, daß Christus selbst in seiner Gemeine seinen Leib habe und in den Sacramenten gegenwärtig sei, in lebendigerm und eigentlichen Sinne fassen, auch sein Erlöser- und Richteramt und die Auferstehungslehre in angemessener Weise verstehen läßt (XXX).

12) Zugleich verknüpft unsre Lehre von mannichfachen theils heidnischen, theils philosophischen Ansichten so viel, als es bei dem Widerspruch derselben unter einander und mit der christlichen Ansicht immer möglich ist, und tritt mit manchen bisher noch räthselhaften Erscheinungen des Diesseits in wechselseitig erläuternde Beziehung (XXIX).

XXXII. Glaubenssätze.

Alles, was in dieser Schrift über die höchsten und letzten Dinge enthalten, ist direct unweisbar in Erfahrung, unbeweisbar durch Mathematik, und somit bleibt hier immer ein Feld des Glaubens. Meinen eigenen Glauben nun an die Triftigkeit der hier dargelegten Ansichten stütze ich darauf, daß das theoretische und praktische Interesse, was uns nöthigt, auf die Betrachtung dieses Gebietes überhaupt einzugehen, durch diese Ansichten auch in beßter Einstimmung befriedigt wird. Aber ob dies der Fall sei, ist abermals Glaubenssache; und je nachdem man in diesem letzten Glauben mit mir übereinstimmt oder nicht, wird man auch mit den Ansichten dieser Schrift übereinstimmen, in welcher jener Zusammenhang und jene Einstimmung stets als maßgebend gegolten hat.

Zum Abschlusse der ganzen Schrift nach ihren beiden Abtheilungen fasse ich nun noch dasjenige vom Inhalt und den leitenden Gesichtspuncten derselben zusammen, was vorzugsweise in Beziehung tritt mit dem jetzt geltenden und herrschenden Glauben in höchsten und letzten Dingen, also daß diese Beziehung möglichst deutlich hervortritt. So wird am leich-

testen erhellen, ob etwas von dem, worin der Werth des bisherigen Glaubens liegt, von uns verworfen oder verkümmert, nicht vielmehr Manches erweitert und vertieft wird. Manches freilich auch, was dem Wortlaute nach hier gleich klingt mit dem, was Alle im Munde führen, mag doch dem Sinne nach von uns etwas anders gefaßt werden. Dieser Sinn muß sich durch die Schrift selbst erläutern. Man sehe zu, ob es ein schlechterer ist.

1) Ich glaube an einen einigen, ewigen, unendlichen, allgegenwärtigen, allmächtigen, allwissenden, allgütigen, allgerechten, allbarmherzigen Gott, durch den Alles entsteht und vergeht und ist, was da entsteht und vergeht und ist, der in Allem lebt und webt und ist, wie Alles in ihm; der Alles weiß, was gewußt wird und gewußt werden kann, der alle seine Geschöpfe in Eins liebt, wie sich selber, der das Gute will und das Böse nicht will, der Alles im Laufe der Zeiten zu gerechten Zielen führt, der sich auch des Bösen erbarmt, also daß er die Strafe selbst nur zum Mittel seiner Besserung und endlichen Beseligung macht (XI. XII. XXVIII).

2) Ich glaube, daß Gott an besondere Geschöpfe besondere Theile oder Seiten seiner geistigen Wesenheit dahingegeben hat, darunter auch an die von ihm geschaffene Erde, also daß aller irdische Geist sich in diesem Theile der göttlichen Wesenheit einigt, welcher sich wieder austhut in besonderer Weise an die besondern irdischen Geschöpfe, so daß wir Alle, Menschen, Thiere und Pflanzen Kinder Gottes aus diesem Geist, in diesem Geist und kraft dieses Geistes sind, mit dem Gott in das Irdische einge-

gangen ist, die Menschen aber solche, die sich auch des Willens ihres ewigen Vaters und der Einigung in einer höhern geistigen Gemeinschaft bewußt werden können und sollen (I—XI).

5) Ich glaube, daß Christus ein Sohn Gottes aus jenem Geiste, in jenem Geiste und kraft jenes Geistes, mit dem Gott in das Irdische eingegangen, nicht blos neben und unter, sondern über uns allen ist, weil wir durch sein Mittleramt noch in einem höhern Sinne Kinder Gottes in und aus Einem Geiste zu werden bestimmt sind, als wir es von Natur und Geburt schon waren (XIII).

4) Ich glaube, daß in Gottes Weltordnung nichts Unnatürliches und Uebernatürliches geschieht; daß aber ungewöhnliche und nie dagewesene Wirkungen durch ungewöhnliche und nie dagewesene Ursachen erfolgen, also daß auch Christi ganzes Auftreten, Dasein und Wirken nichts Uebernatürliches noch Unnatürliches gewesen, aber daß er als eine auf Erden nie dagewesene und nie wiederkehrende, also in ihrer Art einzige Ursache nie dagewesener und ewig fortgehender und sich immer mehr ausbreitender Wirkungen aufgetreten ist (XIII.).

5) Ich glaube, daß der einzige und wahre Weg des Heils für die Menschheit in der durch Christus gebotenen rechten und sich in rechter Weise bethätigenden Liebe zu Gott und dem Nächsten liegt, und daß die Einigung in dieser Liebe und das Handeln im Sinne derselben eben das ist, was uns in höherm Sinne Eines Geistes werden läßt (XIII. XXVIII. XXX.).

6) Ich glaube, daß Christi Lehre und Kirche nicht abnehmen, sondern wachsen wird, also daß alle Menschen sich dereinst darunter einigen werden, und wem es hier nicht gegeben wird, dem wird es jenseits gegeben werden (XIV. XXX.).

7) Ich glaube, daß die Gemeine und hiemit Kirche Christi der Leib ist, in dem Christi Geist waltet allezeit, und daß die Lehre Christi, in seinem Sinne verkündigt, geschrieben, ausgelegt, aufgenommen und befolgt, Taufe und Abendmahl in seinem Sinne verrichtet, empfangen und wirkend, die hauptsächlichsten Vermittelungen sind, Christus leiblich geistig in der Gemeine und hiermit Kirche lebendig fortzuerhalten, die Menschen als Glieder ihm zu eigen zu machen und als solche zu stärken und geeinigt zu erhalten (XXX.).

8) Ich glaube an eine Auferstehung und ein ewiges Leben des Menschen in Folge dieses zeitlichen Lebens, nach dem Musterbilde Christi, also, daß der jetzige Leib und das jetzige Leben des Menschen nur ein kleines dunkles Samenkorn eines künftig daraus erstehenden freiern und lichtern Leibes und Lebens sei; da unsre Seele mit einem größern Bau überkleidet werden wird, einem Hause, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel, da offenbar werden wird Alles, was jetzt verborgen ist, da wir klar erkennen werden, was wir hier nur stückweis und wie durch einen Spiegel im dunkeln Wort erkannten, da wir uns alle von Angesicht zu Angesicht einander und Christo Jesu gegenüber finden werden, die wir hier mit ihm und durch ihn im Geiste zusammengehangen haben.

Ich glaube, daß dies zeitliche Leben eine Vorbereitung auf das ewige ist, also daß sich jeder durch seine gute oder schlechte Gesinnung und guten oder schlechten Werke die Bedingungen eines seligen oder unseligen Daseins im jenseitigen Leben selbst erschafft, daß seine Werke ihm nachfolgen werden und er ärnten wird, was er gesäet hat (XXVIII. XXX.).

9) Ich glaube, daß der Sinn der göttlichen Gebote nicht der ist, des Menschen Glück und Freude zu verkümmern, sondern ihren Willen und ihr Handeln so zu ordnen und zu richten, daß das größtmögliche Glück Aller in Zusammenstimmung bestehen könne. Ich glaube, daß der Mensch in diesem Sinne sein Wollen und Handeln nach allen Beziehungen auszubauen hat, als wodurch er dem Sinn der göttlichen Gebote auch da genügen wird, wo sie nichts geboten haben. Ich glaube, daß der Mensch nicht im Sinne des größtmöglichen Glückes Aller handeln kann, ohne im Sinne seines eignen größtmöglichen Glücks zu handeln (XI. XXVIII.).

10) Ich glaube, daß das Uebel Folgen erzeugt, durch welche es im Laufe der Zeiten sich selbst straft, das Gute Folgen, durch welche es im Laufe der Zeiten sich selbst lohnt. Ich glaube, daß die Folgen des Diesseits ins Jenseits hinausreichen und dort die Gerechtigkeit vollzogen wird, die hier nur angehoben oder verschoben ist. Ich glaube, daß die Strafe des Bösen und der Lohn des Guten, je länger verschoben, endlich so stärker hereinbrechen und dereinst so lange wachsen, bis der Böse zur Umkehr genöthigt ist, der Gute sich im ewigen Zuge

der göttlichen Gnade fühlt. Ich glaube, daß der freie Wille des Menschen nur den Weg zu diesem Ziele, nicht das Ziel selbst ändern kann. Ich glaube, daß dies der Sinn nicht einer todten Weltordnung ist, sondern daß es das lebendige Wohnen des göttlichen Geistes in der Welt ist, was ihrer Ordnung diesen Sinn einpflanzt (XIX, D. XXVIII.).

11) Ich glaube, daß vor Gott nur ein gutes Wissen bestehen kann, also daß jede Erkenntniß vergeblich, verwerflich ist und einst verworfen wird, die nicht dem Beßten dient, und das Wesen und Gute im höchsten Sinne Eins und dasselbe (XIX. A.).

12) Ich glaube, daß die Vernunft der Unmündigen sich zu bescheiden hat vor einer höhern Vernunft, die ihr Recht bewährt hat in der Geschichte durch die Erziehung der Mündigen. Ich glaube, daß die Vernunft der Mündigen des eignen Irrthums Möglichkeit gedenk bleiben und Acht haben soll, daß sie nicht, bessern wollend an dem, was bisher feststand, die Grundlagen des Guten selber erschüttert, die vor Allem und über Alles zu erhalten. Ich glaube, daß alles Neue, was bestehen soll, nur erwachsen kann aus dem, was schon bestanden hat, nicht durch den Umsturz, sondern die Fortbildung oder die Verjüngung des Bestehenden oder Bestandenen. Ich glaube, daß in der Verjüngung nur fallen können altgewordene Hüllen, doch frischer, höher, weiter treiben muß der alte Kern (XIX. A.).

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



